Die Felsengebirge
Oregon und Nordcalifornien.

Von

Kapitän Fremont,

Hauptmann des topographischen Ingenieurcorps der Vereinigten Staaten.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Kottenkamp.

Zweite Ausgabe.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1851.

Vorrede.

Der ungeheure Landstrich von den Felsengebirgen bis zum stillen Ocean, welcher im Norden von den russischen Besitzungen, im Süden von Californien begrenzt ist, erregt jetzt so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit und ist mit so viel Interessen verknüpft, daß eine Beschreibung des Gebietes nach eigener Anschauung sowohl für amerikanische Bürger wie für Europäer von Wichtigkeit ist.

Mehrere Untersuchungsreisen in demjenigen westlichen Theile Amerika's, welcher jetzt unter dem Namen Oregon gewöhnlich bekannt ist, haben während des gegenwärtigen Jahrhunderts stattgefunden. Präsident Jefferson entsandte 1804 die erste Untersuchungsexpe-

dition unter dem Befehl der Herren Lewis und Clarke in jene Wildnisse, welche beinahe drei Jahre mit der Untersuchung dieser pfadlosen Berge verbrachten und welche gleichsam die Vorläufer der jetzt sich ausdehnenden Civilisation in Gegenden waren, wo damals nur Indier, Hirsche, Bären und Büffel umherschweiften. Die zweite Expedition unter Major Pike vor vierzig Jahren beschränkte sich allein auf den östlichen Abfall der Felsengebirge, und ertheilte somit nur wenig bestimmte Nachricht über die Länder, deren Besitz noch vor wenigen Monaten einen Streitpunkt zwischen den vereinigten Staaten und Großbritannien bildete.

Die nachfolgenden Reisenden im westlichen Gebiet beschränkten ihre Nachforschungen auf das Land zwischen dem oberen Missisippi und Missuri, und gaben deßhalb keine bedeutende Kunde über Länder, Flüsse und andere wichtige Gegenstände des Oregongebietes.

Während mehrerer Jahre, von 1833 — 38, erforschte Herr Nicollet, ein naturkundiger Reisender, einen ausgedehnten Theil des westlichen Landes,

jenseits der nördlichen Nebenströme des Missisippi. Als er diese seine Reise beendet hatte, kam die Regierung der vereinigten Staaten mit ihm überein, seine Reise in eine andere Gegend zu wiederholen, und Kapitän Fremont schloß sich ihm an. Nach einer Abwesenheit von zwei Jahrzeiten kehrten sie zurück und übergaben das Resultat ihrer Entdeckungen der Regierung in Washington. Da die Regierung der vereinigten Staaten mit dem Zustand des Gebietes zwischen der südlichen geographischen Grenze der vereinigten Staaten und den Felsengebirgen an den Quellen des Missuri bekannt zu werden wünschte, so erhielt Kapitän Fremont die Aufsicht über eine andere Untersuchungsreise. Dieser unternehmende Reisende befindet sich jetzt auf seiner dritten Expedition.

Vorliegende Reisebeschreibung enthält die Berichte der zwei von Kapitän Fremont schon gemachten Reisen in der Form, wie sie dem Congreß der vereinigten Staaten vorgelegt und auf dessen Befehl veröffentlicht wurden. Ausgelassen sind nur diejenigen

Theile, welche als astronomisch und rein wissenschaftlich weniger allgemeines Interesse bieten, sowie diejenigen einzelnen Angaben über das Land, Lagerplätze und dergleichen, welche allein den Reisenden in jenen Gegenden von Wichtigkeit seyn können, allein nicht dazu beitragen, eine allgemeine Anschauung zu veranlassen.

Bericht von der Erforschung des Landes zwischen dem Missuri und den Felsengebirgen.

An

Oberst Abert,

Befehlshaber des topographischen Ingenieurcorps.

Washington, 1. März 1843.

Nachdem ich am 2. Mai 1842 von Washington abgereist und am 22. Mai in Saint Louis angelangt war, wurden dort die nöthigen Vorbereitungen getroffen und die Expedition begonnen. Ich fuhr in einem Dampfboot, ungefähr vierhundert englische Meilen von Saint Louis, in die Nähe der Mündung des Kansas, von wo wir noch zwölf Meilen zur Waarenniederlage Herrn Cyprian Chouteaus weiter reisten, um dort die endlichen Anordnungen für die Expedition zu treffen.

Auf diesem Posten, welcher ungefähr zehn Meilen über der Mündung des Kansas liegt, wurden wir noch einige Tage, bis Anfang Juni aufgehalten. Unser Lager bot mittlerweile einen lebhaften und geschäftigen Anblick; Alle trafen mit Eifer die nothwendigen Anordnungen zu unserer Fahrt in die Wildniß und wir benutzten diesen kurzen Aufenthalt am Rande der Civilisation um uns mit all den kleinen Bedürfnissen zu versehen, welche für unser nomadisches Leben in den nächsten Sommermonaten erfordert

wurden. Endlich war Alles fertig und am zehnten Juni waren wir zur Abreise bereit. Bevor wir aber unsere Pferde besteigen, werde ich eine kurze Beschreibung der Gesellschaft geben, womit ich die Expedition ausführte.

Ich hatte in der Nähe von Saint Louis einundzwanzig Mann zusammengebracht, hauptsächlich französische Creolen und Canadier, die mit dem Prärieleben unter Indiern im Dienste der Gesellschaften von Pelzhändlern vertraut geworden waren. Als Topograph unterstützte mich ein geborener Deutscher, Carl Preuß. Maxwell war als Jäger angenommen und Christoph Carson, durch kühne Jagden in den Felsengebirgen bekannt, unser Führer. Die in Saint Louis angenommenen Personen waren:

Clement Lambert, Lesperance, Lefebre, Potra, Gouin, Dumes, Lajeunesse, Tessier, Cadotte, Joseph Clement, Simonds, Benoit, Morley, Bernier, Ayot, Latulippe, Badeau, Menard, Ruelle, Chardonnais, Jannisse, Proue.

Außerdem begleitete mich ein junger Mann von neunzehn Jahren, Henry Brant aus Saint Louis, und Benton, ein lebhafter Knabe von zwölf Jahren, wegen der Gelegenheit zur Entwicklung des Geistes und Körpers, welche eine solche Expedition bieten mußte. Wir waren sämmtlich wohl bewaffnet, und beritten, mit Ausnahme von acht Mann, die unsern Karren führten, worauf wir unsere Vorräthe mit Gepäck und Instrumenten von Mauleseln ziehen ließen. Einige nicht gerittene Pferde und vier Ochsen vervollständigten den Zug. Am 10. Juni brachen wir auf, unter der Leitung eines Indiers, welcher uns in die meerähnliche Fläche der Prärie führen sollte, die sich, wie man uns sagte, ohne Unterbrechung beinahe bis zu dem Fuß der Felsengebirge ausdehnt.

Aus dem Waldsaum, der den Kansas umgibt und wo wir bei mehreren indischen Bauernhöfen von gutem Aussehen vorbeigekommen waren, gelangten wir plötzlich auf die Prärie, wo wir

sogleich mehrere von den auffallenden Kennzeichen derselben erblicken; hier und dort ritt ein Indier; in der Entfernung weniger Meilen rollten dichte Rauchwolken von dem Feuer auf.

Während unserer ganzen Reise schlugen wir stets ein oder zwei Stunden vor Sonnenuntergang unser Lager auf; die Karren wurden so aufgestellt, daß sie in einem Kreise von achtzig Ellen Durchmesser eine Wagenburg bildeten. Dann wurden die Zelte aufgeschlagen; man entsattelte die Pferde und ließ sie grasen; nach wenigen Minuten waren vier Mann als Köche beschäftigt, um das Abendessen zu bereiten. Beim Anbruch der Nacht wurden Pferde, Maulthiere und Ochsen in das Lager getrieben und an ein zwanzig bis dreißig Fuß langes Seil gebunden, so daß sie während der Nacht sich noch ein wenig Nahrung suchen konnten. War die Wagenburg zur Vertheidigung des Lagers gehörig angeordnet, so zog um acht Uhr die Wache, aus drei Mann bestehend, auf, welche alle zwei Stunden abgelöst wurden; die Morgenwache war zugleich die Tageswache. Mit Tagesanbruch brachen wir das Lager auf, ließen die Thiere, um zu grasen, frei laufen und begannen, nachdem das Frühstück zwischen sechs und sieben Uhr vorüber war, unsern Marsch, indem wir um Mittag ein oder zwei Stunden anhielten. Dies war gewöhnlich unsere Tagesordnung, wenn die Beschaffenheit des Landes keine Veränderung stattfinden ließ.

Am 14. erreichten wir die Furth des Kansas, wo der Fluß zweihundertdreißig Ellen breit war, und begannen sogleich, Vorbereitungen über ihn zu setzen. Der Fluß war durch Regen angeschwollen und bildete einen heftigen, wirbelnden Strom, so daß die Furth nicht mehr zugänglich war. Mehrere Berittene stürzten sich zuerst hinein, um hindurchzuschwimmen; die Thiere wurden hinter sie hergetrieben und nach wenigen Minuten hatten Alle das entgegengesetzte Ufer sicher erreicht, mit Ausnahme der Och-

sen, welche den Strom eine Strecke hinabschwammen, zum rechten Ufer zurückkehrten und erst am nächsten Morgen herübergebracht werden konnten. Mittlerweile waren die Karren entladen und auseinander genommen und ein Boot aus Gummi elasticum, das ich zur Besichtigung des Platteflusses mitgenommen hatte, wurde ins Wasser gesetzt. Das Boot war zwanzig Fuß lang und fünf Fuß breit, wir legten den Körper, die Räder und die Ladung der Karren hinein, und drei Mann suchten es mit Rudern überzusetzen.

Als die Schnelligkeit des Stromes und die unbequeme Ladung uns Schwierigkeiten verursachten, nahm Lajeunesse, einer unserer besten Schwimmer, ein an das Boot gebundenes Seil in den Mund und schwamm durch den Strom, um beim Uebersetzen des Bootes durch Ziehen zu helfen. Auf diese Weise wurde sechsmal übergesetzt, und sechs Karren mit dem größten Theil der Leute auf das linke Ufer gebracht. Da die Nacht aber nahe war, und da wir Alles vor Anbruch der Dunkelheit hinüberbringen wollten, so that ich die beiden noch übrigen Karren mit ihrer Ladung in das Boot. Der Steuermann aber wurde auf dem Wasser furchtsam und ließ in seiner Besorgniß des Boot umschlagen. Karren, Kisten und Ballen schwammen im nächsten Augenblick den Strom hinab; allein alle, die am Ufer waren, sprangen sogleich ins Wasser, ohne sich auch nur zu bedenken, ob sie schwimmen konnten, und beinahe Alles, sogar schwere Artikel, wie Flinten und Blei wurde wieder erlangt.

Zwei meiner Leute, die nicht schwimmen konnten, wären beinahe ertrunken und die Hälfte unseres Zuckers ging in dem Wasser verloren; unser schwerster Verlust aber bestand in einem Sacke Kaffee, welcher beinahe allen unsern Vorrath enthielt. Dies war ein Verlust, den nur ein Reisender in einem fremden und unwirthbaren Lande schätzen kann; oft nachher, wenn Anstrengungen und lange Märsche uns mit Müdigkeit erdrückten, erinnerten wir uns traurend des Verlustes in dem Kansas.

Weil zwei unserer Gesellschaft, die den Tag vorher viel im

Wasser gewesen waren, sich erkältet hatten, mußte ich den nächsten Tag im Lager bleiben. Hierauf besuchte mich eine Anzahl Kansasindier. Als ich zu einer der Gruppen hintrat, die unter den Bäumen zerstreut waren, traf ich auf einen Indier der fließend französisch, mit ebenso großer Leichtigkeit wie einer aus meiner Gesellschaft sprach, die beinahe sämmtlich aus Leuten französischer Abkunft bestand.

Während man auf allen Seiten die sonderbare Sprache seines Volkes vornahm, die in ihren rauhen Tönen der Wildheit ihres Aeußeren entsprach, horchte ich einige Zeit auf ihn mit dem Gefühl der Neugier und der Theilnahme. Der Indier war ungefähr fünfunddreißig Jahre alt; auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß er als Knabe in Saint Louis gewesen war und dort das Französische erlernt hatte. Wir trieben einigen Tauschhandel mit den Indiern und erhielten Lebensmittel; auch hatte ich das Glück unsern Verlust an Kaffee mit zwanzig oder dreißig Pfund etwas zu ersetzen, die ich von einem Mischling eintauschte.

Am nächsten Tage legten wir sieben Meilen am Fluß, bis zu einer schönen Prärie zurück, wo das schöne Gras den Pferden eine üppige Nahrung bot. Während des noch übrigen Tages machten wir Beobachtungen, um die Gegend an diesem Orte aufzunehmen; es war nämlich unsere Gewohnheit, auf der Karte unsere Märsche regelmäßig zu verzeichnen. Meine Leute trockneten die noch nassen Vorräthe, bestrichen die Decke der Karren mit Oelfarbe und vervollständigten sonst unsere Vorrichtungen; alsdann wurde Pulver ausgetheilt. Wir befanden uns jetzt in indischem Lande und mußten uns auf alle Vorfälle der Wildniß bereit halten.

Eine Gesellschaft Auswanderer zum Columbia-Fluß, war uns vor drei Wochen vorausgegangen. Sie bestand aus Männern, Weibern und Kindern, sechzehn oder siebzehn Familien. Diese besaßen eine beträchtliche Anzahl von Vieh und transportirten ihr

Hausgeräth auf großen, schweren Wägen. Ich hörte, daß viele Krankheiten unter ihnen geherrscht hatten, und daß mehrere Kinder gestorben waren. Einer der Gesellschaft, der sein Kind verloren hatte und dessen Frau krank war, hatte jene Gesellschaft verlassen; da ein Jäger, welcher sie begleitet hatte, unser Lager an dem Abend besuchte, so benutzten wir seine Rückkehr zu den Vereinigten Staaten, um an unsere Verwandten zu schreiben.

Eine sternhelle Nacht machte es möglich, den Ort, wo wir uns befanden, nach Länge und Breite anzugeben. Wir befanden uns fünfundneunzig Grad, achtunddreißig Minuten, fünfhundertstels Sekunden Länge und neununddreißig Grad, sechshundertstels Minuten, vierzig Sekunden Breite. Am nächsten Tage setzten wir über einen kleinen Nebenstrom des Kansas; durch die Erscheinung eines Haufens von Hütten angelockt, ritt ich einige Meilen abseits. Ich fand ein großes, aber verlassenes Dorf der Kansas, welches im offenen Walde zerstreut, am Rande eines Stromes und auf einem Orte lag, welcher mit dem gewöhnlichen feinen Gefühl der Indier für die Schönheit der Gegend gewählt war. Die Pawnees hatten das Dorf im Beginn des Frühjahrs angegriffen; einige der Häuser waren verbrannt, andere mit Rauch geschwärzt und das Unkraut nahm schon Besitz von den freistehenden Orten. Indem ich den Fluß wieder hinauf ritt, erreichte ich meine Gesellschaft noch zur rechten Zeit; wir setzten über und lagerten auf dem westlichen Ufer.

Am nächsten Tage verließen wir das Gestade des Flusses und kamen über ein hügelförmiges Land, wo wir auf acht bis zwölf Meilen den Kansas noch immer im Gesicht behielten. Große Steinblöcke, von compaktem Sandstein mit verschiedenen rothen Farben, mehrere ungefähr von dem Gewicht von vier oder fünf Tonnen, waren die Hügel entlang zerstreut. Viele schöne Pflanzen in Blüthe, worunter besonders die Amorpha canescens, belebten das Grün der Prärie. Gelegentlich bemerkte ich oben in

den Schluchten Gebüsche der langblättrigen Weide, der gewöhnlichen Weide der Prärie. Das Barometer zeigte eine beträchtliche Erhebung des Landes an; wir befanden uns schon vierzehnhundert Fuß über dem Meere und die Vermehrung der Höhe schien schon etwas Einfluß auf den Pflanzenwuchs zu haben.

Am nächsten Tage (20. Juni) war das Land, welches wir durchreisten, von noch mehr zerrissenem Boden. Es erhob sich stets und war mit Bruchstücken von kieselartigem Kalkstein, hauptsächlich auf dem Gipfel der Höhen bedeckt, wo kleine Stückchen, so dicht wie Kiesel am Ufer des Meeres zerstreut lagen. Auf diesen Höhen wuchsen nur wenig Pflanzen, wo aber der Boden gut und gegen Winde geschützt war, in den Schluchten, Thalwindungen und Abhängen, fand sich ein reichlicher Pflanzenwuchs, worunter die Amorpha noch immer die hauptsächlichste Blume war. Wir setzten über den Big Vermillion, welcher durch ein fruchtbares, eine Meile breites Thal fließt, wovon ein Drittel vom Wald bedeckt ist. Wir sahen schon Antilopen über die Hügel eilen und am Abend brachte Carson uns einen schönen Hirsch.

Am nächsten Tage hielten wir um Mittag an einem keinen Flüßchen, wo das Wasser in tiefen Sümpfen stand. Kalkstein zeigte sich hier an dem Rande des Baches in einer Schicht von einem Fuß; alsdann führte der Weg über einen hohen, dürren Höhenrücken; dunkle Linien vom Wald zeigten die Quellen der Ströme in den unterliegenden Ebenen an; allein in der Nähe fand sich kein Wasser. Die Amorpha sahen wir wieder in ihrer reichen und mannigfacher Blüthe; an einigen Orten beugte sie sich unter der Last ihrer Purpurblüthen; an anderen war sie ohne Blüthe. Sie scheint am meisten sonnige Abhänge mit dunklem Boden, welche nach Süden liegen, zu lieben. Ueberall auch trifft man die Rose und wird so an kultivirte Gärten und an Civilisation erinnert. Sie ist über die Prärie in kleinen Büschen verbreitet; glänzt sie im Thau und schwankt sie im lieblichen Mor-

genwinde, so ist sie die schönste der Prärieblume. Die Artemisia oder Beifuß, wird größer und glänzt wie Silber, wann der Südwind ihre Blätter zur Sonne wendet. Alle diese Pflanzen haben ihre buntfarbigen Insekten als Bewohner, welche gewöhnlich die Farbe der Blume, worauf sie leben, annehmen. Der Beifuß ist stets in jedem Wechsel der höheren Breite von einem kleinen Insekt begleitet, und wo ich die Asclepias tuberosa antraf, bemerkte ich auch stets auf der Blume einen großen Schmetterling, welcher ihr in Farbe so nahe kömmt, daß er bei einiger Entfernung nur durch die Bewegung seiner Flügel zu unterscheiden ist.

Sowie wir weiter nach Westen kamen, schien der Boden sandiger zu werden, und das Gestein der Oberfläche, offenbar herbeigeschwommen, Blöcke und Gebirgsschutt, ruht auf einem Lager von gelbem und grauem, sehr bröckeligem Sandstein.

Auf der Reise unterbrachen frische Spuren der Auswanderer nach Oregon ein wenig die Einsamkeit des Weges; so fanden wir am nächsten Tage auf dem Grase ein Kartenspiel ausgestreut, welches einen Lagerplatz unserer Auswanderer nach Oregon bezeichnete.

Das Land wurde immer sandiger und die Pflanzen weniger bunt, weniger mannigfach und reich. Die Betten von kleinen Strömen waren ausgetrocknet, der Cactus kam auf dem sandigen Boden zum ersten Mal zum Vorschein. Als wir nach einem Tagemarsche ohne Wasser, an einen Bach kamen, bot unsere Gesellschaft eine Scene aus der arabischen Wüste. Männer und Pferde stürzten, wie sie ankamen, in den Strom, wo sie in gemeinschaftlichem Genuß badeten und tranken.

Wir befanden uns jetzt im Bereich der Indier, welche Pawnees heißen, und welche diesen Theil des Landes unsicher machen, indem sie den Zügen der Emigranten nach dem Gebirg die Pferde stehlen und dieselben, wenn sie in genügender Menge zusammen sind, angreifen, plündern und ihnen sonst Schaden zufügen. Deßhalb wurde zum ersten Mal die Nachtwache aufgestellt.

Am 23. Juni ging unser Weg durch ein Thal, welches von Hügeln mit anmuthigem Abhang umgeben, einen ungemein grünen und schönen Anblick darbot. Ein Bach, ungefähr fünfzig Fuß breit und drei bis vier Fuß tief, war von Baumwollenbäumen und Weiden am Rande besetzt; auch zeigten sich zahlreiche Gruppen von Eichen, welche von Schwärmen von Truthühner bevölkert waren. Wild zeigte sich in großer Masse, man sah häufig das Elenthier; hin und wieder sprang eine Antilope über unsern Weg, oder ein Hirsch brach aus dem Dickicht hervor.

Am Abend brach ein Gewitter aus. Carson hatte die Nachtwache von zehn bis zwölf, und ihm waren unsere beiden jüngern Reisegefährten, Brant und Benton beigegeben. Dies war ihre erste Nachtwache, und diese Einführung bot ihnen keine günstigen Vorzeichen von den Vergnügungen der Expedition. Mehreres wirkte zusammen, um ihre Lage unbehaglich zu machen; Geschichten von verzweifelten und blutigen Gefechten mit Indiern waren im Lager häufig; unser Lagerplatz war schlecht gewählt, denn er war von allen Seiten mit waldbewachsenen Thälern umgeben, und nahm eine Fläche von mehreren hundert Fuß ein, so daß die Wachen nothwendig weit von einander getrennt waren. Oefter hörte ich, wie Benton dem Serganten der Wache zurief: er möge seine Aufmerksamkeit auf ein eingebildetes Zeichen der Gefahr richten; beide hielten die Wache jedoch aus und waren später ähnlicher Furcht nicht mehr ausgesetzt.

Am nächsten Morgen hatten wir eine Probe von dem falschen Lärm, dem alle Reisende in diesen wilden Gegenden ausgesetzt sind. Als wir das Thal hinaufgingen, sahen wir auf den Höhen Gegenstände, welche verschwanden, bevor man ein Glas darauf richten konnte. Einer meiner Leute, der sich nicht weit entfernt in der Nachhut befand, ritt in gesprengtem Galopp auf uns zu mit dem Ausruf „Indier! Indier!" Er war nahe genug gewesen, um jene zu sehen und zu zählen und hatte, wie er sagte,

siebenundzwanzig herausgebracht. Ich ließ sogleich halten; die Gewehr wurden untersucht und in Ordnung gebracht; kurzum, die gewöhnlichen Vorbereitungen wurden zum Kampfe getroffen; Carson schwang sich auf ein Jagdpferd, setzte über den Fluß und gallopirte auf eine der gegenüber liegenden Prärien, um Kundschaft über die Bewegung der Indier einzuziehen.

Auf einem schönen Pferde ohne Sattel reitend und mit unbedecktem Kopf über die Prärien hineilend, bot Carson das schönste Bild eines Reiters, das ich jemals gesehen habe. Es genügte jedoch nur eine kurze Zeit zu seiner Entdeckung, daß die siebenundzwanzig indischen Krieger aus sechs Elenthieren bestanden, die neugierig auf unsere vorüberziehende Karavane blickten und dann in größter Eile hinwegeilten. Dies war unser erster Lärm und dessen Aufregung unterbrach angenehm den einförmigen Verlauf des Tages.

Am Abend schlugen wir unsere Zelte auf einem Lagerplatz der Pawnee-Indier vom vergangenen Jahr auf. Die Indier hatten dort viele Büffel getödtet, wie die zahlreichen umherliegenden Knochen beweisen; die Gestelle, worauf die Häute ausgebreitet gewesen waren, standen noch aufrecht. Der Weg dieses Tages blieb fortwährend im Thale, welches reich bewaldet war, obgleich das Land im Allgemeinen sandig ist. Mit den gewöhnlichen Pflanzen vermischt, war auch eine Distelart (cardus leucographus) zum Vorschein gekommen; an dem Flußufer fand sich tradescantia und asclepias syriaca*) in zahlreicher Menge.

*) Diese sehr angenehm duftende Pflanze entzückt den Reisenden in Canada, hauptsächlich wenn er des Abends durch Wälder kömmt. Die Franzosen essen dort die zarten Schößlinge im Frühling, wie wir den Spargel. Die Eingeborenen verfertigen einen Zucker aus den Blumen, wenn diese des Morgens mit Thau bedeckt sind, und sammeln aus den Samenhülsen eine Baumwolle ein, womit sie ihre Betten polstern. Wegen der seidenartigen Beschaffenheit dieser Baumwolle heißt dieselbe auch virginische Seide.

Am nächsten Tage kamen wir über eine Höhenreihe, welche an der entgegengesetzten Seite die Wasserscheide des Platte bildete. Der Weg führt über eine hohe und ebene Fläche, wo nur wenig Pflanzen sich vorfanden und unter diesen hauptsächlich nur die Distel und eine verkrüppelte Artemisia; Antilopen eilten häufig über unsern Pfad.

Nachdem wir mehrere von Indiern durchrittene Wege durchkreuzt hatten, gelangten wir zu der sogenannten Küste des Nebrasca oder Platte Stromes. In der Entfernung schien uns dieß eine Bergreihe von hohen und steilen Höhen zu seyn; bei näherer Annäherung erkannten wir aber, daß es allein Höhen von vierzig bis fünfzig Fuß waren, zwischen welche der Wind den Sand getrieben hatte. Diese waren mit dem gewöhnlichen schönen Grase des Landes bedeckt. Der Wechsel des Bodens und des Landes schien hier einigen Wechsel im Pflanzenwuchse hervorgebracht zu haben. Der Cactus war häufig und alle Pflanzen der Gegend schienen unter den warmen Hügeln zu gedeihen. Darunter war die Amorpha in voller Blüthe wegen ihrer großen und üppigen Blüthentrauben bemerkbar. Am Fuß der Hügelreihe dehnt sich ein dichter Wald zum Ufer des Flusses. Wir lagerten an demselben einer großen Insel gegenüber, welche vor uns ausgedehnt mit dichten Wäldern lag. Von der Mündung des Kansas an hatten wir nach unserer Berechnung dreihundertachtundzwanzig Meilen zurückgelegt, und die geologische Bildung des von uns durchzogenen Landes bestand aus Kalk und Sandstein, welcher mit demselben Gebirgschutt von Sand und Kies bedeckt war, der die Oberfläche der Prärien zwischen dem Missuri und Mississippi bildet. Fossilien hatte ich nur in einigen gelegentlich sich vorfindenden Kalksteinablagerungen angetroffen. Die Höhe des Flusses Platte beträgt hier zweitausend Fuß über dem Meer. Die in der Nacht angestellten astronomischen Beobachtungen erwiesen, daß wir uns achtundneunzig Grad, fünfundvierzig Minuten,

vierzig Sekunden Länge, und vierzig Grad, einundvierzig Minuten, sechshundertstels Sekunden Breite befanden.

Am 28. Juni lagerten wir am Fluß, welcher den vierten Theil des Thales einnimmt und hier ungefähr vier Meilen breit ist. Das Lager war mit der gewöhnlichen Vorsicht eingerichtet, die Pferde grasten in geringer Entfernung, die Wachen waren aufgestellt und wir saßen ruhig beim Essen im Grase, als wir plötzlich den Lärmruf Du monde! vernahmen. Im nächsten Augenblick hatte Jedermann sein Gewehr in der Hand, waren die Pferde eingetrieben und die Reiter galoppirten mit voller Geschwindigkeit auf die Ankömmlinge zu, indem sie mit der wildesten Aufregung riefen und lärmten.

Seyd fertig Kameraden, rief der Anführer, der sich nahenden Gesellschaft seinen Leuten zu, als unsere wildaussehenden Reiter auf sie zusprengten, nous allons attraper des coups de baguette! Es war eine Gesellschaft von vierzehn Personen, die Gepäck und Vorräthe auf dem Rücken trugen und zu Fuß nach der Grenze reisten. Ein kurzer Bericht ihres Schicksals kann einen Begriff von den Reisen der Pelzhändler in jenen wilden Gegenden und von der Schifffahrt auf dem Platte oder Nebrasca geben. Vor sechzig Tagen hatten sie die Mündung von Laramies Fork dreihundert Meilen weiter aufwärts in Barken verlassen, die mit den Pelzen der amerikanischen Pelzhandelgesellschaft beladen waren. Da ihre Fahrzeuge nur neun Fuß im Wasser gingen, hofften sie eine leichte und glückliche Reise nach Saint Louis zu machen. Nach vierzig Tagen hatten sie aber nur hundertdreißig Meilen von ihrem Ausgangspunkt zurückgelegt. Hierauf begannen bald ihre Schwierigkeiten. Bisweilen kamen sie an Plätze, wo das Wasser sich über eine große Ausdehnung hin verbreitete und hier arbeiteten sie vom Morgen bis Abend, indem sie sich bemühten ihre Boote durch den Sand zu ziehen, so daß sie allein zwei oder drei Meilen in ebensoviel Tagen

zurücklegten. Bisweilen kamen sie in einen Arm des Flusses, wo schönes Fahrwasser zu seyn schien; nachdem sie acht bis zehn Meilen glücklich heruntergefahren waren, kamen sie plötzlich auf seichten Sand und mußten umkehren, und die Boote gegen den schnellen Strom ziehen. Dann kamen sie wieder an Orte, wo das Wasser in Löchern stockte, und wollten sie ihr Boot wieder ins Fahrwasser bringen, so sanken sie bis an den Hals in Sand oder geriethen dann wieder gegen eine Sandbank. Zuletzt entmuthigt, entluden sie ihre Barke, ließen wenige Leute zu deren Bewachung zurück und versuchten die Fortsetzung ihrer Reise, indem sie die Barke allein mit leichtem Pelzwerk und mit ihrem persönlichen Gepäck beluden. Nachdem sie noch fünfzehn oder zwanzig Tage gegen den Sand gekämpft hatten, aber doch nur hundertundvierzig Meilen zurücklegen konnten, verbargen sie ihr noch übriges Pelzwerk und Eigenthum in den Wäldern am Ufer, nahmen was ein Jeder tragen konnte auf den Rücken, und schlugen ihre Reise nach Saint Louis zu Fuß ein.

Wir lachten über das Aussehen der Leute als Landstreicher oder Wilde und boten nach einem oder zwei Monaten Anderen denselben Stoff zum Spotte. Sogar der Taback, das nothwendige Bedürfniß eines französischen Jägers, ohne welche die Abendruhe niemals heiter ist, war gänzlich erschöpft worden. Wir verkürzten jedoch ihre Reise nach Haus, indem wir ihnen einen kleinen Theil von unserem Vorrath gaben. Dafür ertheilten sie uns die uns willkommene Nachricht, daß Büffel in der Entfernung von zwei Tagmärschen sich reichlich vorfänden, und machten uns ein Geschenk von mehreren vorzüglichen Theilen ihrer durch Jagd erlangten Lebensmittel, welche einen sehr annehmbaren Austausch gegen unser gesalzenes Schweinefleisch darboten. Mit dem Austausch der Neuigkeiten und der Erneuerung alter Bekanntschaften füllten wir eine geschäftige Stunde aus; alsdann bestiegen wir unsere Pferde. Jene Franzosen nahmen ihre Bündel auf den

Rücken, wir drückten uns die Hände und schieden. Unter ihnen hatte ich einen alten Gefährten auf den nördlichen Prärien, einen abgehärteten Veteranen der Berge kennen lernen, der ebenso durchnarbt und gegen Strapazen hart war, wie ein alter Schnurrbart von Napoleons Garde. Er war unter dem Beinamen Latulipe bekannt, seinen wahren Name habe ich aber nie erfahren. Als ich sah, daß er nach den Vereinigten Staaten nur zurückkehrte, weil seine Gesellschaft diese Richtung einschlug, und daß er große Lust hatte, mit mir zu den Bergen zurück zu reisen, so nahm ich ihn wieder in Dienst.

Als wir unser Abendlager aufgeschlagen hatten, näherten sich uns drei Indier. Es waren Cheyenner, zwei Männer und ein Knabe. Vor einem Monat hatten sie ihr Volk dreihundert Meilen weiter westlich verlassen; eine Gesellschaft von ungefähr vieren hatte sich den Dörfern der Pawnees genähert, um diesen Pferde zu stehlen, war aber von dieser Unternehmung ohne Erfolg zu haben, zurückgekehrt. Jene waren auf höchst elende Weise beritten und hatten keine andere Waffen als Bogen und lange Speere; wären sie von den Pawnees entdeckt worden, so wäre es ihnen unmöglich gewesen zu entwischen. Sie waren jedoch über ihren Erfolg höchst betrübt und sagten, die Pawnees wären Feiglinge, weil sie ihre Pferde des Nachts in ihre Wohnungen einschlößen. Ich lud sie zum Abendessen ein; Benton und der junge Cheyenne, die sich anfangs argwöhnisch und neugierig betrachtet hatten, wurden bald vertraute Freunde. Nach dem Essen setzten wir uns auf's Gras und ich legte einen Papierbogen zwischen uns hin, worauf sie roh, aber mit einer gewissen Wahrheit den Lauf der Ströme hinzeichneten, die zwischen uns und ihren Dörfern lagen. Ihre Gefährten, wie sie sagten, hatten einen nähern Weg über die Höhen hin eingeschlagen. Sie aber waren auf einen der Berggipfel gestiegen um das Land auszuforschen,

und hatten dort unsere Gesellschaft erblickt; vertrauungsvoll auf die gute Aufnahme der Weißen hatten sie sich uns angeschlossen.

Auf dem Marsche des zweiten folgenden Tages gelangten wir in Mitte der Büffelheerden, welche in ungeheuren Zahlen auf den Ebenen herumschwärmen, wo sie kaum einen Grashalm stehen lassen. Herr Preuß, der in der Nachhut einige Skizzen aufnahm, hatte die Büffel zuerst für einen großen Wald gehalten. Bei dem Anblick einer so ungeheuren lebendigen Masse hat der Reisende ein sonderbares Gefühl über die Großartigkeit seiner Anschauung. In der Entfernung hatten wir ein dumpfes und verwirrtes Murmeln vernommen; als wir in die Nähe der dunkeln Massen kamen, fand sich keiner unter uns, dessen Herz nicht schneller schlug. Es war der Beginn des Tages wo die Heerden zu waiden pflegen; überall waren sie in Bewegung. Hier und da rollte ein großer alter Stier im Grase, und Staubwolken erhoben sich in die Luft von verschiedenen Seiten des Schwarmes, wovon jede einen hartnäckigen Kampf anzeigte. Indier und Büffel bilden die Poesie und das Leben der Prärie. Anstatt der ruhigen Einförmigkeit des Marsches, welche allein durch das Klatschen der Peitschen und durch den Ruf avance donc, enfant de garce! unterbrochen wurde, erschallte Zuruf und Gesang aus jedem Theil unserer Linie, und unser Abendlager war stets der Beginn eines Gastmahls, welches nur beendet wurde, wann wir am nächsten Morgen aufbrachen. Zu jeder Zeit in der Nacht wurden Stücke des ausgesuchtesten und schmackhaftesten Fleisches auf Stöcken am Feuer gebraten und die Wache war nie ohne Gesellschaft. Bei schönem Wetter und ohne Besorgniß vor Feinden, bei dem ausgesuchtesten Fleisch und reichlichem Vorrath an Brod und Taback lebten unsere Leute gleich wie in einer Oase der Wüste. Drei Büffel wurden zum ersten Mal erlegt. Carson hatte einen Büffel angeschossen und setzte die Jagd in Mitte einer andern Heerde fort, als sein Pferd stürzte, aber wieder aufsprang, und der fliehenden

Heerde sich anschloß. Obgleich beträchtlich beschädigt, hatte Carson keine Glieder gebrochen, und Maxwell, der ein flinkes Pferd ritt, fing das entlaufene nach einer harten Jagd wieder ein. Er war im Begriff, das Pferd zu erschießen, um den Verlust des Zaumes zu vermeiden, als er bemerkte, sein Pferd könne das entlaufene einholen. Thiere gehen häufig auf diese Weise verloren; man muß sie sorgfältig in der Nähe von Büffelheerden bewachen, in deren Mitte sie über die Ebenen forteilen und selten wieder eingefangen werden können. Eines unserer Maulthiere ward plötzlich scheu und schloß sich einer Büffelheerde an. Da wir uns nicht in einem Zustande befanden, um Pferde verlieren zu können, schickte ich mehrere Personen zu seiner Verfolgung aus, wartete aber den ganzen Nachmittag vergeblich, da jene das Maulthier nicht einholten.

Am 1. Juli war der Prärieboden höher und dürrer, und die Hügel, welche das rechte Ufer des Stromes begrenzen, zerrissener und malerischer. Auch war das Land besser bewaldet. Als wir am Ufer ritten, drängte sich eine Heerde von sieben bis achthundert Büffeln, vom Strome herauf, wo sie getrunken hatte und begann die Ebene langsam zu durchkreuzen, indem sie beim Fortschreiten das Gras abweidete. Der Wind war uns vortheilhaft; die Kühle des Morgens lud uns zur starken Körperbewegung ein; der Boden war offenbar günstig und die Entfernung über die Prärie (etwa zwei oder drei Meilen), gab uns eine schöne Gelegenheit zum Angriff, bevor die Heerde sich unter die Höhen des Flusses zurückziehen konnte. Die Aussicht zur Jagd war zu schön, um sie vorbei zu lassen; wir hielten einige Augenblicke an; die Jagdpferde wurden gebracht und gesattelt, und Carson, Maxwell und ich drangen zusammen vor. Die Heerde war jetzt eine halbe Meile entfernt, und wir ritten unbemerkt auf sie zu, bis wir auf die Entfernung von dreihundert Ellen gelangten, worauf eine plötzliche Aufregung, ein Schwanken in der Masse und das Hin- und

Hergaloppiren einiger Büffel, die am Saume zerstreut waren, uns Kunde gab, daß wir entdeckt waren. Wir stürzten im Galopp fort, indem wir dicht neben einander ritten; die Aufregung der Jagd war so heftig, daß wir sonst auf nichts mehr achten konnten. Wir näherten uns schnell, aber die Front der Masse war schon in rascher Bewegung den Hügeln zu und nach wenigen Secunden hatte sich die Bewegung der ganzen Heerde mitgetheilt.

Ein Schwarm von Stieren bildete wie gewöhnlich die Nachhut; jeder derselben sah sich dann und wann um, stürzte hierauf in kurzer Entfernung hinter die Heerde her, und sah sich wieder um, als sey er zur Hälfte geneigt, zu stehen und zu kämpfen. Nach wenigen Augenblicken aber, während welcher wir unsern Schritt beschleunigt hatten, wurde die Flucht allgemein, und wir flogen wie ein Orkan über den Boden. Als wir ungefähr dreißig Ellen noch entfernt waren, ließen wir den gewöhnlichen Ruf ertönen und brachen dann in die Heerde. Wir drangen auf einer Seite ein, denn die Masse wich nach jeder Richtung in ihrem unbesorgten Laufe. Mehrere Stiere, weniger flink wie die Kühe, welche nicht auf den Boden, sondern allein auf den Jäger achteten, wurden mit großer Kraft zur Erde geschleudert, und rollten durch die Heftigkeit des Stoßes auf den Boden, so daß sie sich im Staube kaum erkennen ließen. Beim Eindringen hatten wir uns getrennt, indem jeder seine Beute sich aussuchte.

Mein Pferd war für die Jagd geschult. Mit funkelnden Augen sprang es, indem der Schaum aus seinem Maule sprühte, auf eine Büffelkuh, wie ein Tiger zu. Nach wenigen Augenblicken befand ich mich neben derselben, erhob mich im Steigbügel, und feuerte in der Entfernung einer Elle, so daß die Kugel am Ende des langen Haares eindrang und nah am Herzen vorbei ging. Das Thier fiel bei dem Knall der Flinte, worauf ich mein

Pferd anhielt und nach meinen Gefährten mich umsah. In geringer Entfernung war Carson abgestiegen und band sein Pferd an die Hörner einer Kuh, die er aufzuschneiden sich vorbereitete. Unter den zerstreuten Heerden entdeckte ich in einiger Entfernung Maxwell; während ich hinsah, erhob sich ein Streif weißen Rauches von seiner Flinte, von der ich zu weit entfernt war, um den Schuß sogleich zu hören. Näher zwischen mir und den Bergen befand sich die Masse der Heerde, indem sie zu den Bergen eilte. Ich ließ meinem Pferde die Zügel fahren und stürzte wieder auf die Heerde ein. Eine dicke Staubwolke erhob sich auf ihrer Nachhut, füllte mir Mund und Augen und erstickte mich beinahe. In Mitte derselben konnte ich nicht sehen und die Büffel allein in der Entfernung von dreißig Fuß erkennen. Sie drängten sich dichter zusammen, wie ich näher kam, und stürzten als compakte Masse fort, so daß ich nicht eindringen konnte; mein Pferd sprang beinahe auf die Thiere hin. Nach wenigen Augenblicken theilte sich die Masse rechts und links, indem die Hörner so klapperten, daß man sonst nichts hören konnte; mein Pferd stürzte in die Oeffnung hinein. Fünf oder sechs Stiere wollten angreifen, als wir an der Linie vorbeistürzten, wurden aber von uns zurückgelassen; ich zielte auf eine Kuh, gab Feuer, traf aber zu hoch; sie that einen heftigen Sprung und eilte noch schneller wie früher weiter. Ich hielt mein Pferd an, die Heerde stürzte wie ein Strom dahin und ließ den Platz ruhig und leer. Unsere Jagd hatte uns auf gefährlichen Boden geführt. Ein Dorf von sogenannten Präriehunden (Murmelthieren), so dicht besetzt, daß drei oder vier Löcher immer auf zwanzig Quadratellen vorkamen, nahm beinahe den ganzen Raum in zwei Meilen Länge ein. Als ich aufblickte, sah ich nur einen der Jäger, der mir beinahe aus dem Gesichte gekommen war, und die lange Linie unserer Caravane die drei oder vier Meilen hinter uns herkam.

Nach einem Marsch von vierundzwanzig Meilen schlugen wir

beim Anbruch der Nacht unser Lager in der Nähe von Brady's Insel auf. Die Breite des Stromarms betrug achthundertundachzig Ellen. Das Wasser war aber nur zwei Fuß tief. Die Insel führt einen Namen von einem Manne, der vor einigen Jahren hier getödtet wurde. Seine Gesellschaft aus drei bestehend, hatte hier ihr Lager aufgeschlagen und einer derselben war fortgegangen um zu jagen, indem er Brady und seine Gefährten zusammen ließ. Diese beiden hatten häufig Streit gehabt. Der Jäger fand bei seiner Rückkehr Brady todt und ihm wurde gesagt, daß jener sich zufällig erschossen habe. Er ward auf der Insel begraben; wie gewöhnlich gruben ihn aber die Wölfe wieder heraus und einige Menschenknochen, die auf dem Boden lagen, wurden für die seinigen gehalten.

Haufen von Wölfen, die stets am Saume der Büffelheerden umherschweifen, unterhielten ein ununterbrochenes Geheul während der Nacht, indem sie sich beinahe an unser Lager wagten. Am Morgen sahen wir sie in geringer Entferuung sitzen, indem sie bellten und mit Ungeduld unsere Abreise erwarteten, um über die zurückgelassenen Reste der getödteten Büffel herzufallen.

Am 2. Juli führte uns unser Pfad näher an die Anhöhen, deren Erhebung sich mehrte, indem sie einen Umriß von kegelförmigen Gipfeln drei- bis fünfhundert Fuß darboten. Die Schluchten waren von Fichten bewaldet; weiße Streifen von Thon oder Sand ließen sich in den Abhängen erkennen. Wir kamen durch Thäler, die hauptsächlich mit Buchsbaum, Flieder, Pappeln und Ulmen bewaldet waren. Auch Brady's Insel, sowie überhaupt das ganze Flußufer ist stark bewaldet.

Wir kamen an einem Lagerplatz von Auswanderern nach Oregon vorüber, wo diese mehrere Tage ausgeruht zu haben schienen. Eine Menge von Haushaltungsartikeln war auf dem Boden umhergestreut, und jene hatten wahrscheinlich ihre Bürde erleich-

tert, indem sie sich einer Menge Dinge entledigten, welche nicht durchaus nothwendig waren.

Am Nachmittage begab ich mich nach dem südlichen Arm des Nebraska oder Platte, nachdem ich einige Leute zum Recognosciren vorangeschickt hatte. Bei unserer Ankunft wurden Reiter fortgesandt, um die besten Furthen aufzusuchen. Der Strom ist hier durch eine Insel in zwei Kanäle getheilt; der südliche ist vierhundertundfünfzig Fuß breit, aber nur achtzehn bis zwanzig Zoll tief; das Bett des Flusses besteht meist aus Triebsand, worin die Karren sogleich einzusinken begannen, wie man die Maulthiere anhielt, so daß man letztere fortwährend in Bewegung erhalten mußte.

Der nördliche Arm zweitausendzweihundertundfünfzig Fuß breit, war etwas tiefer, indem er drei Fuß Wasser in zahlreichen kleinen Kanälen hatte. Bei der Vereinigung ist die ganze Breite des Nebrasca fünftausenddreihundertundfünfzig Fuß, die Erhöhung über dem Meere zweitausendsiebenhundert Fuß. Zwischen den Stromarmen liegt eine üppige, niedrige Prärie, die sich achtzehn Meilen weit westwärts hin ausdehnt. Sie ist mit einem üppigen Graswuchs bedeckt und an dem Rande wächst ein kleiner Streif von Baumwollenbäumen. In den Spuren der Büffel sah ich Salzkrystalle angeschossen, wahrscheinlich eine Wirkung der schnellen Ausdünstung bei der großen Hitze, da der Boden gänzlich vom Wald entblößt ist. Ich machte hier eine Cache (der im Lande allgemein gebrauchte Ausdruck für etwas, was man vergräbt), von einem Faß Schweinefleisch, da dies ein Punkt war, den wir wieder auf der Rückkehr berühren wollten. Auf dem Lagerplatz des nächsten Tages sahen wir uns genöthigt, unser Feuer theilweise mit den trockenen Excrementen der Büffel anzumachen, welche wie die des Kameeles in den arabischen Wüsten, dem Reisenden einen sehr guten Ersatz für Holz geben, indem sie wie Torf brennen. Wölfe umringten uns in großen Schwärmen während der

Nacht, indem sie von den Heerden in der Nähe hin- und herliefen.

Als wir am nächsten Morgen am Frühstück saßen, stürzte ein Büffelkalb durch unser Lager, von einer Anzahl Wölfe verfolgt; in seinem Schrecken hatte es uns wahrscheinlich für eine Büffelheerde gehalten. Die Wölfe mußten einen Umweg um das Lager machen, so daß das Kalb ein wenig Vorsprung erhielt; es strengte jeden Nerv an, um eine große Heerde am Fuße der Höhen, ungefähr in der Entfernung von zwei Meilen, zu erreichen; allein zuerst schloß sich ein Wolf, dann ein zweiter, dann ein dritter der Jagd an, bis die Verfolger sich auf zwanzig bis dreißig beliefen, worauf sie das Thier niederwarfen, bevor es die Heerde erreichen konnte. Einige Stiere befanden sich in der Nähe; einer derselben griff die Wölfe an und versuchte das Kalb zu retten, wurde aber sogleich zurückgetrieben, und das kleine Thier fiel als eine leichte Beute, zur Hälfte verschlungen, ehe es noch todt war. Wir betrachteten die Jagd mit der Theilnahme, die man immer für den Schwachen empfindet; wäre ein gesatteltes Pferd bei der Hand gewesen, so wäre ihm die Flucht besser gegangen.

Als wir am Nachmittage langsam weiter ritten, zogen plötzlich Staubwolken in den Schluchten der Höhen rechts unsere Aufmerksamkeit auf sich, und nach wenigen Minuten kam eine Colonne Büffel nach der andern in gerader Linie galoppirend auf den Fluß zu. Als die leitenden Heerden das Wasser erreicht hatten, war die Prärie von den dichten Massen verdunkelt. Unmittelbar vor uns streckte sich, sobald die Schwärme in das Thal gelangt waren, eine ununterbrochene Linie aus, deren Ende sich unter den Höhen am entgegengesetzten Ufer verlor; stets aber strömten neue Thiere aus einer Schlucht zu unserer Rechten. Der Boden der Prärie betrug sicherlich zwei Meilen Breite; gibt man einem jeden einzelnen Thiere zehn Fuß, und rechnet man nur zehn in einer Linie, so hatten wir schon eilftausend vor uns.

So kann man sich eine Vorstellung von der Masse jener Thiere bilden, als sie die ganze Ebene füllten. Die Bewegung der Büffelheerden verkündete uns die Gegenwart von Indiern an dem nördlichen Arm des Nebrasca.

Ich hielt früher wie gewöhnlich, und alle Hände waren beschäftigt, um ein Gastmahl zur Feier des Tages zu bereiten (Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung). Die Güte unserer Freunde in Saint = Louis hatte uns mit einem großen Vorrath eingemachter Früchte und mit Fruchtkuchen versehen; als eine Maccaronisuppe und verschiedene Gerichte des ausgesuchtesten Büffelfleisches hinzukamen, als das Ganze mit einer Tasse Kaffee gekrönt und mit Prärienappetit genossen wurde, empfanden wir, als wir in dem barbarischen Luxus auf dem Grase saßen, ein höheres Gefühl des Genusses, wie der römische Schlemmer an seiner duftenden Tafel. Am meisten aber schien es unsern indischen Freunden zu gefallen, welche in dem ungehemmten Genuß des Augenblicks uns fragten, ob unsere Schlemmereien öfter einträten. An dem gastlichen Tische fand sich keine Zurückhaltung und unser junger Indier ward zum Entzücken der ältern seines Stammes gänzlich betrunken.

Unser Lagerplatz am Abend war wenig Meilen vom Orte entfernt, wo sich der Weg zum nördlichen Arm des Nebrasca kreuzt, dessen Untersuchung den hauptsächlichsten Zweck meiner Reise bildete. Ich wünschte aber auch den südlichen hinauf zu reisen, um die Lagen einiger Punkte aufzunehmen, ꝛc., auch um eine Ansicht vom Lande in militärischer Hinsicht, in Bezug auf die Errichtung von Posten, zu einer Verbindungslinie von Arkansas ꝛc. mit dem südlichen Paß der Felsengebirge zu erlangen; deshalb beschloß ich am nächsten Morgen, von vier Männern begleitet, aufzubrechen. Auch die Indier beschlossen, uns zu begleiten. Die Expedition ließ ich unter dem Befehl von Clement Lambert, mit dem Auftrage, über den nördlichen Arm zu

setzen, Alles zu vergraben, was zum weitern Fortgang der Expedition nicht durchaus nothwendig wäre, alsdann mit größerer Vorsicht durch das Land zum Fort Laramie der amerikanischen Pelzgesellschaft vorzudringen und dort meine Ankunft zu erwarten.

Am nächsten Tage war vor dem Frühstück Alles bereit. Wir nahmen ein Handpferd zu denen, die wir ritten, und ein bepacktes Maulthier, welches unsere Instrumente, Vorräthe und Gepäcke trug. Ich befahl für uns etwas Mehl, Kaffee und Zucker zurückzulegen; eine Decke für einen Jeden war dazu bestimmt, dessen Bett zu bilden, und Jeder war mit einer Doppelbüchse bewaffnet; außerdem hatten ich und Maxwell ausgezeichnete Pistolen. So ausgerüstet frühstückten wir mit unsern Freunden und brachen auf.

Unsere erste Tagereise bot nichts von Interesse; wir schossen einen Büffel gegen Sonnenuntergang, machten Feuer, um das Fleisch auf Stöcken zu braten und öffneten unsere Ballen, um Kaffee, Zucker und Mehl herauszunehmen, fanden aber nichts als etwas gerösteten und ungemahlenen Kaffee; unser Koch hatte das Einpacken vergessen. Müde und hungrig, bei zähem Büffelfleisch, ohne Salz und bei etwas bitterem Kaffee, setzten wir uns schweigend als eine sehr verdrießliche Gesellschaft zum Essen nieder; das gestrige Fest lebte noch frisch in unserem Gedächtniß und dies war unser erstes Unglück. Jeder nahm seine Decke und legte sich schweigend nieder; das Schlimmste bei solchem Unfall ist, daß man dadurch verdrießlich wird.

Am nächsten Tage schickte ich einen der Gesellschft, Herrn Preuß, mit einem meiner zuverläßigsten Leute zurück, weil mein Ausflug mit beträchtlichen Strapazen verbunden zu seyn schien, und weil sein Pferd sich nicht im Zustande befand, die Reise auszuhalten. Wir zogen südwestlich und die Hügel wurden beträchtlich höher. In einem Weidengebüsch, nahe an der Mündung eines beträchtlichen, aber gänzlich trockenen Stromes fanden wir die Ueberbleibsel eines starken, von großen Baumstämmen errich-

teten Forts. Es war sehr alt und mußte einst der Schauplatz eines harten Kampfes unter Indiern gewesen seyn. Seine Einsamkeit bildete einen eindrücklichen Contrast zu dem lärmenden Auftritt, welcher einst hier stattgefunden haben mußte.

Der Eindruck des Landes war der einer dürren und unfruchtbaren Sandgegend; in den Schluchten der Hügel zeigte sich die Amorpha; die Sonnenblume war das charakteristischste Gewächs; Antilopen und große, graue Hasen zeigten sich häufig.

Am 7. Juli durchzogen wir wieder ein unfruchtbares Land, wo ein harter, mergeliger Boden den Sand ersetzt hatte. Am Flusse bedeckten Büffel die Ebene an beiden Seiten, und bestiegen wir einen Hügel, so belebten zerstreute Heerden nach jeder Richtung hin die Aussicht. Als ein kleiner Schwarm wilder Pferde an dem niedrigen Flußufer in der Entfernung einer Meile links hervorkam, entsandte ich einen der Indier, der sehr eifrig schien, ein Pferd zu fangen, auf meinem Handpferde, einem muthigen und flinken Thier. Der Wilde manövrirte ein wenig, um den Pferden den Wind abzugewinnen, was ihm auch so weit gelang, daß er sich an hundert Ellen, ohne entdeckt zu werden, nähern konnte. Die Jagd war einige Minuten interessant; mein Pferd holte bald die Hintersten des wilden Schwarmes ein, welche der Indier aber nicht zu fangen versuchte, indem alle seine Anstrengungen auf den Fang des leitenden Pferdes gerichtet wurden; allein die Kraft meines Pferdes, welches seit einigen Tagen ungenügende Grasnahrung erhalten hatte, ließ bei dem Rennen nach und der ganze Schwarm entkam.

Im Lauf des Nachmittags zog ein besonderer Platz, durch eine Staubwolke unter den Höhen unsere Aufmerksamkeit auf sich; als wir hinritten, fanden wir einen Haufen von achtzehn bis zwanzig Büffelstieren im verzweifelten Gefecht miteinander. Obgleich die Hörnerstöße und Wunden freigebig und ohne Unterschied ausgegeben wurden, so waren doch die Anstrengungen hauptsächlich gegen

einen riesenhaften, alten und sehr magern Stier gerichtet, während die Gegner sämmtlich fett und in gutem Zustande waren. Er schien bereits geschwächt und hatte schon mehrere Wunden erhalten; als wir auf ihn blickten, war er schon mehreremal niedergeworfen und blutete stark; nach wenigen Augenblicken wäre es mit ihm aus gewesen. Wir nahmen somit die Partei des schwächern Theiles und griffen die Heerde an. Diese aber war so blind vor Wuth, daß sie weiter kämpfte und unsere Gegenwart gar nicht beachtete, obgleich wir zu Pferde saßen und nur in der Entfernung von zwanzig Ellen feuerten. Allein dies währte nicht lange. Nach wenigen Secunden hatten wir eine Bewegung unter den Thieren veranlaßt; ein oder zwei Stiere, welche von den Kugeln getroffen waren, sprangen auf und liefen auf die Höhen zu, die andern zogen sich langsam in eine breite Schlucht am Flusse zurück, indem sie wüthend fortkämpften. Als sie das Thal erreicht hatten, waren sie beinahe gänzlich zerstreut, und der alte Stier konnte forthinken, um sich anderswo niederzulegen. Einer seiner Feinde war auf dem Platze geblieben, wo wir zuerst Feuer gaben, und wir hielten an, um einiges Fleisch von ihm auszuschneiden. Wir hatten es vernachläßigt, unsere Pferde in Sicherheit zu bringen, indem wir diese Vorsicht bei ihrer Ermüdung für nutzlos hielten, allein unser Maulthier lief plötzlich davon und wurde von unserm Packpferde gefolgt, welches alles Gepäck und Instrumente trug. Wir mußten eine Meile weit jagen, um beide Thiere wieder einzuholen. Glücklicherweise war nicht einmal der Barometer beschädigt worden.

Seitdem wir die Vereinigung der Flußarme verlassen hatten, waren wir über ein Land theils mit Thon, theils mit Sandboden gekommen, welches uns überall eine nackte Oede darbot. Als wir am 8. Juli aufbrachen, kamen wir durch eine sandige Gegend, worin aber der Pflanzenwuchs etwas kräftiger zu seyn schien, wie

wir an den vergangenen Tagen denselben gesehen hatten; auch bemerkten wir am entgegengesetzten Ufer ziemlich große Waldung.

Plötzlich sahen wir Pferdespuren auf dem Boden, welche uns die Nähe von Indiern andeutete: Die Büffel, welche noch den Tag vorher so zahlreich gewesen waren, ließen sich nirgends mehr bemerken — ein zweites Zeichen, daß sich Indier in der Nähe befanden. Beim Weiterreisen erblickten wir den Leichnam eines getödteten Büffels. Wir erforschten den Horizont sorgfältig mit unsern Gläsern, allein niemand war zu sehen. Auch auf den nächsten zwei Meilen fanden sich Büffelleichname, welche uns bewiesen, daß Indier in beträchtlicher Masse hier gewesen waren. Wir ritten schnell und vorsichtig weiter, indem wir uns am Flußufer hielten und die Höhen so sorgfältig vermieden; wir erfuhren aber keine Unterbrechung und wurden wieder sorglos. Ein Maulthier wurde stetig, und der Reiter, welcher absteigen mußte, blieb dadurch zurück; unsere Indier, die gewöhnlich die Nachhut bildeten, leisteten jenem Gesellschft. Auf den Hügeln sahen wir dunkle Gegenstände sich auf und nieder bewegen und hielten dieselbe für Büffel, die zum Wasser wollten; Marwell aber, der plötzlich sich umsah, bemerkte, daß unsere Indier sich in Galopp setzten, und ein zweiter Blick bewies uns, daß die dunklen Gegenstände aus Indiern bestanden, welche in vollem Galopp auf uns zueilten. Wären wir gut beritten und nicht mit Instrumenten beladen gewesen, so hätten wir denselben trotzen können; es war aber zu spät, unsere Gesellschaft zu erreichen, und wir bemühten uns vergeblich, in einen Wald zu gelangen, der ungefähr eine halbe Meile entfernt war; die Instrumente und die Ermüdung unserer Pferde erlaubten uns nicht schneller wie in einem Trabe zu reiten und jene mußten uns bald einholen. Zuerst schienen ihrer nicht mehr wie fünfzehn bis zwanzig zu seyn, allein eine Gruppe erschien nach der andern auf den Höhen, und nach wenigen Minuten zeigten sich zwei- bis dreihundert, welche über die Prärie

hingaloppirten. Gleich darauf entdeckten wir, daß der Wald, den wir erreichen wollten, auf der entgegengesetzten Seite des Ufers lag; als wir am Ufer waren, hatten uns die Indier eingeholt.

Nach wenigen Secunden würde der Indier und vielleicht einige seiner Gefährten in den Staub hinabgerollt seyn, denn wir hatten unsere Büchsen angelegt und unsere Finger waren am Drücker. Die Menschen handeln in solchen Fällen nur dem Instinkt gemäß und ein Angriff von dreihundert nackten Wilden ist ein Umstaud, der für einen kalten Entschluß sich nicht eignet. Indeß Marwell erkannte im Augenblick, wo er feuern wollte, den Anführer der Indier und rief ihm zu in indischer Sprache: „Nart, kennst du mich nicht?“ Der Ton seiner eigenen Sprache machte den Wilden stutzig; er fuhr, indem er sein Pferd ein wenig abwandte, bei uns wie ein Pfeil vorüber. Als ich auf ihn zuritt, wandte er um und gab mir mit einem Begrüßungsrufe die Hand. Die Indier waren von einem Dorfe derjenigen Nation, unter welcher Marwell zwei oder drei Jahre früher als Pelzhändler gewesen war und sie erkanuten ihn deshalb. Wir befanden uns bald in Mitte des Schwarmes, indem wir so gut wie möglich eine Menge Fragen beantworteten, unter denen die erste war, zu welchem Stamm unsere indischen Begleiter in der Nachhut gehörten. Sie schienen verdrießlich, als sie vernahmen, daß es Cheyenner waren, denn sie hatten schon einen Tanz um den Skalp eines Pawnee gehofft.

Der Häuptling zeigte uns sein Dorf in einem Walde am Fluß und auf der andern Seite des Stromes eine Büffelheerde, welche die Indier umringen wollten. Sie hatten die Heerde von ihrem Dorf aus am Morgen gesehen und einen großen Umweg gemacht, um ihr den Wind abzugewinnen, als sie uns entdeckten. Nach wenig Minuten galoppirten die Weiber heran, gänzlich nackt von ihren Knien bis zur Hüfte. Sie folgten den Männern, um bei der Abschneidung und Forttragung des Fleisches zu helfen.

Der Wind blies in gerader Richtung über den Fluß und der Häuptling ersuchte uns, einen Augenblick, wo wir waren, anzuhalten, damit die Heerde nicht aufgescheucht würde. Wir entsattelten deshalb unsere Pferde und setzten uns an das Ufer, um zuzuschauen.

Unsere neuen Bekannten ritten einige hundert Ellen hinab und dann durch den Fluß. Schwärme von wild aussehenden Hunden, die wie die Wölfe aussahen und im Aeußern nur wenig vom Hunde zeigten, folgten ihnen. Einige dieser Thiere blieben bei uns, und ich hielt einen meiner Leute zurück, der, wie ich sah, auf einen Hund anlegte, um ihn als Wolf zu tödten.

Unsere Indier hatten erfahren, daß ungefähr zwanzig ihres eigenen Volkes, werunter ihre eigenen Familien in dem Dorfe waren. Sie begannen deshalb sogleich ihre Toilette. Nachdem sie sich im Flusse gebadet hatten, legten sie schöne Calicohemde an, die sie, wie ich hernach erfuhr, meinen Leuten gestohlen hatten, und verbrachten einige Zeit in Anordnung ihres Haares und in der Bemalung ihres Körpers mit rother Schminke, die ich ihnen geschenkt hatte. Während sie so zu ihrer Zufriedenheit beschäftigt waren, stürzte eines ihrer Pferde, welches durch den Schwarm der vorübereilenden wilden Thiere an seine frühere Freiheit in der Prärie erinnert worden war, plötzlich unter die Höhen im vollsten Galopp. Es war das Packpferd unserer armen Indier, trug allen ihren Putz und die kleinen Artikel, die sie unter uns aufgesammelt hatten mit einigen von mir erhaltenen Geschenken. Am meisten schienen sie den Verlust ihrer Speere und Schilder und einigen Tabakes zu bedauern, den ich ihnen geschenkt hatte. Sie ertrugen übrigens denselben mit allem Gleichmuth der Indier und setzten lachend ihre Toilette fort. Sie schienen nur über den Gedanken ein wenig gekränkt, daß sie zu ihrem Dorfe in einem so traurigen Aufzug zurückkehren müßten. „Unser Volk wird über uns lachen,“ sagte Einer der Indier, „wenn wir in das

Dorf zu Fuß zurückkehren, anstatt einen Schwarm von Pawnee-Pferden heimzubringen. Er fragte mich, ob ich mein Jagdpferd sehr gerne habe, worauf ich bejahend antwortete; denn ich hatte zu wenig Pferde, als daß ich eines oder das andere verschenken konnte. Irgend eine Andeutung, ob ich von den wenigen guten Pferden, die ich noch hatte, mich trennen wollte, mußte mit einer bestimmten, abschlägigen Antwort beantwortet werden.

Mittlerweile begann die Jagd der Büffel auf dem andern Ufer. Sobald die Indier dasselbe erreicht hatten, trennten sie sich in zwei Abtheilungen; die eine drang in ausgedehnter Linie über die Prärie zu den Hügeln vor, die andere begab sich den Strom hinauf. Sobald die Heerde den Feind gemerkt hatte, begann die Jagd. Die Büffel eilten auf die Hügel zu, wurden aber aufgefangen und zum Fluß zurückgetrieben, indem ihre Masse nach jeder Richtung hin zersprengt ward. Staubwolken bedeckten bald die ganze Ebene und gaben uns nur eine gelegentliche Ansicht. Diese Scene war eigenthümlich für uns in einiger Entfernung, besonders wenn wir mit dem Glase hinsahen. Wir waren zu weit entfernt, um die Schüsse oder einen andern Schall zu vernehmen, und in jedem Augenblick konnten wir durch die von der Sonne erleuchteten Staubwolken zwei oder drei Büffel vorwärts stürzen sehen, und hinter ihnen einen Indier mit einem langen Speer oder einer andern Waffe, welche aber sogleich wieder verschwanden. Die scheinbare Stille und die nur dunkel mit größter Schnelligkeit vorüberfliehenden Figuren ertheilten dem Ganzen eine träumerische Wirkung, und dieses schien eher ein Bild wie eine Scene wirklichen Lebens. Die Heerde war groß, als die Umringung begann, wahrscheinlich drei- oder vierhundert stark; ich überwachte sie genau, konnte aber nicht erblicken, daß ein einziges Thier aus der verhängnißvollen Wolke entfloh, worin das Werk der Zerstörung vor sich ging. Nachdem wir eine Stunde da geblieben waren, kehrten wir zum Dorfe zurück.

Als wir weiter ritten, kehrte ein Indier nach dem andern langsam heim, mit Fleisch beladen; als wir das Dorf erreichten, war der ganze Weg mit den zurückkehrenden Reutern bedeckt. Diese boten uns einen angenehmen Contrast zu der Einöde, die wir kürzlich durchreist hatten. Mehrere schlossen sich uns an, und einer der Häuptlinge lud uns in seine Hütte ein. Das Dorf bestand ungefähr aus hundert fünfundzwanzig Hütten, wovon zwanzig den Chevennes gehörten. Letztere standen in einiger Absonderung von der Hauptnation, Arapoes genannt. Die Wohnungen waren auf beiden Seiten einer unregelmäßigen Straße von ungefähr hundertfünfzig Fuß Breite am Ufer des Flusses erbaut. Als wir weiter ritten, bemerkte ich bei einer der Wohnungen eine Art von dreifüßigem Gestell aus drei schlanken Birkenpfählen, woran Schild und Speer mit andern Waffen eines Häuptlings hieng. Die Spitze des Speeres war glänzend geglättet und der Schild weiß und fleckenlos, so daß ich an die Tage der Ritterschaft erinnert wurde. Der Herr des Hauses breitete ein Tuch zum Niedersitzen vor mir aus und die Weiber stellten eine große Schüssel von Büffelfleisch vor uns hin. Er hatte mittlerweile seine Pfeife angezündet und als diese herumgegangen war, begannen wir unser Essen, indem er weiter rauchte. Allmälig kamen fünf oder sechs Häuptlinge und setzten sich schweigend. Als wir gegessen hatten, legte unser Wirth eine Menge Fragen über den Gegenstand unserer Reise vor, wovon ich keinen Hehl machte, indem ich ihm einfach sagte, ich besuche das Land, um die Errichtung von Militärposten auf dem Wege zu den Bergen vorzubereiten. Obgleich diese Kunde für die Indier von höchstem Interesse war und ihnen unmöglich gefallen konnte, wurde kein Zeichen der Ueberraschung sichtbar und die ernste Höflichkeit in ihrem Benehmen auf keine Weise verändert. Die andern hörten zu und rauchten weiter. Ich bemerkte, daß ein Jeder, sowie er die Pfeife zum erstenmal aufnahm, die Spitze mit einem schnellen Blick auf-

wärts wandte, als bringe er dem großen Geist ein Opfer, bevor er selbst rauchte. Nachdem Marwell von den Indiern etwas getrocknetes Fleisch erhalten hatte, sprangen wir auf unsere Pferde und kehrten zu unsern Gefährten zurück, die drei Meilen weiter aufwärts am Flusse lagerten.

Am folgenden Tage (am 9. Juli) sahen wir zum erstenmal deutlich die Felsengebirge in der Entfernung von sechzig Meilen. Wir konnten ungeachtet eines Nebels die schneeigen Gipfel von Long's Peak oder, wie die canadischen Franzosen die Bergspitze nennen, Les Deux Oreilles, bemerken, welcher den Beginn der höhern Gebirgsgegend anzeigt. In den Schluchten kam brauner Sandstein zum erstenmal zum Vorschein.

An diesem Tage trafen wir ein Lager von vier oder fünf Amerikanern, Jägern in den Felsengebirgen. Jeder von ihnen hatte ein indisches Weib bei sich und ich mußte wirklich über die Zahl kleiner Kinder von drei bis vier Jahren erstaunen, die sämmtlich vom Büffelfleisch wohlgenährt in dem Lager sich herumtummelten. Das Lager fand sich auf üppigem Boden mit schönstem Graswuchs, und es weidete dort eine Anzahl schön aussehender Pferde und Maulthiere. Nachdem wir dort einige Minuten geruht waren, reisten wir weiter nach einer Insel im Nebrasca, wo ein Franzose wohnte, welcher im Dienste einer amerikanischen Pelzcompagnie vergangenes Jahr von einem Orte, der vierzig oder fünfzig Meilen weiter oben am Flusse lag, im Frühlinge mit eingekauften Pelzen in Böten den Fluß heruntergefahren war. Er hatte dasselbe Schicksal gehabt, wie die früher Erwähnten auf dem nördlichen Arm des Nebrasca. Da er die weitere Reise als möglich erkannte, hatte er seinen Sommeraufenthalt auf dieser Insel aufgeschlagen, die er Sanct Helena nannte. Er nahm uns gastfrei auf. Einer seiner Leute wurde ausgeschickt, um Minze einzusammeln, woraus er uns einen angenehmen Trank kochte; gekochte Büffelzunge und Kaffee mit dem

Luxus des Zuckers bot uns einen seltenen Genuß in der Wildniß, und ein Zeichen vorrückender Civilisation.

Am nächsten Tage (10. Juli) erreichten wir das Pelzhändler-Fort St. Vrain. Dieser Posten liegt am südlichen Arm des Nebrasca unmittelbar am Fuße der Berge siebzehn Meilen östlich von Long's Peak am rechten Flußufer und am Rande einer Prärie. Die Schneegipfel der Berge erscheinen hier deutlich, und der Fluß nimmt durch sein klares Wasser den Charakter eines Gebirgsstroms an. Die Erhebung desselben über der Meeresfläche beträgt dort fünftausend vierhundert Fuß. Die Fichtenregion der Gebirge war in Rauch gehüllt, und man sagte mir, daß sie schon mehrere Monate brenne.

Ich wurde gastfrei aufgenommen, miethete einen Spanier, einen thätigen und arbeitsamen Mann, welcher mir in Bedienung der Pferde sehr nützlich war, und schlug am 12. Juli den Weg nach Fort Laramie durch eine Gegend ein, welche durch den Glanz der Blumen ein Garten zu seyn schien. Im Allgemeinen schien mir der Boden sehr gut zu seyn, und jeder Tag bestätigte auch meine spätere Beobachtung, daß der theilweise Anschein der Unfruchtbarkeit beinahe gänzlich der Dürre des Sommers zuzuschreiben war. Das Land schien sich immer mehr zu erheben. Nach der Anzeige des Barometers schlugen wir unsern Lagerplatz fünftausend vierhundertundfunfzig Fuß über dem Meere auf. Am folgenden Tage gelangten wir nach Uebersteigung einer Höhe in ein Land von unfruchtbarerem Charakter. Obgleich Sandstein die zerrissenen Ufer eines Baches bekleidete, war derselbe mit dünnem Gras bedeckt, und unter dem Grase am unmittelbaren Ufer bemerkte ich Weiden, virginische Kirschen und eine große Masse von Stachelbeeren- und Johannisbeerenbüschen.

Am Abend des 14. Juli schlugen wir unser Lager an einem Orte auf, wo ein kleiner Strom zwischen abhängigen Hügeln hindurchdringt. Sieht man in der Entfernung weniger Meilen

zurück, so scheinen die Höhen die Prärie abzuschließen, durch welche der Bach im halbkreisförmigen Kreise hindurchfließt. Der Paß ist ungefähr zwei Meilen weit, und die Höhen scheinen in außerordentlicher Weise eine starke Festung darzustellen. Der Fels, Mergel und erdiger Kalkstein ohne den geringsten Anschein der Vegetation und von weißer Farbe gleicht einem Mauerwerk in geringer Entfernung; er dehnt sich, eine Fläche von drei bis vierhundert Ellen, in der Gestalt eines Halbmondes aus, indem er an jedem Ende in eine ungeheure Bastion ausgeht. An der ganzen Linie des Umrisses erscheinen Dome und schlanke Minarets, welche den Anschein einer alten befestigten Stadt geben. An den Ufern eines anderen Stromes mit derselben Gesteinbildung, White River genannt, ist diese Bildung in noch größerem Maße vorhanden und reicht einen Anblick, welcher die Bewunderung des einsamen Reisenden erregt und einen häufigen Gegenstand des Gespräches über die Wunder des Landes bietet. Bisweilen zeigt das Gestein den Anschein einer großen Stadt mit zahlreichen Straßen und Gebäuden, worunter die französischen Canadier stets ihr Cabaret (ihre Schenke) ausfindig machen; bisweilen zeigt es die Form eines einsamen Hauses mit großen Zimmern, worin sie des Nachts ihre Pferde treiben, und wo sie in vollkommener Sicherheit vor umherstreifenden Wilden schlafen. Der Paß dieser durch ihre Gestalt merkwürdigen Gebirge, wo wir lagerten, wird Goshens Hole genannt.

Am Schlusse des nächsten Tages erblickten wir gegen Abend zuerst Fort Platte. Wie der Posten am südlichen Nebrasca-Arm, war es von Erde aufgeworfen und noch unbeendigt; an drei Seiten war es mit Mauern oder vielmehr mit Häusern eingeschlossen, und stand an der vierten dem Flusse zu, noch offen. Nach einigen hundert Ellen erblickten wir hierauf einen Posten der amerikanischen Pelzgesellschaft, welcher Fort John oder Lara-

nie heißt. Dies war ein großer Posten, welcher mehr das Aussehen des militärischen Baues darbot, wie das eben erwähnte, welches an der Mündung des Flusses Laramie in den Nebrasca liegt. Fort Laramie liegt am linken Ufer des gleichnamigen Flusses auf einer Erhöhung von ungefähr fünfundzwanzig Fuß über dem Wasser; seine hohen, weißen und mit Pfahlwerk versehenen Mauern mit großen Bastionen an den Winkeln, ertheilen ihm in der ungewissen Beleuchtung des Abends ein achtunggebietendes Aeußeres. Ein Haufen von Hütten, welche, wie wir aus der Sprache der Einwohner erkannten, den Sioux-Indiern gehörten, fand sich unter den Mauern. Das Ganze bildete mit dem schönen Hintergrunde der Höhen (Black Hills, eine Höhenreihe, die sich, nordöstlich von den Felsengebirgen gelegen, hinzieht) und dem hohen Gipfel des Laramieberges, eine auffallend schöne Aussicht. Ich hatte Empfehlungsbriefe an Herrn Boudeau, welchem dieser Posten anvertraut war, und wurde von ihm gastfreundlich aufgenommen.

Ich fand meine Gesellschaft an dem Flußufer in geringer Entfernung vom Fort gelagert; Alle waren wohl, und bei dem Genuß eines reichlichen Abendessens, welches uns den Luxus des Kaffees und des Brodes darbot, vergaßen wir bald die Mühseligkeiten der vergangenen zehn Tage.

Während meiner Abwesenheit hatte sich aber die Lage der Dinge geändert, und die gewöhnliche, ruhige und einförmige Regelmäßigkeit des Lagers, war mit Aufregung und Beunruhigung vertauscht worden. Die Umstände, welche diese Veränderung hervorgebracht hatten, finden sich in folgendem Auszuge aus dem Tagebuche des Herrn Preuß, welcher, nachdem er mich am 6. Juli verlassen hatte, am 7ten die übrige Gesellschaft wieder erreichte.

Auszug aus dem Tagebuch von Herrn Preuß.

Am 7. Juli langte die Gesellschaft bei uns an, und wir setzten unsere Reise durch ein Land fort, welches dem Reisenden wenig Unterhaltung bietet. Der Boden bot nicht mehr das erfrischende Grün, welches ihn bis dahin charakterisirt hatte; üppiger Graswuchs fand sich allein an zerstreuten Orten, in niedrigen Thalgründen und unmittelbar am Rande der Flüsse. Ungewöhnliche Dürre bei starker Hitze hatte die höher gelegenen Prärien versengt, so daß sie an manchen Orten kahl, oder nur mit einem dünnem Wuchs von gelblichem und ärmlichem Grase bedeckt waren. Die Natur des Bodens macht ihn für den Wechsel des Klimas sehr empfindlich. Zwischen den Flußarmen und von ihrer Vereinigung bis zu den Black Hills besteht die Bodenbildung aus Mergel und weichem, erdigem Kalkstein mit rothem Sandstein. Eine solche Bildung kann keinen unfruchtbaren Boden geben; auch hatte das Land, bei unserer Rückkehr im September, als es durch häufigen Regen bewässert war, den Anschein eines Gartens; so reich war das Grün des Grases und so üppig die Blüthe der Blumen. Der wilde Salbei kömmt hier zum Vorschein, aber Bäume sind so selten, daß wir unser Feuer mit getrockneten Büffelexcrementen gewöhnlich anmachen mußten. Mit Ausnahme von einem oder zwei Bäumen, die wie Leuchtthürme an dem Ufer des Flusses standen, ließ sich kein einziger erblicken.

Am 8. Juli war unser Weg einsam bis fünf Uhr Abends, wo die Caravane plötzlich anhielt. Reiter sprengten mit Geschrei von jeder Seite herbei und eilten in lärmender Verwirrung hin und her; die Büchsen wurden zur Hand genommen und die Patrontaschen untersucht; kurz, das Geschrei „Indier“ wurde wieder vernommen. Ich war schon an diesen Lärm so sehr gewöhnt worden, daß es wenig Eindruck auf mich machte, und be-

vor ich Zeit hatte, aufgeregt zu werden, erkannten wir die neuen Ankömmlinge als Weiße. Es war eine große Gesellschaft von Kaufleuten und Jägern. Da die Sonne schon niedrig stand, und ein schöner Grasplatz nicht weit entfernt war, kehrte die Gesellschaft wieder um und schlug mit uns das Nachtlager auf. Der Anführer wurde zum Abendessen eingeladen; nach der Beendigung desselben hörten wir mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Bericht seiner Abenteuer. Was jene Gesellschaft erfahren hatte, konnte wahrscheinlich auch uns begegnen; ihre Unfälle konnten sich wahrscheinlich auch uns ereignen; somit betrachteten wir das Leben derselben wie unser eigenes. Der Anführer benachrichtigte uns, daß der Zustand des Landes sehr beunruhigend geworden war. Die Sioux, welche schon früher schlecht gestimmt gewesen waren, hatten offene Feindseligkeiten begonnen, und seine Gesellschaft hatte vergangenen Herbst einen heftigen Kampf mit ihnen bestanden, worin eine beträchtliche Anzahl auf beiden Seiten gefallen war. Mit den Cheyenne- und Gros Ventre-Indiern vereinigt, durchschwärmten sie jetzt in starken Abtheilungen das obere Land und fanden sich jetzt in der Nähe der Red Buttes, einer bekannten Landmark, die auf unserem Wege lag. Sie hatten jedem lebenden Wesen Krieg erklärt, welches sich westwärts von diesem Punkte finden würde, obgleich ihr Hauptzweck im Angriff eines großen Lagers von Weißen und Snake-Indiern bestand, die sich weiter südlich einen Versammlungsort angesagt hatten. Indem er sich auf seine genaue Kenntniß des Landes verließ, hatte er Laramie durch einen großen Umweg durch die nordöstlich gelegenen Gebirge zu erreichen gesucht. Der Herr bot uns seine Dienste an, um uns auf unserer Reise zu begleiten; allein die Abwesenheit unseres Anführers machte es für uns unmöglich, dergleichen Anordnungen einzugehen.

Ich glaubte in einem Lager wie das unsrige, worin ein Jeder sein Leben in diesem Lande zugebracht hatte, würden alle

auf dergleichen Vorfälle vorbereitet seyn. Zu meiner großen Ueberraschung fand ich jedoch, daß diese Nachricht bei Allen die größte Niedergeschlagenheit hervorrief; von allen Seiten vernahm ich nur den Ausruf: Il n'y aura pas de vie pour nous! Die ganze Nacht sammelten sich Gruppen an den Wachtfeuern, rauchten ihre Pfeifen und horchten mit großer Begierde auf die übertriebenen Berichte von indischen Feindseligkeiten. Am Morgen fand ich das Lager entmuthigt und durch mannigfache widerstreitende Meinungen aufgeregt. Die Mehrzahl war stark zur Rückkehr geneigt, allein Clement Lambert, mit fünf oder sechs Andern, erklärten ihren Entschluß, Herrn Frémont bis zum Ende seiner Reise zu begleiten. Die Andern gaben den Vorstellungen derselben nach und beschlossen, über ihre Feigheit etwas beschämt, wenigstens bis nach Laramiefort vorwärts zu reisen, bis zu welchem keine Gefahr besorgt wurde. Laramie-Fort wurde am 13. Juli erreicht.

Ich besuchte unsere Freunde im Fort, welches einen viereckigen Bau aus Thon, nach Art der Merikaner, bildet, die man gewöhnlich in dieser Gegend dergleichen Bauten ausführen läßt. Die Mauern sind ungefähr fünfzehn Fuß hoch, mit hölzernen Pallisaden oben gekrönt, und bilden zum Theil Häuserreihen, welche einen Hof von ungefähr hundert und dreißig Quadratfuß umgeben. Jedes Zimmer hat seine Thür und sein Fenster, die sich beide nach innen öffnen. Das Ganze hat zwei einander gegenüberliegende Eingänge mitten in der Mauer, wovon der eine ein großer und öffentlicher Eingang, der andere kleiner und nur für einzelne Personen, eine Art Hinterthür bildet. Ueber dem großen Eingang findet sich ein quadratförmiger Thurm mit Schießscharten, wie das übrige Festungswerk von Thonerde erbaut. An zwei Winkeln und in der Diagonale sich gegenüber-

liegend, finden sich große, viereckige Bastionen, welche so gelegen sind, daß sie die vier Flächen der Mauern beherrschen.

Dieser Posten gehört der amerikanischen Pelzgesellschaft und stand zur Zeit unseres Besuches unter Aufsicht des Herrn Boudeau. Er hatte zwei Schreiber der Gesellschaft bei sich und im Fort ungefähr sechzehn Mann. Wie gewöhnlich hatten diese Weiber unter den Indiern gefunden, und der Platz bot wirklich den Anschein einer starken Bevölkerung, wenn man die Kinder mit einrechnete. Der Zweck der Niederlassung ist Handel mit den benachbarten Stämmen, die im Laufe des Jahres gewöhnlich zwei oder drei Besuche im Fort abstatten. Außerdem sind Kleinhändler gewöhnlich dort gegenwärtig. Die Handelsartikel bestehen einerseits fast ganz aus Büffelfellen; andererseits aus Decken, Calicos, Flinten, Pulver und Blei, nebst wohlfeilen Schmucksachen wie Glaskügelchen, Spiegeln, Ringen, rother Schminke, Tabak und hauptsächlich Branntwein, der ungeachtet aller Verbote als Alkohol ins Land gebracht und vor dem Verkauf mit Wasser gemischt wird.

Während ich diese Thatsache erwähne, muß ich der amerikanischen Pelzgesellschaft die Gerechtigkeit erweisen, daß sie stets, so lange ich im Lande war, einen eifrigen Widerstand gegen die Einführung spirituöser Getränke leistete. Im jetzigen Zustand der Dinge aber, worin das Land mit Alkohol versehen wird, worin man für ein Faß Alkohol von einem Indier Alles kaufen kann, was er besitzt — seinen Pelzvorrath, seine Hütte, seine Pferde, und sogar seine Frau und Kinder — wo endlich jeder Landstreicher, welcher Geld besitzt, um sich ein Maulthier zu kaufen, in ein Dorf sich begeben und als glücklicher Concurrent mit der amerikanischen Pelzgesellschaft auftreten kann: unter solchen Umständen ist es für Letztere unmöglich den Handel mit Branntwein zu verhindern, wenn sie sich nicht gänzlich vom Handel zurückziehen will.

Die Handelsgesellschaft wird in diesem ihrem Verfahren gegen den Branntweinhandel, nicht allein durch ihre Verpflichtung die Gesetze der Vereinigten Staaten zu beachten und für das Wohl der Indier zu sorgen bestärkt, sondern es ist ihr Verfahren auch durch die Politik vorgeschrieben. Sie kämpft nämlich mit schweren und kostbaren Auslagen, bei offenbarem Nachtheil gegen die zahlreichen unabhängigen Kaufleute an, welche in das Land von verschiedenen Zugängen her aus den Vereinigten Staaten und aus Mexico gelangen, indem sie keine andere Handelsvorräthe haben als ein Faß Branntwein, welches sie zu dem hohen Preise von sechs und dreißig Dollars verkaufen. Der Unterschied zwischen dem regelmäßigen Kaufmann und dem Coureur des bois, (wie die Franzosen die herumziehenden und hausirenden Krämer nennen) ist hier in Bezug auf Branntwein wie überall feststehend und bleibend durch die Natur ihres Handels geworden. Der regelmäßige Kaufmann sieht vorsichtig weiter und hat ein Interesse an der Erhaltung der Indier, sowie an dem regelmäßigen Fortgang ihres Geschäftes, an der Bewahrung ihrer Waffen, Pferde und jedes Dinges, welches für deren zukünftigen und bleibenden Erfolg beim Jagen nothwendig ist; der Coureur des bois hat kein bleibendes Interesse, und sucht zu erlangen, was er erhalten kann, auf welche Weise es auch seyn mag, selbst wenn er den Indier gänzlich unfähig machen sollte, später noch zu jagen.

Das Fort hat ein sehr reinliches Aeußere. Der große Eingang, worin ich die Herren versammelt fand und welcher gepflastert war, bot einen schattigen Sitz, welcher durch Winde fortwährend abgekühlt wurde. Im Laufe des Gespräches erfuhr ich folgende Umstände, welche den Zustand des Landes zur Genüge darlegen. Mehrere Jahre lang waren die Cheyenne- und Sioux-Indier allmälig den Weißen immer feindlicher geworden, und im August 1841 hatten sie ein heftiges Gefecht einer Gesellschaft von sechzig Mann, unter dem Befehl von Herrn Trapp aus Saint-

Louis, geliefert. Die Indier verloren acht bis zehn Krieger und die Weißen ihren Anführer und vier Mann. Dies Gefecht wurde an dem Ufer des Snakestroms geliefert, und dieselbe Gesellschaft hatte Unruhe unter meinen Leuten verbreitet. Im Laufe des Frühlings waren zwei andere kleine Gesellschaften von den Sioux abgeschnitten worden. Auch Auswanderer nach Oregon und die genannte Gesellschaft waren vor wenig Tagen hier gewesen. Uneinigkeit und Mißverständnisse waren unter den Auswanderern ausgebrochen; durch die Strapatzen ihres langen und mühsamen Weges waren sie schon etwas entmuthigt, und die Füße ihrer Zugthiere waren so beschädigt, daß diese kaum zur Weiterreise fähig waren. In dieser Lage konnten sie natürlich keine Ermuthigung durch die feindliche Stellung und die neue, unerwartete Schwierigkeit, die sich ihnen darbot, finden. Man hatte ihnen gesagt, das Land sey gänzlich von Gras entblößt, und wenig oder gar keine Büffel würden sich auf ihrem Wege vorfinden, und mit ihren geschwächten Thieren würden sie unmöglich ihre schweren Wagen über das Gebirg bringen können. Unter diesen Umständen verkauften sie ihre Wagen und Vieh in dem Fort zu dem Preise, welchen sie in den Vereinigten Staaten bezahlt hatten, indem sie zum Austausch Kaffee und Zucker und elende Pferde nahmen, welche starben, bevor sie noch die Gebirge erreichten. Die Auswanderer waren aber glücklich genug, die Dienste eines mit dem Lande sehr bekannten Jägers Fitzpatrick zu erlangen, der sie auf einen britischen Posten, zweihundertundfünfzig Meilen jenseits des südlichen Hauptpasses der Felsengebirge zu führen versprach. Sobald sie abgereist waren, folgte ihnen eine Abtheilung von dreihundert fünfzig Indiern. Da der Häuptling derselben einige Verwandte in einem kürzlichen Gefecht verloren und geschworen hatte, die ersten Weißen, die er anträfe, zu tödten, so vermuthete man, ihre Absicht sey, die Gesellschaft anzugreifen, im Fall eine günstige Gelegenheit sich darböte, oder

sollte dieser ihr Zweck durch die Wachsamkeit der Führer der Weißen vereitelt werden, Nachzügler oder Pferde aufzufangen und zu stehlen.

Das erwähnte Gefecht hatte die feindselige Gesinnung der Wilden sehr gesteigert; gleich darauf hatten sich die Gros Ventre-Indier mit den Oglallas und Cheyennes vereinigt und waren mit starken Streitkräften aufgebrochen, wie ich hörte, im Betrag von achthundert Mann. Ihr Zweck war ein Angriff auf die Snake- und Crowindier und ein Corps von etwa hundert Weißen, die mehr südlich eine Zusammenkunft mit jenen verabredet hatten. Ich hörte ferner, daß die Gesellschaft Auswanderer von ihren Verfolgern eingeholt war, daß aber der Muth und die Geschicklichkeit ihres Führers Fitzpatrick sie vor Ueberraschung geschützt hatte, so daß die Indier, so gering auch die Streitkräfte der Auswanderer waren, sie anzugreifen nicht gewagt hatten. Sie verloren allein einen ihrer Gesellschaft durch Zufall, geriethen aber, als sie ihren Weg durch ein langes Thal fortsetzten, plötzlich an ein großes Indierdorf, wo sie eine sehr zweifelhafte Aufnahme fanden. Langer Verkehr und genaue Bekanntschaft mit Indiern hatte Herrn Fitzpatrick einen großen persönlichen Einfluß auf die Indier verschafft, und ein Theil derselben war geneigt, ihn ruhig ziehen zu lassen; allein die größere Anzahl beabsichtigte feindliche Unternehmung; die Häuptlinge verbrachten eine ganze Nacht, während sie die kleine Gesellschaft nicht ziehen ließen, in Berathungen, ob man die Weißen am nächsten Tage angreifen sollte; allein der Einfluß von Fitzpatrick, den sie die zerbrochene Hand nannten (weil eine seiner Hände durch das Zerspringen eines Gewehrs zerschmettert worden war) erlangte zuletzt das Uebergewicht und erwarb den Auswanderern einen freien Durchzug; die Indier gaben ihm aber die bestimmte Versicherung, daß der Weg nicht länger offen seyn solle, und daß alle Weißen, die noch später kommen könnten, einer gewissen Vernichtung aus-

gesetzt wären. Nach Allem, was ich hier erfuhr, verdankten die Auswanderer Herrn Patrick ihr Leben.

Nach Allem dem mußte das Land von umherschwärmenden kriegerischen Abtheilungen angefüllt seyn. Als ich die sich widerstrebenden und übertriebenen Gerüchte vernahm, die meinen Leuten unaufhörlich wiederholt wurden, erstaunte ich nicht länger, daß eine solche Bestürzung unter ihnen vorherrschte. Carson, einer der besten und kühnsten Gebirgsjäger, war vollkommen der Meinung, das Land befinde sich in gefahrvollem Zustand, und sprach offen seine Meinung dahin aus, daß wir ohne harte Kämpfe mit Indiern nicht hindurchkommen würden. Er machte sein Testament, ein Umstand, der unter allen Aufregungen der Besorgniß für meine Leute der schlimmste war und sie so furchtsam machte, daß ein Theil derselben mich bat, sie zu entlassen. In dem nahen Fort Platte hörte ich die Bestätigung genau angeben. Die Massen Krieger, welche den Auswanderern nachgezogen waren, wurden erst in vierzehn Tagen in dem Dorfe zurückerwartet, wo jene ihre alten Leute, und ihre Weiber und Kinder zurückgelassen hatten. Einer der Kaufleute im Fort, Herr Bissonette, machte mich darauf aufmerksam, daß ich einen Dolmetscher und zwei oder drei der älteren Indier aus dem Dorfe mit mir nehmen müßte. In dem Falle würden wir ziemlich sicher seyn, wenn wir den Indiern begegneten. Die hauptsächlichste Gefahr bestand nämlich darin, daß wir angegriffen würden, bevor die Indier wüßten, wer wir wären. Sie haben nämlich einen verwirrten Begriff von der Anzahl und Macht anderer Völker, und fürchten sich sehr vor der Militärmacht der Vereinigten Staaten. Der Herr, welcher die Sprache der Indier kannte, bot mir seine Dienste an, indem er mich bis zu den Red Buttes begleiten wolle. Jenseits dieses Punktes würde es unmöglich seyn, einen Sioux zur Weiterreise aus Furcht vor Feinden zu bewegen. Von Fort Laramie bis zu den Red Buttes beträgt der Weg hundertfünfunddreißig

Meilen. Obgleich wir uns erst an der Schwelle der Gefahr befanden, schien es zweckmäßiger, daß ich mir die Dienste eines Dollmetschers sicherte, als daß ich mit gar Keinem weiter reiste.

In unseren Beschäftigungen, eine allgemeine Charte des von uns durchreisten Landes zu entwerfen, wurden wir durch den Besuch von Indiern häufig unterbrochen. Einige kamen, um Geschenke von uns zu erlangen, Andere, um sich nach dem Zweck unserer Reise zu erkundigen. Hin und wieder galoppirte ein Indier zu unseren Zelten, warf sein Jagdgeräth ab, und stellte sich, indem er sein Pferd am Zügel hielt und seinen Wunsch Handel zu treiben uns zu verstehen gab, schweigend an die Thür. Gelegentlich trat ein Wilder mit einer Einladung zu einem Ehren-Gastmahl, einem gekochten Hunde, ein, setzte sich ruhig nieder und erwartete schweigend, bis ich bereit war, ihn zu begleiten. Ich begab mich zu einem solchen. Weiber und Kindern saßen außerhalb der Hütte und wir nahmen unsere Sitze auf ausgebreiteten Büffelfellen ein. Der Hund kochte in einem großen Topfe am Feuer in der Mitte der Hütte, und wurde sogleich nach unserer Ankunft in großen hölzernen Schaalen aufgetragen, wovon jeder Gast eine erhielt. Das Fleisch schien sehr gallertartig und hatte so ziemlich den Geschmack und den Anschein des Hammelfleisches. Als ich fühlte, daß Etwas sich hinter mir bewegte, sah ich mich um, und fand, daß ich unter einer Brut fetter junger Hunde meinen Sitz aufgeschlagen hatte. Wäre ich in solchen Dingen eckel gewesen, so hätte das Vorurtheil der Civilisation meine Ruhe stören können; glücklicher Weise besitze ich aber keine zarten Nerven und fuhr fort, meine Schüssel ruhig zu leeren.

Am 18ten kehrte eine Abtheilung Indier, hauptsächlich aus älteren Leuten, Weibern und Kindern bestehend, zurück. Sie führten eine beträchtliche Anzahl Pferde und große Schaaren von Hunden mit sich. Ihre Hütten wurden nahe am Fort aufgeschlagen, und unser Lager war seitdem von Morgen bis Abend mit

Indiern gefüllt; am Abend trieben die indischen Krieger sie sämmtlich zu ihren Hütten zurück. Mein Zelt war der einzige Ort, in welches sie sich nicht wagten; hieher kamen allein die Häuptlinge, und gewöhnlich hielt dort einer Wache, um Weiber und Kinder abzuhalten. Die zahlreichen Instrumente erregten ihre Ehrfurcht, und diejenigen, die ich zu astronomischem Zwecke gebrauchte, wurden besonders mit einer Art geheimnißvoller Verehrung betrachtet. Unsere Instrumente waren übrigens in ziemlich gutem Zustand; ich hatte allein das Unglück, einen großen Thermometer zu zerbrechen, der bis auf Fünftelgrade abgetheilt war, und wovon ich mir interessante Beobachtungen in den Gebirgen versprach.

Meine Leute hatten während unseres Aufenthaltes zahlreiche Ausbesserungen an unserm Geräth gemacht und sonst Vorbereitungen zur Reise im rauhen Gebirg getroffen. Als Alles bereit war, versammelte ich sie am Abend und erklärte ihnen meinen Entschluß, am nächsten Tage wieder aufzubrechen. Sie seyen, fügte ich hinzu, sämmtlich gut bewaffnet. Ich habe einen Dolmetscher angenommen und alle nur möglichen Mittel zur Sicherheit getroffen. In den vernommenen Gerüchten werde Vieles übertrieben seyn, auch seyen sie an eine solche Lebensart und an das Land gewöhnt; dies seyen gewöhnliche Gefahren und müßten als gewöhnliche Leiden ihres Dienstes erwartet werden. Sie hätten den unsicheren Zustand des Landes, noch bevor sie Saint Louis verlassen, gekannt, und könnten denselben deßhalb nicht als Vorwand benützen, um ihre Verpflichtungen zu brechen. Jedoch möge ich bei einer Unternehmung, welche einige Gefahr verheiße, Niemand im Dienste haben, worauf ich mich nicht verlassen könne. Da ich wisse, daß es Einige unter ihnen gebe, die zur Feigheit geneigt, gerne wieder umkehren möchten, so möchten Alle, welche diesen Wunsch hegten, nur jetzt hervortreten, um sogleich, nach Auszahlung ihres Lohnes, entlassen zu werden.

Zur Ehre meiner Leute sey es gesagt, nur Einer benutzte das Anerbieten. Ich legte ihm mehrere Fragen vor, um ihn vor den Andern lächerlich zu machen und ließ ihn gehen. Uebrigens hielt ich dafür, daß die Lage des Landes uns nicht erlaubte, unsere beiden jungen Reisegefährten Brant und Benton noch weiter mitzunehmen. Im Falle eines Unglücks wäre mir Unbedachtsamkeit zur Last gelegt worden, und ich beschloß deßhalb, obgleich mit Widerstreben, sie im Fort zurückzulassen. Der Knabe Benton hatte stets Leben in das Lager gebracht und der petit garçon wurde von den Leuten sehr bedauert, welchen seine Munterkeit stets Unterhaltung geboten hatte. Indeß Alle stimmten mit mir, hinsichtlich der Zweckmäßigkeit, überein, ihn im Fort zu lassen, weil die Nothwendigkeit, für seinen Schutz zu sorgen, im Fall eines Gefechtes mit Indiern, einigen meiner Leute das Leben kosten könnte.

Die Erhebung des Forts über dem Meere erkannte ich für 4470 Fuß. Das Winter-Climat ist hier, im Verhältniß zur Breite, sehr milde; allein Regenwetter ist häufig und der Ort ist wegen seiner windigen Lage berüchtigt. Der Ostwind des Sommers und der Südwind im Winter ist stets mit Regen begleitet.

Wir waren zur Abreise bereit; die Zelte wurden abgebrochen, die Maulthiere bepackt, die Pferde gesattelt und wir gingen zum Fort, um unsern Abschiedstrunk mit unsern Freunden in gutem, dort gebrauten Bier zu nehmen. Während wir so in einem guten Zimmer angenehm beschäftigt waren, an dessen Thür eine Wache zur Abwehrung der Indier stand, drängte sich eine Anzahl Häuptlinge, einige sehr starke und schöne Männer, ungeachtet alles Widerstandes, gewaltsam ein. Sie übergaben mir folgenden Brief und setzten sich schweigend auf den Boden.

Fort Platte.

Herr Fremont. Die hier versammelten Häuptlinge sagen mir, daß ich Sie benachrichtigen soll, nicht eher abzureisen, als

bis eine Abtheilung ihrer jüngern Krieger zurückgekehrt ist. Außerdem sagen sie mir, daß alle ihre Leute bei dem ersten Zusammentreffen Feuer geben werden. Dieselben müssen in sieben bis acht Tagen zurückgekehrt seyn. Entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihnen diese Bemerkung mache, allein es ist meine Pflicht, daß ich Sie von der Gefahr benachrichtige. Die Häuptlinge selbst, welche Ihre Abreise vor der Rückkehr ihrer Leute verbieten, sind die Ueberbringer dieses Billets.

Ich bin Ihr gehorsamer Diener

Joseph Bissonette.

Ich theilte den Inhalt meinen Gefährten mit; als die Indier sahen, daß der Inhalt von Allen begriffen wurde, stand einer der Häuptlinge auf, reichte mir die Hand und sprach wie folgt:

„Ihr seyd zu schlechter Zeit unter uns gekommen. Einige unseres Volkes sind getödtet worden; unsere Leute haben sich in die Gebirge begeben, und sind begierig, das Blut ihrer Verwandten zu rächen, welches von den Weißen vergossen wurde. Unsere jungen Männer sind schlecht und wenn sie euch begegnen, so werden sie glauben, daß Ihr Güter und Munition unsern Feinden bringt, und werden auf Euch feuern. Ihr sagtet uns, das werde Krieg erregen. Wir wissen, daß unser großer Vater (d. h. der Präsident der Vereinigten Staaten) viele Soldaten und große Kanonen hat, und wir wünschen unser Leben zu erhalten. Wir lieben die Weißen und möchten Frieden. Daran denkend, beschlossen wir, Euch hier zu behalten, bis unsere Krieger heimkehren. Wir freuen uns, Euch unter uns zu sehen. Unser großer Vater ist reich und wir hofften, daß Ihr uns Geschenke gebracht haben würdet, Pferde, Flinten und Decken. Aber wir sind erfreut, Euch zu sehen. Wir blicken auf Euch, wie auf das Licht, welches der Sonne vorangeht; denn Ihr werdet unserm großen Vater sagen, daß Ihr uns gesehen habt, und daß wir nackt und arm sind und Nichts zu essen haben. Er wird uns Alles das senden."

Auch noch Andere sprachen in derselben Weise. Die Bemerkungen der Wilden schienen vernünftig. Ich merkte jedoch, daß der einzige Zweck darin bestand, uns aufzuhalten, und zu verhindern, daß wir nicht weiter in das Land vordrängen. Somit fragte ich sie, indem mir Herr Boudeau als Dolmetscher diente, ob zwei oder drei mich begleiten wollten, bis ich ihrem Volke begegnet sey; — diese sollten ihre Kleider in meinem Zelte ausbreiten, an meinem Tische essen, und bei meiner Rückkehr würde ich ihnen, im Verhältniß zu ihren Diensten, Geschenke geben. Sie lehnten das Anerbieten unter dem Vorwande ab, sie seyen zu alt, um so viele Tage zu Pferde zu reißen, und zögen es jetzt vor, ihre Pfeife in ihrer Hütte zu rauchen, während die jüngeren Leute auf Unternehmungen auszögen. Außerdem besäßen sie keinen Einfluß auf die jüngeren Leute und scheuten sich, gegen dieselben aufzutreten. Hierauf gab ich ihnen folgende Antwort:

„Ihr sagt, daß Ihr die Weißen liebt, warum habt Ihr so viele Weiße diesen Frühling getödtet? Ihr sagt, daß Ihr die Weißen liebt, und habt freundschaftliche Ausdrücke gegen uns im Munde; Ihr wollt aber nicht die Mühe eines Rittes von wenigen Tagen zu unserer Rettung auf Euch nehmen. Wir glauben nicht, was Ihr sagt, und wir wollen nicht auf Euch hören. Was ein Häuptling bei uns seinen Kriegern befiehlt, wird ausgeführt. Wir sind die Krieger unseres großen Häuptlings, Eures Vaters. Er befahl uns, dies Land anzusehen, und die Indier, seine Kinder, zu besuchen. Warum sollten wir nicht hingehen? Bevor wir ankamen, vernahmen wir, daß Ihr seine Leute getödtet habt, und aufhört, seine Kinder zu seyn. Wir sehen jetzt, daß diese Geschichten keine Lügen sind, und daß Ihr nicht länger seine Freunde und Kinder seyd. Wir haben unser Leben auf's Spiel gesetzt und wollen nicht wieder zurück. Als Ihr sagtet, Eure jungen Krieger würden uns tödten, bedachtet Ihr nicht, unsere Herzen seyen stark; Ihr saht nicht die Büchsen, welche unsere

jungen Leute in den Händen tragen. Wir sind wenig und Ihr seyd viele; Ihr könnt uns tödten, aber Weheklage in Euern Dörfern wird erfolgen, denn viele Eurer jungen Krieger werden zu Eurem Dorfe nicht heimkehren. Glaubt Ihr, unser großer Häuptling werde seine Kinder sterben lassen und vergessen, sie zu begraben? Bevor der Schnee wieder schmilzt, werden seine Krieger Eure Dörfer vernichten, wie das Feuer im Herbst über die Prärie fährt. Sehet! ich habe meine weißen Hütten niedergerissen, und mein Volk steht bereit! steht die Sonne noch zehn Schritt höher, so sind wir auf dem Berge. Habt Ihr uns noch Etwas zu sagen, so müßt Ihr es schnell uns sagen!"

Hierauf brach ich schnell die Unterredung ab, da ich mich mit den Indiern nicht mehr einlassen wollte. Da ich einmal zur Weiterreise entschlossen war, ließ sich durch Verzögerung Nichts gewinnen. Von unsern Gastfreunden begleitet, begaben wir uns in's Lager. Wir bestiegen unsere Pferde und hatten den Abschiedsgruß ausgetauscht, als einer der Häuptlinge mit der Erklärung wieder zu uns kam, es sey beschlossen, daß ein junger Krieger uns begleiten solle; wenn ich den Ort unseres Abendlagers angeben wolle, so werde er sich dort uns anschließen. „Der junge Krieger ist arm," fügten sie hinzu, „er hat kein Pferd und erwartet, daß Ihr ihm eines schenkt." Ich beschrieb ihm den Ort, wo ich mein Lager aufzuschlagen gedachte, drückte ihm und meinen Freunden die Hand, und nach wenigen Minuten hatten wir diese letzte Wohnung der Weißen aus dem Gesicht verloren.

Der Weg führt über eine Hochebene zwischen den nördlichen Arm des Nebrasca rechts und dem Laramie-Fluß links, dann in dem trockenen Bett eines Waldstromes unter steilen Felshöhen, worin nach einiger Entfernnng ein beträchtlicher Bach aus Kalkgestein hervorbricht; dies Gestein ist fossilhaltig und gehört zu dem Kohlen enthaltenden Kalkstein, welcher sich am Missuri findet und hier wahrscheinlich seine äußerste Gränze hat. Da ich

dem Nebrasca bis zu dem Punkte folgen wollte, wo er die Black hills verläßt, folgte ich jenem Bach bis zur Mündung und schlug dort mein Lager auf. Da unsere Zelte zu dünn waren, um uns und die Instrumente gegen Regen, zu schützen, der in diesen hohen Gegenden mit unangenehmer Kälte stets begleitet ist, hatte ich mir in Fort Laramie eine heizbare indische Hütte verschafft. Solch eine Hütte bietet, wenn sie geschickt aufgeschlagen ist, wegen ihrer kegelartigen Form einen beinah vollkommenen Schutz gegen die heftigen Winde dieses Landes, und mit dem Feuer in der Mitte einen trockenen und warmen Zufluchtsort bei schlechtem Wetter. Während wir mit der Aufschlagung beschäftigt waren, langte der Dolmetscher Bissonette, von einem Indier mit seiner Frau begleitet, an. Diese lachte über unsere Unbeholfenheit, bot ihren Beistand an und wir waren später noch oft genöthigt, denselben zu benützen, bevor meine Leute Fertigkeit zum Aufschlagen der Hütte erlangten.

Von diesem Punkte aus hatten wir eine Aussicht auf die Schlucht, wodurch der Nebrasca von den Black hills in die Ebene dringt, indem er plötzlich den Charakter eines Bergstromes mit dem eines Flusses der Ebene vertauscht. Unmittelbar vor uns lag das Thal des Flusses ziemlich offen; in einiger Entfernung brach er durch eine enge Schlucht, an deren einen Seite sich ein hoher Abgrund von glänzendem rothem Gestein über die unersteigbaren Höhen erhob. Die Breite des Stromes war drei- bis vierhundert Fuß, die Abhänge an seinen Ufern waren mit grünen Gipfeln gekrönt, unter denen sich Fichten erhoben; am Fuße wuchsen, unter Fichten die virginische Kirsche, Johannisbeere und shepherdia argentea. Dem Gipfel der Höhen zu fand sich eine Schicht rothen Sandsteins, der alsdann in kieselhaltigen Kalk überging. Am linken Ufer dehnt sich eine schöne aber kleine Prärie aus. Dieser Platz ist für die Errichtung eines Militärpostens geeignet, ohne

dem da der kleine, hier anströmende Bach mit Fichten reich besetzt und guter Baustein vorhanden ist.

Die Errichtung eines Militärpostens ist zur Erhaltung der Verbindung mit dem Oregongebiet durchaus nothwendig und mehrere Vortheile bedingen die Wahl eines Ortes am Laufe des Nebrasca in der Nähe von Fort Laramie. Dieses steht mit der Mündung des Nebrasca und mit dem obern Missuri durch treffliche Wege in Verbindung, die nicht in den Bereich der Büffelheerden fallen, von deren Jagd die Indier in der Nähe ausschließlich leben. Militärposten am untern Nebrasca werden dadurch unnöthig, denn die gewöhnliche Verbindung mit dem Missuri ist genügend, die dazwischen wohnenden Indier im Zaume zu halten. Dadurch würden alle Bündnisse, wie wir sie jetzt zwischen Indiern geschlossen antrafen, unmöglich, und die große Straße nach Oregon würde stets gesichert bleiben. Ein solcher Militärposten wurde in Verbindung mit unsern südlichen die Bergpässe beherrschen, die unruhigsten Stämme im Zaume halten und zugleich den Verkehr mit den spanischen Niederlassungen erleichtern. Die Thäler der Flüsse sind sämmtlich fruchtbar; das Land, welches ungeheure Büffelheerden ernährt, ist zum Grasen trefflich geeignet; die Posten könnten Heerden von Rindvieh unterhalten, oder von den spanischen Ländern einen Theil ihrer Vorräthe bekommen, wie dies schon bei den erwähnten Handelsposten der Fall ist.

Gerade, als wir am nächsten Morgen unser Lager verlassen wollten, erklärte uns unser Indier, er wolle nicht weiter, wenn wir ihm nicht das Pferd, welches wir ihm zum Geschenk bestimmt hätten, zeigten. Ich hatte große Lust, ihn fortzujagen; allein mein Dolmetscher hielt seine Gegenwart für nothwendig, um durch ihn meinen Leuten Vertrauen zu erwecken; so sah ich mich genöthigt, in sein Verlangen einzuwilligen und zeigte ihm das Thier, womit er zufrieden schien.

Südlich von unserer Marschlinie vom zweiundzwanzigsten Juli

fällt die Hauptkette der Laramie oder Blackhills steil ab. Wie es scheint, besteht das Gebirg aus rauhem Sandstein und Conglomerat. Mit dieser Veränderung der geologischen Bildung ändert sich die Ansicht des Landes, sobald man Fort Laramie verläßt. Ostwärts von diesem Meridian fallen dem Reisenden die verhältnißmäßige geringe Ausdehnung der Waldungen und die ungeheuren Strecken der Prärien auf, welche mit dem Grün reicher Gräser bedeckt und zu Weiden trefflich geeignet sind. Wo der Mensch nicht in der Nähe sich befindet, weiden dort ungeheure Büffelheerden. Westwärts vom Laramiestrom ist die Gegend sandig und offenbar unfruchtbar; die Stelle des Grases wird durch die Artemisia und andere starkduftende Pflanzen ersetzt, für deren Wuchs der sandige Boden und die trockene Luft trefflich geeignet scheint.

Der außerordentliche Ueberfluß der Artemisia ist charakteristisch für dies Land; dieses Gewächs findet sich überall; auf den Höhen und an Flußufern, in rauhen, verschlungenen, drahtartigen Klumpen; wo immer der abgetretene Weg verlassen wurde, wurde die Weiterbewegung der Karren dadurch gehemmt. Die ganze Luft ist von dem Duft des Camphers und Terpentins gefüllt, welcher dieser Pflanze eigenthümlich ist. Offenbar ist das Clima zur Wiederherstellung von Kranken geeignet, und besonders von Schwindsüchtigen, auf welche die duftende Luft in der hohen Gegend nothwendig Einfluß üben muß.

Bei der ungewöhnlichen Dürre des Sommers waren die meisten Quellen vertrocknet. Die Pelzhändler hatten bisher das gewöhnliche Steigen der Ströme benutzt, um ihre Pelze auf dem Missuri hinabzuführen; allein in diesem Sommer war ihnen dies auf beiden Armen des Nebrasca mißlungen. Auch die Quellen, wo die Jäger und Reisenden zu halten pflegten, waren meist vertrocknet. Ueberall schien der Boden verbrannt; das kärgliche Gras

kräuselte sich unter unsern Füßen und sogar die ausdauerndsten Pflanzen waren durch Mangel an Feuchtigkeit verdorrt. Ich glaube dies erwähnen zu müssen, weil die schnelle Ausdünstung einer so hohen Gegend (fünftausend Fuß über dem Meer), welche durch Waldung fast gar nicht beschützt ist, einen großen Antheil an der Zerstörung des Pflanzenwuchses und an den zahlreichen Salzkrystallen, die am Boden anschießen, zu haben scheint.

Unter diesen Umständen litten unsere Pferde und Maulthiere bedeutend; nur selten ließ sich ärmliches Gras auffinden, um ihnen so viel Nahrung zu geben, daß sie nicht niedersanken. Wir fanden, daß Indier an Plätzen, wo dieselben früher gewesen waren, Zweige von Baumwollbäumen abgehauen hatten, um ihre Thiere mit dem Laub zu nähren. Dies Verfahren ist sonst nur im Winter bei ihnen gewöhnlich, und bot uns ein schlimmes Zeichen über den Zustand des Landes, um so mehr, da die Fortsetzung unserer Reise von unsern Thieren abhing. Wir folgten dem Beispiel und trieben bei der Mittagsruhe am Dreiundzwanzigsten unsere Pferde in ein kleines Gebüsch von jungen Pappeln.

Bald, nachdem wir den Ort verlassen hatten, galoppirte unsere Tagwache, mit dem Lärmruf Indier, herbei. Wir wandten uns sogleich zum Fluß, welcher an dieser Stelle ein steiles Ufer hatte, und bildeten, indem wir uns auf einer Seite dadurch schützten, eine eingeschlossene Wagenburg, innerhalb welcher wir die Thiere anbanden. Die Büchsen wurden abgeschossen und wieder geladen und mehrere meiner Leute, unter dem Schutz des Ufers, in der Richtung entsandt, wovon wir die Indier erwarteten. Unser Dolmetscher kehrte mit unserm Indier nach zehn Minuten, von zwei Sioux begleitet, zurück. Sie sahen verdrießlich aus und wir konnten nur verwirrte Nachrichten von ihnen erhalten. Wir erfuhren, daß sie zu der Gesellschaft gehört hatten, welche den Weißen nachgezogen war. Sie hatten letztere bei Rock Independence, noch am östlichen Abhange der Felsengebirge, eingeholt,

waren aber dort so uneins geworden, daß sie nahe daran waren, auf einander zu feuern. Ein Theil wollte die Weißen angreifen, ein anderer war dagegen. Zuletzt hatten sich alle in kleinen Abtheilungen über das Land verbreitet. Die meisten waren in das Land der Crow-Indier gezogen, um kleine Abtheilungen derselben aufzufangen. Die übrigen kehrten den Nebrasca hinab, in Gesellschaften von zehn und zwanzig, zurück. Diejenigen, welche uns begegnet waren, hatten dafür gestimmt, die Weißen anzugreifen. Deßhalb sprachen einige meiner Leute ihre Meinung dahin aus, man sollte jene auf der Stelle erschießen; allein ich widersetzte mich diesem Verfahren. Von den Indiern erfuhr ich, daß die Büffel sehr selten und fast gar kein Gras vorhanden war. Regen war nicht gefallen und unzählige Massen Heuschrecken hatten das Gras zerstört. Diese Insekten fanden sich, seitdem wir Fort Laramie verlassen, in solcher Masse, daß der Boden durch sie lebendig zu seyn schien; auf dem Marsch erhob sich immer vor unserm Schatten eine kleine sich bewegende Wolke dieser Thiere.

Die Nachricht war nicht tröstlich — kein Gras, keine Büffel, weder Nahrung für Menschen noch für Thiere. Den Indiern gab ich einige Rollen Tabak, worauf sie, sehr zufrieden gut davon zu kommen, weiter gingen, denn meine Leute blickten sie eben nicht freundlich an und sie selbst betrachteten unsere kriegerischen Vorbereitungen und die Reihe von Büchsen, womit sie sich umgeben sahen, mit großem Argwohn.

Nachdem wir am Vierundzwanzigsten und Fünfundzwanzigsten einige Büffel geschossen hatten, benutzten wir diese für uns glückliche Nähe der Thiere, um Vorräthe für zehn bis fünfzehn Tage zurückzulegen. Niedrige Gerüste wurden aufgeschlagen, worauf man das in Streifen geschnittene Fleisch legte, und kleine Feuer darunter anzündete. Nachdem die Jäger fünf oder sechs Kühe eingebracht hatten, beschäftigten sich alle meine Leute bei der Zubereitung des Fleisches, zu dessen Dörrung eine Wache in

der Nacht aufgestellt wurde. Sie hatten ihre gewöhnliche Munterkeit wieder erlangt und ihre geschäftigen Gestalten am Scheine des Feuers ertheilten dem Lager einen malerischen Anblick. Mir begegnete übrigens das Unglück, daß einer meiner Barometer zerbrach, wie viel Sorgfalt ich auch auf dessen Erhaltung verwandt hatte. Jetzt war mir nur noch ein einziger übrig geblieben. Unser Lagerplatz lag zweiundvierzig Grad, einundfünfzig Minuten und fünfunddreißig Secunden Breite, und hundertfünf Grad, fünfzig Minuten und fünfundvierzig Secunden Länge von Greenwich.

Am Sechsundzwanzigsten Morgens setzten wir uns wieder in Bewegung. Wir hatten jetzt einen Vorrath von Fleisch, den wir sorgfältig auf die Karren luden; ich beschloß, es solle nicht eher berührt werden, als bis unsere Büchsen uns keine Nahrung mehr verschaffen könnten. Vorerst trafen wir noch genug Büffel und hin und wieder auch einen Rasenplatz in den Thälern an.

Am Achtundzwanzigsten erreichten wir den Punkt, wo der Weg nach dem Südpaß der Felsengebirge über den Nebrasca führt. Der Strom hat hier ein Bett von achthundert bis sechstausendfünfhundert Fuß Breite, allein die Kanäle gewöhnlich nur drei Fuß Tiefe. Auf dem Boden befanden sich aber eckige Felsen, wodurch der Uebergang etwas schwierig wird. Was die Natur des Bodens von Laramie bis zu diesem Punkte betrifft, so folgt auf den Kalkstein der östlichen Gränze Kalkstein ohne Fossilien, und eine große Mannigfaltigkeit von Bruchstein, der hauptsächlich aus rothem Sandstein und schönem Conglomerat besteht. Der rothe Sandstein ist thonhaltig mit compaktem weißem Gyps, oder sehr schönem Alabaster. Der andere Sandstein ist grau, gelb und eisenhaltig, bisweilen sehr rauh. Die Ursache der scheinbaren Unfruchtbarkeit des Landes muß deßhalb in anderen Ursachen, wie in der Unfruchtbarkeit des Bodens, gesucht werden. Die Oberfläche des Landes läßt sich nicht eigentlich hügelig nennen. Sie besteht aus einer Reihenfolge langer Furchen, welche durch die

zahlreichen von den nahen Bergen herabkommenden Ströme gebildet sind. Diese Furchen haben eine wellenförmige Oberfläche, und bieten deßhalb einen guten Weg, ohne schwer zu ersteigende Abhänge. Die einzigen Hindernisse desselben, dicht beim Fluß, bestehen in tiefen Schluchten mit steilen Ufern, die durch versiegende und von starkem Regen gebildete Waldströme entstanden, und die bisweilen einen Umweg nöthig machen. Die Wagen der Auswanderer nach Oregon sind noch nicht genügend gewesen, um die hartnäckigen Wurzeln der unzähligen Artemisien zu zerbrechen; die rauhen noch hervorragenden Wurzeln geben der Straße den Anschein eines neuen durch einen Wald angelegten Weges. Oft ist eine theilweise Abwesenheit jener Pflanze die einzige Andeutung des Pfades. Ein eigentlicher Bergpfad findet sich aber nicht bis zum Colorado oder grünen Fluß, westlich von den Felsengebirgen.

Am achtundzwanzigsten Juli entdeckten wir wieder Indier jenseits der Furth. Ich ließ anhalten, während einige Leute ausgesandt wurden, um auszukundschaften, wer jene Indier wären. Bald darauf kehrten diese mit Oglallah-Indiern zurück. Letztere hatten einen Theil eines großen Lagers gebildet, welches nach Hause wieder aufgebrochen war. Sie gaben uns eine sehr entmuthigende Schilderung. Die große Dürre und die Heuschrecken hatten alles Gras so vernichtet, daß kaum ein Halm noch aufzufinden war. Büffel waren nirgends zu finden. Ihr Volk war beinahe zu Tode gehungert; wir würden, wie sie sagten, unterwegs die tragbaren Hütten, die sie wegwarfen, um schneller fortkommen zu können, und die Leichen der Pferde finden, die sie zum Theil gegessen hatten, oder die verhungert waren.

Dies war die uns gebotene Aussicht. Herr Bissonette, als er uns die Angaben der Indier verdolmetscht hatte, trat sogleich zu mir hin mit den Worten: Der beste Rath, den ich Ihnen geben kann, geht dahin, daß Sie sogleich umkehren. Er sprach selbst die Absicht umzukehren aus, da er jetzt den Ort erreicht hatte, bis zu

welchem er uns zu begleiten früher versprach. Ich gab ihm keine Antwort, sondern rief meine Leute zusammen und theilte ihnen die erhaltene Kunde mit, wobei ich zugleich den festen Entschluß aussprach, bis zum Ende der Unternehmung fortzureisen, wohin ich ausgesandt worden war; da jedoch der Zustand des Landes von der Art zu seyn schien, daß ein unglücklicher Ausgang Einigen bevorstehen könnte, so stellte ich es ihnen frei, daß Jeder wer wolle umkehren könne.

Ich wußte, daß fünf oder sechs Jedenfalls bleiben würden. Wir hatten noch Vorräthe für zehn Tage; ließ sich kein Wild auffinden, und war der Vorrath verbraucht, so hatten wir unsere Pferde und Maulthiere, die wir essen konnten, wenn alle andern Lebensmittel fehlten. Kein Einziger trat von dem Unternehmen zurück. Lajeunesse sagte: wir wollen die Maulthiere essen, und hierauf drückten wir dem Dolmetscher und den Indiern die Hände und schieden von einander. Auch schickte ich einen meiner Leute heim, welcher durch die Wirkung einer alten Wunde zu einer Reise zu Fuß untauglich war. Da ich alles nicht durchaus Nothwendige zurücklassen wollte, wandte ich mich sogleich zum Fluß und lagerte auf dem linken Ufer, etwas über der Stelle, wo die Berathung gehalten worden war, und wo ein dickes Weidengebüsch für unsern Zweck am passendsten schien.

Nachdem die Karren entladen, die Decken und Räder abgenommen waren, wurden sie in niedrige Orte unter die Weiden gebracht, und unter dem dichten Laub in solcher Weise verborgen, daß der Glanz des Eisens die Aufmerksamkeit eines umherirrenden Indiers nicht anziehen konnte. Alsdann ward ein großes Loch in dem vom Winde unter den Weiden hergewehten Sande gegraben. Mittlerweile war alles unser Geräth sorgfältig auf dem Boden ausgebreitet und, was wir mitnehmen wollten, bei Seite gelegt worden. Das Uebrige brachten wir in das Loch und deckten es sorgfältig zu. So viel wie möglich verdeckten wir alle Spu-

ren unseres Verfahrens, und zuletzt war nur noch ein Regen nothwendig, um unsere Grube vor Entdeckung durchaus sicher zu machen. Alsdann beschäftigten sich die Leute mit Zurichtung unserer Packsättel und Bündel.

Hier hatten wir noch das Unglück, unsern letzten, hoch graduirten Barometer zu verlieren. Der Tag war schön und die tragbare Hütte aufgeschlagen, worin Herr Preuß sich mit der Beobachtung von kochendem Wasser beschäftigte. Ein plötzlicher heftiger Windstoß warf die Hütte mit Herrn Preuß und zwölf andern um, welche jene zu halten suchten. Ich mußte froh seyn, unsern einzigen noch übrigen Barometer zu retten.

Am Neunundzwanzigsten verließen wir die gewöhnliche Straße, da ich, meiner Instruktion zufolge, dem Thale des Nebrasca, bis zur Einmündung des Sweet oder Heißwasserflusses (Sweet water River), folgen sollte. Nach wenigen Meilen erreichten wir die Red Buttes, eine bekannte Landmark dieser Gegend, deren geologische Zusammensetzung aus rothem Sandstein, Kalkstein, kalkartigem Sandstein und Puddingstein besteht. Sie liegt am rechten Ufer des Flusses, der hier eine ziemlich breites Bett hat. Als wir an demselben hinaufzogen, entdeckten wir einen Schwarm Büffel. Die Jäger aber konnten kein Thier tödten, weil der leitende Büffel in eine Vertiefung stürzte. Wunderbar ist übrigens die Behendigkeit, womit diese scheinbar unbeholfenen Thiere die steilsten Abhänge bisweilen hinunter und hinauf eilen. — Um Mittag fanden wir einen Grasplatz, welcher die Angaben der Indier Lügen strafte. Am Ufer wuchsen Weiden und Kirschenbäume, die Kirschen waren noch nicht reif; allein wir fanden im Dickicht frische Spuren von grauen Bären, welche diese Früchte sehr gern essen. Dann gelangten wir in ein anderes Thal mit zahlreichen Baumwollbäumen, wo die Artemisia ihren strauchartigen Charakter verlor und zu Bäumen von sechs bis acht Fuß Höhe, bisweilen

acht Zoll im Durchmesser, wurde. Unsere Thiere fanden reichlichen Graswuchs.

Am folgenden Tage hielten wir um Mittag auf einer Insel. Die Bildung des Bodens ist hier sehr interessant. Steile Hügel fallen dicht bis an den Fluß ab, oder lassen nur Raum für kleine Wasser. Das linke Ufer besteht aus kieselhaltigem Puddingstein. Die Schichten neigten sich, so weit ich es bemerken konnten, nach Nordosten. Ich konnte dasselbe Gestein auf eine weite Strecke, bis etwas östlich von Fort Laramie, verfolgen, wo ich es auf dem Granit der Felsengebirge eintausendundneunzig Grad Länge liegend fand. Wahrscheinlich besteht der Hauptzug der Laramieberge aus diesem Gestein, und ich fand es auf einer großen Anzahl einzeln stehender Höhen, welche dessen frühere Erhebung anzeigten. Dies Conglomerat ist sehr bröckelig und läßt sich leicht erkennen. Wahrscheinlich schreibt sich von dorther das große Sand- und Kieslager, woraus das Gestein der Oberfläche in der Präriegegend westlich am Mississippi besteht.

Wir sahen zahlreiche Heerden von Bergschafen, und hörten häufig das Gerassel der Steine, welche das schnelle Herabsteigen dieser Thiere von den steilen Höhen bezeichnete. Es war der erste Ort, wo wir einige erlegten; deßhalb und wegen des Ueberflusses an diesen Bergschafen oder Ziegen (wie man sie auch nennt) gaben wir der Insel den Namen Ziegen-Insel. Das Fleisch der Thiere wird von den Jägern sehr geschätzt, und hat etwas von Geschmack der Alleghany und Bergschafe. Oft sah ich Hörner dieser Thiere, die drei Fuß Länge und siebenzehn Zoll Durchmesser an der Grundlage hatten. Diese Hörner scheinen an dem Thiere zum Schutz, wenn sie in Abgründe herunterstürzen, gebraucht zu werden; ihre einzige Sicherheit besteht nämlich in Orten, wo Raubthiere ihnen nicht folgen können. Die Knochen sind sehr stark und fest, indem das Mark in den Beinknochen nur die Dicke eines Roggenhalmes einnimmt. Das Haar ist kurz und gleicht

der Winterfarbe unseres gewöhnlichen Rehes, dem es auch an Größe und Form ähnlich ist. Aehnlichkeit mit der Ziege findet sich nur an den Hörnern.

Am einunddreißigsten Juli verließen wir den Nebrasca, und erreichten, nachdem wir eine Reihe von Höhen durchzogen hatten, den Sweetwater River (Süßwasserfluß); an demselben dehnen sich sandige fortlaufende Höhen aus, das unmittelbare Ufer aber ist fruchtbar und an interessanten Pflanzen reich. Weitere Landmarken sind alsdann Independence Rock, ein vereinzelt stehender Granitfels von etwa vierzig Fuß Höhe, und das Teufelsthor (Devil's Gate), wo der Sweetwater River sich durch eine Granitfurche hinzieht, deren Seitenwände beinahe senkrecht stehen. An der rechten Seitenwand liegt dem Gipfel zu eine Ader Trappgestein, die den sandkörnigen grauen Granit durchschneidet. Alsdann auch ragen einige Schichten der Thalbildung hindurch, welche aus graulichem glimmerhaltigen Sandsteine und aus einem fremdartigen Complanorat und Mergel besteht. Dann ward das Flußthal 4—8 Meilen breit. Die südliche Seite ist von bewaldeten Bergen umschlossen; die nördliche von kahlen Granitmassen, die sich plötzlich von grünem Gestade erheben. Zwischen diesen Bergmassen öffnen sich Thäler mit schönstem Grün und mit einem Ueberfluß von Blumen, die einen angenehmen Contrast zu den großartigen Gestalten der Felsen und zu einer Sandfläche bieten, die am rechten Ufer zu einer Felsenreihe sich ausdehnt, welche die südliche Gränze bildet. Die starke Gluth dieses sandigen Bodens in hoher Lage und die anschießenden Salzkrystalle, welche beim Schein der Sonne wie ein See erglänzen, machen den Boden zum Anbau gänzlich unfähig.

Am dritten August sahen wir zuerst die Windriver Berge in der Entfernung von etwa zehen Meilen als einen dunkeln und niedrigen Höhenzug. Der Anblick verscheuchte in einem Augenblick alle Vorstellungen nach den Beschreibungen der Reisenden,

welche diese Theile der Felsengebirge mit den Alpen der Schweiz verglichen, und von den glänzenden Gipfeln reden, die sich auf neun- bis zehentausend Fuß Höhe in die Region des ewigen Schnees erheben.

Am sechsten August erreichten wir, nachdem es mehrere Tage geregnet hatte, den Eingang in eine Schlucht, von wo der Süßwasserfluß in die von uns zuletzt durchzogene offenere Gegend hereinbricht. Sogleich am Eingang und unmittelbar über dem Granit liegend, fanden sich Schichten von compaktem Quarz und Hornstein, die mit Schichten von schönem weißem und röthlich weißem, und mit grauem und rothem Sandstein abwechselten. Diese Schichten sinken nach Osten in einem Winkel von achtzig Graden und sind die westliche Grenze der Sandstein- und Kalksteinformationen unserer Reise. Wir betraten hier das Urgestein: Ein bequemer Weg geht rechts; wir aber kletterten mehrere Stunden lang das enge Thal heran. Wildheit und Verwirrung ist der Charakter der Aussicht; der Fluß war durch den Regen angeschwollen und stürzte mit heftigem Strom dahin. Bisweilen hatte er kleine Wiesen an seinem Ufer von sechszig Ellen Breite und Weiden mit Espengebüsch. Auf beiden Seiten erheben sich steile Granitwände bis auf dreihundert oder fünfhundert Fuß und endeten in spitzzerbrochenen Gipfeln; am Fuß der Abgründe lagen große Blöcke aufgehäuft. Gneis, Glimmer, Glimmerschiefer und ein weißlicher Granit waren die Arten, die ich bemerkte. Hier fanden wir im Strome viele Spuren von Biber, Ueberbleibsel von Dämmen, in deren Nähe die Thiere durchsägte Baumstämme von ein bis zwei Fuß im Durchmesser niedergeworfen hatten. Nach fünf Meilen schlossen die Höhen den Fluß so eng ein, daß wir eine Schlucht hinauf uns zu einer hochliegenden Prärie begeben mußten, welche die allgemeine Höhe der Fläche von Land zu seyn scheint. Von dort aus beginnt eine allmäliche, kaum merkbare Aufsteigung. Granitblöcke lagen in den Schluchten aufgehäuft, kleine Stellen von Glimmerschiefer und weißem Granit

kamen häufig zum Vorschein auf der Prärie, die hin und wieder mit kleinen Salzstücken unterbrochen war, wo das Wasser verdunstet die Salzkrystalle auf dem Boden zurückgelassen hatte. Wir konnten am Abende allein mit den starken Stengeln der Artemisia, welche die Abhänge bedeckten, Feuer anmachen; sie brannten schnell mit öliger Flamme und gaben ein sehr heißes Feuer.

Wir verließen unser Lager am siebenten August mit der aufgehenden Sonne. Als wir aufbrachen, erblickten wir die Schneelinie der Berge, welche sich großartig vor uns ausdehnte, indem die weißen Gipfel in der Sonne glänzten. Das Regenwetter der letztvergangenen Tage hatte dieselben uns verborgen, und es hatte dort geschneit, während es in niedrigerer Lage regnete. Wir kreuzten eine Bodenfurche und gelangten wieder zu dem Süßwasserstrome; hier ist er ein schöner schneller Fluß in einem mehr offenen Thale, von Bächen und Baumwollenwaldungen umringt. Es verlor sich jetzt in vielen kleinen Bächen, die seinen Ursprung bilden; wir folgten dem größten derselben.

Am Abend lagerten wir in der Entfernung meherer Meilen von dem Südpaß, dem Hauptübergang über die Felsengebirge. Das am siebenten August zurückgelegte Land besteht hauptsächlich aus Glimmerschiefer, der in allen Furchen hervordringt und den daraufliegenden Boden sehr trocken und schieferig macht. An den Wänden dieser Furchen wechselt er mit einem leicht bunten Granit in der Steigung von fünfundvierzig Grad, dessen Lager von zwei bis drei Fuß Dicke mit andern von sechs- bis achthundert Fuß abwechseln. In einiger Entfernung sieht der Granit wie unregelmäßige Stücke Thon, welche durch die Sonne verhärtet werden, aus. Astern in großer Manigfaltigkeit werden hier zur charakteristischen Pflanze und die Artemisia findet sich noch immer in großer Pracht, allein der Cactus war selten und Moose nahmen dessen Stelle ein.

Ein Marsch von sechs Meilen führte uns auf den Gipfel des Südpasses. Die Ansteigung war so allmälig gewesen, daß wir ungeachtet der genauen Kenntniß die Carson auf siebenzehn jährigen Reisen sich gesammelt hatte, nur mit sehr großer Aufmerksamkeit den Gipfelpunkt entdecken konnten. Dieser lag zwischen zwei niedrigen, fünfzig bis sechszig Fuß hohen Hügeln. Nach dem Eindruck, den die Gegend auf uns machte, möchte ich die kleine Erhöhung am Paß ungefähr zur Höhe des Capitols in Washington anschlagen. Die Breite dieses Hauptübergangs kann ich nicht genau angeben. Von dem durchbrochenen Boden an, wo die am Fuße der Nordwestseite gelegene Wind River Mountains beginnen, bietet er die Aussicht über eine Fläche, die in der Entfernung von neunzehn Meilen durch einen Tafelfelsen durchbrochen ist. Hier beginnt die Unterbrechung der Ebene, und das Gebirg erlangt wieder mit dem Tafelfelsen seine zerrissene Gestalt. Man erkennt dadurch, daß dieser Hauptübergang über die Fesengebirge nichts mit dem Anschein der eigentlichen Gebirgsgegend gemein hat — nichts mit den schroffen Abhängen und den gewundenen Bergpfaden des Alleghany-Gebirgs, nichts mit den Päſſen des St. Gotthard und Simplon in Europa. Von der Mündung des Süßwasserflusses führt eine hundertzwanzig Meilen lange Ebene in allmäliger und regelmäßiger Aufsteigung zum Gipfel, der ungefähr siebentausend Fuß über dem Meere erhaben liegt; der Reisende, welcher durch mühsame Aufsteigung an keine Veränderung erinnert wird, findet sich plötzlich an der Wasserscheide der Ströme, welche dem stillen Ocean zufließen. Die Entfernung bis zu diesem Punkte von Laramie's Fort ist dreihundertzwanzig Meilen, und von der Mündung des Kansas neunhundertfünfzig Meilen auf dem von uns zurückgelegten Wege.

Nach acht Meilen von dem Gipfel erreichten wir den kleinen Sandfluß (Little Sandy), einen Nebenstrom des Colorado, oder grünen Flusses, der sich in den Meerbusen von Californien er-

gießt; der Fluß ist hier vierzig Fuß breit, hat einen schnellen Strom und weniges Wasser auf sandigem Bett. Er war mit dichtem Weidengebüsch umgeben. Am neunten August erreichten wir einen zweiten Nebenstrom des Colorado, den großen Sandfluß, und in der Entfernung von wenigen Meilen kommen zahlreiche Zuflüsse des Colorado aus den Windstrombergen (Wind River Mountains) hervor.

Der Morgen des zehnten Augustes war kalt, aber schön. Ein hoher Schneegipfel glänzte in den ersten Sonnenstrahlen. Ein Bergrücken erhob sich nach Osten zweitausend Fuß über die Ebene, und hinter demselben erblickten wir die Gipfel. Ein vom Fluß aufgestiegener Nebel lag an dem Fuße des Berges. Mit jeder Stunde wurde die Aussicht prachtvoller und großartiger; wir bedurften aber auch eines Ersatzes nach einer langen Prärie-Reise von tausend Meilen. Als die Sonne sich erhoben hatte, glühte das ganze Thal und die Berggipfel strahlten wie Silber. Obgleich diese Schneegebirge nicht den Alpen gleichen, haben sie eine eigenthümliche Großartigkeit, und Maler wie Beschreiber werden ihnen dereinst vollkommene Gerechtigkeit erweisen. In der vor uns liegenden Aussicht erkannten wir, wie sehr eine Waldung die Schönheit einer Gegend erhöht. Die Fichten auf den Bergen scheinen diesen einen neuen Reiz zu ertheilen. Auch der Charakter der Ströme auf der westlichen Seite gab mir eine angenehme Ueberraschung. Anstatt der erwarteten Bäche fand ich breite Ströme mit schnellem Fall.

Wir näherten uns jetzt dem höchsten Theil der Wind River Berge. Ich verließ das Thal mit der Absicht, soweit wie möglich in das Gebirg mit der ganzen Gesellschaft einzudringen. Wir gelangten bald auf zerrissenen Boden, unter langen mit Granitblöcken bedeckten Furchen. Als wir eine lange Furche hinaufgeschritten waren, erblickten wir plötzlich einen schönen See, der wie ein Edelstein von Bergen eingefaßt war. Der Wasserspiegel

dehnte sich quer von der Richtung, die wir verfolgt hatten, aus; wir stiegen eine steile felsige Schlucht, indem wir unsere Pferde am Zügel führten, herab, und folgten den Ufern. Hier bot sich uns wieder eine prächtige Aussicht. Unmittelbar vor unsern Füßen thürmte sich eine Masse von Schneegipfeln, und strahlte in der hellen Sonne eines Augusttages; darunter lag ein See zwischen zwei mit dunkeln Fichten bedeckten Streifen, die sich von der Bergkette zu noch dem Ort, wo wir standen, senkten. Auf diesem bot der im Sonnenlicht schimmernde Spiegel der Ufer von gelbem Sand und das hellgrüne Laub von Espenwäldern einen schönen Contrast zu den dunkeln Fichten. „Noch niemals, rief Herr Preuß aus,“ „habe ich in Europa oder in Amerika so großartige Felsmassen gesehen.“ Mir gefiel der Ort sowohl, daß ich dort beschloß, mein Lager aufzuschlagen, wo unsere Thiere einen schönen Weideplatz fanden, um mit einem kleinen Theile meiner Leute die Berge zu erforschen.

Nachdem wir noch etwas weiter geritten waren, kamen wir plötzlich an den Ausfluß des Sees, wo derselbe durch einen engen Ausgang zwischen niedrigen Höhen hervordringt. Dunkle über dem Strom hängende Fichten, und Felsmassen, durch welche das Wasser strömte, ertheilten ihm eine hohe malerische Schönheit. Der Ausgang war zweihundertfünfzig Fuß weit, sein Bett eine Anhäufung von Felsblöcken, so daß die Pferde mehreremale stürzten. Der Strom war schnell, das Wasser rein und kalt.

Bei dem Uebergange hatte ich das Unglück, meinen Barometer zu zerbrechen. Es war mein einziger. Ein hauptsächliches Interesse hinsichtlich der Reise beruhte auf der Besteigung der Gebirge, von welchen so viel Zweifelhaftes und Widersprechendes erzählt worden war. Jetzt, wo sich deren Schneegipfel majestätisch vor meinen Augen erhoben, wurde der Gegenstand vernichtet, welcher bestimmte wissenschaftliche Beobachtungen allein möglich machte, und auf dessen Erhaltung ich jeden Tag die größte

Sorgfalt verwendet hatte! Wir hatten den Barometer tausend Meilen weit hergebracht, und zerbrachen ihn jetzt unter dem Schnee der Berge. Der Verlust wurde von Jedem in unserm Lager empfunden. Alle hatten meine Sorgfalt mitgefühlt, und mir geholfen ihn aufzubewahren. Die Höhe der Berge, welche Jäger und Pelzhändler als die höchsten der Gebirgskette angeben, hatte häufig den Gegenstand ihrer Unterredung gebildet. Alle hatten mit Vergnügen den Augenblick erwartet, wo das Instrument, so wahr wie die Sonne, auf dem Gipfel stehen und ihren Streit beendigen würde. Ihr Kummer war allein geringer wie der meinige.

Der See, ungefähr drei Meilen lang und von unregelmäßiger Breite, bildet den Ursprung eines Zuflusses des Colorado; ich gab ihm den Namen Mountain-Lake. Hier machte ich nach Westen zu die letzten astronomischen Beobachtungen, und fand die Lage als hundertzehn Grad, acht Zehntel Minuten, drei Zehntel Secunden Länge von Greenwich, und dreiundvierzig Grad, neunundvierzig Minuten, neunundvierzig Secunden Breite.

Sobald das Lager aufgeschlagen war, suchte ich den Barometer wieder auszubessern. Der Quecksilberbehälter war zerbrochen; da jedoch das Instrument in gehöriger Lage geblieben war, so war keine Luft in die Röhre gedrungen, dessen Ende stets mit einem Futteral bedeckt gehalten wurde. Ich hatte bei mir eine Anzahl kleiner Flaschen von ziemlich dickem Glase, wovon einige vom Durchmesser des Quecksilberbehälters waren, und ich brachte den ganzen Tag damit zu, dieselben langsam bis zur erforderten Länge zu schneiden, zerbrach sie aber jedesmal. Eine Rinne war in einen Baum geschnitten worden, und dort wurde der Barometer während der Nacht aufbewahrt, um ihn vor jeder Gefahr zu sichern. Am Morgen fing ich wieder meine Arbeit an. Unter den Pulverhörnern im Lager war eines sehr durch-

sichtig, so daß man seinen Inhalt eben so klar wie durch Glas sehen konnte. Ich kochte dasselbe, breitete es auf einem Stück Holz von erforderlichem Durchmesser aus, und schabte es sehr dünn, um seine Durchsichtigkeit zu erhöhen. Alsdann heftete ich es fest an das Instrument mit starkem aus Büffelfleisch bereitetem Leim, und füllte es mit gehörig erwärmtem Quecksilber. Ein Stück Fell, welches eine der Flaschen bedeckt hatte, diente als Futteral, ward mit Leim und starkem Faden befestigt, und alsdann wurde die messingene Bedeckung an den gehörigen Ort geschraubt. Einige Zeit lang ließ man das Instrument abtrocknen, und als ich es nach wenigen Stunden umkehrte, hatte ich das Vergnügen, zu bemerken, daß es sich vollkommen in Ordnung befand; denn die angegebenen Grade waren ungefähr dieselben, welche vor dem Unfall auf dem jenseitigen Ufer des Sees angegeben worden waren. Unser Erfolg verbreitete Heiterkeit im ganzen Lager, und wir trafen sogleich Vorbereitungen, die Berge zu besteigen.

Auf dieser kurzen Bergkette finden sich die Quellen von vier großen Strömen des amerikanischen Festlandes, des Colorado, Missuri, Columbia und Nebrasca vor. Anfangs hegte ich die Absicht, nach dem Besteigen der Berge an dem westlichen Abhang die Reise fortzusetzen, einen Paß am nordwestlichen Ende der Bergkette zu überschreiten, und dann am östlichen Abhange zurückzukehren. Alsdann hätte ich die ganze Bergkette und ihre zahlreichen Ströme untersuchen können, allein ich mußte mit Widerstreben ihren Plan aufgeben.

Ich wünschte, mich genau an meine Aufträge zu halten; zehn bis fünfzehn Tage wären zur Ausführung derselben erforderlich gewesen; unsere Thiere waren durch die Länge der Reise sehr ermüdet; Wild fand sich nur selten und der Muth meiner Leute war durch die überstandenen Mühseligkeiten erschöpft. Unsere Vorräthe waren beinahe sämmtlich verbraucht. Von Brod war schon lange nicht mehr die Rede gewesen; wir hatten nur noch zwei oder drei Pfund

Kaffee und eine geringe Quantität Nudeln, die wir mit großer Sorgfalt für die jetzt zu unternehmende Gebirgsreise aufgespart hatten. Unsere tägliche Speise bestand in gedörrtem Büffelfleisch, welches in Talg gekocht wurde; da wir dasselbe nicht mit der Sorgfalt der Indier getrocknet hatten, war ein Theil desselben verdorben; das noch übrige war so hart wie Holz und hatte den Anschein und den Geschmack der Baumrinde. Sogar dieser Vorrath verminderte sich jetzt mit jedem Tage in einem Lager, welches zwei Büffel in vierundzwanzig Stunden verzehren konnten. Die Thiere selbst waren gänzlich verschwunden und keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir dieselben vor unserer Rückkehr zum Süßwasserfluß wieder antreffen würden.

Unsere Vorbereitungen zur Gebirgsreise wurden schnell getroffen. Wir befanden uns in feindlichem Lande und mußten deshalb mit größter Vorsicht verfahren. Der Paß am nördlichen Fuße der Gebirgskette wurde gewöhnlich durch die Blackfeet-Indier (Schwarzfuße) unsicher und eines ihrer Forts lag zwei- bis dreihundert Fuß von unserm Lagerplatz entfernt. Wir lagerten in einem Buchenwäldchen am See, wo eine kleine Wiese sich bis zu dem Fuß des Felsen hin ausdehnte. Am obern Ende dieses Wäldchens lichteten wir einen kreisrunden Platz von 50 Fuß Durchmesser und umgaben denselben mit gefällten Bäumen und mit einer fünf Fuß hohen Brustwehre. Eine Wallöffnung ward als Thor gelassen, durch welche die Thiere eingetrieben und in Sicherheit gebracht wurden, während die Leute im Umkreis der kleinern Befestigung schliefen. Diese war durch Laub zur Hälfte verstärkt; mit einer Besatzung von zwölf entschlossenen Männern konnte sie jedem Angriffe von Wilden trotzen, welchen dieselben während unserer Abwesenheit vielleicht auszuführen wagen würden. Fünfzehn unserer besten Maulthiere und vierzehn Männer wurden für die Bergreise ausgewählt. Unsere Vorräthe bestanden aus gedörrtem

Fleisch für zwei Tage, dann noch einigen Kaffee und Maccaroni. Außer einem Barometer und Thermometer nahm ich einen Sextanten und ein Fernrohr mit; außerdem hatten wir mehrere Compasse. Den Befehl des Lagers übertrug ich Herrn Bernier, einem meiner zuverläßigsten Leute, welcher den entschlossensten Muth besaß.

Am zwölften Tag verließen wir, vierzehn an der Zahl, unser Lager, natürlich sämmtlich gut bewaffnet und auf unsern besten Maulthieren. Ein Lastthier trug unsere Lebensmittel, einen Kaffeetopf und Kessel, und drei oder vier Tassen. Jeder hatte eine wollene Decke unter seinen Sattel gelegt, welche als Bett dienen sollte; die Instrumente trugen wir abwechselnd auf dem Rücken. Wir kamen sogleich auf rauhen und felsigen Boden. Sobald wir die erste Schlucht überschritten hatten, waren wir so glücklich, eine Antilope zu schießen. Bald hörten wir das Getös eines Wasserfalls und erreichten, nachdem wir über zwei schöne Nebenströme des Colorado gesetzt hatten, den Gipfel der ersten Bergreihe. Hier bot sich unsern Blicken wieder eine Aussicht von höchst romantischer Schönheit. Es schien, als habe die Natur für uns alle Schönheiten in einem auserwählten Platze zusammengedrängt, nachdem wir die ungeheure Ausdehnung einförmiger Prärien durchzogen hatten. Wir überblickten ein tiefes Thal, welches von drei Seen zugleich gefüllt war; am Ufer erhoben sich die Bergebenen auf etwa tausend Fuß und waren mit dem dunken Grün der duftenden Fichte bedeckt, während das Ufer des Sees uns die hellere Farbe der Espen zeigte; die drei Seen standen miteinander in Verbindung. Das dunkle Grün des Wassers, welches allen Gebirgswassern von großer Tiefe eigenthümlich ist, bewies uns, es sey unmöglich, hindurchzureiten. Die Ueberraschung unserer Führer, als dies unüberschreitbare Hinderniß sich unserm Durchgang darbot, zeigte zur Genüge, daß die Seen zu den verborgenen Schätzen des Landes gehörten, welche selbst den umherwandernden Jägern unbekannt geblieben waren.

Nach der Herabsteigung der Höhen ritten wir die Seen entlang nach Süden zu. Ein enger Streifen von eckigem Gestein bot unsern Maulthieren einen rauhen Pfad; meist aber ritten wir am Abhange und mußten gelegentlich hinaufklettern, in steter Gefahr, in den See hinabzufallen. Häufig betrug der Abhang sechzig Grad. Die Fichten standen dicht beisammen und der Boden war mit Zweigen oder Stämmen der Bäume bedeckt. Die Luft duftete vom Geruch der Fichten. Entzückt athmeten wir die Bergluft, welche einen steten Gegenstand des Lobes der Jäger bildet, und welche uns das Gefühl erweckte, als tränken wir ein erheiterndes Gas. Das Innere des unerforschten Waldes war ferner dazu geeignet, das Herz des Beobachters zu erfreuen. Zahlreiche buntfarbige Blumen bedeckten in glanzvollster Blüthe den Boden. Als wir den Ausfluß des Sees erreichten, bewiesen uns am Ufer liegende Weiden mit noch frischer Rinde, daß Biber hier gearbeitet hatten. Unter den Fichten sahen wir muntere Eichhörnchen umherhüpfen und auf dem Ausflusse ein Paar wilde Enten schwimmen.

Die Höhen am südlichen Ende waren niedrig und der See glich einem Meerbusen, an dem sich die Wogen bei frischem Winde an dem anderseitigen Ufer brachen. Bald entdeckten wir einen offenen Platz mit schönem Grase für unsere Thiere. Wir hielten dort unter dem Schatten großer Tannen und brachen nach mehrern Stunden wieder auf zu der westlichen Seite des Sees. Bald befanden wir uns auf den Höhen des westlichen Ufers. An dem Abhange sahen wir eine Menge von Seeen verschiedener Wasserspiegel, die terrassenartig zwei- bis dreihundert Fuß neben einander lagen und durch schäumende Wasserfälle mit einander in Verbindung standen. Selbst auf unserer beträchtlichen Höhe konnten wir deutlich das Getöse der Wasserfälle vernehmen, die wir in Linien schneeigen Schaumes herunterstürzen sahen. Plötzlich gelangten wir in die tiefe Stille der Fichtenwälder, und

dann auf eine Stelle, die bei der Ueppigkeit des Grases beinahe die Wiese eines bebauten Landes zu seyn schien. Dann gelangten wir in Schluchten und Felsspalten, wo die Pinien nur hin und wieder in herbeigeschwemmter Erde wuchsen.

Gegen Anbruch des Abends lagerten wir am Ufer eines Baches, an dessen Ufer das Gras mit Wasser gesättigt war. Hier banden wir noch einmal die Maulthiere an, weil die schöne Weide ihnen alle Lust umherzuschweifen benehmen mußte. Während das Abendessen zubereitet wurde, wanderte ich einsam von meinen Leuten unter den Felsschluchten umher, und erblickte von einer kleinen Höhe, daß die kleine Schlucht, worin wir lagerten, mit dem langen, grünen Thale eines Stromes in Verbindung stand, der hier im Berge eingeschlossen, sich einen Weg nach Süden durch Fichtenwälder auf die Ebenen zu brach. In seinem allmäligen Fall führte er sodann an den Fuß des Berggipfels, den wir nach langer Berathung als den höchsten der ganzen Bergkette erkannt hatten. Ueber die Entdeckung eines so schönen Weges für den nächsten Tag erfreut, eilten wir zum Lager zurück, wo wir gerade zum Abendessen anlangten.

Unsere Tafel war dürftig besetzt und wir mußten uns in mancher Hinsicht behelfen. Das Fleisch hielten wir in der Hand, und das Felsgestein bildete die Teller, worauf wir unsere Maccaroni ausbreiteten. Allein keiner der oft sonderbaren Orte, wo wir während unserer langen Reise lagerten, hat einen so lebhaften Eindruck auf mich hinterlassen, wie der Lagerplatz dieses Abends. Die schroffen und wilden Felsmassen, die uns umgaben, die kleine Felsöffnung, durch welche wir die Sterne über unserm Haupte erblickten; die dunkeln Fichten, unter denen wir schliefen; das mit dem Widerschein unseres Feuers erleuchtete Gestein bot ein Nachtstück von wilder Schönheit.

Der nächste Morgen war hell und kühl genug, um die Bewegung des Rittes angenehm für uns zu machen. Wir befanden

uns bald in dem schon Abend vorher bemerkten Flußthal. Der Weg war mit grünem Grase und mit Blumengruppen bedeckt, unter deren Farbe das Gelb vorherrschte. Bisweilen mußten wir unsern Weg auf einem engen Felsenriff suchen, wo die Maulthiere häufig auf die Knie sanken; allein diese Hindernisse waren nicht häufig und wir ritten in angenehmer Bergluft, über unser Glück entzückt, welches uns einen so schönen Eingang in das Gebirge darbot.

Nach drei Meilen öffnete sich der Felsenpaß in eine kleine Matte, wo der Fluß aus einem See entsprang. Hier blühten schöne Astern; alle Blumen schienen den Schutz der Felsen zu suchen umd kleiner zu werden wie unten, als liebten sie die Wärme des Bodens und suchten sich Orte aus, wo sie Schntz vor Winden fanden. Zu unsern Füßen dehnten sich unzählige Schluchten und vor uns erhob sich das Gebirge. Nicht die weiten Aussichten, welche die Herrlichkeit der Alpen bilden, machten hier Eindruck auf die Seele, sondern die riesenhafte Anordnung ungeheurer Felsmassen, eine wilde Erhabenheit des nackten Gesteins und der wunderbare Contrast mit unzähligen grünen, von schönen Blumen gefüllten Orten, die in den finstern Schluchten liegen. Die Wildheit scheint mit dem Charakter der Indier in Einklang zu stehen, welche diese Gegenden durchstreifen.

Ich beschloß, die Thiere hier zurückzulassen und den übrigen Weg zu Fuße zurückzulegen; der Gipfel erschien so nah, daß ich keinen Zweifel hegte, noch vor Nacht zurückkehren zu können. Einige Leute wurden mit Lebensmitteln nnd den Decken zurückgelassen. Wir trugen nichts als Waffen und Instrumente, und da der Tag heiß war, ließen die Meisten ihre Röcke zurück. Nach einem früh gehaltenen Mahle brachen wir auf. Bald geriethen wir an schroffe Abgründe und näherten uns dem Centralrücken nur sehr langsam. Der erste Bergrücken hatte uns eine Reihe von andern verborgen; als wir mit größter Mühe fünf-

hundert Fuß hinaufgestiegen waren, mußten wir einen gleichen Abhand hinabsteigen. Die Zwischenthäler waren mit kleinen und reifen Beeren gefüllt, welche das Auge nach jeder Richtung hin erblickte. Bisweilen stiegen dieselben von einer Fläche zur andern herab, bisweilen über Brücken, welche durch große Granitblöcke gebildet waren und unter denen man das Getöse des Wassers vernahm. So waren wir zu häufigen Umwegen genöthigt, mußten oft wieder zurück und fielen häufig. Maxwell wäre beinahe einen Abgrund hinabgestürzt, rettete sich aber, indem er sich auf die andere Seite flach auf den Boden legte. Wir kletterten stets in der Erwartung weiter, den Fuß des Hauptgipfels zu erreichen, sahen uns aber bis vier Uhr Abends nach der Erklimmung eines jeden Bergrückens getäuscht. Wir mußten zuletzt um einen kleinen See, der hin und wieder mit felsigen Ufern ungemein schlüpfrig und gefährlich zu umschreiten war, und waren auf der andern Seite desselben so ermüdet, daß wir lagern mußten.

Wir wählten einen weiten, flachen Fels, wo wir durch die umgebenden Höhen von Winden geschützt waren, und wo umgehauene Fichtenstämme uns Fenerung boten. Daneben stürzte ein Wasserfall in einen kleinen, hundertfünfzig Fuß unter uns gelegenen See. Wir hatten jetzt die Grenze der Schneeregion erreicht; über uns war kein Baum zu erblicken und einzelne Stellen der Seite des Berges waren mit Schnee bedeckt. Die Flora der von uns erstiegenen Gebirge war sehr reich; unter den charakteristischen Pflanzen begegnete das Auge überall der Scharlachblüthe des **Dodecatheon Dentatum**. Eine kleine Schlucht war mit üppig blühenden Alpenpflanzen gefüllt. Der Barometer zeigte an, daß wir zehntausend Fuß über dem Meerbusen von Mexico schon erhoben waren. Während des Tages sahen wir kein Zeichen thierischen Lebens; jetzt hörten wir unter den Felsen einen Ton, welchen wir für das Blöcken einer jungen Bergziege hielten, die wir mit der Gier des Hungers aufsuchten; es war jedoch von einem

kleinen Thiere grauer Farbe mit langen Ohren und ohne Schwanz, wahrscheinlich von sibirischen Eichhörnchen verursacht. Wir erblickten eine große Menge dieser Thiere; mit Ausnahme eines kleinen spatzenähnlichen Vogels ist es der einzige Bewohner dieser Gebirgshöhen. Unter uns sahen wir Ziegenheerden und Lajeunesse, zog mit Einigen aus, um die Thiere zu schießen, kehrte aber ohne Erfolg zu haben wieder heim. Somit hatten wir Nichts zu essen. Nachdem wir gelagert waren, wurde mir übel; ich litt an Kopfschmerzen und Erbrechen, bereits eine Folge der dünnen Luft. Kälte und Wind ließen uns gar nicht schlafen und wir brachen mit Sonnenaufgang ohne Frühstück sogleich wieder auf.

Auf jeder Seite hörte man das Getöse der Wasserfälle. Wir folgten einem Strom bis derselbe sich zu einem See von einer Meile Länge ausdehnte. Am nördlichen Ufer erblickten wir die Gletscher. Auf Carson Rath verließen wir das Thal und kehrten zu den Schluchten zurück, wo wir wieder über zahlreiche Abgründe geriethen. Wir vertheilten uns über Gletscher und Jeder suchte so gut wie möglich sich einen Weg zum Emporsteigen auf den Gipfel. Preuß glitt einen Gletscher hinab, wurde aber glücklicherweise nicht beschädigt, obgleich der Abhang einige hundert Fuß betrug und Felsgestein sich unten befand, und ob er gleich einige Male umschlug. Zweien meiner Leute wurde es durch die Dünne der Luft eben so übel wie mir; mein Kopfschmerz und mein Erbrechen war wie am gestrigen Tage. Da ich selbst nicht weiter konnte, überschickte ich den Barometer Herrn Preuß, der in einer Kluft etwas entfernt war, mit dem Auftrage, den Berggipfel wo möglich zu erreichen und dort Beobachtungen anzustellen. Indeß auch dieser konnte nicht weiter. Carson erreichte eine der Uferhöhen und erblickte dort, daß der Gipfel, gegen welchen sich alle unsere Anstrengungen richteten, sich über ihm noch achthundert bistausend Fuß erhob. Da es mir immer schlimmer wurde, und da ich nicht wußte, wie weit meine Kräfte mich noch tragen könnten,

schickte ich Lajeunesse mit vier Leuten zu dem Orte zurück, wo wir unsere Maulthiere gelassen hatten.

Wir waren jetzt mit der Zerklüftung des Landes besser bekannt, und ich befahl deßhalb Lajeuneße, wo möglich vier oder fünf Maulthiere mit Decken und Lebensmitteln zu uns zu bringen. Nachdem wir beinahe eine Stunde auf dem Fels geblieben waren, ward es heftig kalt und wir sahen uns genöthigt, nach dem Lagerplatz zurückzukehren. Uns war den ganzen Nachmittag hindurch übel; erst gegen Abend wurde mir etwas besser und meine Wiederherstellung ward durch Lajeuneße's Rückkehr vervollständigt, welcher mit vier gut berittenen Leuten vor mir anlangte. Seine Begleiter waren zu ermüdet um heimzukehren; Lajeuneße glich aber in seiner Kraft Strapazen zu ertragen, eher einer Bergziege wie einem Menschen. Jene brachten uns Decken, Lebensmittel und Kaffee; wir genoßen unser getrocknetes Fleisch und eine Tasse guten Kaffee, rollten uns in Decken und schliefen fest bis zum Morgen, die Füße gegen unser Feuer gekehrt.

Nach einer am Abend getroffenen Verabredung brach Carson mit Sonnenaufgang auf; es war bestimmt worden, daß er beim Frühstück wieder eintreffen und die Instrumente und Maulthiere zurückbringen sollte. Bei mir blieben sechs meiner Gefährten, worunter Preuß und Lajeuneße. Als wir durch ein gutes Frühstück Kräfte für die Mühseligkeiten des Tages gesammelt hatten, bedeckten wir alle noch übrigen Lebensmittel mit Steinen, um sie gegen Raubvögel zu sichern; wir sattelten unsre Maulthiere und wandten sie wieder zu dem Berggipfel. Unsre Maulthiere hatten bei der schönen Waide weiter unten große Kräfte gesammelt, und wir beabsichtigten, die Schlucht so weit wie möglich hinaufzureiten, um unsre Kräfte für die Haupterſteigung zu ersparen, denn wir waren entschlossen, ruhig und vorsichtig weiter vorzudringen, und unsern Zweck, so weit es menschlichen Kräften möglich war, jedenfalls zu erreichen. Obgleich die Schlucht keinen üblen Weg

darbot; war sie dennoch ein rauher Bergpfad, und wir mußten über manche schlüpfrige Stelle, bevor wir ihr Ende erreichten. Dort schien die Sonne nur selten; Schnee lag am Rande des kleinen Stromes und eisige Stellen machten den Fußtritt der Thiere unsicher; Fels und Boden war naß vom Wasser dieser Gipfel, welche die Quelle mächtiger Ströme bieten. Wir hatten bald das Vergnügen, an einer großen Felswand entlang zu reiten, welche vom Centralgipfel der Bergkette abfiel. Sie erhob sich zu unsren Seiten als eine senkrechte Granitwand, die sich zwei- bis dreitausend Fuß über unsren Häupten in gebrochene, zackige Spitzen endete. Wir ritten weiter, bis wir an die Hauptspitze gelangten, welche ich die Schneespitze benannte, da sie dem Blicke größere Schneemaßen wie die andern Gipfel darbot. Hier fanden sich drei kleine Seeen grüner Farbe, von offenbar großer Tiefe, in einer Kluft; nach dem Barometer waren wir aber nur einige hundert Fuß über dem Lagerplatz gestiegen.

Da wir einen kleinen Grasstreifen über den Seeen bemerkten, brachten wir dorthin unsere Thiere und ließen sie grasen. Während des rauhen Rittes hatten sie eine wunderbare Geschicklichkeit bewiesen. Hin und wieder war die Schlucht mit eckigen, scharfen Steinstücken von drei bis acht Cubikfuß gefüllt; die Thiere aber hatten neben diesen ihren Weg aufgefunden, indem sie von einem engen Punkte zum andern giengen, selten einen falschen Schritt thaten und niemals uns Gelegenheit zum Absteigen gaben.

Nachdem wir Alles uns Lästige abgeworfen hatten, begannen wir die Ersteigung. Diesmal beeilten wir uns nicht als erfahrene Reisende, sondern stiegen in aller Muße hinan, indem wir uns niedersetzten, sobald uns der Athem ausging. In Zwischenräumen erreichten wir Orte, wo Quellen aus dem Gestein entsprangen, und nach achtzehnhundert Fuß über den Seen gelangten wir in ewigen Schnee. Bis dahin hatte ich dicke Schuhe getragen; hier legte ich ein leichtes Paar an, mit solchen Sohlen,

daß ich die Zehen beim weiteren Heranklimmen gebrauchen konnte. Ich benutzte einen Vorsprung, der wie ein Pfeiler sich erhob und durch Wind und Sonnenstrahlen freier von Schnee war, wie derartige Berge. Schnell schwang ich mich hinauf; mein langsames Ansteigen hatte meine Kraft erspart, und ich fühlte nur noch leichtes Kopfweh. Bald erreichte ich einen Punkt, wo der Vorsprung schroff abfiel; ich mußte nach der andern Seite hin, dicht bei einem senkrechten Abgrund von einigen hundert Fuß.

Hände und Füße klemmte ich an die Felsspalten und kam so glücklich über den gefährlichen Punkt. Als ich oben stand, befanden sich meine Gefährten in einem niedrigen Thale. Dann klommen wir weiter hinan, und hatten nach kurzer Zeit den Gipfel erreicht. Ich sprang auf die Bergspitze, aber noch ein Schritt hätte mich in einen Abgrund von fünfhundert Fuß gestürzt. Ein Gletscher reichte hinab, und dann folgte eine lange Ebene bis zu einer neuen Bergreihe. Ich stand auf einem drei Fuß weitem Gipfel mit einer Neigung zwanzig Grad nach Norden und einundfünfzig Grad nach Osten. Sobald ich das erste Gefühl der Neugier befriedigt hatte, stieg ich wieder hinab, und Jedermann stieg nach der Reihe hinauf: ich erlaubte nehmlich immer nur Einem die schmale und unsichere Platte zu besteigen, von wo ein Lufthauch in Abgründe hinabschleudern konnte. Wir hoben den Barometer auf den Schnee des Berges, befestigten eine Stange und entfalteten dann die Nationalfahne den Lüften, denen sich niemals eine andere Fahne ausgebreitet hatte.

Während des Ansteigens hatten wir kein Thier erblickt als den kleinen, schon erwähnten, sperlingsartigen Vogel. Die tiefste Stille und eine furchtbare Einsamkeit drängte sich unserer Seele als der Hauptcharakterzug des Landes auf. Hier auf dem Gipfel, wo die Stille vollkommen und durch keinen Schall unterbrochen war, hielten wir uns für außerhalb der Grenze thierischen Lebens

befindlich; allein eine einsame Biene (Bromus) flog vom östlichen Thale hinan und setzte sich auf das Knie einer meiner Leute.

Der eisige Fels und die höchste Spitze der Felsengebirge boten einen sonderbaren Ort für den Liebhalter des Sonnenscheins und der Blumen; aber uns erfreute der Gedanken, daß die Biene wie wir die erste ihrer Art war, welche sich über die Schranken des Gebirges erhob — ein einsamer Vorläufer der Civilisation. Die Ueberlegung eines Augenblicks hätte uns vielleicht bewogen, sie ruhig fortfliegen zu lassen; allein wir befolgten das Gesetz dieses Landes, wo alle belebten Geschöpfe mit einander im Kampf liegen; wir ergriffen das Thierchen und setzten es wenigstens an einen passenden Platz, — an die Blätter einer Alpenblume, die wir unterwegs gepflückt hatten. Der Barometer stand auf achtzehntausend zweihundert dreiundneunzig, der Thermometer auf vierundvierzig; dadurch ergiebt sich eine Höhe von dreizehntausend fünfhundert und siebenzig Fuß über dem Spiegel des mexikanischen Meerbusens. Dies ist sicherlich die größte Höhe, wozu sich das von uns gefangene Insekt jemals erhob.

Nach der von Mackenzie gegebenen Beschreibung, sowie nach der Angabe eines französischen Officiers, welcher noch mehr nach Norden wanderte, ferner nach Oberst Longe Meßungen mehr südlich und endlich nach der Meinung der ältesten Jäger dieser Gegend, ist das der höchste Gipfel der Felsengebirge.

Der Tag war sonnig und hell; nur ein leichter Nebel hing über den niedrigen Ebenen. Auf der einen Seite überschauten wir unzählige Seeen und Ströme, die Quellen des californischen Colorado, auf der andern lag das Thal des Windflußes, wo die Quelle des Gelben-Stein-Flußes, eines Nebenstromes des Missuri, sich finden; nördlich erkannten wir die Schneegipfel der Trois Tetons, wo die Quellen des Missuri und Colombia sich finden; südlich erkannten wir die Höhen, aus denen Quellen des Nebrasca hervordringen. Um uns bot die ganze Scene eine Aus-

sicht furchtbarer Zertrümmerung, die Bergwand war der Länge nach in Spalten zerrissen; daneben erhoben sich hohe Mauern mit schlanken Minarets. Der kleine Vorsprung, worauf wir standen, lag nach dem Barometer zweitausend siebenhundert und achtzig Fuß über dem See am Boden des Gipfels. Unser Lager, wonach wir nachher die Lage des Gipfels bestimmten, lag drei Grad östlich, die Trois Tetons fünfzig Grad westlich und die Richtung der Centralkette der Windflußberge neunundreißig Grad östlich. Der Gipfel war Quarz und darauf folgte syenitischer Gneis Beim Herabsteigen zur Schneelinie folgte Syenit und Feldspath. Der Schall unserer Pistolenschüsse gab kein Echo, sondern erstarb sogleich.

Nach unsern Beobachtungen stiegen wir hinab; wir hatten ein Ziel von lobenswerthem Ehrgeiz erreicht, und sogar noch mehr geleistet, wie unsre Instructionen genau vorschrieben. Wir hatten den höchsten Gipfel der Felsengebirge erklommen; wir waren gestanden, wo kein menschlicher Fuß vor Uns ruhete, und empfanden das Entzücken der ersten Entdecker. Um zwei Uhr verließen wir den Gipfel: als wir den Fuß desselben erreichten, sank die Sonne schon hinter den Bergen und der Tag nahete sich dem Schluß. Gern wären wir hier, ebenso wie auf dem Gipfel, noch länger geblieben, allein wir eilten fort, so schnell der Boden es uns erlaubte, denn wir wollten unsere Gesellschaft so bald wie möglich wieder erreichen und wußten nicht, ob die nächste Stunde uns einen Unfall bringen könnte.

Wir erreichten beim Anbruch des Dunkels unsre Vorräthe. Hier lag nicht das Wirthshaus, welches den ermüdeten Reisenden bei seiner Heimkehr von Montblanc aufnimmt; hier dehnten sich nicht die Orangenhaine Südamerikas mit ihren erquickenden Früchten und dem sanften duftenden Hauche aus. Aber unsre kleine Sache war mit unserem Kaffee wol erhalten. Zwar schien der Mond hell, aber der Weg war voll Abgründe und die Mühe des

Tages groß gewesen. Bald gaben wir den Gedanken, unsre Freunde zu erreichen, auf, legten uns auf den Fels und genoßen ungeachtet der Kälte einen festen Schlaf.

Mit Tagesanbruch verließen wir am 16. August unser Lager. Große Heerden von Bergziegen kletterten neugierig von der Klippe auf uns herab; sie flohen beim Krachen unserer Gewehre und kamen dann einige hundert oder tausend Schritt auf Felsgipfeln wieder zum Vorschein. Es ist nutzlos, eine weitere Beschreibung der Gegend zu versuchen; der Theil, den wir an diesem Morgen durchzogen, war so rauh, wie ihn die Einbildungskraft eines Malers nur ersinnen kann, und entzückte uns in hohem Grade. Seen und brausende Wasserfälle, nackte und von Pflanzenerde entblößte Felsgebirge, Spalten und Schluchten von ausgesuchtester Schönheit, grün und frisch durch die große Näße der Luft, mit glänzenden Blumen besät, und überall mit der Pracht der schönsten Scene geschmückt: Alles dies bildet die Charakterzüge der Gegend und erweckt in der Seele des Reisenden den lebhaftesten Eindruck.

Erst um eilf Uhr erreichten wir den Ort, wo wir unsere Thiere zurückgelassen hatten, als wir zuerst den Berg zu besteigen versuchten. An einem der noch brennenden Feuer fanden wir ein Stück Fleisch, das unsere Freunde weggeworfen hatten, und welches uns einen Mund voll zum kärglichen Frühstück darbot. Wir gingen sogleich weiter und erreichten unser Lager am Bergsee in der Dämmerung. Alle befanden sich wohl, Nichts hatte sich ereignet, um unsre Ruhe seit unsrer Abreise zu unterbrechen, und das schöne Gras mit dem guten kühlen Wasser hatte viel mitgewirkt, um unsere Thiere wieder herzustellen. Alle vernahmen mit großem Entzücken den Befehl, ihr Antlitz heimwärts zu wenden, und in der Dämmerung des siebzehnten lagerten wir wieder bei den Two Buttes.

Der mühsam hergestellte Borometer war am ersten Tage der

Heimkehr in solcher Weise zerbrochen, daß ihm nicht mehr zu helfen war, indeß der Hauptzweck war erreicht und ich konnte allein beklagen, daß ich ihn nicht mehr zum zweiten Mal mit andren Barometern vergleichen konnte, obgleich seine Anzeigen schon das erste Mal genügend schienen, um ihn für den Zweck gebrauchen zu können.

Am neunzehnten hauchten wir wieder den Duft der Artemisia ein und standen auf dem Punkte des Hauptpasses (Südpasses) wo der Weg dem Abhang des stillen Meeres zu sich herabsenkt. Unser Kaffee war verbraucht, wir ersetzten ihn mit einem Theeaufguß von den Wurzeln des wilden Kirschbaums.

Am dreiundzwanzigsten erreichten wir Roick Irdeperderie. Hier gedachte ich der Gewohnheit der ersten Reisenden und Ersteiger Amerika's und grub auf dem Felsen des fernen Westens das Symbol des christlichen Glaubens ein. In hartem Granit bildete ich die Gestalt eines großen Kreuzes und bedeckte dasselbe mit einem schwarzen Präparat von Gummi-Elasticum, wodurch es befähigt wird, dem Regen und dem Wind zu wiederstehen. Es steht unten der Name von Vielen, die seitdem ihr Grab fanden, und denen der Fels gleichsam einen riesenhaften Grabstein bildet.

George Weywonth ward vom Grafen Wuthampton von Lord Arnedel und andere abgesandt, und sagt in der Erzählung seiner Entdeckungen: Am nächsten Tage fahren wir in unsrem Kahne den Theil des Flusses, der am meisten westwärts liegt, herauf, und nahmen ein Kreuz mit uns, das der christliche Reisende nie vergißt. Wir schlagen es auf am letzten Ende unserer Fahrt. Dies geschah im Jahre 1605, 1842 gehorchte ich dem Gefühl der ersten Entdecker und ließ ein tiefeingegrabenes Kreuz an einem Felsen, tausend Meilen vom Missisippi entfernt, zurück, welchem die Entdecker den nationalen Namen Rock Independence (Fels der Unabhängigkeit) ertheilt haben.

Meinen Ausflügen gemäß, den Nebrasca-Strom zu untersu-

chen, beschloß ich, an diesem Punkte des Süßwasserstromes einen Besuch zu machen. Das Boot von Gummielasticum ward mit Luft gefüllt, ins Wasser gesetzt und mit Allem, was zu unsrem Ueberfahren nothwendig war, versehen. Ich schiffte mich mit Herr Preuß und einigen meiner Leute ein. Als wir eine Meile weit das Boot über den Sand gezogen hatten, erkannten wir aber die Unmöglichkeit, weiter zu fahren, warteten die Ankunft der Andern ab, und setzten unsre Landreise fort. Wir zogen über die von uns schon besuchte Höhenreihe zum Nebresca. Unter dem Gestein fanden wir zahlreiche Hörner von Bergziegen; in den Schluchten wuchsen Cedern von ungewöhnlicher Größe.

Als wir an die Mündung des Süßwasserstromes gelangten, floß derselbe in breitem und offenbar tiefem Strom, der nach dem trüben Anschein durch Regen angeschwollen seyn mußte. Somit faßte ich den Entschluß, den Fluß hinabzufahren.

Am 24. August brachen wir vor Sonnenaufgang mit der Absicht auf, auf der Ziegen-Insel zu frühstücken. Ich hatte den zu Lande Reisenden, welche Bernier befehligte, den Auftrag gegeben, auf diesen Ort sich zu richten, wo sie bleiben sollten, wenn kein Anzeichen unserer Anwesenheit sich vorfände; sonst sollten sie weiter reisen. Herr Preuß begleitete mich, und außerdem fünf meiner besten Leute, C. Lambert, Lajeuneße, Ayot, Berrier und Descoteaux. Wir nahmen Lebensmittel auf zehn Tage mit uns, nebst verschiedenen Instrumenten und Gepäck. Wir ruderten schnell den Fluß hinab, denn unser kleines Boot war so leicht, wie eine Ente auf dem Wasser. Die Sonne war schon einige Zeit aufgegangen, als wir ein hohles Getös vernahmen, welches wir für das eines Falles hielten, wovon uns ein unbestimmtes Gerücht zu Ohren gekommen war, dessen Lage uns jedoch Niemand beschreiben konnte. Wir naheten uns einer Felsenfurche, durch welche der Fluß, an einem Orte, genannt Cañon, fließt, ein spanisches

Wort, welches ein Kanonenrohr oder sonst eine Röhre bedeutet, und welches man hier gebraucht, um den Durchgang eines Flußes durch schroffes Gestein von bedeutender Höhe zu bezeichnen, dessen Spitzen sich in der Art oft einander nähern, daß sie eine Art Tunnel über dem Strom bilden, durch welchen das Wasser von niedergesenkten Blöcken gehemmt, schäumend hindurchschießt. Zwischen der Mündung des Süßwasserstromes und der Ziegeninsel findet sich wahrscheinlich ein Fall von dreihundert Fuß, und dieser befand sich hauptsächlich in dem Cañon, denn es floß das Wasser außerhalb desselben ziemlich sanft vor uns hin. Als wir uns der Felsspalte näherten, machte der Fluß eine plötzliche Wendung und fuhr schräg gegen eine Wand des Cañon mit großer Heftigkeit und so starkem Fall, daß sein Spiegel die Neigung einer schiefen Fläche zu haben schien. Als wir hineinfuhren, sprangen die Leute über Bord, um die Schnelligkeit des Bootes aufzuhalten, standen aber bald im Wasser bis an den Hals und das Boot fuhr weiter: es gelang uns aber doch, das Boot an einen kleinen Fels rechts vor dem Eingang zu bringen. Hier war eine kleine hohe Sandbank hinten mit Felsen, woran der Fluß beinahe in rechtem Winkel anströmte. Der Fels des Cañon bestand aus dem schon erwähnten Granit und das Wasser hatte denselben so abgerieben, daß er in manchen Punkten eine wellenförmige Fläche hat. Wir erstiegen den Fels, um zu recognosciren, und sahen einen langen fortgesetzten Catarakt mit einer Menge kleiner Fälle, allein keinen einzigen, der zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hoch war, wie man uns beschrieben hatte. Dennoch konnte es der Ort seyn, da beim Anschwellen des Flusses das Wasser durch die Granitfelsen sich hindurchdringend zu größerer Höhe steigen mußte. Nachher hat mir Herr Fitzpatrick erzählt, daß er vor achtzehn Jahren sich mit einer großen Ladung Biberfelle weiter oben auf dem Nebresca einschiffte; indem er den Fluß nicht kannte, hoffte er eine leichte Fahrt bis zum Missuri

zu machen; allein er kam in dies Cañon, litt Schiffbruch und verlor Alles was er hatte.

Hätte ich wieder abladen müßen, so würde dies viel Zeit erfordert haben. Somit beschloß ich durch die Wasserfälle hindurchzufahren. Wir schifften uns wieder ein und suchten zuerst unser Boot zu leiten; allein das Wasser schoß mit solcher Gewalt dahin, daß wir beinah an Felsen gescheitert wären. Wir mußten dem Boot seinen Lauf lassen und der Geschicklichkeit der Ruderer vertrauen. Am gefährlichsten waren für uns die von oben herabgefallenen Felsblöcke, die kaum einen offenen Raum von vier bis fünf Fuß ließen. Dies Hemmniß ließ das Wasser beträchtlich emporschießen und bildete mehre kleine Wasserfälle; oder das Wasser schoß in schmalen Oeffnungen mit furchtbarer Gewalt hindurch; wäre unser Boot von Holz gewesen, so hätte es zerschellt werden müssen, allein seine Elasticität rettete uns vor der Gewalt der Stöße, und es schien trefflich über das Wasser hinzuschießen.

So waren wir drei Wasserfälle schon hinabgefahren und kamen auf einen Ort, wo das Wasser hundert Fuß sanft zu fließen schien; zuletzt fuhren wir mit einem Freudenruf aus unserem Tunnel in die offene Luft. Wir waren über die Leistungen unseres Bootes so entzückt, und so vertrauensvoll auf uns selbst, daß wir ohne alles Bedenken einen Fall von zehn Fuß hinuntergefahren waren. Wir landeten, um unter Weidengebüsch zu frühstücken, unmittelbar vor der Oeffnung des Cañon; es war acht Uhr Morgens, und da wir seit Sonnenaufgang gearbeitet hatten, waren wir sämmtlich naß, müde und hungrig. Unsere Aussicht war sehr beschränkt, wir bemerkten nur in der Entfernung einer Meile eine andere Felsspalte.

Um drei Uhr schifften wir uns wieder ein und fuhren auf diese zweite Felsspalte zu. Vor derselben landeten wir, um zu

recognosciren. Es war uns jetzt unmöglich, auszuladen; überall erblickten wir nur zerrissenes Felsgestein. Der Cañon war hier ein noch engerer Spalt, die senkrechten Felswände noch höher wie an dem letzten Paß. Allein wir waren durch unseren ersten Erfolg kühn geworden, befestigten alles Geräth so gut wie möglich, und entledigten uns eines Theiles unserer Kleider. Preuß stieg an's Land, um einen Thermometer vor Unfall zu bewahren, fand aber bald, daß ihm der Weg zu Lande durch Felsen verschlossen war und wartete deßhalb, bis wir an der Stelle, wo er stand, vorbeikamen. Ein enger Paß lag vor uns. Wir befestigten an das Hintertheil des Bootes ein fünfzig Fuß langes Tau; drei Mann klommen unter die Felsen, um es mit dem Tau langsam herunterzulassen. An mehren Punkten lagen Felsblöcke im Kanale; in den engen Durchgängen mußten wir so den Augenblick alle unsere Kräfte anspannen, damit das Boot nicht an die scharfen Ecken fuhr. An einer derselben, für welche das Boot etwas zu breit war, blieb es einen Augenblick sitzen und das Wasser strömte über uns hin. Glücklicher Weise war es nur ein Augenblick, und unsre vereinigte Kraft brachte es dennoch hindurch. Das Wasser schwemmte uns zwei Sattelranzen und einen Sextanten hinweg; den Sextanten fing ich auf, allein die Sattelranzen wurden ein Raub der Strudel. Wir erreichten den Ort, wo Herr Preuß stand, nahmen ihn an Bord und stellten die Leute auf die nächsten Felsen. Indeß die Durchfahrt war schlimmer wie die frühere und unsre Lage wurde bedenklich. Zurück konnten wir nicht mehr; vor uns bildete der Katarakt eine breite Schaummasse; das Getöse des Wassers, von den steilen und hohen Felswänden zurückgeworfen, war betäubend. Wir fuhren weiter, allein nach kurzer Entfernung ward die Kraft des Stromes für meine Leute, die das Tau hielten, zu stark und zwei ließen es fahren. Lajeuneße, der es nicht los ließ, wurde in den Fluß von einem zwölf Fuß hohen Felsen gerissen; das Boot schoß wie

ein Pfeil dahin und Lajeuneße dahinter her, indem er alle seine Kraft ansammelte, um nur in der Mitte des Stromes zu bleiben; gelegentlich sahen wir nur seinen Kopf unter dem Schaume hervorragen. Wie weit wir gekommen waren, weiß ich nicht, allein es gelang uns doch, das Boot einen Strudel abwärts zu wenden. Cré Dieu, sagte Lajeuneße, je crois bien, que j'ai nagé un demi mille. Er verdankte sein Leben seiner Geschicklichkeit im Schwimmen. Ich nahm ihn und die zwei Andren mit an Bord und vertrauten dem Glück und unsrer Gewandtheit unsre Sicherheit an.

Wir ließen uns auf die Kniee, mit kurzen Rudern in den Händen; der Geschickteste ward voran gestellt, und so begannen wir wieder unsre pfeilschnelle Fahrt. Durch unsere bisherigen Erfolge aufgeregt und mit der Gefahr vertraut, sangen wir ein canadisches Schiffslied. Wir fuhren einen Fels nach dem andern hinab; unser kleines Boot schien mit dem Wasserfall zu spielen. Singend, oder vielmehr rasend schoßen wir dahin, als wir inmitten eines Chors plötzlich auf einen unter dem Wasser verborgenen Felsblock, am Fuße eines Falles, geriethen, der es sogleich umwarf. Drei meiner Leute konnten nicht schwimmen; mein erster Gedanke war, ihnen zu helfen, sowie auch einige meiner Sachen zu retten, allein ein starker Stoß am Gestein überzeugte mich, daß ich selbst noch in Gefahr war. Wenige Bewegungen meines Körpers führten mich an einen Strudel und von dort landete ich unter den Felsen am linken Ufer. Als ich mich umsah, erblickte ich Herrn Preuß, welcher das Ufer auf derselben Seite einige Ellen weiter unten erreicht hatte; einiges Klimmen und Schwimmen führte mich an seine Seite. Am entgegengesetzten Ufer lag das umgeschlagene Boot; Lambert rettete Descoteaux, den er bei den Haaren gepackt hielt, weil derselbe nicht schwimmen konnte. Lache pas, sagte Descoteaux, wie ich nachher erfuhr, cher Frère. Crains pas, war die Antwort, je m'en vais mourir avant que de te lacher. So lautete die muthige und großmüthige





Antwort in dieser Gefahr. Hundert Ellen weiter unten war der Strom mit schimmwenden Büchern, Ballen, Schachteln und Kleidern bedeckt; der Strom aber war so heftig, daß sogar schwere Gegenstände, die in Futteralen sämmtlich verwahrt waren, z. B. Teleskop und Sextant auf dem Wasser schwammen.

Einen Augenblick waren wir sehr entmuthigt; alle unsere Bücher, fast jeder Theil des Tagebuches, die astronomischen und barometrischen Beobachtungen gingen in einem Augenblick verloren. Allein der Kummer half hier zu nichts, wir suchten sogleich zu retten was noch zu retten war. Indem wir uns so gut wie möglich durch Zeichen verständlich machten (denn wegen des Getöses der Wasserfälle konnten wir unsre Worte nicht vernehmen) begannen wir unsre Arbeit. Das einzige von unsren Gütern, welches errettet worden war, bestand in einer Doppelbüchse, welche Descoteaux ergriffen und mit der Hartnäckigkeit eines Ertrinkenden festgehalten hatte. Meine Leute setzten ihren Weg am linken Ufer fort; ich ging mit Herrn Preuß von dem Orte, wo wir standen, hinab. Lajeunesse sprang mit einem Ruder allein in das Boot, und fuhr den Strom weiter hinab. Das Boot war jetzt leicht und floß ohne Schwierigkeit weiter. Bald schloß sich Lambert ihm an und die Nachsuchung wurde zwei und eine halbe Meile, soweit das Boot fort konnte, ausgeführt.

Hier waren die Felswände funfhundert Fuß hoch, und die Steinblöcke hatten vom Fluß aus einen Hohlpaß zwei bis drei Fuß über die Oberfläche erhoben; durch diesen Canal und die Zwischenräume der Blöcke drängte sich das Wasser. Ueber alle Erwartung begünstigt, suchten wir sämmtliche Tagebücher wieder auf, mit Ausnahme eines einzigen, welches topographische Beschreibungen, Meridianhöhen der Sonne, barometrische Beobachtungen und andres enthielt. Zu noch größerem Glück enthielten alle unsre andere Tagebücher dieselben Angaben, so daß ich diesen

Verlust nicht sehr zu beklagen brauchte. Außerdem retteten wir den Cirkel und einige Decken.

Der Tag nahete sich schnell seinem Ende und wir mußten die Ziegeninsel, wohin die Andren uns vorangegangen waren, bei Nacht erreichen. In diesem ungewissen Lande ist der Reisende so sehr dem Zufall ausgesetzt, daß wir in Bezug auf die Gefährten besorgt wurden. Wäre ihnen im kurzen Zwischenraum unsrer Trennung Etwas begegnet, so wäre unsre Lage eine verzweifelte geworden. Wir hatten keine Vorräthe mehr — Waffen und Munition war verloren — wir waren umherschweifenden Wilden Preis gegeben und außerdem dem Verhungern ausgesetzt. Deßhalb brachen wir auf; Herr Preuß und ich gingen am linken, die andern am rechten Ufer. Als wir aus der Felsschlucht des Strombettes herausgeklommen waren, befanden wir uns in zerrissenem und unbekannten Lande. Die Höhen und Spitzen der Furchen waren mit Bruchstücken gelber Sandsteine bedeckt, dessen Schichten bisweilen in den zerrissenen Schluchten zum Vorschein kamen und unsren Weg sehr ermüdend machten. Auf einem Punkt erhob sich rother kieselhaltiger Sandstein an einer Wand von fünfhundert Fuß, und auf dem gegenüberliegenden Ufer stand ein Pfeiler rothen Sandsteins wie ein Kirchthurm, hundert und fünfzig Fuß hoch. Die Umgebung war malerisch und ungeachtet unserer schlimmen Lage konnten wir es nicht unterlassen, gelegentlich still zu stehen und sie zu bewundern.

Unsere Fußreise ging nicht sehr schnell vor sich. Wir waren halb nackt aus dem Wasser gekommen und auf den Spitzen des Abgrundes fand ich, daß ich nur noch einen Schuh hatte. Die Gesteinstücke machten mir das Gehen höchst schmerzlich; häufig mußte ich anhalten, und Dornen des Cactus aus meinen Füßen ziehen, welcher hier die vorherrschende Pflanze bildet, und welcher den Boden auf die Strecke einiger Minuten hin förmlich bedeckte.

Hierauf ward das Flußufer zur lieblichen Prärie und Benoist schloß sich uns an; die andren Leute hatten wir aus dem Gesicht verloren, indem sie in größerer Entfernung vom Fluße weiter gingen. Hin und wieder mußten wir durch den Strom waten oder schwimmen, oder die Felsufer des Flusses übersteigen und erreichten gegen Abend einen Paß, den wir heiß Wasserthor nannten, und auf unserer Reise im Juli nicht besucht hatten. Preuß war einige hundert Ellen uns vorangegangen. Durch den langen Marsch erhitzt, gelangte er plötzlich an eine schöne Wasserquelle, die aus dem Fels hervorstrudelte; begierig, das Krystallwasser zu kosten, that er einen herzlichen Schluck und bekam einen Mundvoll beinah kochend heißen Wassers. Er sagte Benoist Nichts, der sich ebenfalls, um zu trinken, auf den Boden legte; allein der Wasserdampf unterdrückte seine Begierde und er entging dem Trunk, welcher Preuß den Mund verbrühet hatte. Wir hatten kein Thermometer, um die Temperatur zu untersuchen; das Wasser war aber so heiß, daß sie die Hand nur zwei Sekunden eintauchen konnten. Acht oder zehn heiße Quellen brachen hier ebenfalls hervor und die Ströme derselben waren groß genug, um den Namen eines Baches zu verdienen. Die Schicht, woraus sie hervordrangen, ist schöner, weißer, kalkiger Sandstein, welcher mit einer dünnen Kruste Küchensalz bedeckt ist.

Als wir dies Thermopylä *) des Westens verließen, führte uns ein enger Weg auf den rothen Höhenrücken, der unmittelbar vor der Ziegeninsel liegt. Beim Hinaufsteigen fanden wir frische Spuren und einen Knopf, als Beweiß, daß meine Leute vor uns gekommen waren. Der Ruf desjenigen, welcher zuerst den Gipfel erreichte, wird von Unten beantwortet, und verkündete uns, daß die ganze Gesellschaft auf der Insel zusammen war. Bald befanden wir uns in deren Mitte. Ein Mahl von Büffelfleisch war

---

*) Im Griech. Thor heißer Quellen.

schon fertig und die andern liehen uns trockene Kleider. Dann genoßen wir dann einen festen Schlaf nach einer der ermüdentsten Tagereisen, die ich jemals erfahren habe.

Am nächsten Tage wurden die Ueberbleibsel unsres Schiffbruchs hergeholt, und um zehn Uhr aufgebrochen. Am sechsundzwanzigsten erreichten wir unser Lager, wo Alles in Sicherheit war. Wir gruben unsre versteckten Güter aus, setzten unsre Karren wieder zusammen und lagerten am Abend an der Furth des Nebrasca.

Das Land war, wie erwähnt, bei unserer Herreise so dürr, als hätte ein Frost alles Pflanzenleben zerstört. Der kurz vorhergegangene Regen aber hatte die Ansicht sämmtlich geändert; das Land grünte wie im Frühling. Am 31. August erreichten wir wieder Fort Laramie nach einer Abwesenheit von zweiundvierzig Tagen und hatten das Vergnügen, alle unsre Freunde wohlbehalten anzutreffen. Der vierzigste Tag war zu unserer Rückkehr festgestellt worden, und das scharfe Auge der Indier, die Wache stunden, hatte uns entdeckt, als wir durch die Berge daherzogen. Das Fort begrüßte uns mehre Male mit den Schüssen seiner einzigen Kanone, die wir mit Salven unsrer Gewehre beantworteten; wir empfanden eine Freude, als seyen wir bei dieser noch weit entfernten Station schon in unsrer Heimath angelangt.

Am 3. September sagten wir unsern gütigen Freunden Lebewohl und setzten unsere Reise nach Haus am Nebrasca fort, welcher in der herbstlichen Pracht unzähliger Blumen erglänzte. Im warmen Sande erblickten wir neben den Sonnenblumen, einer der charakteristischen Pflanzen des Landes, Massen von Klapperschlangen, von denen wir fünf oder sechs auf dem Morgenritte tödteten. Wir beschäftigten uns damit, unsere früheren Beobachtungen, hinsichtlich des Flusses zu berichtigen.

Am 5. Nachmittags hielten wir in einem Dorfe der Sioux-

Indier, deren Häuptlinge ich in Fort Laramie früher getroffen hatte. Das Wasser des Nebrasca war sehr niedrig; an manchen Orten bot der ausgedehnte Sand seines Gestades mit hin und wieder angeschwemmten Baumstämmen, den Anschein einer Meeresküste; das Bett des Flusses aber war allein eine Aufeinanderfolge von Sandbänken, unter welchen die Flußkanäle in der Tiefe weniger Zoll sich befanden. Wir setzten je nach Belieben durch den Fluß in jeder Richtung; wenn ein Hinderniß unsern Weg aufhielt, wandten wir uns sogleich in den Fluß, ohne daß wir auf andere Hemmnisse, als den häufigen Flugsand trafen, welcher den Gang unserer Thiere stark aufhielt.

Nachdem wir unterwegs unsere Cache auf der Heimreise wieder ausgegraben hatten, erreichten wir am 12. September unsern alten Lagerplatz bei Vereinigung der beiden Flußarme. Unser Faß Schweinefleisch war wohl erhalten und bildete eine werthvolle Zugabe zu unseren anderen Vorräthen. Hier beschloß ich noch einen Versuch zu machen, den Nebrasca herunterzufahren, und ließ deshalb ein Boot aus Ochsenhäuten bauen. Am Abend unserer Ankunft wurden Leute ausgesandt, welche eine Anzahl Ochsen tödteten, und deren Häute ins Lager brachten. Vier der besten wurden mit Büffelsehnen zusammengenäht, und über eine von Weiden gebildetes Geflecht gebreitet. Die Säume wurden alsdann mit Asche und Pelz bedeckt, und das Boot blieb den größeren Theil des Tages der Sonne ausgesetzt, welche genügte es abzutrocknen, die Haut zusammenzuziehen und dem Ganzen genügende Festigkeit zu ertheilen. Das Boot hatte eine gerundete Seite und ging mit vier Mann vier Zoll im Wasser. Am 15. schiffte ich mich mit Herrn Preuß und zweien meiner Leute ein. Drei bis vier Mal zogen wir das Fahrzeug über den Sand und gaben alsdann jede Bestrebung den Fluß zu befahren, auf, indem wir das Boot auf einer Sandbank liegen ließen. Die Namen, welche Indier ertheilen, sind stets sehr bezeichnend; dies

galt ſicherlich von dieſem Fluſſe. Der Nebrasca bezeichnet ſeichter Strom. — Am Abend erreichten wir unſere übrigen Leute und ſetzten dann unſere Reiſe zu Lande am linken Ufer fort, wo wir einen trefflichen Weg antrafen.

Am 24. erreichten wir den Wolfsfluß, einen kleinen Nebenſtrom des Nebrasca und lagerten an der Mündung dieſes Fluſſes. Derſelbe iſt vierhundertunddreißig Fuß, an dem Orte, wo wir ihn überſchritten, breit, hat einen ſchnellen Fall und ſehr klares Waſſer, ein Gegenſatz des Nebrasca, welcher eine gelbe moraſtige Farbe wegen der früher erwähnten Kalk- und Mergelbildung zeigt; das Waſſer war ſo tief, daß es mehremale in den Körper der Karren drang, und wir mußten, um die Sandbänke zu benutzen, immer auf- und niederfahren.

Fünf oder ſechs Tage früher hatte ich Lambert an den Aufſeher von Bellevue einer Niederlaſſung der amerikaniſchen Pelzhändlergeſellſchaft geſchickt, um dort die Verfertigung eines Bootes zu beſtellen, womit ich den Miſſouri herabzufahren gedachte. Am 27. kehrte einer der Leute mit einem höflichen Briefe des Aufſehers und mit Lebensmitteln zurück; aus dem Briefe erfuhr ich, daß jenes Boot ſchnell gebaut werden ſolle. Am 30. lagerten wir an der Mündung des Nebrasca in den Miſſouri, dreihundertundfünfzehn Meilen von der Vereinigung der beiden Arme des Fluſſes und fünfhundertundzwanzig Meilen von Fort Laramie entfernt.

Seit der Vereinigung der beiden Stromarme des Nebrasca hatten wir gefunden, daß zahlreiche und ſchön bewaldete Inſeln im Fluſſe lagen, welche wie auch die Ufer einen trefflichen Boden für zukünftigen Ackerbau darboten. Das Ufer ſchien allgemein ein Grasboden, an einigen Theilen ſo niedrig, daß es im Frühling überſchwemmt werden kann, zum Theil aber auch hohe Prärie, die der Ueberſchwemmung nicht ausgeſetzt iſt. Im Durchſchnitt beträgt die Breite des Fluſſes zwei und eine halbe Meile.

Als wir am Morgen vor Sonnenaufgang erwachten, hatten wir das unaussprechliche Vergnügen, das Läuten der Viehheerden am entgegengesetzten Ufer des Missouri in Bellevue zu vernehmen. Früh am Morgen erreichten wir den Ort und empfanden von dem Aufseher gastfrei aufgenommen, das Entzücken, uns wieder im Bereich der Civilisation zu befinden. Unser Boot war bald fertig und am vierten schifften wir uns auf dem Missuri ein, nachdem wir Pferde, Wagen und all unser Material in öffentlicher Versteigerung dort verkauft hatten. Die Anzahl der Gesellschaft befähigte mich das Boot mit 10 Rudern zu bemannen und am siebzehnten langten wir in St. Louis an, worauf ich am achtzehnten nach Washington abreiste, und die Ehre hatte, meinen Bericht am neunundzwanzigsten der Regierung vorzulegen.

Fremont,
Seconde-Lieutenant der topographischen Ingenieurs
der Vereinigten Staaten.

Bericht der Erforschungs-Expedition nach Oregon und Nordcalifornien in den Jahren 1843 und 44.

An

Oberst Abert,
Commandeur der topographischen Ingenieurs.

Washington, 1. März 1843.

In Folge meiner Instructionen die Recognoscirung von 1842, die ich die Ehre zu leiten hatte, mit den Untersuchungen von Commander Wilkes an der Küste des stillen Oceans in Verbindung zu bringen, reiste ich im Frühjahr 1843 nach dem Großen Westen, und kam am 17. Mai in dem Städtchen Kansas an der Grenze des Staates Missuri an, wo sich der Kansas mit dem Missuri vereinigt. Dort wurde ich zwei Wochen lang mit den Vorbereitungen zu meiner Expedition aufgehalten.

Meine Leute bestanden größtentheils aus französischen Creolen und Canadiern, auch einigen Amerikanern. Es befanden sich darunter Mehrere, welche schon in meinem früheren Berichte ehrenvoll erwähnt wurden. Herr Thomas Fitzpatrick, welcher durch lange Jahre von Strapazen und Gefahren mit einem Theile des zu erforschenden Landes bekannt geworden war, wurde als Führer erwähnt, und Herr Carl Preuß, welcher mich bei der frühern Expedition als geographischer Ingenieur begleitet hatte, schloß sich auch in derselben Stellung an. Herr Theodor Talbot aus

Washington begleitete uns, um sich in seinem Geschäfte auszuüben; in St. Louis kam Herr Dwight aus Massachusetts zu uns, um unsere Reise quer durch das Festland zu benutzen, da er eine Fahrt nach den Sandwichsinseln und nach China beabsichtigte und so die Fahrt um das Cap Horn vermeiden konnte.

Die angeworbenen Theilnehmer meiner Expedition waren Ayot, Badeau, Beaulieu, Bernier, John A. Campbell, John G. Campbell, Chapman, Clarke, Couteau, Crelis, Creus, Desforest, Derosier, Basil Lajeunesse, François Lajeunesse, Lee, Menard, Montreuil, Neal, Alexis Pera, François Pera Power, Proue, Sarpy, Tabeau, Taplin, Tesson, Vasquez, Verrot, White, Zindel und Dobson, letzterer ein freier Farbiger aus Washington, welcher als Freiwilliger die Expedition begleitete und seine Pflicht mit Männlichkeit auf der Expedition erfüllte. Zwei Delaware-Indier, ein Greis von schönem Aussehen und sein Sohn, begleiteten uns als Jäger. Auch Herr Maxwell schloß sich uns an, welcher mich auch 1842 als Jäger begleitet hatte.

Unsre Leute waren bewaffnet, meist mit Karabinern, welche mir vom Arsenal der Vereinigten Staaten in St. Louis nebst einer zwölfpfündigen Haubitze auf Befehl des Commandeurs der dritten Militärdivision zur Verfügung gestellt wurden. Drei Leute waren mit der Besorgung dieses Geschützes unter dem Befehl von Zindel beauftragt, einem geborenen Deutschen, welcher neunzehn Jahre Artillerieunteroffizier in der preußischen Armee gewesen war, und sein Geschäft regelmäßig erlernt hatte. Gepäck und Lebensmittel wurden in zwei Karren, jeder mit zwei Maulthieren bespannt, transportirt. Ein leicht bedeckter Wagen, der in guten Federn hing, war für die sicherere Fortschaffung der Instrumente bestimmt. Diese waren: ein Refractor von Frauenhofer; ein reflektirender Cirkel, zwei Sextanten, zwei Taschen-

thermometer, zwei Barometer, sechs Thermometer und eine Anzahl kleiner Compasse.

Um die Expedition so nützlich, wie möglich zu machen, beschloß ich einen andern Weg zu den Felsengebirgen, wie den von 1842 einzuschlagen. Damals zog ich den Nebrasca entlang bis zum Südpaß (Breite 42 Gr.); jetzt beschloß ich dem Laufe des Stromes zu folgen und zur Quelle des Arkansas und zu einem Gebirgspaß an dem Ursprung dieses Flusses zu gelangen, wenn ich einen solchen ausfindig machen konnte.

Indem ich diese Abweichung von dem früheren Wege einschlug, konnte ich vielleicht die Aufgabe einen neuen Weg nach Oregon und Californien in einem angenehmeren Klima aufzufinden lösen; ich konnte eine bessere Kenntniß eines wichtigen Flusses und des von ihm bewässerten Landes begründen, während der Hauptzweck der Expedition seinen Anfangspunkt, an dem Endigungspunkte der früheren fand, welcher in der Erforschung des großen Thores der Felsengebirge, Südpaß genannt, und der hohen Berggipfel in der Nähe bestand, die man gewöhnlich für die höchsten des Gebirgszuges hält und an dessen beiden entgegengesetzten Seiten große Strome Nordamerikas dem stillen Ocean und dem Mississippi zuströmen.

Verschiedene Hindernisse hielten unsere Abreise bis zum Morgen des neunundzwanzigsten auf, worauf wir unsere lange Reise begannen; wir lagerten am Abend jenseits der Grenze am Rande der großen Prärie.

Ein Tag war noch nothwendig um unsere Ausrüstung zu vollenden und uns mit einigen Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens zu versehen. Am Abend lagerten wir in Gesellschaft einer Anzahl Auswanderer, die aus dem Staat Missuri nach Oberbalifornien zogen. Die Wagen derselben waren mit verschiedenen Gütern, Geräth und Werkzeugen der Landwirthschaft befrachtet. Sie enthielten unter Andern eine vollständige Maschinerie für

Mühlen, die der Anführer der Gesellschaft auf den Wassern des San Sagramento errichten wollte, der in die Bai San Francisco ausmündet.

Hier schloß sich uns Gilpin aus Missuri an, der die Ansiedlungen am Oregon besuchen wollte, und sich später als ein nützliches und angenehmer Gefährte erwies. Von diesem Lager aus erblickten wir mehre Tage lang fortwährend Wagenzüge von Auswanderern, welche der Straße einen belebten und volkreichen Anschein ertheilten. Dennoch war der Hauptzug der Auswanderer nicht dabei, denn dieser hatte sich schon früher gesammelt und war schon jenseits des Kansas auf seinem Marsche begriffen.

An einer Furth des Kansas verließen wir die gewöhnliche Straße der Auswanderer und setzten unsere Reise auf der südlichen Seite des Stromes fort.

Am Nachmittage des sechsten, als wir damit beschäftigt waren, über einen kleinen bewaldeten Strom zu setzen, wurden wir durch die plötzliche Ankunft von Maxwell in Verwirrung gebracht, welcher in vollem Galopp in's Lager ritt und von einer Anzahl Osage Indier gefolgt wurde, sämmtlich Krieger, die in rothe Decken gehüllt und mit geschorenem Kopf bis auf die Skalp-Locke, hinter ihm hersprengten. Sie hatten ihn schon neun Meilen weit von einem Bache an gejagt, wo wir den Tag vorher gelagert waren. Maxwell war nämlich zurückgekehrt, um ein fortgelaufenes Pferd von Herrn Dwight aufzusuchen, welches mit Sattel, Zaum und Halftergeschirr fortgerennt war. Die Osagen kannten sicherlich nicht unsere Lagerstätte, und trieben als sie uns angriffen, eine Anzahl unserer Pferde fort; wir waren aber sämmtlich wohl beritten und holten die Thiere nach einer sehr harten Jagd von acht Meilen wieder ein. Dieser Unfall verursachte Verzug und Verwirrung, drohete uns mit Gefahr und Verlust, beschädigte einige gute Pferde, wie es sich beim Aufbruch zeigte, und machte endlich den Erfolg der Expedition zweifelhaft —

er war die erste Folge des Umstandes, daß wir Herren in unserer Gesellschaft hatten, die sicherlich sehr achtbar waren, aber an das Leben großer Städte gewöhnt für die Sorgfalt, Wachsamkeit und das Selbstvertrauen nicht erzogen waren, welche die Expedition erheischte; solche Herren können ohnedem die Befehle nicht ausführen, welche Aufmerksamkeit und Thätigkeit erheischen.

Am achten gelangten wir zum Rauch-Hügel Fluß (Smoky Hill Ricer oder Fork), welcher den hauptsächlichsten südlichen Nebenstrom des Kansas ist, und mit dem Republican oder nördlichen Arm, den Hauptfluß des Kansas bildet. Der Fluß war ohne Furth und wir mußten um überzusetzen, ein Floß bauen, so daß wir mehre Tage Aufenthalt dadurch hatten. Nach unsren Beobachtungen ist die Lage der Vereinigung der Ströme neununddreißig Grad, drei Zehntel Minuten, achtunddreißig Secunden Breite, sechsunddreißig Grad, vierundzwanzig Minuten, sechsundfünfzig Secunden Länge und neunhundertsechsundzwanzig Fuß über dem Wasserspiegel des Meerbusens von Mexico.

Mehre Tage lang ging unsre Reise an den Ufern des Republican durch ein reich bewässertes und schön bewaldetes Land; selten ereignete sich ein Zufall, welcher die gleichförmige Aehnlichkeit unterbrach, wie sie ein Tag der Prärie mit dem andern darbietet. Besondere Beschreibung ist hier kaum nothwendig. Dann und wann erblickten wir eine kleine Heerde Elenthiere, bisweilen umringten uns Schwärme von Antilopen, deren Neugier sie uns auf Büchsenschußweite näherte; sogleich aber eilten diese wieder über die Prärie dahin. Je mehr wir weiter kamen, desto häufiger wurden die Thiere; sobald wir aber die Linie erreichten, welche die amerikanischen Jäger und die Kansas- und Delaware-Indier gewöhnlich verfolgen, wurde das Wild jeder Art um so scheuer und wilder. Das Flußthal bildet hier eine drei Meilen weite Ebene, mit fruchtbarer schöner Dammerde, und ist auch für Prä-

rieboden reichlich mit Wild versehen. Das Gras stand nur selten dünne, sondern zeigte meist einen schönen und üppigen Wuchs. Allmählig und unmerklich hatte sich der Boden erhoben; als wir am fünfzehnten an einem kleinen Bache, zweihundertfünfundsechzig Meilen von der Mündung lagerten, waren wir auf einer Erhebung von tausendfünfhundertzwanzig Fuß. Bis dahin war unser Weg mühsam und langsam gewesen; der ungewöhnlich nasse Frühling und der anhaltende Regen hatte das Land so mit Feuchtigkeit gesättigt, daß wir über jeden Bach Brücken anlegen und täglich nur fünf bis sechs Meilen zurücklegen konnten. Da ich die Unmöglichkeit einsah, bei dieser Reiseart meinen Instructionen nachzukommen, theilte ich die Expedition und ließ Fitzpatrick mit fünfundzwanzig Mann, dem schweren Gepäck und den Vorräthen zurück, um selbst mit zwölf leicht ausgerüsteten Gefährten und mit der Haubitze und dem leichten Wagen für Instrumente weiter zu reisen.

Am Morgen des sechzehnten trennten sich somit die beiden Abtheilungen. Indem wir uns ein wenig vom Floße abwandten, um einige der zahlreichen Zuflüsse kennen zu lernen, gelangten wir auf eine weite und hochgelegene Prärie. Unter den mannigfachen Gräsern bemerkte ich Bündelgras (Festucia), und Büffelgras (Sesleria dactyloide). Die Amorpha canescens war die vorherrschende Pflanze und eine Platterbse mit engen Blättern kam während des Morgens in schönen Büscheln zum Vorschein. Das Malvengewächs Sida coccinea, fand sich häufig mit vielen noch nicht angetroffenen und jetzt zu Blüthen ausbrechenden Pflanzen. Der Weg war eben so bequem als angenehm; unser einziger Verzug bestand darin, daß wir Brücken über zahlreiche Ströme schlagen mußten, die sämmtlich mit Eschen, Ulmen, Baumwollenbäumen und einer sehr großen Eiche von etwa fünf bis sechs Fuß im Durchmesser schön bewaldet waren.

Sida coccinea wächst dort häufig mit scharlachnen Blüthen-

büscheln, und duftet angenehm. Die wilde Gefühlspflanze (Schrankia angustata) findet sich zahlreich auf den trockenen Prärien und an den Stromufern. Ich bemerkte daß die Blumenkrone sich bei der geringsten Berührung schloß. Die Amorpha und eine Psoralia sind nebst einer Zwergart von Wolfsbohnen ebenfalls charakteristische Pflanzen.

Am neunzehnten ward die Einförmigkeit der Prärie durch fünf oder sechs Büffelstiere unterbrochen, welche die Vorhut ungeheurer Heerden bildeten, unter denen wir mehre Tage später fortreisten; auch Präriehunde sahen wir zum ersten Mal. Die Höhe worauf wir uns befanden, hatte sich auf eintausendneunhundert Fuß vermehrt und Büffelgras wuchs stark an den höheren Theilen der Furchen.

Am 26. Juni reisten wir durch eine von Furchen durchzogene Fläche, wo jedoch die Furchen einen guten Weg darboten. Die Pflanzen nahmen ab; es herrschte überall das Büffelgras mit seinem langen sammetartigen Rasen vor; darunter fanden wir häufig Büschel eines schönen rothen Grases (aristida pallens), welches erst seit den letzten Tagen zum Vorschein gekommen war. Antilopen zeigten sich in in Schwärmen. — Unser Lagerplatz lag zweitausendeinhundertdreißig Fuß über dem Golf von Mexico.

Am dreiundzwanzigsten stiegen wir das Thal eines Hauptnebenflusses des Republican hinab, eines schönen, mit dichtem Wald umringten Stromes. Dort ertönte der Gesang von Vögeln, welche sich aus der ungeheuren Fläche der schweigenden Prärie hier sämmtlich vereinigt zu haben schienen. Die Ufer des Flusses waren überall von Präriehunden bevölkert, die kleine Dörfer dort angelegt hatten. Der vorherrschende Baum ist die blaublättrige Eiche und der eichenblättrige Ahorn. Darunter fand sich Fraxinus Americana, Baumwollenbaum und langblättrige Weide.

Am fünfundzwanzigsten führte uns unser Weg über sanft

abfallende Höhenrücken. Büffel zeigten sich in solcher Zahl, daß sie das ganze Land bedeckten. Zuerst trafen wir die Artemisia filifolia, von deren Düften die Luft erfüllt war. Allein am sechsundzwanzigsten fanden wir die Natur des Landes gänzlich geändert. Kahle Sandhügel umringten uns überall in dem wellenförmigen Boden, durch welchen wir hindurchzogen; die dem Sandboden eigenthümlichen Pflanzen zeigten sich in großer Masse; ein breiter Strom der Republican des Kansas, allein mit der Tiefe von nur wenigen Zoll, dehnte sein seichtes tausend Ellen breites Bett über weißen und gelblichen Sand aus. Kein Wald ließ sich erblicken, als nur hin und wieder ein einzeln stehender Busch; das Sand nahm den Charakter der Wüste an, in welcher der Fluß unter Flugsand und ohne Waldung am Ufer sich die Bahn brach. Am andern Ufer erschienen die zerrissenen Furchen beinah wie Berge.

Wir setzten über den Fluß, reisten durch die Furchen weiter und lagerteu am Abend an einem kleinen Teich schlechten Wassers, aus welchem wir eine Heerde Büffel vertrieben, die in demselben am Ufer stand. Unser Lagerplatz lag dreitausendfünfhundert Fuß ober dem Meere. Der Weg durch die sandige Gegend ohne fließende Ströme ward noch mehre Tage in der Höhe von viertausend Fuß fortgesetzt; fortwährend waren wir in Angst Wasser aufzufinden, das wir uns gelegentlich in kleinen Seen gegen den Hügeln antrafen. Eine solche Entdeckung aber erfüllte das Lager stets mit Freude, denn in der Nähe fanden sich gewöhnlich grüne Flächen, die unsren Thieren reichlich Nahrung darboten; hier auch sammelten sich gewöhnlich die Büffelheerden, die über das ganze Land in zahllosen Schaaren verbreitet waren. — Der Anschein gänzlicher Unfruchtbarkeit ward andrerseits auch durch mannigfache auf Sand wachsende Pflanzen unterbrochen, die jetzt in üppiger Blüte standen.

Am 30. Juni als wir einen Hügelrücken überstiegen hatten,

überblickten wir ein breites und nebeliges Thal, in welchem der südliche Arm des Nebrasca, von geschmolzenem Schnee der Berge angeschwollen dahin rollte. Es bot einen starken und erfrischenden Contrast gegen das dürre von uns durchzogene Land, und als die breite Ausdehnung des Wassers am Abend undeutlich wurde, schien es beinah, daß wir unsre Zelle am Ufer des Meeres aufgeschlagen hatte.

Am 1. Juli hatten wir, als wir das Ufer des Stromes entlang zogen, den ersten ungünstigeu Anblick einer fernen blauen Masse, hinter welcher die Sonne niederging. Am nächsten Morgen aber erhob sich Long's Peak und die benachbarten Berge am äußersten Ende des Horizontes, großartig und im weißen Licht, von glänzendem Schnee bis zu ihrer Grundlage bedeckt.

Am Abend des dritten, als wir am Ufer des Nebrasca dahin zogen, wo seither unsrer Fußtritte Schwärme von Musquitos aufscheuchten, trafen wir plötzlich auf einen Indier, der am Flusse fest und neugierig die Bewegungen unsrer Caravpne beubachtete. Er gehörte zu einem Dorf der Oglala-Sioux, welche ihr Vieh durch die Kälte des vergangenen Winters verloren hatten und jetzt den Bijoustrom hinabreisten, um von den Arapaho Pferde zu betteln, die an der Quelle jenes Stromes auf der Büffeljagd waren. Mehre dieser Indier kamen um Mittag in unser Lager. Sie waren wie gewöhnlich hungrig, und man gab ihnen Büffelfleisch, wovon unsre Jäger einen großen Vorrath mitgebracht hatten.

Am 4. Juli kamen wir zum Fort St. Vrain, wo wir freundlich aufgenommen wurden. Unsre Thiere waren bei unsrer Ankunft durch den langen Marsch sehr erschöpft, und unsre Vorräthe fast gänzlich verbraucht. Ich fand mich jedoch in meiner Hoffnung getäuscht, hier mir Aushülfe zu verschaffen, denn das Fort war in srhr verarmtem Zustande; wir konnten uns nur

etwas ungebeuteltes merikanisches Mehl, etwas Salz und einige Pfund Pulver und Blei verschaffen.

Was die Lebensmittel betraf, so war mir in einem Lande nicht viel daran gelegen, wo selten ein Tag verging, an welchem wir kein Wild erblickten und wo dasselbe sich häufig in größtem Ueberflusse vorfand. Nur sehr selten legten wir uns hungrig schlafen und hatten uns schon daran gewöhnt, Brod als einen Luxusartikel zu betrachten. Aber ohne Thiere konnten wir nicht weiter reisen und die unsrigen konnten die Reise über das Gebirg ohne die Beihülfe von frischen Zugthieren nicht aushalten.

Ich hatte gehört, daß eine große Zahl Maulthiere aus Ober-Californien käuflich in Taos angelangt war, und da Herr Marwell dorthin reisen wollte, wo ein Theil seiner Familie wohnhaft war, gab ich ihm den Auftrag mir zehn oder zwölf Maulthiere aufzukaufen, sie mit Vorräthen und andern Bedürfnissen zu bepacken und mich an der Mündung der Fontaine qui bouit in den Arkansasstrom aufzusuchen, auf welchen Punkt ich während meiner Reise gelangen wollte.

Hier entließ ich einen meiner Gefährten, Herr Sarpy, auf dessen Bitte und in der Ueberzeugung, daß seine Gewohnheiten und seine Erziehung ihn zu dem harten Leben eines Reisenden der Wildniß nicht befähigt hatten. Ich gab ihm Transportmittel und Waffen, um sich nach Fort Laramie zu begeben, wo er in die Linie der zu den Vereinigten Staaten zurückkehrenden Karavanen kam.

Mit Tagesanbruch war Marwell am 6. Juli unterweges, und nach wenigen Stunden setzten auch wir unsere Reise am Nebrasca fort, der hier fortwährend mit Baumwollenbäumen und Weiden bewaldet ist. Nach zehn Meilen erreichten wir Fort Lancaster, ein Handelsfort des Herrn Luplon. Dieser Posten begann, das Ansehen eines schönen Landgutes darzubieten. Heerden von Schweinen und Rindvieh streiften auf der Prärie umher;

auch war Hausgeflügel vorhanden, und ein vielversprechender Garten mit allerlei Arten von Gemüse war in blühendem Zustande gewesen, hatte aber kürzlich durch eine Ueberschwemmung viel gelitten.

Am nächsten Tage verkündeten zahlreiche Pferde und Maulthiere, die in der Runde zerstreut waren, die Nähe eines Arapaho-Dorfes, welches in einem schönen Thale am Flußufer lag und ungefähr aus hundert sechzig Hütten bestand. Die Häuptlinge, welche sich am andern Ende des Dorfes versammelt hatten, empfingen uns mit einer Umarmung, und indem sie ihre Waffen uns um den Hals hingen, wie sie wahrscheinlich alle Fremden empfangen, denen sie einige Rücksicht erweisen wollen. Einige Reitergeschicklichkeit war übrigens erforderlich, um uns während dieser Ceremonie im Sattel zu halten, denn unsere amerikanischen Pferde hatten vor den Indiern dieselbe Scheu, wie vor einem Löwen oder einem andern wilden Thiere. Da ich nur wenige Güter bei mir hatte, konnte ich ihnen nur ein sehr mageres Geschenk machen, und mußte die Aermlichkeit meiner Gabe mit dem Umstande entschuldigen, daß ich meine Güter unter der Aufsicht des Herrn Fitzpatrick zurückgelassen hatte, welcher ihnen unter dem Namen weißer Kopf oder zerbrochene Hand gut bekannt war. Hier sah ich, wie in dem Arapahodorfe des vergangenen Jahres an den Hütten der Häuptlinge kleine Dreifuße an weißen Pfählen, welche deren Schilde und Speere trugen und bewiesen, daß dies eine regelmäßige Gewohnheit der Indier war. Obgleich die Indier in ihrer Erwartung eines schönen Geschenkes sich getäuscht sahen, benahmen sie sich dennoch sehr höflich, und ich verließ sie nach einem kurzen Gespräch.

Am 8. Juli gelangten wir den Nebrasca entlang durch ein mehr zerklüftetes Land von sandiger und kiesartiger Oberfläche, obgleich der unmittelbare Rand des Flusses einen schönen Boden darbot. Rechts und scheinbar sehr nahe, wahrscheinlich aber in

der Entfernung von acht bis zehn Meilen, und zwei bis dreitausend Fuß höher wie wir, zog gleich die erste Reihe der Felsengebirge in einer dunkeln einem Gesimse ähnlichen Linie hin, und bot einen Gegensatz zu der großen mit Schnee bedeckten Bergkette, welche sich unmittelbar hinter ihr, und über fünftausend Fuß höher erhob. Wir erblickten diesen Morgen die Bergspitze, welche Pike's Peak heißt, allein sie war nur einen Augenblick sichtbar, da Wolken sich über die Gebirge erhoben und sie den ganzen Tag lang in Regen und Nebel hüllten. In der ersten Reihe waren sehr schroffe Felswände rothen Gesteines zu erkennen. Während ich durch diese Gegend reiste, bemerkte ich stets, daß die hohen Gipfel des Morgens sichtbar und glänzend wurden; bald aber begannen sich kleine Wolken daran zu setzen, die stets dichter und dunkler wurden, je mehr der Tag weiterrückte, und gegen Abend hatten wir regelmäßig ein Gewitter.

Um elf Uhr erreichten wir einen Punkt, wo sich der Fluß in drei Arme theilt. Zwei dringen unmittelbar aus dem Gebirg und schließen sich dem östlichsten, einem Strom der Ebene an. Die Erhöhung ist auf diesem Punkt fünftausend fünfhundert Fuß über dem Meere; in dreihundertsechzehn Meilen fällt der Fluß um zweitausend sechshundert Fuß bis zur Vereinigung der beiden Nebrascaarme. Diese Angabe ist nach meinen barometrischen Beobachtungen von 1842 gemacht worden.

Wir zogen den östlichsten Arm hinan und geriethen hier zuerst unter Fichten auf einer erhöheten Fläche. Zitterpappeln waren am Flusse mit Weiden gemischt, und es fanden sich schöne Weideplätze. Am Morgen auch hatten wir viele schöne Blumen zum erstenmal erblickt, worunter uns der gemeine blau blühende Flachs und eine schöne schlanke Art der Gilia mit Scharlachblumen auffiel.

Wild war selten, seitdem wir das Fort verlassen hatten, und somit waren die Lebensmittel auf unangenehme Weise knapp ge-

worden. Ich beschloß deshalb, am 9. einige Märsche nach Osten zu schicken, in der Hoffnung, Büffelheerden zu begegnen. Auch konnte eine Reise am Südarm des Nebrasca zum Arkansas einigermaßen die geographische Kenntniß jener Gegenden vermehren. Wir wandten uns daher nach Osten in eine Gegend von malerischer und mannigfacher Aussicht, mit Felshöhen sonderbarer Gestalten, mit kleinen von Crystallquellen bewässerten Thälern, mit grünen Plätzen üppigen Grases, Blumen aller Farben und schönen Waldungen — kurz, mit Allem, was den Reisenden erfreut, nur nicht mit Wild! Einem dieser Felsen mit einem zirkelrunden Flächengipfel gab einer meiner Leute den Namen Pfundkuchen (Pound-lake), und ich ließ die Benennung, weil meine hungrigen Leute an dem Vergleich großes Vergnügen fanden. Am Nachmittage tödteten wir einen Büffelstier, und lagerten des Abends bei einem kleinen Strome am Wege von Saint Brain's Fort nach Arkansas.

Am 10. Juli sahen wir Levy Pike's Peak, vom Gipfel bis zum Fuße weiß erstrahlend. Ein starker Schnee war in der Nacht auf dem Gebirge gefallen, und sandte uns einen kühlen Wind, der uns zum baldigen Aufbruch antrieb. Wir setzten unsere Reise über zerrissenen Boden in der Nähe der höheren Bergrücken fort, welche gewöhnlich rauh und steinig, ein massenhaftes Conglomerat zeigen, und mit Fichtenwald bedeckt sind. Dies Gestein ist sehr bröckelig, und aus dessen Zersetzung erhalten offenbar die Prärien ihre kiesige und sandige Formation. Nach sechs Meilen überschritten wir eine der Quellen des Kirwayflusses, wo wir ein starkes, während des Frühjahres gebautes, indisches Fort erblickten, und wir hielten um Mittag an dem eigentlichen Flußarm. Während des Morgens führte der Weg über dunkele Dammerde, wo die charakteristische Pflanze in Esparsette bestand (onobrychis sativa), einer Art Klee, die man in manchen Gegenden Deutschlands als Futterkraut baut. Dessen Ueberfluß er-

höht hier den Werth des Landes als Weide. Wir lagerten am Bijoufluß, dessen Wasser, dem der übrigen Flüsse unähnlich, von weißlicher Farbe, wegen eines harten, zähen Thones ist. An dem Ufer befand sich ein Dorf von Präriehunden; wir arbeiteten vergeblich bis zur Nacht, um eines dieser kleinen Thiere auszugraben. Hatten wir eine Höhlung von ungefähr zwei Fuß Tiefe ausgegraben, so wandte jene sich plötzlich in scharfem Winkel nach einer andern Richtung hin bis auf einen Fuß Tiefe, worauf sie sich wieder plötzlich aufsteigend zur nächsten Höhlung hinwandte. Deshalb hege ich auch keinen Zweifel, daß die kleinen Wohnungen jener Thiere sämmtlich mit einander in Verbindung stehen.

Ich hatte keine Spur von Büffeln in der Gegend bemerkt; weil ich nicht weiter nach Osten reisen wollte, wandte ich meinen Weg nach Süden das Thal des Bijou hinauf. Esparsette traf ich allgemein an, und zum erstenmal auf dieser Reise Büschel der Artemisia tridentata, welche die Reisenden gewöhnlich als Theeaufguß brauchen. Gestern und heute war der Weg mit der prächtigen Blüthe einer Art Wolfsbohne geschmückt, einer charakteristischen Pflanze der Felsengebirge, auf welcher sich gewöhnlich große Schwärme eines Insektes mit bunten Farben niederlassen (litta vesicatoria).

Als wir gemach weiter ritten und in jeder Kluft Wild erspäheten, entdeckten wir in geringer Entfernung auf der Prärie einen grauen Bären; dieser war mit Aufgraben von Wurzeln so beschäftigt, daß er uns nicht eher bemerkte, als bis wir etwa fünfzig Ellen auf ihn zugeritten waren; alsdann aber griff er mit so plötzlicher Heftigkeit an, daß einige von uns beinahe von den Pferden gestürzt wären. Als er verwundet war, zog er sich in einen kleinen Fichtenwald auf dem Abhang eines Berges zurück, von wo wir ihn nicht abschneiden konnten. Wir drangen mit ihm in den Wald; der Weg war von umgestürzten Baumstämmen versperrt, und wir setzten einige Zeit den Kampf fort, indem der Bär zuletzt unter unsere Pferde stürzte und angriff.

Er fiel erst, nachdem er sechzehn Kugeln erhalten hatte. Er war übrigens sehr mager und fügte unserem Vorrath von Lebensmitteln nichts hinzu.

Wir folgten dem Strom bis zu jenen Quellen in einer zerrissenen Höhenreihe von siebentausendfünfhundert Fuß. Dies ist eine mit Fichten bewaldete Erhebung, nach welcher die Prärien sich ausdehnen, und von wo Wasser in jeder Richtung dem Arkansas, Kansas und Nebrasca zufließen. Ob sie gleich zerrissen, steinig und mit Fichtenwaldungen bedeckt ist, bildet sie kaum eine Unterbrechung zu den großen Prärieebenen, die bis zu ihrem Fuße sich hinstrecken.

Von unserem Lager aus hatten wir eine Aussicht von Pike's Peak. Dies Gebirge zeigt dem Reisenden durch die schwarzen Waldungen und die Schneemassen seines Gipfels einen starken Gegensatz gegen die mit Gras bedeckte Prärie, welche sich bis zu seinem Fuße hinstreckt. Der Wuchs des Grases ist dort üppig und dicht; und am meisten fällt das Büffelgras in die Augen. Derjenige Theil des Landes zwischen Nebrasca und Arkansas, welcher das von den Wassern des Kansas benetzte Becken bildet, und womit wir hauptsächlich bekannt wurden, ruht auf einer Bildung von Kalkgestein. Der Boden ist überall vortrefflich und fein Ackerbau geeignet; ohne Zweifel wird er nach einer Reihe von Jahren eine große Bevölkerung ernähren. Eine Menge Ströme bewässern das Land. In der westlichen Hälfte sind dieselben flach und sandig, werden aber tiefer, sobald sie sich dem Land am Missouri nähern. Gewöhnlich haben sie breite, ebene Ufer; bisweilen fallen dieselben auch fünfzig bis fünfhundert Fuß ab. Waldungen finden sich nur in Nähe der Ströme. Im Osten sind die Waldungen im Allgemeinen stark und bestehen aus einer Menge von Baumarten; in der westlichen Hälfte findet man allein verschiedene Arten vom Baumwollenbaum, welcher der Baum der Wüste genannt zu werden verdient, denn er wächst auf

sandigem Boden, wo sonst kein Baum fortkömmt, zeigt dem Reisenden die Orte, wo er Wasser findet, gibt ihm Feuerung und Nahrung seinem Pferde. Der westliche Rand der Ebene wird von den Sioux-, Arapaho- und Cheyenneindiern, Pawnees und von andern halbcivilisirten Stämmen der östlichen Grenze durchstreift, und bietet den Schauplatz immerwährender Kriege.

Am 12. Juli erreichten wir, südwestlich uns wendend, die Landstraße nach den Niederlassungen am Arkansas, und lagerten am Nachmittage an der Fontaine qui bouit, wo dieser Strom fünfzig Fuß breit mit einem schnellen Strome war. Ich fand später, daß der Name von dem Blasenwerfen eines Gases, nicht aber von heißem Wasser herkömmt. Wir zogen den Strom entlang und kamen am 13ten bei der Hütte eines Jägers vorüber, welcher sich auf die Ebene, um Büffelkälber zu verfolgen, begeben hatte, von denen wir einige unter seiner Rindviehheerde bei der Hütte bemerkten. Gleich darauf galoppirte eine Gesellschaft Jäger auf uns zu — schöne und abgehärtete Männer, in Felle gekleidet und trefflich beritten; es waren Amerikaner aus Connecticut und aus einigen westlichen Staaten, von denen ich mehrere schon auf meinen früheren Reisen angetroffen hatte.

Am 14ten lagerten wir am Mittag an der Mündung des Stromes in den Arkansas. In kurzer Entfernung lag ein Pueblo (so benennen die Mexicaner ihre Dörfer civilisirter Indier), wo sich eine Anzahl Bergjäger, welche spanische Weiber im Thale von Taos geheirathet hatten, ansässig geworden waren, und Landwirthschaft, sowie einigen indischen Handel trieben. Es waren hauptsächlich Amerikaner, und sie nahmen uns mit all der rauhen Gastfreundschaft auf, welche ihre Lage ihnen gestattete; allein aller Handelsverkehr mit Neumexico war jetzt in Folge mexicanischer Decrete unterbrochen, und Vorräthe konnte ich somit nicht aufkaufen. Sie besaßen jedoch schöne Rindviehheerden, und versahen uns reichlich mit schöner Milch. Ich erfuhr hier,

daß Maxwell mit zwei anderen am 6ten nach Taos aufgebrochen war, wahrscheinlich aber den Utahindiern in die Hände fallen mußte. Da er nicht wußte, daß diese Indier sich in der Nähe befänden, als er über den Arkansas setzte, war sein Entkommen sehr zweifelhaft; ich hegte jedoch keine Besorgniß für sein Leben, da ich auf seine Klugheit und seinen Muth großes Vertrauen setzte. Ich erfuhr ferner, daß ein Volkstumult in den Pueblos, oder den Dörfern civilisirter Indier, bei Taos gegen die Fremden dieses Städtchens ausgebrochen war, und daß man mehre ihrer Häuser geplündert und Familien mißhandelt hatte. Unter denjenigen, deren Eigenthum zerstört worden war, befand sich auch Maxwell's Schwiegervater, von welchem ich Vorräthe zu erhalten erwartet hatte. Dieser hatte sich nach Santa Fé flüchten müssen.

In dieser Lage der Dinge war uns die Erwartung, Vorräthe von Taos zu erhalten, abgeschnitten. Ich hatte das Vergnügen, unsern alten Büffeljäger von 1842, Christoph Carson, wieder anzutreffen, und war glücklich genug, denselben wieder in Dienst nehmen zu können. Da eine Verstärkung an Maulthieren mir durchaus nothwendig war, schickte ich ihn sogleich nach einem fünfundsiebzig Meilen entfernten Ort in Arkansas, damit er dort die Thiere aufkaufte und mich dann in Saint Vrainsfort wieder aufsuchte. Hier nahm ich auch Charles Towns aus Saint Louis in Dienst, einen brauchbaren Mann mit vielen Eigenschaften eines guten Reisenden der Wildniß.

Als am 16ten die festgesetzte Zeit für Maxwell's Rückkehr verstrichen war, ließ ich ein Billet an ihn zurück, worin ich schrieb, er möge mich in Saint Vrainsfort bis zum 26ten erwarten, und brach wieder auf, um die berühmten Quellen der Fontaine qui bouit, oder des kochenden Wasserstroms zu besuchen, nach welchen dieser Fluß den Namen führt, und welche am Fuß von Pike's Peak liegen. Unsere Thiere fanden überall am Flusse eine schöne Weide. Charakteristisch waren Convolvuleen und Süßholz am

Flußufer; gänsefußartiges Gebüsch an vier bis sechs Fuß hoch bedeckte das Gestein, und beinahe reife Johannisbeeren fanden sich in großer Masse.

Am 17ten gelangten wir an den zerrissenen Höhenrücken, aus welchem der Fluß hervordringt. Ich ließ meine Leute zurück und ritt am Nachmittage fort, um die Quellen aufzusuchen. Als ich dem Strome folgte, traf ich gegen Abend auf einen breiten glatten Fels von zwanzig Ellen im Durchmesser, wo das Wasser aus mehreren Quellen Blasen schlagend und wie kochend aus einer weißen Incrustation, womit es den Stein bedeckt hatte, hervorsprudelte. Da dieser Ort jedoch mit der von Jägern gegebenen Beschreibung nicht übereinstimmte, stieg ich ab und ging noch etwas weiter durch ein enges Gesträuch, wo ich plötzlich an einen weißen Fels gelangte, und wo der Fluß schon zum heftigen Strome geworden, schäumend einen kleinen Fall bildete. Ein Reh ward durch meine Ankunft aufgescheucht und sprang in die Berge. Auf dem oberen Theil des Steins war ein schönes weißes, von Johannisbeerbüschen umringtes Becken, worin das kalte Wasser Blasen schlagend hervordrang, und durch das entweichende Gas in beständiger Bewegung gehalten, den Stein überschwemmte, den es mit einer Kruste von glänzendem Weiß überzogen hatte. Den ganzen Tag hatte ich Nichts getrunken, und die Löschung meines Durstes bis zu dieser Quelle verspart. Somit legte ich mich nieder und trank in großen Zügen das köstliche Wasser. Die Quelle liegt unmittelbar am Fuße hoher und schön bewaldeter Berge, die das kleine Thal wie eine Art Bucht eng einschließen. Da es dunkel wurde, ritt ich schnell den Fluß hinab und fand das Lager einige Meilen weiter unten aufgeschlagen.

Den nächsten Tag verbrachten wir auf höchst angenehme Weise am Rande der Quellen. Auch an der entgegengesetzten Seite des Berges fanden sich Quellen durchaus derselben Art.

Das Wasser schmeckt sehr angenehm, und Herr Preuß fand es dem berühmten Selzerwasser sehr ähnlich. Folgendes ist eine Analyse der Incrustation auf dem Stein: Kohlensaurer Kalk 92.25, kohlensaure Magnesia 1,21, schwefelsaurer Kalk, chloriges Calcium, chlorige Magnesia 0,23, Silica 1,50, Pflanzenstoff 0,20, Wasser und Verlust 4,61. — Der Wald besteht aus Birken, Weiden, Fichten und Eichen. Am Fluß findet sich Johannisbeerengesträuch mit einer Frucht von auffallend fichtenartigem Geschmack. Auch sahen wir dort einen merkwürdigen Zapfenbaum mit ungemein langen, breiten und zerstreuten Blättern. Die Lage fanden wir sechstausend dreihundert fünfzig Fuß über dem Meere. Die Breite achtunddreißig Grad zweiundfünfzig Minuten zehn Secunden. Die Länge hundertundfünf Grad zweiundzwanzig Minuten fünfundvierzig Secunden.

Am 19ten zogen wir den Fluß hinab, um die Mündung des östlichen Armes zu erreichen, an dem ich hinauf weiter reisen wollte. Das linke Ufer ist zerrissen, das rechte bildet einen schönen Thalgrund, und beide Ufer sind sehr malerisch. Drei Meilen von den Quellen entfernt erhebt sich beinahe senkrecht Kalkstein mit einklappigen Muscheln; nach Westen folgt ein anderer Kalkstein mit Fossilmuscheln verschiedener Art; noch höher am Strome liegt eine parallele Schicht von compactem crystallischem Kalkstein und bitumiöser Kalkstein in dünnen Lagern.

Nachdem wir den östlichen Arm des Stromes hinaufgereist waren, erreichten wir den Höhenzug, welcher die Wasser des Arkansas von denen des Nebrasca trennt. Als wir demselben uns näherten, erstrahlte das ganze Thal von Blumen; blau, gelb, roth, weiß, scharlach und violett wetteiferten mit einander im Glanze. Esparsette war eine charakterische Pflanze, ferner eine in hellstem Glanze strahlende Blume (Gaillarda aristata); auf der Wasserscheide blüheten Geranien. Wie wir uns den Wassern des Nebrasca näherten, erhöhete der blau blühende Flachs die

Pracht des Berggartens; oft war er vier Fuß hoch und
einen so üppigen Wuchs, wie ich ihn noch nie gesehen hatt
Nebrasca begannen Waldungen auf steilen Höhen und unter
blöcken. Die charakteristische Pflanze am Ufer ward alsda
Schaafgarbe, letztere eines der gewöhnlichsten Gewächse
ganzen Reise, die ich eben sowohl in den Thalgründen der
wie später dicht an der Schneelinie der Sierra Nevada er

Am 28ten erreichten wir Saint Brainsfort. Ich hatte
der Hauptströme des oberen Arkansas in der Länge von fü
siebzig Meilen erforscht, und unsere Untersuchung des sü
Stromarmes des Nebrasca bis zu dem Theile des Fluss
vollständigt, welcher den Ebenen angehört und in der zerkl
Höhenreihe entspringt, die sein Wasser von dem des
sas trennt.

In Saint Brainsfort trafen wir Herrn Fitzpatrick un
Gesellschaft in bester Gesundheit und Ordnung an. Auc
mein treuer und zuverlässiger Freund Carson mit zehn
thieren und den nothwendigen Packsätteln angelangt. Fit
hatte oft den äußersten Mangel des Gebirgslebens in dem
seiner mannigfachen abenteuerlichen Reisen erduldet und
den Werth der Lebensmittel in diesem Lande. Somit h
unsern Vorrath mit sorgfältiger Eifersucht überwacht und
uns jetzt einen guten Vorrath Reis, Zucker und Kaffee.
konnten wieder in Luxus leben. Fleisch jedoch war selten
kleine Schweine, die wir uns im Fort verschafften, waren
für zwanzig Mann. Fitzpatrick war schon eine Woche hie
hatte seine Leute während der Zeit damit beschäftigt, all i
räth wieder in guten Stand zu setzen; die Ruhe war auch
Thieren von Nutzen gewesen, die sich jetzt für die Gebi
in bestem Zustande befanden.

Es war mir nicht möglich gewesen, mir genaue K
über den Charakter der Pässe in diesem Theile der Felsen

zu verschaffen, welche man stets als unfahrbar für Wägen betrachtet hat, deren Untersuchung mir jedoch in meinen Instructionen aufgegeben war; mir war aufgetragen, wo möglich einen zweckmäßigen Weg für die Auswanderer ausfindig zu machen, worauf dieselben in geraderem Wege zum Coloradostrom gelangen könnten — einen Punkt, welchen die Natur des Landes zum Uebergang der Gebirge bestimmt haben würde. Sonderbarer Weise fand ich Niemand am Fuße der Gebirge, welcher genug damit bekannt war, um uns zu den Ebenen am westlichen Abfall zu führen. Das Geschlecht der Jäger, welches einst in den Felsengebirgen lebte, ist so gut wie ausgestorben; nur noch wenige Einzelne sind übrig geblieben, wovon die Indier einen oder zwei jährlich tödten. Wie man sich erinnern wird, nahm ich einige Cheynneeindier gastfrei auf, denen ich am unteren Nebrasca begegnete, und brachte sie zu ihrem Dorfe hier in der Nähe. Bald nach ihrer Ankunft zogen sie mit einer Abtheilung Indier, zu deren Anführern sie gehörten, aus, entdeckten einige Jäger in den benachbarten Bergen und ermordeten dieselben auf der Stelle, obgleich der Eine an dreißig Jahre im Lande gewesen, ihnen wohl bekannt und unter ihnen grau geworden war.

Durch diesen Theil der Felsengebirge richten sich auch meist die Kriegszüge der Utha- und Shoshoneeindier; gelegentlich auch ziehen einzelne Abtheilungen oder Crow- (Krähen) Indier südwärts zu dieser Kette hinab, um einzelne Nachzügler ihrer Feinde aufzufangen. Kurz bei unserer Ankunft hatte eine große Abtheilung ein Arapahodorf in der Nähe angegriffen, dasselbe aber als zu stark erkannt, und ihr Angriff war in eine schnelle Flucht und hitzige Verfolgung verwandelt worden, worauf sie ihre gewöhnlichen Pferde preisgeben und sich auf ihren Kriegsrossen retten mußten.

Nur wenige Gesellschaften von vier oder fünf Jägern, wie

sie jetzt noch zusammenkamen, wagten sich in diese gefährliche Gegend und folglich wußte man nur wenig von den Gebirgen. Ich aber war entschlossen, einen Durchgang über dieselben bei einer Schlucht, welche der Cache-à-la-poudre-Fluß verursacht, zu versuchen, der auf dem hohen Bergrücken am Long's Peak entspringt. Ich hielt es deshalb für rathsam, Alles zu vermeiden, was mich aufhalten könne, und trennte deshalb meine Leute in zwei Abtheilungen. Die eine erhielt den Befehl unter Anführung von Fitzpatrick, die Ebene am Laramiefluß zu durchkreuzen, dann ihren Weg auf der gewöhnlichen Straße der Auswanderer fortzusetzen und mich auf einem Posten der Hudsonsbaigesellschaft Fort Hall am Schlangenfluß zu erwarten (Snake river), wie man denselben gewöhnlich im Oregongebiet heißt, oder Lewisfluß, wie man diesen Nebenstrom des Columbia gewöhnlich in den Vereinigten Staaten nennt.

Da unsre Delawareindier in ihre Heimath zurückkehren wollten, mußte ich die Gesellschaft mit einem guten Jäger versehen, und ich nahm deshalb einen jungen Mann von fünfundzwanzig Jahren Alexander Godey in Dienst, welcher schon sechs bis sieben Jahre die Gegend durchstreift hatte, und stets damit beschäftigt war, die einzeln liegenden Posten oder die mit Indiern Handel treibenden Caravanen mit Wild zu versehen. Er war in Muth und Geschicklichkeit ein furchtbarer Nebenbuhler Carson's und bewährte sich später als einen der besten meiner Leute; in gefährlichen Lagen war er mir oft von höchster Wichtigkeit.

Ein Franzose in Luptonsfort war vergangenen Monat von Indiern in den Rücken geschossen worden und an der Wunde gestorben. Das Weib des Ermordeten, eine Indierin der Schlangennation (Snake Indians), wünschte wie Naomi von Zeiten zu ihrem Volke zurückzukehren, und erhielt Erlaubniß, mit meiner Gesellschaft in die Nähe des Bärenflusses zu reisen, wo sie einige Dörfer ihrer Nation anzutreffen hoffte.

Glücklicher wie die jüdische Wittwe trug sie zwei Kinder mit sich, hübsche kleine Mestizen, welche die Lebhaftigkeit unseres Lagers sehr vermehrten. Ihr Gepäck wurde von fünf oder sechs Packpferden getragen, und ich schenkte ihr ein kleines Zelt, das ich nicht länger brauchen konnte, da wir uns eine tragbare Hütte im Fort verschafft hatten.

Ich wählte mir dreizehn Mann, unter denen mir mehrere wegen früherer Abenteuer und Reisen besonders angenehm waren. Darunter war Preuß, Carson, Basile und François Lajeunesse, auch der Deutsche Zindel zur Bedienung meines Geschützes. Nach zwei Tagen waren alle Vorbereitungen getroffen, wir brachen am 26ten auf, setzten am 28ten über den Cache à la poudre Strom und folgten dann der Richtung desselben in das Gebirge (Black Hills). Nachdem wir am Nachmittage ein großes, schönes Flußthal durchkreuzt hatten, erreichten wir einen Ort, wo der Strom dicht von den Felsen eingeschloßen war; wir mußten eine Schlucht mit großer Mühe und Schwierigkeit hinaufsteigen; wenig Arbeit jedoch würde diese Schwierigkeit entfernen und auch auf diesem Passe einen guten Weg herstellen.

Das Flußthal ist eng und beinahe nur eine Schlucht. Hohe Felsen erheben sich unmittelbar von seinem Ufer, bisweilen mit Fichtenwäldern bedeckt, bisweilen mit schroffen Abgründen. Der schmale Raum am Ufer ist mit wilden Blumen bedeckt, und am meisten findet sich hier eine Art weißblühenden, wilden Weinstockes. Der Fels scheint aus grünlich grauem und rothem Granit zu bestehen. Am 30. Juli setzten wir zum letztenmale über den Cache à la poudre Strom und gelangten in ein weniger rauhes Land, welches rechts von rothen Felshöhen und Abgründen begrenzt war, sich links aber in einen wellenförmigen Boden ausdehnte. Der gefallene Schnee bewies uns ein höheres Gebirgsland, und am Abend befanden wir uns siebentausend fünf-

hundert zwanzig Fuß hoch, nachdem wir über die Wasserscheide des Laramie- und des Cache à la Poudre Flusses gekommen waren.

Diesen Bergrücken überschreitend, gelangten wir in eine Gegend von schönem, hellem Wetter. Ich erhielt einen starken Eindruck über den verschiedenen Charakter des Klimas an entgegengesetzten Seiten der Felsengebirge. Die ungeheure Prärieebene im Osten ist wie ein Ocean. Der Regen und die Wolken, welche von dem stets verdunstenden Schnee der Berge entstehen, bringen in die erhitzte Luft der Ebenen, so daß täglicher Regen die Folge ist. Am 31ten gelangten wir auf einem bequemen, wellenförmigen Wege unter Höhen, die mit Fichten und Gras bedeckt waren, in eine schönere Gegend. Anhänge und breite Schluchten waren mit Blumenfeldern der ausgesuchtesten Farben bedeckt. Unter den charakteristischen Pflanzen, die bis dahin zum Vorschein gekommen waren, befand sich ein neuer Rittersporn von grüner und glänzender metallischblauer Farbe, der unter dichte Felder verschiedener buntfarbiger Arten von Astragalen gemischt war. Die Bildung des Landes scheint ungemein fruchtbar zu sein. Als wir durch die angenehme Gegend ritten, wünschten wir uns Glück, daß wir diesen Weg anstatt des uninteressanten Landes zwischen den Laramiebergen und dem Süßwasserthale eingeschlagen hatten.

Am 2. August führte uns der Weg über eine Ebene, welche mit demselben glänzenden Pflanzenwuchs bedeckt war. Wir setzten über mehrere Ströme mit breiten Ufern von starker Dammerde, welche ein treffliches Weideland bildet. Diese waren mit rothen Weiden und langblättrigen Baumwollenbäumen und mit Eschen bewaldet, als wir uns den Gebirgen gegen Mittag wieder näherten. Esparsette war eine charakteristische Pflanze, und Flachs stand häufig in Blüthe. Wir hielten gegen Mittag an einem der westlichsten Zuflüsse des Laramiestromes, einem schönen Fluß von sechzig Fuß Breite mit reinem Wasser und schnellem Fall. An dem Ufer lagen Pfähle und am Saume des Waldes waren

drei starke indische Forts, die noch kürzlich bewohnt gewesen zu seyn schienen. An diesem Ort ward ich zuerst mit einer Art Fenchel bekannt (Anethum graveolens), das unsere Indierin ausgrub. Die Wurzel dieser Pflanze gilt unter den Indiern der Felsengebirge und besonders unter den Snakeindiern, in deren Gebiet sie sehr häufig ist, als die beste, zur Nahrung zu gebrauchende. Für uns war sie eine interessante Pflanze, eine kleine Kette zwischen dem civilisirten und wilden Leben. Hier ist die Wurzel unter den Indiern ein gewöhnlicher Nahrungsartikel, den sie Fremden gern anbieten; bei uns und in einem beträchtlichen Theile Europas braucht man den Samen als Gewürz. In großer Masse und in größerer Ueppigkeit wächst dieselbe in der Nähe eines der Zuflüsse des Colorado, und diesen Strom pflegen die Snakeindier, um sich mit ihrer Lieblingspflanze zu versehen, jährlich zu besuchen.

Am Nachmittage stiegen wir einen Höhenrücken hinauf, wo der Weg, obgleich von Natur nicht schlecht, durch die dichten Büsche der Artemisia sehr unbequem wurde. Diese Pflanze begann jetzt gleichsam in dichten Wäldern vorzukammen und wir mußten nun auf kurze Zeit das Land der schönen Walde und der glänzenden Blumen verlassen. Hier wurden wir überrascht durch die Erscheinung eines großen, rothen Ochsen. Wir sammelten uns um ihn, als wäre er ein alter Bekannter gewesen, und unsere häuslichen Gefühle erwachten ebenso, als hätten wir einen alten Bauernhof erblickt. Wahrscheinlich war das Thier einer Gesellschaft Auswanderer nach Oregan entlaufen und verfolgte jetzt wahrscheinlich mit einer lebhaften Erinnerung an grüne Felder den geradesten Weg nach den Prärien. Wir nahmen ihn als eine Prise in Beschlag, und als wir am andern Morgen fanden, daß er uns fortgelaufen sey, wollte ich ihn nicht verfolgen lassen; ich würde lieber drei ganze Tage gehungert haben, als daß ich ihn zu tödten gestattet hätte, nachdem er mit so viel Erfolg allen Gefah-

ren, die ihm von Indiern drohten, entgangen war. In ähnlicher Weise erzählte man mir in S. Vrains, Fort, von einem dort geborenen Ochsen, der Auswanderern ebenfalls entlaufen war; derselbe wurde verfolgt und seine Verfolger sahen gelegentlich den Ort, wo er gegessen und geruht hatte, konnten ihn aber erst nach ungefähr siebenhundert Meilen nachholen, indem er den Weg zum Fort einschlug.

Am zweiten August hatten wir in der Nacht einen Reif und gelangten am nächsten Tage früh am Morgen in den Paß von Medecine Butte, wo breite Spuren bezeugten, daß er kürzlich von einer großen Gesellschaft durchzogen worden war. Unmittelbar am Passe war der Weg von Schluchten durchbrochen und wir sahen uns genöthigt, uns einen Pfad durch Espenwaldung zu bahnen, welche gewöhnlich hier zum Vorschein kömmt, wenn man sich den höher gelegenen Gegenden nähert. Wir befanden uns jetzt schon nach dan Angaben unsers Barometers achttausend dreihundert Fuß hoch. Der Medicine Butte ist durch einen kleinen Zufluß des nördlichen Nebraskaarmes vereinzelt, allein die Berge sind einander sehr nah, indem der Strom an ihren Füßen fließt. Südlich sind die Abhänge sanft und gelegentlich mit Fichten bewachsen; Medecin Butte selbst aber ist zerrissen, mit Schluchten von rothem Granit, welche durch Fichten verdunkelt werden. Der Gipfel ist mit Schnee bedeckt; nach Westen zu beginnt eine Ebene.

Am vierten August richteten wir uns zu dem nördlichen Arm des Nebrasca, über eine Ebene, welche rauh und durch Schluchten zerrissen war. Mit Ausnahme einigen dünnen Grases war der sandige Boden ausschließlich von der Artemisia eingenommen. Derselbe von Schluchten durchschnitten und rauh, wurde immer schwieriger. Die Schluchten zeigten schroffe Abhänge von fünf- bis sechshundert Fuß, wo wir nicht hinunter konnten. Endlich gelangten wir in eine auf den Fluß führende Schlucht bei Anbruch des Dunkels, mußten aber unsern Weg in der Finsterniß tappen,

wobei mehrere unsrer Wägen an dem Gebirg der Artemisia fortwährende Hindernisse fanden. Einige Stunden lang schlichen wir fort; nachdem ein kleiner Thermometer und eine Wasserlaterne zerbrochen war, mußte ich aus Besorgniß um zehn Uhr halten, um nicht auch andere werthvolle Instrumente zu verlieren. Wir fanden etwas Wasser, konnten aber erst durch Graben uns eine genügende Menge verschaffen. Wir entzündeten Feuer von Artemisia und setzten uns gegen Mitternacht erst zum Abendessen, welches der Hunger uns würzte, obgleich das Büffelfleisch voll Sand war und der Kaffee durch den wermuthartigen Rauch der Artemisia bittern Geschmack erlangt hatte.

Am nächsten Morgen erreichten wir das Flußthal in einiger Entfernung und lagerten in einem Baumwollenwäldchen, wo wir in den steilen Höhen, durch welche wir gezogen waren, einen schönen Grasplatz entdeckten. An dem abschüßigen Ufer bemerkten wir mehrere Kohlenschichten, wovon einige nur Braunkohle, andere aber vollkommen mineralisch gewordene Steinkohle waren. Ebenfalls lagen dünne Salzlager zu Tage. Schon Tags vorher hatten wir Schaaren von Büffel entdeckt, die auf die Ebenen hin ihren Weg nahmen. Unsere Jäger waren deshalb ausgezogen und kamen mit großen Vorräthen zurück. Da wir so eine Masse von Fleisch hatten, und da nach einigen Tagen die Büffel für uns verschwunden seyn mußten, bis wir zu den Wassern des Missisippi zurückkehrten, so beschloß ich, mich am Orte mit gedörrtem Fleische zu versehen, welches für unsern Unterhalt in den jetzt zu bereisenden Ländern nothwendig seyn mußte, die, wie man uns sagte, beinahe gänzlich des Wildes entbehrten. Somit wurden Gerüste errichtet, Feuer angemacht und das Fleisch in dünne Schnitten zum Dörren zertheilt; alle waren geschäftig, als das Lager plötzlich in Alarm gebracht wurde, indem siebenzig berittene Indier über die niedern Höhen am obern Ende des kleinen Thales einen Angriff machten. Glücklicherweise hatte die

Wache, welche sich zwischen den Indiern und unsern Thieren befand, den Kopf eines Indiers gesehen, als derselbe sich im Steigbügel aufrichtete, um einen Augenblick, bevor der Angriff begann, über die Höhen zu sehen; so gelang es ihm, unsere Heerde zum Lager zu treiben, als die Indier mit dem gewöhnlichen Kriegsgeschrei vordrangen. Bevor sie uns erreichten, hatten unsere Leute eine vortheilhafte Stellung eingenommen, und die Indier wurden plötzlich zum Halt gebracht, um sich noch bei Zeiten vor dem Schuß unserer Haubitze zu schützen, der in ihrer gedrängten Masse ohne Zweifel große Wirkung gehabt haben müßte; weiteres Verfahren wurde durch ihre Friedenszeichen unterbrochen. Es war eine Kriegerabtheilung von Arapaho- und Cheyenne-Indiern, welche sich entschuldigten, daß sie unser Lager in der Meinung angegriffen hatten, wir seyen feindliche Indier; ihr Versehen sey erst im Augenblick des Angriffs von ihnen entdeckt worden — eine Entschuldigung, die wir aus Politik als wahr annehmen mußten, obgleich wir die volle Ueberzeugung hegten, daß nur unsere Haubitze und unsere günstige Stellung sicherlich unsere Pferde und wahrscheinlich uns selbst gerettet hatte. Die Indier waren auf einem Kriegszuge gewesen und geschlagen worden; sie befanden sich somit in einem Zustande, welcher ihre angeborne Gier nach Raub und Blutvergießen steigern mußte. Ihre Entschuldigung ward jedoch angenommen und das gewöhnliche Zeugniß der Freundschaft gegenseitig ausgetauscht. Die Pfeife ward herumgereicht, Lebensmittel wurden ausgebreitet und Tabak mit andern Gütern bildeten die gewöhnlichen Geschenke, die sie sogar von Kaufleuten und noch mehr von Regierungsbeamten stets erwarten.

Sie kehrten von einem Feldzuge gegen die Snake-Indier heim und hatten einige Dörfer derselben, da die Männer auf der Antilopenjagd beschäftigt und nicht in den Dörfern gegenwärtig waren, überrumpelt, die Pferde weggetrieben und einige Menschen

getödtet. Allein die Snake-Indier hatten sogleich davon gehört, sie verfolgt, eingeholt und ihre Pferde wieder erlangt; in dem Gefecht auf der Flucht hatten die Arapahos mehrere Todte und viele Verwundete gehabt, wovon letztere langsam in der Nachhut folgten. Beinahe alle Pferde, die sie fortgebracht hatten, waren den Weißen in einem nahegelegenen Fort gestohlen worden. Nachdem sie bis Sonnenuntergang geblieben waren, reisten sie weiter, und die Aufregung, welche durch ihre Ankunft veranlaßt worden war, ging wieder in die gewöhnliche Ruhe unsers Lagers über, welche jedoch durch die Wachsamkeit ein wenig belebt wurde, wie sie die Nähe unserer unzuverlässigen Besucher erheischte.

Am 6. und 7. August reisten wir durch ein unfruchtbares, uninteressantes Land, ein fortgesetztes, dichtes Feld von Artemesia, welche jetzt den Boden so üppig bedeckte, daß ein Mann zu Fuß nur mit Schwierigkeit hindurch konnte und der Weg für leichte Wagen gänzlich unzugänglich war. Die Gegend bildete eine Hochebene, welche die Wasser des atlandischen und stillen Oceans von einander scheidet und sich von der Nähe der Tafelfelsen an der südlichen Seite des Südpasses in beträchtlicher Entfernung nach Süden ausdehnt. Obgleich sie von rauhen und felsigen Höhen dürrer und unfruchtbarer Art durchbrochen ist, zeigt sie nichts vom Charakter einer Berggegend; die kleinen Ströme, welche gelegentlich vorkommen, gehören weder dem Nebraska, noch dem Colorado an, sondern verlieren sich entweder in Sand oder in kleine Landseen.

Von einer Höhe aus bemerkten wir am Nachmittag eine Bergreihe, worin einige Felsgipfel, die zum Süßwasserthale gehörten, sichtbar wurden; da ich beschlossen hatte, jeden weitern Versuch durch dies beinahe unzugängliche Land hindurchzukommen, gänzlich aufzugeben, so schlugen wir unsere Richtung nach Norden in einen Paß zum Thale des Süßwasserflusses ein. Gegen Abend gelangten wir auf einen ärmlichen Lagerplatz, wo etwas Wasser

in einem Bache und dürftiges Gras im Gesträuch sich vorfand. Fünfzig Meilen vor dem Süßwasserstrom verändert sich das Land in eine ungeheure, salzführende Fläche, die an manchen Stellen sehr eben und gelegentlich den flachen Sandablagerungen seichter Seen ähnlich ist. Der Pflanzenwuchs besteht aus Fremontia vermicularis, mit kleinem Salzgebüsch in auffallender Ueppigkeit, welches an manchen Stellen den Boden ausschließlich einnimmt.

Am Abend des Achten lagerten wir an einem der Frischwasserseen, deren Auffindung für den Reisenden stets ein glückliches Ereigniß ist und hielten um Mittag unmittelbar am Fuße der südlichen Seite der Gebirgesreihe, welche das Süßwasserthal einschließt; am Nachmittag gelangten wir in das Thal und lagerten am Abend an dem uns schon bekannten Fluß, der uns durch unsere frühern Expeditionen theuer geworden war. Unser Lager lag zwanzig Meilen über dem Teufelsthore, das wir beim Herabsteigen aus der Hochebene gesehen hatten. Die Lage war hundertsieben Grad, fünfzig Minuten, siebzig Hundertstel Secunden Länge, zweiundvierzig Grad, zwanzig Minuten, sechs Hundertstel Secunden Breite, sechstausendvierzig Fuß über dem Meere und die Entfernung von St. Vrains Fort dreihundertfünfzehn Meilen.

Hier geht der Hauptweg nach Oregon vorbei; die große, breite und platte Straße, wo die zahlreichen, schweren Wagen der Auswanderer die Artemisia gänzlich zerquetscht hatten, war für unsere Thiere ein glücklicher Austausch für den scharfen Fels und die rauhen Gebirge, worin sie so lange sich gequält hatten; dafür war bei steigender Höhe (siebentausendzweihundertzwanzig) Fuß) die Kälte des Nachts um so schärfer und das Wasser gefror in unserer tragbaren Hütte. Wir zogen das Thal schnell hinauf mit nur geringer Abweichung von dem Wege, den wir eingeschlagen hatten und lagerten am zwölften am Süßwasserfluß auf einem Punkte, wo der Weg sich zu den Ebenen des grünen Flusses erstreckt. Am dreizehnten wendeten wir uns zu der Höhenreihe,

welche die Wasser des atlantischen Meeres von dem des stillen Oceans trennt, und überstiegen dieselbe etwas weiter südlich wie 1847, dicht am Tafelgebirge, an dem südlichen Fort des Südpasses, welcher zwanzig Meilen breit und mit etwas verschiedenen Straßen durchzogen ist. Indem ich so genau wie möglich die kaum bemerkbare Ansteigung beachtete, suchte ich die Wasserscheide auf und fand durch barometrische Messung die Höhe von siebentausend vierhundertneunzig Fuß. Im vergangenen Jahr gab ich nur siebentausend Fuß an; die Berichtigung ist durch einen Barometer in bestem Zustand unmöglich geworden. Die Wichtigkeit dieses Ortes, als des großen Thales, durch welches später aller Handel und die meisten Reisenden nach dem nördlichen stillen Ocean und dem Thal des Mississippi ihren Weg einschlagen werden, rechtfertigt eine genaue Angabe der Oertlichkeit und Entfernung von den Hauptpunkten. Wie in den Berichten von 1842 angegeben wurde, beträgt die Breite des Punktes, wo wir die Wasserscheide überschritten, zweiundvierzig Grad, vierundzwanzig Minuten, zweiunddreißig Secunden, die Länge hundert neun Grad, sechsundzwanzig Minuten, die Entfernung von der Mündung des Kansas auf der gewöhnlichen Straße neunhunderteinundsechzig Meilen, von der des Nebraska, das Flußthal entlang, achthundertzweiundachtzig, von Sanct Louis noch ungefähr vierhundert Meilen weiter den Kansas und siebenhundert Meilen dem Nebrasca entlang. Von diesem Paß beträgt die Entfernung zur Mündung des Oregon noch eintausend vierhundert Meilen, so daß dieser Paß als die Hälfte des gewöhnlichen Weges zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean gelten kann.

Indem wir den leicht sich senkenden Abhang hinabstiegen, gelangten wir in das Thal des grünen Flusses oder des großen Colorado des Westens, der seine Wasser in den Meerbusen von Californien ergießt. Südwärts führte uns eine Straße mehrere Tage lang über eine dürre Fläche, welche durch den dichten Wuchs

der Artemisia eine einförmige graue Farbe erhielt. Am fünfzehnten lagerten wir auf mexicanischem Gebiet, tausendeinunddreißig Meilen von der Mündung des Kansas, neunundsechzig Meilen vom Engpaß entfernt, auf der gewöhnlichen Straße der Auswanderer nach Oregon, die sich ziemlich nach Süden wendet, um die Gebirge bei den westlichen Quellen des grünen Flusses, des Rio Verde, der Spanier, zu vermeiden.

Am Sechzehnten setzten wir über den sechshundert Fuß breiten Fluß und zogen auf einem angenehmen Wege das rechte Ufer desselben entlang, dessen Inseln und Gestade mit Baumwollenbäumen schön bewaldet sind. Der erfrischende Anschein des breiten Flusses mit seinen bewaldeten Ufern und Inseln im Gegensatz zu den dürren Hochebenen hat ihm sehr wahrscheinlich den Namen grüner Fluß erworben, welchen die Spanier ertheilten, die vor fünfundzwanzig Jahren des Handels wegen zuerst in diese Gegend kamen. Weiter unten südlich strömt der Fluß durch hohe Abgründe von rothem Felsgestein, und auch die wilden Stämme, welche jene Gegend inne haben, nennen ihn dort den Colorado. Wir fanden die Erhöhung dieses Flusses über dem Meere sechstausend zweihundert dreißig Fuß. Die vom Lewisfluß, dem hauptsächlichsten südlichen Zufluß des Columbia ist nach spätern Beobachtungen bei Fort Hall fünfhundert Fuß. Der Fall beider Flüsse ist sehr stark; der des Colorado ist aber nur wenig bekannt und auch das Wenige stammt allein von unbestimmten Berichten. Dreihundert Meilen soll sein Lauf, sowie er sich dem Meerbusen von Californien nähert, sanft und ruhig seyn; der obere Lauf hat aber viele starke Stromschnellen und Wasserfälle. Nach den Beschreibungen der Jäger zeigt er in seinem schäumenden Lauf durch schroffe Abgründe Ansichten wilder Größe; noch ist aber keinem derselben die Verlockung groß genug gewesen, eine Reise anzutreten, für welche ein unglückliches Ende stets zu erwarten ist. Die Indier erzählen sonderbare Geschichten von schönen Thälern voll von

Bibern, die von unzugänglichen Felsen am untern Lauf umschlossen sind, wohin die Stämme in der Nähe, wenn sie unter sich oder mit den Spaniern im Kriege liegen, ihre Schaf- und Rinderheerden bringen und sie dort in vollkommener Sicherheit warten lassen.

Der Weg verläßt bald den Fluß, der sich beträchtlich nach Osten wendet und führte uns zu einem Nebenfluß des Colorado, Black Fork, einem seichten mit Weiden bewaldeten Fluß, und von dort zu einem kleinen Nebenstrom des letzteren. Das Land nahm wieder den Anschein des einförmigen Pflanzenwuchses an; die Artemisia wurde weiter das hauptsächlichste den Boden bedeckende Gewächs. In diesem Theile unserer Reise verloren wir einer unsrer Thiere. Das Gras war stets sehr ärmlich und ungenügend; auch werden Thiere, welche an Korn gewöhnt sind, bald sehr schwach und zur Arbeit unfähig, wenn sie keine andre Nahrung wie Gras erhalten. Die Pferde, welche aus den Vereinigten Staaten fortgebracht werden, lassen sich deshalb auch nicht eher gut gebrauchen, als bis sie einen Winter im Lande gewesen sind und sich daran gewöhnt haben, gänzlich vom Grase zu leben.

Am 19. August überstiegen wir eine Höhenreihe, der kleine Berg (Little Mountain) genannt, welche die Windfluß-Berge (Wind River Mountains) mit der Utah-Kette verbindet und gelangten an eine der Quellen von Ham's Fork. Hier bemerkte ich an den Höhen des Ufers Fossilienhaltige Schichten von oolithischem Gestein, welche mich in Verbindung mit den benachbarten Schichten zu der Meinung berechtigten, daß die westliche Seite der Felsengebirge die neueren Gestein-Formationen Großbrittaniens und Europa's wiederholt, welche bisher im geologischen System des Nordamerika's gefehlt haben. An demselben Ufer entdeckte ich Schichten von Kohlen und Thon und dazwischen eine Schicht von verhärtetem weißen Thon, welcher sehr schöne Pflanzenabdrücke enthielt. Dies war der durch Fossilien interessanteste Ort unserer langen Reise und ich bedauerte, daß die

Zeit mir nicht erlaubte in der Nähe lange zu verweilen; ich wußte aber, daß mannigfacher Verzug auf meiner weiteren Reise unvermeidlich war, blieb deßhalb nur eine Stunde und eilte mit so vielen Exemplaren fort, wie ich nur immer mitnehmen konnte. Auch ist das Land reich an Steinkohlen. Diese erschienen sowohl am Abhange der Höhen, wie in Kaninchen-Höhlen an einer Art Kluft, durch die wir hinaufsteigen mußte.

Allmählig kamen wir immer höher und befanden uns gegen Mittag am zwanzigsten August siebentausendzweihundert Fuß hoch, dann nach einigen Meilen achttausendzweihundertunddreißig Fuß über dem Meere. Derselbe Höhenrücken, der die Windflußberge mit den Utahgebirgen verbindet, scheidet die Wasser der Zuflüsse des Californischen Meerbusens und derjenigen, die sich unmittelbar in das Stille Meer ergießen, von denen eines weiten Becken im Innern, dessen Flüsse sich in zahlreichen Landseen ansammeln müssen, da sie keinen Ausfluß in das Meer haben. Hier ist der höchste Punkt, den die Straße zwischen dem Mississippi und dem westlichen Ocean erreicht. Die Aussicht von dort bot uns eine sehr gebirgige Gegend, deren rauher Anschein noch durch Nebel erhöht wurde, zwischen denen man die Gebirgsreihen unvollkommen erkannte. Die Aufsteigung ist hin und wieder steil, und die Absteigung nach Westen sogar etwas schroff, im Ganzen aber läßt sich der Weg als ein guter bezeichnen. Einige Weidenwäldchen in den unteren Schluchten täuschten unsre Erwartung Grasplätze für unsre Thiere zu finden; diese waren ohne Wasser, und mehr unten, wo die Quellen wieder zum Vorschein kamen, war das Gras von den Heerden der Auswanderer nach Oregon in der Art abgeweidet, daß wir kaum einen Halm vorfanden.

Am 31. August gelangten wir in das fruchtbare und malerische Thal des Bärenstromes, des Hauptflusses vom großen Salzsee. Der Strom ist zweihundert Fuß breit mit Weidengebüsch

und gelegentlichen Gruppen von Hagedorn umgeben. Wir betraten jetzt eine Gegend, die uns ein besonderes Interesse darbot. Wir befanden uns an dem Zufluß jenes berühmten Sees, welcher einen Hauptzug unter den geographischen Eigenthümlichkeiten des Landes darbietet, und welchen die unbestimmten Berichte der Jäger mit einem Dunkel umgeben hatten, welches zu zerstreuen wir uns im Voraus freuten, welches aber mittlerweile unsre Einbildungskraft aufregte.

In unseren gelegentlichen Gesprächen mit den wenigen alten Jägern, welche diese Gegend besucht hatten, hatte der See einen häufigen Stuff unserer Fragen dargeboten, und die davon berichteten Wunder schienen uns nicht weniger angenehm, weil sie übertrieben und unmöglich waren.

Bis dahin war der See allein von Jägern gesehen worden, welche nur Biberbaue aufsuchten, und sich um Geographie wenig bekümmerten; man hatte niemals seine Inseln besucht, und Niemand hatte seine Ufer umschritten; in der Nähe hatte man auch niemals Beobachtungen mit Instrumenten angestellt, oder Nachforschungen zu geographischen Zwecken ausgeführt. Man glaubte allgemein der See habe keinen sichtbaren Ausfluß, allein unter den Jägern sogar unter meinen Leuten, glaubten Mehre, es befinde sich irgendwo auf seiner Oberfläche ein furchtbarer Strudel, wodurch die Wasser des Sees vermittelst eines unterirdischen Verbindungsnetzes ihren Ausgang in den Ocean fänden. Alle diese Dinge boten Gesprächsgegenstände bei unseren Abendunterhaltungen am Feuer; meine eigene Einbildungskraft war mit den unbestimmten Beschreibungen meiner Leute angefüllt, und hatte unbemerkt die nämliche Färbung derselben in sich aufgenommen, so daß ich im Vergnügen der Anregung zum Glauben geneigt war, und wenigstens Etwas davon als wirklich beweisen zu können hoffte.

Wir setzten unsre Reise am Ufer des Bärenflusses fort und

lagerten am 21. August in Gesellschaft einer Auswandererfamilie, zweier Männer, zweier Weiber und mehrer Kinder, welche die Nachhut der großen Karavane zu bilden schienen. Mir fiel das schöne Aeußere ihres Rindviehes auf, sechs oder acht Paar Ochsen, die eben so gut aussahen, als wären sie nur zu der Sommerarbeit eines Bauernhofes gebraucht gewesen. Einen sonderbaren Eindruck bot uns die Reise einer solchen Familie durch ein solches von Civilisation weit entferntes Land. Noch vor neun Jahren hätte die Sicherheit, womit die Auswanderer reisen, ihnen zum Verderben gereichen müssen; indeß die Schwarzfußindier (Blackfeet) haben die Gegend dieses Flusses seit mehren Jahren nicht mehr besucht, nachdem sie etwas nördlich eine schwere Niederlage erlitten haben. Indier sind jedoch in ihren Wohnungen wechselnd, und auch die freundschaftliche Gesinnung der Indier dieses Landes kann sich bald vermindern.

Nach barometrischen Beobachtungen befanden wir uns sechstausendvierhundert Fuß über dem Meere und unser Lagerplatz lag zweiundvierzig Grad, dreihundertstel Minuten, siebenundvierzig Secunden Breite, drei Grad, zehn Minuten, dreiundfünfzig Secunden Länge, also noch auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten, nachdem wir am 15. August auf mexikanischem Gebiet gewesen waren. Dieselbe Straße wird jetzt von allen Auswanderern nach Oregon eingeschlagen.

Am nächsten Tage erreichten wir Smith's Fork, einen Nebenstrom des Bärenflusses von einundfünfzig Fuß Breite, in einem schönen, von steilen Felsen umschlossenen Thale, welches sich allmählig so verengt, daß kaum ein Durchgang vorhanden ist. Nachdem wir am Nachmittage eine kleine Höhe überstiegen hatten, erblickten wir ein so schönes Bild, wie es sich sonst uns nicht darbot. Am Rand eines mehre Meilen weiten Waldes ließen sich die weißen Decken zahlreicher Wagen von Auswanderern nach Oregon erblicken, die in Gruppen verschiedener Lagerplä-

zusammengestellt waren; Rauch erhob sich vom Feuer, die Frauen bereiteten das Abendessen und Kinder spielten auf dem Grase. Große Heerden grasten am Ufer und das Ganze bot uns einen Anschein ruhiger Sicherheit und civilisirter Bequemlichkeit, wie er dem Reisenden in so entfernter Wildniß selten geboten wird.

Wie alle Auswanderer hatten sich auch diese einige Tage in dem schönen Thale ausgeruht, um ihre Thiere durch die gute Weide neu zu stärken, und sie für die harte Reise an den vergleichsweise unfruchtbaren Ufern des oberen Columbia vorzubereiten.

An dem oberen Ende dieses weiten Thales dringt der Fluß durch einen Cañon, wo hohe scheitelrechte Felsen bis an denselben reichen, nnd wo der Weg sich in ein breites Thal rechts wendet. Es war schon beinah Sonnenuntergang, allein ich hoffte noch den Fluß vor dem Dunkel zu erreichen; somit reisten wir im Thale weiter, und der Weg war gut bis wir auf den Punkt kamen, wo er über die Höhe zum andern Thale führte. Weil er steil war, hatten wir Mühe die Haubitze und unsere Wägen hinüberzubringen, und erreichten den Gipfel erst mit Einbruch der Dunkelheit. Da wir um Wasser und Gras zu finden nothwendig in's Thal mußten, so sahen wir uns genöthigt, unsren Weg im Dunkel zu tappen, kamen erst gegen zehn in das Thal und konnten vor Mitternacht nicht unser Abendessen halten. Ohne es zu wissen, waren wir neben einer andern Abtheilung Auswanderern gelagert; somit war der Weg am nächsten Morgen sehr lebhaft; wenige Meilen weiter unten hatte sich schon ein anderer Zug in Bewegung gesetzt.

Nach einer Stunde begegneten wir einigen Shoshone-Indiern welche, wie sie sagten zu einem großen Dorfe gehörten, welches nach einer Antilopenjagd und Einsammlung von Speieräpfeln von den einsamsten Gebirgen herabgekommen waren. In der Hoffnung eines von deren Dörfern näher anzusehen und einige

Pferde einzukaufen, schlug ich sogleich die Richtung nach ihrem Lagerplatz ein, der an einem kleinen Bach nahe am Ufer lag.

Wir hatten uns ungefähr auf eine Meile genähert, als plötzlich ein Reiter in vollem Galopp aus dem Lager hervorsprengte; ein zweiter und dritter folgte, bald auch ganze Abtheilungen; als der vordere Indier uns erreicht hatte, war die ganze Ebene mit Reitern gefüllt, die mit Flinten, entblößten Degen, Speeren, Bogen und Pfeilen auf uns zuritten — indische Krieger, gänzlich nackt und in kriegerischem Aufzug; die langen Schweife ihrer Kriegermützen reichten beinah bis auf den Boden, und der ganze Schwarm bot den Anschein der wilden indischen Kriegführung. Sie waren nämlich durch die plötzliche Erscheinung unseres Banners in Alarm gesetzt worden, weil die Sioux und andere Indier in der Nähe dasselbe führen, wenn sie mit feindlicher Absicht in das Land kommen; somit hatten sie uns für ein Corps ihrer Feinde gehalten. Wenige Worte ihres Häuptlings beruhigten die Aufregung und die ganze Menschenmenge, welche sich jeden Augenblick vermehrte, begleitete uns in ihr Lager, wo der Häuptling uns einen Lagerplatz neben jener Hütte anwies und unsere Absicht in Besuchung des Dorfes bekannt machte. In Kurzem kauften wir acht Pferde, wofür wir Decken, rothes und blaues Tuch, Glaskorallen, Messer und Taback, die gewöhnlichen Gegenstände des indischen Handels gaben. Wir erhielten von denselben auch eine Anzahl Beeren verschiedener Arten, worin die Spierbeeren, die häufigsten waren; auch gewisse Arten von Wurzeln und Saamen, die wir mit Vergnügen aßen, da jede Art von Pflanzennahrung uns willkommen war. Hier aß ich auch zum ersten Mal die sogenannte Tabackswurzel, eine Art Baldrian (Valeriana edulis), die hauptsächlichste eßbare Wurzel der Indier, welche die oberen Ströme der westlichen Gebirge bewohnen. Sie hat einen besonderen Geschmack und Geruch, welche keiner andern uns bekannten Pflanzennahrung gleichkommt, und

welche manchen Personen höchst widerlich ist. So bezeichnete Herr Preuß dieselbe als die scheußlichste Speise, die je in seinen Mund gekommen sey. Als einer der Häuptlinge am Abend mir durch seine Frau eine Anzahl dieser Wurzeln zusandte, die als Leckerei für mich bereitet waren, trieb ihn der Geruch sogleich aus unserer Hütte und später pflegte er zu bitten, man möge die Wurzel fortbringen, sobald diejenigen, welche sie nicht ungern aßen, was sie wollten, sich genommen hatten. Anderen dagegen war der Geschmack nicht unangenehm, und ich war später immer sehr vergnügt, wenn wir sie uns als Zugabe zu unserem dürftigen Mahle verschaffen konnten. Sie ist sehr nahrhaft und hat nach Angabe der Indier in rohem Zustand sehr giftige Eigenschaften, die ihr durch eine besondere Behandlung benommen werden, indem man sie ungefähr zwei Tage lang im Boden bäckt.

Am Morgen des vierundzwanzigsten zogen wir das Flußufer wieder hinab zwischen bergigen Höhen; der Boden schien im Allgemeinen gut, obgleich die Pflanzen durch Mangel an Regen und Dürre verwelkt waren. Die vorherrschende Pflanze ist hier der blaublühende Flachs, den man sonst künstlich baut; er stand jetzt im Saamen und nur hin und wieder bemerkte man eine Blume.

Am 25. August, einem nebeligen Herbstmorgen erblickte ich zum ersten Male Basalt, der in zerbrochenen Stücken umherlag, das erste vulkanische Gestein, welches wir erblickten, welches aber bald das charakteristische auf unserer weiteren Reise wurde. Nach sechs Meilen erreichten wir einen derjenigen Punkte, welche ich als einen der interessantesten unserer Reise stets betrachtet hatte, — die bei den Amerikanern berühmten Bierquellen. Ihre Lage ist in einem Becken von Mineralwasser, welches von den Bergen umschlossen ist, die eine Krümmung des Bärenflusses

nach Norden bewirken, worauf derselbe nach wenigen Meilen eine südliche Richtung annimmt, und dem großen Salzsee zufließt. Ein Bach reinen Wassers bringt in den oberen Theil des Beckens aus einem offenen Theile und ergießt sich in den Bärenfluß. Wir setzten über den Bach und schlugen unser Lager an einem Cedernhaine dicht an den Bierquellen auf, welche ihren Namen wegen des mit Schaum entweichenden Gases und ihres säuerlichen Geschmackes von den Jägern erhalten haben, die inmitten ihres rauhen und harten Lebens sehr gern eine eingebildete Aehnlichkeit mit Luxusartikeln auffinden, deren Genuß für sie ein nur selten sich darbietendes Glück ist.

Obgleich unsre Erwartungen nach den vernommenen Beschreibungen der Schönheit der Umgebung etwas getäuscht wurden, fand ich dennoch den Ort als interessant; auch bleibt ein Reisender, welcher zuerst eine vulkanische Gegend betritt, in fortwährender Aufregung und wird bei jedem Schritte durch etwas neues Bemerkenswerthe aufgehalten. Hier findet sich eine Menge von interessanten Gegenständen auf einem kleinen Raume vereinigt. Die Bierquellen waren an unsrem Lagerplatz zahlreich, so weit wir aber erkennen konnten am Ufer auf diesen Ort beschränkt. Im Bette des Baches waren sie auf den Raum mehrer hundert Ellen sehr häufig, indem das Gas entwich und das Wasser in zahllose, Blasen werfende Säulen sich erhob. In der Nähe fanden sich zahlreiche Quellen von gänzlich verschiedenem aber gleichfalls bestimmt mineralischen Charakter. Auf einem malerischen Orte liegt am Bachufer die bemerkbarste Quelle eintausenddreihundert

*) Kohlensaurer Kalk . . . 92,35
Kohlensaure Magnesia . . 0,42
Eisenoxyd 1,05
Alaun- oder Kieselerde, Wasser 5,98

100.

Ellen von dem Lagerplatz entfernt. Aus einer Felsspalte wird eine weiße Wassersäule wie ein Springbrunnen zu einer wechselnden Höhe bis auf fünf Fuß emporgetrieben; obgleich das Wasser stets läuft, wird seine größte Höhe nur in regelmäßigen Zwischenräumen erreicht, je nachdem die emporstoßende Kraft ihre Wirkung äußert. Ein unterirdisches Getöse ist damit verbunden, welches nebst der Bewegung des Wassers den Eindruck hervorbringt, als sey ein Dampfboot in Bewegung gesetzt. Der Fels, woraus es emporgetrieben wird, ist leicht convex, hat eine urnenförmige Oeffnung, und ist offenbar durch fortwährenden Niederschlag aus dem Wasser gebildet und hellroth durch Eisenoxyd. Eine Analyse des Steins wird die Eigenschaft des Wassers darthun, welches neben den Bierquellen das Mineralwasser des Ortes bildet. Das Wasser ist warm und hat unangenehmen metallischen Geschmack, welcher das Gefühl des Brennens auf der Zunge zurückläßt. Zwei Ellen von diesem Springbrunnen entfernt ist ein kleines Loch von einem Zoll Durchmesser, woraus in regelmäßigen Zwischenräumen eine heiße Luft mit etwas Dampf unter regelmäßigem Geräusch entweicht. Dies Loch wurde zuerst von Dr. Wislizenus, einem Herrn bemerkt, der vor mehren Jahren bei dem Orte vorbeikam, und welcher auch beobachtete, das ausströmende Gas bewirke Uebelkeit und Schwindel. Herr Preuß und ich wiederholten die Beobachtung, und wir empfanden beide einen starken und widrigen Schwindel. Ein großer Emigrantenwagen mit einer zahlreichen Familie hatte uns mittlerweile erreicht; während wir an der Quelle saßen kam eine Anzahl Mädchen und Knaben mit zwei oder drei jungen Leuten herbei, wovon ich einen bat herzukommen und das Gas zu beriechen, da ich noch weitere Gewißheit über dessen Wirkung zu haben wünschte; allein dessen natürliche Vorsicht war durch das verdächtige Aussehen der Umgegend erweckt worden, und mein Vorschlag wurde

entschieden mit unbestimmten Bemerkungen über den Teufel abgelehnt, welcher ihm der Genius Loci zu seyn schien.

Etwas weiter ober der Quelle ist ein bemerkenswerthen gelbfarbiges, weiches und bröckliges Gestein, welches hauptsächlich aus kohlensaurem Kalk und Eisenoxyd besteht; das steinige Ufer an jener Quelle besteht gänzlich aus Schichten kalkartigen Tufsteins, mit den Resten von Moos und Binsen, wahrscheinlich einer Bildung der Quellen. Die Bierquellen sind von angenehmem Geschmack, sehr zahlreich und im Rasen halb verborgen, den wir hin und wieder fortschafften. Mehre sind tief, einige vom Durchmesser mehrer Ellen und werden durch Säulen entweichenden Gases stets in Bewegung gehalten. Ein Quart Wasser gab uns folgende Analyse:

Schwefelmagnesia	12,10	Gran
Schwefelkalk	2,12	„
Kohlensauren Kalk	3,86	„
Chlorid von Calcium	3,32	„
Chlorid von Magnesium	1,33	„
Chlorid von Sodium	1,12	„
Pflanzenstoff	2,24	„
	0,55	„

Die Kohlensäure war entwichen, bevor wir das Wasser der Analyse aussetzten, und wurde deßhalb nicht beachtet.

Am Nachmittage wanderte ich unter den Cedern am Flußthal umher. Der Boden ist dürr und calcinirt; bisweilen ist er mit Salz bedeckt und mit merkwürdigen Hügeln unterbrochen, welche sämmtlich von regelmäßigem Bau durch die Wasser versiegter Quellen gebildet wurden; die Oeffnungen einiger derselben haben die Form von Schornsteinen. Als ich mich einer dieser Hügel näherte, dessen Quelle auf dem Gipfel versiegt war, vernahm ich unterirdisches Geräusch, dem ich so lange nachging, bis ich seinen Ort entdeckte. Indem ich die rothe Erde entfernte,

entdeckte ich eine verborgene Quelle, die von unten mit demselben unangenehmen metallischen Geschmack hervorkochte. Auch am Ufer des Baches lagen mehre durch Ablagerung aus dem Wasser gebildete Hügel. Diese hatten auf ihren Gipfeln solche Oeffnungen, daß sie wie kleine Krater schienen, oft von mehren Fuß im Durchmesser, regelmäßig kreisförmig, als seien sie durch Kunst gebildet worden. Früher, als alle diese jetzt versiegten Quellen noch in voller Thätigkeit waren, müssen sie ein Spiel des Wassers im großartigsten Maßstabe geboten haben, denn das ganze Thal scheint durch dessen Wirkung gebildet worden zu seyn. Am Fuß dieser Hügel findet man kleine Säulen Kalkstein, von einem Fuß Durchmesser und drei Fuß Höhe; aus deren Spitze wird das Wasser noch immer hervorgetrieben, und vermehrt dadurch Höhe; in anderen kocht das Wasser nur noch herauf, fließt aber nicht mehr über. Ein allmähliges Nachlassen des Wassers ist offenbar, da alle Gipfel der Hügel jetzt trocken sind, und da das Wasser nur noch an deren Fuß hervorkömmt. Als die Temperatur der Bierquellen fanden wir dreiundsechzig Grad und deren Lage ist Breite zweiundvierzig Grad, vierunddreißig Minuten, siebenundfünfzig Secunden, Länge hundertundeilf Grad sechsundvierzig Minuten, die Temperatur der andren Quelle ist siebenundachtzig Grad.

Am 26. August brachen wir wieder auf und hielten am Mittage auf einem Punkte, wo die Straße der Auswanderer das Thal des Bärenflusses verläßt und sich nach Fort Hall wendet, indem sie über eine Höhenreihe zieht, welche die Wasser des großen Binnensees von denen des Stillen Oceans trennt. Eine Untersuchung des Ersteren, worin der Bärenfluß einmündet, war einer meiner Hauptzwecke; somit beschloß ich den Weg zu verlassen und mich erst nach einer Besichtigung des Sees nach Fort Hall zu wenden. Allein unser Vorrath von Lebensmitteln war beinah gänzlich erschöpft; wir hatten kaum noch gedörrtes Fleisch für ein Mahl und unser Mehl, Kaffee u. s. w. war gänzlich ver-

braucht. Deßhalb schickte ich einen unserer Gesellschaft an Carson, der schon früher um Lebensmittel aufzukaufen, nach Fort Hall abgesandt war, mit dem Befehle mir ein Packpferd mit Vorräthen zu schicken und mich an der Mündung des Bärenflusses zu erwarten. Mittlerweile hatten wir auf dem Wege zwei Kälber aufgefangen, welche sonst den Wölfen zum Raube geworden wären, und die wahrscheinlich von Einigen der früheren Auswanderer zurückgelassen waren, da diejenigen, denen wir begegneten, keine Ansprüche darauf erhoben; diese bestimmte ich zu unserer Nahrung während der Expedition nach dem See.

An den Felsen des Flußufers zeigte sich bald Basalt. Mir fiel ein einzelner Berg mit concavem Gipfel auf; ich wandte mich dorthin, indem die übrige Gesellschaft ihren Weg zum See fortsetzte. Er erhob sich auf einer Ebene, die auf Basalt lag, und die in seiner Nähe zahlreiche Spalten und Risse zeigte. Auf dem Gipfel sah ich einen vollkommenen Krater von dreihundertsechzig Fuß Umfang und sechzig Fuß Tiefe. Die Wände waren scheitelrecht angeordnet, wie in einem künstlichen Mauerwerk und bestanden in einer braunen, schlackigen Lava, offenbar dem Erzeugniß eines neueren Vulkanes und mit dem Anschein der Laven des Vesuv und Aetna. Die Seiten der Mauern waren vom Feuer überglast, wodurch sie einst geschmolzen gewesen waren.

Am Abend lagerten wir am Flusse, einem größeren Lager von Snake, Indiern gegenüber. Mehre besuchten uns und vertauschten eine Anzahl Wurzeln gegen Güter. Unter diesen befand sich eine süße Wurzel von sehr angenehmem Geschmack, etwa wie die von eingemachten Quitten. Meine Bemühungen, mich mit den Pflanzen bekannt zu machen, welche den Indiern Nahrung bieten, waren nur theilweise erfolgreich, und erheischten stets einen langen und ausdauernden Aufmerksamkeit; selbst wenn ich eine solche Pflanze erhalten hatte, konnte ich sie nur selten

lange genug aufbewahren, um sie gehörig in Klassen und Familien einzureichen. Diese Pflanze sah ich erst bei meiner Rückkehr in Obercalifornien blühen, und halte sie für Camassia esculenta.

Während wir dem See uns näherten, gelangten wir in das Land von Indiern, die mit dem Namen Wurzelesser bezeichnet werden. Sie sind über eine große Ausdehnung im Land westlich von den Felsengebirgen und südlich von dem Schlangenfluß (Snake River) zerstreut; ihre Nahrung besteht allein in Wurzeln, woher der Name, und denjenigen kleinen Thieren, die Zufall oder Glück in ihre Gewalt bringt. Sie sind höchst arm und allein mit Bogen, Pfeilen und Keulen bewaffnet; da ihr Land fast gänzlich von Wald entblößt ist, sind sie aller Mittel, sich bessere Waffen zu verschaffen, beraubt. Im nördlichen Theile der erwähnten Gegend leben sie meist in einzelnen Familien; weiter südlich haben sie sich in Dörfern angesammelt. Letztere, welche in Dörfern leben, befinden sich als die Stärkeren, durch ihre gesellschaftliche Verbindung in ausschließlichem Besitz der milderen und besseren Theile des Landes; die anderen sind in das rauhere Gebirg und in wüstere Gegenden getrieben. Sie essen Wurzeln, Saamen, Gras, jede Pflanze, welche nur einige Nahrung darbietet; ebenso jedes lebende Thier, Insekten und Würmer. So stehen sie der niedrigen thierischen Schöpfung nahe; ihre einzige Beschäftigung ist Herbeischaffung von Nahrung und sie leben in ewigen Anstrengungen, um ihr Daseyn zu fristen.

Am siebenundzwanzigsten folgten wir nach Uebersteigung einiger Höhenreihe dem Laufe eines kleinen Nebenflusses des Bärenstromes, der sich durch andere Bäche vergrößerte und kamen am dreißigsten an ein Dorf von Snakeindier. Um einige Nachricht über den Weg zum See einzusammeln, und einige Wurzeln und Beeren einzuhandeln, hielten wir am Ufer, der mit Kirschen-, Weiden, Speierbäumen und Espen leicht bewaldet war. Sogleich kam eine Anzahl Indier zu uns hinüber und mehre Leute wurden

in das Dorf geschickt mit Taback, Messern, Tuch und Glaskorallen u. s. w., um dieselben gegen Lebensmittel einzutauschen. Allein die Indier hatten kein Wild und wir konnten uns mit Schwierigkeit einige Wurzeln von ihnen erhalten, da sie höchst arm und elend waren, und von ihren Wintervorräthen Nichts entbehren konnten. Mehre warfen ihre Decken bei Seite und zeigten uns ihre mageren knochigen Gestalten; ich konnte sie nicht länger durch Vorzeigung unserer Waaren in Versuchung bringen uns von ihren elenden Lebensmitteln mitzutheilen, da sie als Grund angaben, dies werde sie auf einige Zeit dem Hungertode aussetzen. Ein großer Theil des von diesem Volke bewohnten Landes hatte früher Ueberfluß an Wild; die Büffel durchstreiften dasselbe ebenso in Heerden wie die Gegenden und Schluchten vom Felsengebirge und die Ebenen waren mit Heerden von Antilopen überall gleichsam bedeckt; allein alle diese Thiere sind in wenig Jahren so durchaus verschwunden, daß wir auf unserer Reise kaum einen Büffelschädel oder eine einzelne Antilope als die einzigen Spuren des Thierlebens antrafen, wovon einst dieses Land übe wimmelte.

Die Schnelligkeit, womit der Büffel aus unseren Gebieten verschwindet, ist leicht erklärbar, bedenkt man die ungeheure Vernichtung dieser Thiere Jahr für Jahr. Mit wenigen Ausnahmen besteht der Haudel der amerikanischen Posten allein in Büffelfellen; jedes Jahr errichten die Indier in ihren Dörfern neue Hütten, wozu Büffelhäute das Material liefern; in demjenigen Theile des Landes, wo die Thiere noch vorhanden sind, erlangen die Indier von dort ihren Unterhalt, und tödten sie mit einer für sie beklagenswerthen Gedankenlosigkeit. Wie die Indier selbst waren sie der Hauptcharakterzug des unbekannten Westens; wie diese vermindern sie sich allmälig. Es wird interessant seyn, auf die letzten zwanzig Jahre zurückzublicken und einen Bericht

von ihrer früheren Vertheilung im Lande und von der Grenze ihres Vorkommens im Westen zu geben.

Die folgenden Angaben habe ich von Herrn Fitzpatrick; dieselben werden durch meine eigenen Erfahrungen und Erkundigungen bestätigt. Unsere Kenntniß reicht nicht weites als bis zum Frühjahr 1824. Damals waren Büffel, in unermeßlichen Schaaren, über das Land zwischen dem Colorado und dem hauptsächlichsten südlichen Nebenstrom des Columbia (Lewis Fort) zerstreut; der Meridian von Fort Hall war damals die westliche Grenze ihres Gebietes. Die Büffel blieben mehrere Jahre in dem Lande und zogen oft das Thal des Columbia auf beiden Seiten bis zu den Wasserfällen hinab. Unter diesem Punkte aber erschienen sie nicht in größerer Anzahl Um 1834 und 35 begannen sie sich schnell zu vermindern, und verminderten sich fortwährend bis 1840, worauf sie alle Wasser des stillen Meeres nördlich von Lewis Fork verließen. Damals jagten die Flachkopfindier (Flatheads) die Büffel an den Quellen des Salmenflusses und anderer Nebenflüsse des Columbia; jetzt findet man sie nicht weiter westlich als diesseits der drei Hauptströme, welche den Missouri bilden oder jenseits der Flächen des Yellowstoneriver.

Im Laufe unserer Reise wird es sich ergeben, daß die Büffel gänzlich die Gewässer des Stillen Oceans in den Gebirgen südlich vom Süßwasserfluß, wie in dem Lande nördlich vom großen Südpasse verlassen haben. Diese theilweise noch vorhandene Verbreitung läßt sich durch durch den Umstand erklären, daß die Gegend wegen der schönen Weide ihnen einen Lieblingsaufenthalt darbot, und daß die meisten Jäger mehr die nördliche wie die südliche Gegend des Westgebietes besuchten. Jäger und Kaufleute hatten seit vielen Jahren ihre Versammlungsorte nördlich vom großen Südpaß; auch werden aus dieser Abtheilung des Landes hauptsächlich die Biberfelle und andere Häute hergeholt, obgleich gerade diese Gegend den gefährlichsten Jagdgrund darbot.

In der Gegend zwischen dem Colorado bis zu den Quellen des Rio del Norte war der Büffel nie so weit westlich verbreitet, wie an den Wassern des Columbia. Nur in einigen Fällen kam er bis zu der Mündung des weißen Flusses, eines Nebenstromes des Colorado. Während meiner Reise westlich von den Felsengebirgen erhielt ich den Eindruck, daß die Büffel nur wenige Jahre vor der angegebenen Zeit zum ersten Mal die Länder westlich von den Felsengebirgen besucht hatten, und diese Meinung bestätigen alle älteren Jäger in diesem Lande. Westlich von den Felsengebirgen fanden wir niemals jene alten Spuren, die an den östlichen Gewässern in den Wegen bestehen, welche die Büffel oft in einer Länge von Hunderten von Meilen, in der Breite mehrerer Fuße gebildet haben, wann die Heerden von einem Fluß zum andern oder über die Gebirgsrücken zogen. Die Schlangenindier, hauptsächlich die an Lewisfork, waren stets den amerikanischen Jägern sehr dankbar für die große Güte (wie sie häufig sagten), womit sie die Büffel so weit an dem Columbiafluß abwärts trieben.

Die außerordentliche Menge der Büffel an der östlichen Seite der Felsengebirge und ihre schnelle Verminderung wird durch die folgende Angabe offenbar werden: zwischen den Jahren 1834 und 36 konnte ein Reisender von jedem Punkte im Süden oder Norden der Felsengebirge aus gehen, und auf der geradesten Linie zum Missouri reisen, indem sein Weg auf der ganzen Strecke stets unter Schwärmen von Büffeln hinging, die nicht eher verschwanden, als bis die Grenzen der Civilisation begannen.

Jetzt aber nehmen die Büffelheerden nur einen sehr beschränkten Raum an der östlichen Grundlage der Felsengebirge ein und dehnen sich nur bisweilen nach Süden in eine beträchtlichere Entfernung zu den Ebenen zwischen dem Nebrasca und Arkansas oder die östliche Grenze Neumexico's entlang nach Texas aus.

Folgende Angabe, die ich von einem Theilhaber der amerikanischen Pelzgesellschaft erhalten habe, wird dies noch weiter

durch die ausgedehnte Kenntniß erläutern, welche während mehrjähriger Reisen in dem von Büffeln bewohnten Lande erworben wurde:

Der Betrag der von uns und Andern jährlich gekauften Häute beläuft sich auf

70,000	Felle	von Seiten der amerikan. Pelzhändlergesellschaft
10,000	„	„ „ „ Hudsonsbaygesellschaft
10,000	„	von Andern.
90,000.		

Dies ist die durchschnittliche Zahl der seit zehn Jahren in den Handel gekommenen Büffelhäute.

„Im Nordwesten kauft die Hudsonsbaygesellschaft von den Indiern nur eine geringe Anzahl Büffelhäute. Der einzige Markt derselben ist Canada; da jedoch die Transportkosten beinahe dem Ertrage der Büffelfelle früher gleichkamen, so ist dieser Handel erst seit Kurzem in Gang gekommen; die große Zahl von Büffeln, welche die Comanches und andere verwandte Stämme in einem weit ausgedehnten Lande tödten, ist hiebei nicht berücksichtigt, da die Häute nicht in den Handel kommen. Nur vier Monate lang (vom November bis März) sind die Häute in solchem Zustand, daß sie sich zurichten lassen; alle Andern sind für Kaufleute ohne Werth; die Häute von Stieren werden aber zu keiner Zeit abgenommen. Wahrscheinlich aber kömmt auch nur ein Drittel der zu günstiger Zeit getödteten Thiere in den Handel, da die Mühe der Zurichtung nicht unbedeutend ist; selten verkauft ein Indierdorf im Jahre mehr wie zwanzig Häute. Während der Sommermonate und im Beginn des Herbstes wird aber die größte Zahl der Büffel getödtet, und alsdann ist die Haut für den Handel von keinem Werth."

Aus diesen Angaben mag sich der Leser eine Vorstellung von der Masse jährlich getödteter Büffel bilden, und er wird daraus leicht den Schluß ziehen, daß diese Thiere gänzlich ausgerottet

werden müssen, eben sowie auch die Indier, welche von der Jagd derselben leben, wenn sie ihre ganze Eigenthümlichkeit nicht ändern, unvermeidlichem Untergange ausgesetzt sind.

Schon 1842 fand ich die Siouxindier am obern Nebrasca gänzlich verarmt, weil die Büffeljagd ihnen keinen Ertrag mehr gab. Im folgenden Jahre kamen große Schwärme Indier vom oberen Missouri über die Gebirge an die Quellen des Nebrasca, um jene Thiere aufzusuchen. Die schnelle Abnahme ihrer hauptsächlichsten und beinahe einzigen Subsistenzmittel hatte sie sehr erschreckt; gegenwärtig bieten sich ihnen nur zwei Verfahrungsarten dar, um dem Hungertode zu entgehen; entweder die Niederlassungen an den Grenzen der Vereinigten Staaten zu plündern, oder eine allgemeine Verbindung zwischen den verschiedenen Stämmen der Sioux zu Stande zu bringen, um gegen die Krähenindier (Crows) Krieg zu führen und diesen ihr Land zu nehmen, wo jetzt die meisten Büffel noch vorhanden sind. Die Sioux haben jetzt diesen Plan im Sinn, und der Kampf wird wahrscheinlich ein Vertilgungskrieg werden, da die Krähenindier die Sachlage kennen und sich schon längst vorbereitet haben. Diese sind die besten Krieger in den Felsengebirgen, und haben jetzt ein Bündniß mit den Schlangenindiern geschlossen; wahrscheinlich wird sich das Bündniß auch auf die Utahs ausdehnen, die schon längst mit den Sioux Krieg führen. — In diesem Theile des Landes veranlaßte mich meine Beobachtung, daß ich früher die Errichtung eines Militärpostens empfahl.

Die weitere Erzählung wird eine noch vollkommnere und ins Einzelne gehende Darstellung der gegenwärtigen Verbreitung der Büffel in dieser Gegend darbieten.

Wir hatten uns so lange im Dorfe aufgehalten, daß wir an jenem Tage nur fünf Meilen zurücklegen konnten. Die Indier benachrichtigten uns, wir würden das große Salzwasser erreichen, wenn wir zweimal geschlafen hätten und eine südliche

Richtung verfolgten. Der Nebenstrom des Bärenflusses, an dessen Ufern wir uns noch befanden, trat in ein weites fruchtbares Thal von acht oder zehn Meilen Breite, zwischen Bergen, die rechts grasig und sanft abhängig, links steil und felsig waren. Am Ufer waren nur Gebüschstreifen junger Weiden; ältere Bäume aber fand man selten, da die Indier hier die Gewohnheit haben, das Gras abzubrennen, um einen schönern Graswuchs dadurch hervorzubringen. Auf dem weiteren Wege vereinigte sich dieser kleinere Nebenfluß mit einem größeren des Bärenstromes, welcher Roseaux oder Binsenfluß heißt. Wir zogen weiter in dem Flußthale desselben auf einer sanften Ebene, mit reichlichem Graswuchs, einem offenbar zum Anbau trefflich geeigneten Boden. Nach Uebersteigung einer kleinen Höhe fanden wir uns in der Hoffnung getäuscht, den See zu erblicken; das Wasser des Roseauxflusses besaß jedoch schon einen salzigen Beigeschmack einer Schlucht gegenüber, worin auch der Bärenfluß in dies Thal tritt.

Am 1. September reisten wir zwischen dem Roseaux- und Bärenfluß das Thal hinab, das sich auf eine etwa fünfundzwanzig Meilen lange Ebene allmälig zwischen immer an Höhe zunehmenden Bergen ausdehnte, deren Gipfel sich in Wolken hüllen. Auf diesen glänzte der Schnee bei gelegentlichem Sonnenlicht, der dort gefallen war, während es am Tage im Thale bei der Höhe von viertausend fünfhundert Fuß über dem Meere regnete. Die Gegend zeigte offenbar die Nähe des Sees, obgleich wir bei dem Mangel an Höhen auf unserer unmittelbaren Straße ihn noch nicht sehen konnten; nur in der Entfernung entdeckten wir einzeln stehende Berge auf dieser hoch gelegenen Ebene, die Inseln glichen, als welche wir sie später auch erkannten; unter dem Gesträuch, welches dieselbe überall bedeckte, und worunter die Artemisia am meisten vorherrschte, standen auch mehrere Arten Deteria in Blüthe. Erst am Ufer des Bärenflusses fanden wir gutes Gras und lagerten etwas vor dem Ein-

fluß des Roseaux, dessen salziger Geschmack sich dem Hauptstrom gar nicht mittheilte, welcher uns vollkommen rein schien. Am Flusse befanden sich allein Weidengebüsche, und im Thale waren Schilfrohr, Goldruthe und Sonnenblume vorherrschend; auf den Ufern des Roseaux fanden sich auch Felder von Malva rotundifolia.

Unter den nützlichen Dingen unseres Gepäckes befand sich auch ein Boot von Gummi Elasticum von achtzehn Fuß Länge. Die Seiten waren durch zwei luftdichte Cylinder von achtzehn Zoll Dicke gebildet, die mit anderen, am Vorder- und Hintertheil, in Verbindung standen. Um die Gefahr bei etwaigen Unglücksfällen zu mindern, waren diese in vier Abtheilungen gesondert, und der innere Raum groß genug, um fünf oder sechs Personen und ein beträchtliches Gewicht von Gepäck zu tragen. Da der Roseaux zu tief war, um eine Furth zu bieten, wurde unser Boot mit Luft gefüllt, und nach einer Stunde war die ganze Gesellschaft mit dem Gepäck, dem Wagen und dem Geschütz übergesetzt. In der Hoffnung, den See vielleicht mit Tagesanbruch zu erreichen, bestieg ich das Boot mit Basil Lajeunesse und ruderte in den Bärenfluß hinunter, mit der Absicht, meine Leute am Abend wieder zu erreichen, die mittlerweile den Fluß hinabzogen. Der Fluß war sechzig bis hundert Ellen breit und das Wasser so tief, daß wir auf den seichtesten Stellen kaum in fünfzehn Fuß den Boden erreichen konnten. An beiden Seiten lagen weite flach gedehnte Ufer, gelegentlich mit einer hoch gelegenen Prärie. Fünf oder sechs Stunden folgten wir langsam dem gewundenen Lauf des Flusses, welcher mit kurzem Strome dahinschlich. Als wir so hinabfuhren und vergeblich versuchten, einen großen sonderbaren Vogel, der im Weidengebüsch sich häufig vorfand, aber sehr schön war, in den Schuß zu bekommen, trafen wir unerwartet auf mehrere Familien von Indiern, die man Wurzelesser nennt, welche unter den Binsen am Ufer lagerten, und beim Fischfang sehr

geschäftig waren, den sie mit einigen auf rohe Weise aus Binsen geflochtenen Netzen betrieben. Sie hatten die gewöhnlichen dicken Köpfe der Wurzeln essenden Indier mit mattenartig geflochtenem Haar, und sahen sehr ärmlich aus, als hätten sie stets unter Binsen ihr Leben zugebracht, jenseits welcher sie Nichts zu kennen schienen. Sie wurden zuerst durch unsere Erscheinung sehr erschreckt; wir schlossen aber bald Bekanntschaft, und da ich fand, daß sie einige Wurzeln hatten, versprach ich einige Leute ihnen mit Gütern zum Tauschhandel zu schicken. Ihre Sprache, wie ich nach den wenigen gehörten Worten begreifen konnte, war die der Schlangenindier.

Unser Boot fuhr so schwerfällig weiter, daß wir nur wenig vorwärts kamen; als ich einsah, daß wir das Lager so nicht einholen konnten, landete ich in genügender Entfernung von den Indiern, zog das Boot an's Land und verbarg es in dem Weidengebüsch. Auf dem Ufer erkannte ich, daß unsere vergebliche Arbeit uns nur drei Meilen in gerader Linie weiter gebracht hatte. Wir fanden bald die Spur meiner Leute, die dem Laufe des Flusses gefolgt waren.

Die Sonne stand schon hoch, als wir die Spur auffanden, und da unsere Leute früh am Tage vorübergekommen waren, hatten wir einen starken Marsch in Aussicht. Die hohe fruchtbare Ebene, worauf wir mehrere Tage gereist waren, hatte sich in eine ausgedehnte niedere Fläche verwandelt, voll von Salzsümpfen oder Seen, deren Wasser zum Theil verdunstet war und den Boden mit Salzkrystallen und einklappigen Muscheln bedeckt, zurückgelassen hatte. Je mehr wir weiter kamen, desto mehr nahm das Land diesen Anschein an; der Pflanzenwuchs beschränkte sich auf Gesträuch von Gänsefußgewächsen und Salzpflanzen auf dem etwas mehr erhobenem Boden. Hier und da zeigte sich ein Streifen Gras und einiges Weidengebüsch uns das Flußufer,

welches sich über die Fläche etwas erhob. Nach einem starken Marsch von fünfzehn Meilen erkannten wir endlich die Lagerfeuer in einem Weidengebüsch, gerade als die letzten Strahlen der Sonne den westlichen Himmel vergoldeten. Diese letzten uns willkommenen Strahlen konnten uns keinen lieblicheren Anblick gezeigt haben. Ein Lagerfeuer ist dem Reisenden und Jäger in der Wildniß stets erfreulich, um so mehr für uns, nach hartem Marsche in unbekannter Gegend nahe an den Mündungen eines Flusses und an einem See von fabelhaftem Ruf. Ein reicher Vorrath von Wasservögeln und das Interesse, welches die Scene bot, verscheuchte bald die Ermüdung, und ich beschäftigte mich in der Nacht noch mehrere Stunden mit Beobachtungen um unsere Lage auszufinden.

Am 3. September wurde Basil mit einigen Leuten zurückgeschickt, um das Boot zu holen. Der Boden war so niedrig, daß wir wegen des Weidengebüsches nicht auf das andere Flußufer sehen konnten, allein die Nähe des Sees war offenbar und die Wasservögel so häufig, daß sie beim Aufsteigen ein Geräusch wie Donner machten.

Nachdem meine Leute am Nachmittage das Boot und einige von den Indiern eingehandelte Wurzeln gebracht hatten, reisten wir den Fluß wieder hinab, konnten aber bald nicht weiter, denn der Strom hatte sich in mehrere Zweige getheilt, und bedeckte das flache Land mit Wasser, so daß die sumpfige Beschaffenheit des Bodens alles Weiterdringen unmöglich machte. Wir befanden uns offenbar am Rande des Sees, obgleich Binsen und Rohr uns die Aussicht unterbrach, und wir mußten somit auf dem kleinen Delta des Bärenstromes unser Lager aufschlagen. Dort war unter dem Sumpf eine Art Weide verbreitet; Wasservögel fanden sich in ungeheuren Schwärmen, und wir hatten zum Abendessen ein treffliches Mahl von Enten, Gänsen und Regenvögeln. Die Lage war einhundert und zwölf

Grad neunzehn Minuten dreißig Secunden Länge und einundvierzig Grad dreißig Minuten zweiundzwanzig Secunden Breite, Höhe viertausend zweihundert Fuß. Am nächsten Morgen kam Carson mit Mehl und einigen andern wenigen Vorräthen an, die etwa auf zwei oder drei Tage reichen mußten. — Fitzpatrick war noch nicht angelangt, und Lebensmittel ließen sich nur wenig verschaffen, da die Auswanderer das Fort gänzlich erschöpft hatten. Alsdann setzten wir über den Fluß und erblickten am 5. September offenbar das Bett des Sees, einen großen Salzsumpf nach Art der Meerbusen bei zurückgetretener Fluth. Als wir südwärts eine einzelnstehende Höhe sahen, gingen wir darauf zu, auf einem Umwege und auf höherem Boden, der wahrscheinlich das Ufer des Sees im Frühling beim Anschwellen von dessen Wasser bildet. Am Fuß der Höhe entspringen zehn bis zwölf heiße Quellen mit starkem Salzgehalt, und etwas weiter kömmt aus einer Schlucht ein ziemlich breiter Strom mit waldigen Ufern und schönem Wasser, wo wir unser Lager aufschlugen.

Am 6. September verließen wir früh unser Lager, erreichten die Höhe ohne Schwierigkeit, und erblickten zu unseren Füßen den Gegenstand unserer eifrigen Nachforschung — die Wasser des großen Binnensees, die in einsamer und stiller Größe sich weit über unsern Horizont hinaus ausdehnten. Dies war einer der Hauptpunkte unserer Nachforschung, und ich zweifle, ob selbst die Begleiter Balboa's mehr Vergnügen empfanden, als sie von den Höhen der Anden den westlichen Ocean zum ersten Mal erschauten, wie wir, als wir über die Wasserfläche hinsahen. Unser jetziger Standpunkt war sicherlich eine merkwürdige Beendigung dieses Theiles unserer Expedition, und Reisende, welche lange Zeit in Bergreihen eingeschlossen waren, empfinden stets den Eindruck des Erhabenen, wenn sie plötzlich auf eine weite Ausdehnung stiller Gewässer blicken. Diese großen Inseln erhoben

ihre felsigen Häupter aus den Wellen; ob sie mit Wald bewachsen waren, blieb noch unserer Einbildungskraft überlassen, da die Entfernung zu groß war, um unterscheiden zu können, ob die dunklen Farben durch Grün oder Gestein bewirkt waren. Während des Tages hatten sich Wolken am westlichen Gebirge gesammelt; ein Sturm fuhr mit plötzlicher Wuth über den See und verbarg uns gänzlich die Inseln. So weit wir sehen konnten, stand auf dem Gestade kein einsamer Baum und fand sich nur wenig Gras; nur an dem Strome, wo wir gelagert waren, fand sich Waldung und guter Rasenplatz. Da nur hier ein Lagerplatz zu finden war, kehrten wir dorthin zurück und verbrachten den nächsten Tag mit Vorbereitungen zu einer Fahrt auf dem See. Ein passender Platz in einem Wäldchen ward ausgesucht, eine Verzäunung für die Thiere und ein kleines Fort für die Zurückbleibenden angelegt. Das Boot aus Gummi elasticum ward mit Tuch und Gummi ausgebessert, mit Luft gefüllt und für den nächsten Tag in Bereitschaft gesetzt.

Da die von Carson hergebrachten Vorräthe schon erschöpft, nnd unsere Lebensmittel auf eine geringe Zahl Wurzeln beschränkt waren, so beschloß ich, nur so viel Leute bei mir zu behalten, wie für unsern Plan genügten, und schickte sieben nach Fort Hall unter der Führung von François Lajeunesse zurück, der als Jäger schon im Lande gewesen und ein erfahrener Gebirgsreisender war. Ob sie gleich mit guten Pferden versehen waren, und der Weg nur vier Tagereisen betrug, wurden sie irre geleitet, wie wir nachher erfuhren, trennten sich in Gesellschaften von Einem oder Zweien und erreichten erst nach langen Mühen das Fort. Einige wurden von Indiern am Snakefluß sechzig Meilen hinter dem Fort angetroffen, und befanden sich in vollem Marsche zum unteren Columbia auf der Straße der Einwanderer.

Wir blieben jetzt nur noch eine kleine Familie. Außer Herrn Preuß und mir waren Carson, Bernier und Lajeunesse zu der

Seefahrt ausgewählt, die erste, welche von Europäern auf diesen Wassern ausgeführt wurde. Badeau, Bernier und der farbige Jacob blieben zur Bewachung des Lagers zurück.

Wir hatten das schönste Wetter; der Abend war angenehm, und wir hatten zum Essen die wohlschmeckendste Wurzel des Landes von einer Fenchelart nebst einer fetten Ente, welche in den Bereich von Jacobs Flinte gerathen war. An unserm Feuer beschäftigten wir uns mit Vermuthungen, was uns der Morgen bringen werde; unsere Phantasie malte sich große Inseln mit dichtem Wald und Gebüsch voll Wild, welche vom Fuße eines Indiers oder Weißen niemals berührt waren. Häufig hatten wir am Tage uns eingebildet, klare Ströme auf den Inseln zu erblicken, und wir schweigten in der Erwartung üppiger Mahlzeiten, die uns für vergangene Mühen entschädigen würden. Auch wurde der Strudel und andere geheimnißvolle Gefahren nicht vergessen, welche die Erzählungen von Jägern und Indiern mit dem unbekannten See verknüpfen. Meine Leute entdeckten, daß unser Boot anstatt stark genähet zu seyn (wie jenes, womit wir vergangenes Jahr die Cañons des oberen Nebrasca hinabfuhren), sehr unsicher zusammengeheftet war, da dem Verfertiger so wenig Zeit blieb, daß er die Arbeit mehrerer Monate in wenige Tage zusammendrängen mußte. Die Unsicherheit des Bootes ward von mir sehr bestimmt erkannt; somit war auch ein großer Eindruck der Gefahr, welcher genügte, um unsern Gesprächen einen ernsten Charakter zu ertheilen, mit dem Enthusiasmus und der Aufregung gemischt, welchen die Erwartung eines noch niemals ausgeführten Unternehmens hervorrief. Die kurze Ansicht des Sees, seine große Ausdehnung und felsigen Inseln, die wir unter dem dunkelen Wasser bei dem plötzlich ausbrechenden Sturme erblickten, waren ebenfalls geeignet, diese Vorstellung unbestimmter Gefahr hervorzurufen, die man mit dem See gewöhnlich verbindet.

Am 8. September schifften wir uns ein mit einigen Süß-

wasserschläuchen, Decken und Instrumenten, und schifften den Fluß hinab. Bald merkten wir, daß eine unserer Luftcylinder so leck war, daß ein Mann stets dabei beschäftigt seyn mußte, um ihn mit Luft zu füllen. Der Fluß theilte doch bald in Arme unter Anschwemmungen, die so seicht waren, daß wir hinausgehen, und das Boot ziehen mußten. So kamen wir nur langsam vorwärts und hatten bei Anbruch des Dunkels noch nicht den See erreicht, so daß wir an einem Orte am Abend halten mußten, wo angeschwemmtes Holz uns Material zum Feuer darbot. Wie es bei Jägern unmittelbar vor einer Unternehmung gewöhnlich ist, hatten meine Leute ihre Träume, und diesmal nur schlechte — solche, welche einem Unglück vorhergehen; somit sahen sie am nächsten Morgen sämmtlich sehr düster aus; allein wir nahmen eilig unser Frühstück ein, und waren schnell wieder unterwegs. Der Kanal war so seicht, daß die Schifffahrt ein Ende erreichte, und wir mußten nach abgelegten Kleidern aus dem Boote springen und eine Meile es weiter ziehen, in dem wir bei jedem Schritt bis an die Knie in einen durch verweste Stoffe stinkenden Schlamm sanken. Das Wasser war noch immer nicht salzig bis auf eine kleine Erhöhung des Bodens, wo es plötzlich den Salzgeschmack annahm und wo der Grund fest wurde und sich allmählig senkte. Die Abtheilung war auffallend scharf und das Wasser hinter derselben mit Küchensalz gesättigt. Wir sprangen wieder an das Boot, und schwammen nach einem Augenblicke auf dem unbekannten See.

Wir steuerten nicht auf die bergigen, sondern auf eine niedrigere Insel, deren Gipfel wie ein Krater gebildet schien. So lange wir den Boden mit den Rudern berühren konnten, blieben wir munter, allmählig aber, wo das Wasser tiefer war, wurden auch wir in dem schwachen Gummiboote mit verkleisterten Näthen stiller. Der Tag war ruhig, allein der See schlug starke Wellen; auf der Oberfläche zeigten sich weiße Flecken von Schaum, die eine nach Süden sich richtende Strömung anzeigten,

und an die Geschichten von dem Strudel erinnerten. Das Wasser ward immer tiefer und der See beinah durchsichtig hell von außerordentlich glänzender grüner Farbe; das gesprühte Wasser, welches in unser Boot und auf unsere Kleider fiel, verdunstete sogleich und ließ eine Kruste Küchensalz zurück, welches unsre Hände und Arme bedeckte. Carson wandte unsre Aufmerksamkeit auf etwas Weißes nahe an den Inseln; wir hörten einen Augenblick zu rudern auf und erkannten durch Ferngläser den Schaum der Wellen, welche sich bei starkem, den See hinaufkommendem Winde brachen.

Die Form unsres Bootes war trefflich und es schwamm auf den Wellen wie ein Wasservogel, aber wir kamen nur langsam vorwärts. Als wir die Hälfte der Strecke zur Insel zurückgelegt hatten, erhielt einer der Luftcylinder einen Riß und ein Mann mußte fortwährend sich damit beschäftigen, mit dem Blasebalg eine genügende Masse Luft hineinzutreiben. Es gelang uns endlich, aus dem rauheren Wasser unter die Windseite der Insel zu kommen und wir bemerkten, daß dasjenige, was wir für einen Schwarm von Wasservögeln gehalten hatten, aus niedrigen, mit weißem Salz bedeckten Klippen bestand, welches durch das Spritzen des Wassers abgesetzt war. Gegen Mittag waren wir am Ufer.

Unter den verschiedenen durch die Wellen gebildeten Krusten des Ufers hatte eine von dunkelbrauner Farbe und von zehn bis zwanzig Fuß Breite unsre Aufmerksamkeit hauptsächlich in Anspruch genommen. Als wir sie näher untersuchten, bestand sie gänzlich aus den Larven und Verpuppungen von Insekten, in der Größe von Haferkörnern, welche durch die Wirkung des Wassers herangespült waren.

Als ich einige Monate später im südlichen Theile dieses Landes mit Herrn Joseph Walker, einem alten Jäger, reiste und ihm diesen Umstand erwähnte, sagte mir derselbe, er habe einst, als er mit einer Anzahl Jäger das Land östlich von der großen Sa-

lifornischen Gebirgskette durchreiste, eine Gesellschaft von mehren Familien Indiern überrascht, die neben einem kleinen Salzsee lagerten, bei Annäherung der Weißen aber flohen, und alles was sie hatten, zurückließen. Da sie bedeutend ausgehungert waren, bemerkten sie mit großer Freude auf dem verlassenen Lagerplatz einige lederne Säcke mit getrocknetem und gesalzenem Fisch, wie sie wenigstens meinten. Sie hielten davon ihr Abendessen und setzten sich am nächsten Morgen zum Frühstück, als Herr Walker entdeckte, die Säcke seyen mit Insekten angefüllt. Die Mägen der abgehärteten Jäger hielten nicht gegen deren Vorurtheile aus, und die widrige Nahrung ward unbedingt verworfen. Herr Walker hatte aber alle Gelegenheit zu bemerken, daß die Indier diese Larven als Nahrung brauchten; nach meiner Meinung waren es dieselben, die wir sahen und die ein Produkt der Salzseen zu seyn scheinen.

Die Klippen und Gesteinmaßen am Ufer waren durch eine Salzkruste, wo die Wogen anschlugen, weiß gefärbt, und das verdunstete Wasser in Schluchten und Höhlungen auf der Oberfläche des Felsen war mit einer Salzkruste von $1/8$ Zoll Dicke bedeckt. Es wird sonderbar scheinen, daß wir Salz inmitten des großen Salzbehälters schmerzlich entbehrten. Das Salz des Sees in der Sonne getrocknet war vollkommen weiß und schön und hatte den gewöhnlichen Geschmack des Küchensalzes, wir konnten aber nur sehr wenig einsammeln, da eine Menge kleiner schwarzer Insekten sich darin befand.

Indem wir den Barometer und andere Instrumente mit uns nahmen, bestiegen wir den höchsten Punkt der Insel, einen nackten Fels von fünfhundert Fuß Höhe, über dem Spiegel des Sees. Von dem Gipfel aus hatten wir eine ausgedehnte Aussicht über denselben. Er war in ein Becken zerrissener Berge eingeschlossen, die bisweilen sumpfige Flächen und einen ausgedehnten Strand zwischen ihrem Fuße und dem Wasser ließen, bisweilen unmittel-

bar in das Wasser mit schroffen Klippen abfielen. Indem wir mit unseren Gläsern den unregelmäßigen Ufern folgten, suchten wir die Anzeichen von Verbindung mit andern Wassern oder von Flüßen, konnten aber Nichts entdecken. Südwärts ragten mehre der Berge, von drei- bis viertausend Fuß Höhe, wie Halbinseln in den See und schienen durch flache und niedrige Höhungen mit den entfernten Gebirgen verbunden zu seyn. Damals hatten die Gewässer den niedrigsten Standpunkt. Wahrscheinlich sind die Sümpfe und Niederungen im Frühjahr überschwemmt, und die Oberfläche des Sees ist alsdann beträchtlich größer. An mehren Punkten war die Aussicht unbegrenzt; hie und da ragte eine Felsinsel, allein jenseits war Alles überschwemmt.

Als wir über die ungeheure Ausdehnung des Wassers hinblickten und unsre Augen anstrengten, um die schweigenden Ufer zu erkennen, über welche so viel Zweifel und Ungewißheit herrscht, konnte ich nur mit Mühe das kaum widerstehliche Verlangen, unsre Reise fortzusetzen, unterdrücken, allein der Schnee auf den Bergen war ein deutliches Anzeichen der vorrückenden Jahreszeit und unser zerbrechliches Boot schien so unsicher, daß ich ihm unser Leben, dem unbekannten See nicht anvertrauen mochte. Mit Widerstreben beschloß ich, unsre Erforschung hier zu beendigen, und für jetzt mich auf dasjenige zu beschränken, was ich zur bisher unbekannten Geographie dieses Landes hinzugefügt hatte. Wir fanden auch Vergnügen an dem Gedanken, daß wir die ersten waren, welche die Insel besucht und die lange Einsamkeit des Ortes mit menschlichen Stimmen unterbrochen hatten.

Der Punkt, wo wir standen, bot uns eine vollkommene Aussicht über die Insel. Sie hatte zwölf bis dreizehn Meilen im Umfang, und war allein eine felsige Höhe ohne Bäume, obgleich die in großer Menge vorhandenen Fremontia vermicularis in der Entfernung irriger Weise für Waldung gehalten werden konnte; die Pflanze erreichte hier an acht Fuß Höhe; ihre Blätter sind von

salzigem Geschmack und sie wächst üppig auf salzigem Boden, für welchen sie ein charakteristisches Gewächs bildet. Andere Pflanzen waren ein Gänsefußartiges Gesträuch, eine holzige Art Phaca und eine neue Art Doldengewächs. Aus dieser bestand ausschließlich der Pflanzenwuchs der Insel.

Zufällig ließ ich auf dem Gipfel ein messingenes Futteral meines Fernrohrs liegen; dort wird es wahrscheinlich von Indiern ungestört bleiben, und die Vermuthungen eines spätern Reisenden hervorrufen. Ein Thier wurde von uns nicht bemerkt, nur eine Elster und ein größerer Vogel stattete uns, wahrscheinlich durch den Rauch unseres Feuers angelockt, einen Besuch vom Ufer herab. Das Gestein der Klippen ist Granit mit braunem Spath. Die Lage ist einundvierzig Grad, zehn Minuten, zweiundvierzig Secunden Länge, hundertundzwölf Grad, einundzwanzig Minuten, fünf Zehntel Breite und viertausend zweihundert Fuß Höhe. In unserer Hoffnung, fruchtbare Inseln anzutreffen, getäuscht, worüber ich die Insel die der getäuschten Hoffnung nach dem Wasser öffnen.

Aus Treibholz bauten wir uns eine Hütte, zündeten uns ein großes Feuer an, welches das Erstaunen eines am Gestade irrenden Indiers erwecken mochte, und legten uns zum ersten Mal auf unserer Reise in vollkommener Sicherheit schlafen: Niemand dachte an seine Waffen. Der Abend war schön, allein des Nachts erhob sich ein Wind und die Wogen brachen sich so heftig am Ufer, daß die Insel zitterte. Ich hatte nicht erwartet, auf unserer Reise eine Meeresbrandung zu vernehmen; die Sonderbarkeit unserer Lage, die Aufregung, welche das Interesse des Ortes erweckte, bot uns eine der interessantesten Nächte, deren ich mich von meiner langen Reise her erinnere.

Am Morgen standen wir früh auf; die Brandung war noch heftig, der See finster und unruhig, allein wir schifften uns eilig ein, nachdem wir einen der Schläuche mit Seewasser, um Salz daraus zu bereiten, gefüllt hatten. Ein starker Wind blies vom

Ufer und unser Boot hatte mit großen Wogen zu kämpfen; die Anstrengung Aller ward erfordert, um die Richtung zu behalten. Wir geriethen mehre Male in Gefahr, über die Insel hinaus verschlagen zu werden. In der Entfernung einer halben Meile vom Strande war der See nur sechzehn Fuß tief und hatte Thonboden; wir mußten aber die Erforschung der Tiefe des Bodens aufgeben, weil beim Sondiren das Boot stets von der Richtung abgetrieben wurde, so daß das Rudern aufhören mußte. Alle brachen einen Freudenruf aus, als nur ein Faden Tiefe sich vorfand, und wir landeten gleich darauf an einem niedrigen Schlammbeit unter der Höhe der Halbinsel, entluden das Boot und trugen es auf einen Platz mit festerem Boden, Preuß und Basil begaben sich zu Fuß nach dem Lager, um Pferde zu holen und letzterer kehrte am Nachmittage zurück.

Der Strom war so heftig geworden, daß man kaum sich aufrecht halten konnte; wir mußten hastig unser Gepäck ausladen, da das steigende Wasser des Seees schon den Punkt, wo wir hielten, erreicht hatte; als wir beim Fortreiten uns umsahen, war derselbe schon mit Wasser bedeckt, die Ebene, über welche wir zum Lager heimkehrten, war mit dichtem Gesträuch bedeckt, worunter die Artemisia aber hauptsächlich Salzpflanzen, unter denen eine, ein gänsefußartiges Gewächs, fünf bis acht Fuß Höhe erreichte. Der Boden war sandig; hin und wieder fanden sich flache Orte ohne Pflanzenwuchs mit Salzkrystallen bedeckt. Bei unserer Ankunft empfingen uns meine Leute mit einem Schuß der Haubitze; sie waren über unsre Sicherheit besorgt gewesen, da sie von unserer Gegenwart auf dem See Nichts entdecken konnten.

Am 11. September blieben wir im Lager. Das mitgebrachte Wasser wurde eingekocht und fünf Gallonen gaben vierzehn Pinten feinkörniges, sehr gutes Küchensalz, von dessen Auflösung offenbar der ganze See gesättigt ist. Die Analyse gab

Chlorid von Sodium (Küchensalz)	97,80
Chlorid von Calcium	0,61
Chlorid von Magnesium	0,24
Schwefelsoda	0,23
Schwefelkalk	1,12
	100.

Südlich fließt ein kleiner Strom in den See; als ich mit Herr Walker später an dem Strome war, benachrichtigte mich derselbe, daß an dem oberen Theile des Stromes sich Salzlager von ungeheurer Dicke vorfinden. Weiter südlich sind noch mehre Nebenflüße des Colorado durch Klippen von Steinsalz, welche sie durchbrechen, mit Salz stark geschwängert. Diese Salzlager finden sich in derselben Bergreihe, wo wir hundert und zwanzig Meilen weiter nördlich Fossilien der oolithischen Formation entdeckten, wie auch die Ablagerungen, von welchen der große Salzsee sein Salz erhält.

Am 12. September gingen wir ungefähr denselben Weg wieder, den wir gekommen waren und lagerten am dreizehnten am Bärenfluß. Meine Leute waren etwas niedergeschlagen und der Hunger machte sie ungewöhnlich mißmuthig. Selten hörte man einen Fluch, nicht einmal ein Enfande garce. Es war Zeit, daß Fitzpatrick mit den erwarteten Vorräthen anlangte. Am vierzehnten waren meine Leute so entmuthigt, daß ich ihnen mit Widerwillen Erlaubniß gab, ein junges fettes Pferd zu tödten, das ich von den Snakeindiern eingekauft hatte. Dadurch kehrte die gute Laune meiner Leute zurück. Herr Preuß und ich konnten aber einige Reste civilisirter Vorurtheile nicht überwinden, und wir beschloßen, noch etwas länger zu hungern.

Am nächsten Tage kamen wir an einem Lager Schlangenindier vorüber, von denen wir eine kleine Anzahl Kuja-Wurzeln einhandelten. Die Weiber hatten gerade einige Büschel von Wurzeln einer Distelart Circium Virginianum eingesammelt. Sie

waren von der gewöhnlichen Größe gelber Rüben, schmeckten angenehm und erheischten nur eine lange Zubereitung. Die Indier hatten eine Heerde um zwölf oder fünfzehn Pferden und schienen im Sonnenschein mit eben so wenig Mühe aufzuwachsen, wie die Pflanzen, welche sie aßen.

Bald darauf begegneten wir einem Indier zu Pferde, der eine Antilope getödtet hatte, welche wir für etwas Pulver und Blei ihm abkauften. Wir setzten über den Roseaux, lagerten auf dem linken Ufer und machten früh Halt, im Vergnügen ein gesundes und reichliches Abendessen einzunehmen. Wir waren damit beschäftigt, unser ungewöhnliches Mahl zu genießen, als Tabeau in das Lager galoppete und uns die Nachricht brachte, Fitzpatrick lagere in der Nähe mit guten Vorräthen an Reis, Mehl und getrocknetem Fleisch und sogar mit Butter. Diese Aufregung hielt uns die ganze Nacht wach; vor Sonnenaufgang waren wir wieder unterwegs und hielten am Mittag bei einigen Hütten von Schlangenindiern, von denen wir einige Büschel getrockneter Speieräpfel kauften. Durch das Geschenk eines Messers bewog ich einen Knaben, mir diejenige Wurzeln, welche die Indier vorzugsweise essen, Kujahwurzel genannt, zu zeigen. Ich erkannte die Pflanze als eine Art Baldrian (Valeriana edulis.) Die Wurzel ist von schöner gelber Farbe und hat einen charakteristischen Geruch, der aber erst bei der Zubereitung sich vollkommen entwickelt. Sie wächst hauptsächlich an denselben Flußufern, wo ich sie auch später gemeiniglich antraf. Sie hatte schon lange ausgeblüht, und ihre Blüthezeit scheint in den Mai und Juni zu fallen.

Am Nachmittage gelangten wir über eine Höhenreihe, welche die Wasserscheide zwischen dem Bärenfluß und dem Schlangenfluß oder dem Lewis Fork des Columbia bildet. Indem ich hier von den Wassern des Bärenflusses und dem geographischen Becken Abschied nahm, welches das System von Bächen und Flüssen,

die dem großen Salzsee zufließen enthält, und welches eine zukünftige genaue Erforschung wohl verdient, kann ich nur in allgemeinen Ausdrücken hier bemerken, daß die Ufer dieses Flußes und der von mir gesehenen Nebenströme einen natürlichen Ruhepunkt für Reisende nach Orgean gegenwärtig bilden und stets bilden werden. Die Flußufer sind ausgedehnt und das Wasser ausgezeichnet, die Waldungen reich, der Boden gut für Korn und Gräser günstig, deren Anbau sich für eine so hochgelegene Gegend eignet. Ein Militärposten und eine civilisirte Niederlaßung wäre hier von hohem Werthe. Rindvieh und Pferde würden gedeihen, da so viel Gras und Salz vorhanden ist; der See würde unerschöpfliche Vorräthe von Salz bieten. Alle Bergabhänge sind mit trefflichem Grase bedeckt; die Thiere der Indier sind davon fett und unsre eigenen gediehen dabei; sein großer Vorrath kann eine Maße von Heerden ernähren, so daß hier einst ein Hauptland für Viehzucht zu erwerben ist.

Wir begegneten hier einem indischen Weibe zu Pferde, welche Speieräpfel eingesammelt hatte und mit einer guten Ladung heimkehrte. Dieser Baum war auf den Höhen verbreitet; der obere Theil des Passes war mit Zitterpappeln bewaldet und der gemeine Flachs fand sich unter den Pflanzen. Der Zugang zum Passe war steil und der Gipfel sechstausend und dreihundert Fuß hoch; alsdann führte ein ziemlich steiler Abhang in ein offenes Thal von gutem Boden und vier bis fünf Meilen Weite, wo wir sogleich an die Quellen des Pannackstromes gelangten, der sich hier in sumpfigem Boden verliert. Der Anschein des Landes war nicht besonders anziehend. Auf jeder Seite fand sich ein regelmäßiger Gebirgszug, von dem gewöhnlichen Charakter, leicht bewaldet, steil auf der rechten, sanfter abhängig auf der linken Seite. Das Thal bot einen ziemlich ebenen bequemen Pfad. Die Artemisia, aus welcher am Abend unser Feuer angezündet wurde, war nicht sehr häufig, denn sie liebt einen sandigen und

warmen Boden, und wächst nicht in fruchtbaren und feuchten Flußthälern; sie ist dagegen auf allen kleinen Anhöhen vorherrschend, wo das Wasser nicht lange bleibt. Zur Nacht zeigten häufige Feuer die Nähe von Indiern. Die Sicherheit, womit wir dieses Land durchreisten, bot einen starken Gegensatz zu der Wachsamkeit, die wir stets üben mußten, wenn wir unter Sioux und andren Indiern an dem östlichen Abhange der Felsengebirge reisten.

Am 17. September war der Morgen ruhig und hell. In diesem ganzen Gebirgsland findet sich ein beneidenswerther Unterschied in der Morgen- und Mittagtemperatur; erstere ist kalt, letztere von solcher Art, daß die Hitze oft an einem frostigen Morgen, nach wenigen Stunden die dünnste Kleidung angenehm macht. Der Pannackstrom hat ein anderthalb Meilen weites Thal mit sanften, zum Theil von Cedern bewaldeten Höhen. Der Boden schien vortrefflich, und der blaue Flachs so war häufig, daß er als die charakteristische Pflanze des Landes erschien.

Am 18. September gelangten wir in die Ebenen des Columbia, und erblickten die berühmten drei Buttes, eine wohlbekannte Landmarke, in der Entfernung von fünfundvierzig Meilen. Das französische Boot Butte, welches so oft in dieser Erzählung vorkommt, ist als das bezeichnendste beibehalten worden, da es ohnedem in der Geographie der Felsengebirge naturalisirt worden ist, und ich kenne kein anderes Wort, womit er sich bestimmt übersetzen ließe. Man gebraucht es für abgesonderte Höhen und Höhenreihen, die sich plötzlich erheben, die zu hoch sind, um den Namen Hügel zu führen, aber auch zu klein, um den Namen Berg zu verdienen. Keine Uebersetzung oder Umschreibung würde jene zahlreichen Landmarken bestimmt angeben, mit denen der Reisende vertraut ist, und die man oft in weiter Entfernung erblickt. Die dunkle und schmutzige Farbe des Artemisia hat der Ebene den Namen Artemisiawüste erworben; bald aber

wurden wir angenehm überrascht, als wir den Portneufstrom und ein schönes grünes und bewaldetes Thal erblickten, in welchem die weißen Mauern von Fort Hall in einiger Entfernung schimmerten. Ein schroffer Abhang von zweihundert Fuß brachte uns unmittelbar an den Fluß, der an der Furth hundert Fuß breit ist. Im Flußthal waren zahlreiche Quellen mit klarem Wasser. Gegen Sonnenuntergang lagerten wir mit Herr Talbot und unsern Freunden zusammen, die sich nach Fort Hall begaben, als wir zum See reisten, und die wir sämmtlich wohl antrafen, indem kein Unfall seit unsrer Trennung eingetreten war. Auch jene hatten Strapazen und Hunger erduldet, da nur sehr wenig Gras auf der Straße der zahlreichen Auswanderer von diesen übrig gelassen war; auch hatte Fitzpatrick mit unsrem Mehlvorrath und unsren Lebensmitteln streng gespart, da der Winter nahete, und da wir noch eine große Reise vor Uns hatten.

In den nächsten Tagen hatten wir Schnee, Regen und Frost am Morgen. Die frühe Herannahung des Winters und die Schwierigkeit, eine große Gesellschaft zu ernähren, erweckte bei uns den Entschluß, eine Anzahl meiner Leute zurückzusenden, welche zu der Ueberzeugung gelangt waren, daß sie sich für den mühsamen Dienst und die häufigen Entbehrungen nicht eigneten, denen sie nothwendig ausgesetzt wurden, und die wahrscheinlich in der weiteren Ausdehnung unsrer Reise noch größer werden mußten. Ich rief somit meine Leute zusammen, theilte ihnen meinen Entschluß mit, während des Winters unsre Reise fortzusetzen, welche nothwendig noch größere Mühen und Entbehrungen hervorrufen würde und überredete eilf, freiwillig heimzukehren. Darunter aber waren auch Francois und Basil Lajeunesse; ich bedauerte, beide verlieren zu müssen, besonders aber Basil, einen meiner besten Gefährten, welcher wegen des Zustandes seiner Familie zur Rückkehr im Winter genöthigt war. Wir trafen in

Fort Hall unserer Vorbereitungen zur Weiterreise und am zweiundzwanzigsten waren beide Gesellschaften bereit.

Fort Hall gleicht sehr den andern schon beschriebenen Handelsposten, nur ist eine größere Maße Holz auf dessen Errichtung verwandt worden. Es kann ein trefflicher Hauptpunkt für die Auswanderung werden. Es liegt in einem fruchtbaren, zwanzig Meilen langen Thalgrunde, welcher durch den Zusammenfluß des Portneuf mit dem südlichen Hauptstrom des Columbia, Lewis Fork gebildet wird, und sich allmählig der Mündung des Pannack zu verengt, wo er allein zwei bis drei Meilen breit ist. Der gerade Weg von den Bierquellen bis zu Fort Hall beträgt fünfzig Meilen, die Entfernung von der Stadt Weßpoot, an der Grenze des Staates Missuri über Fort Laramie und den Südpaß eintausend dreihundert und dreiundzwanzig Meilen. Von diesem Orte an im öden Thale des obern Columbia auf beinah dreihundert Meilen westwärts, liegt keine fruchtbare Strecke, welche das nothwendige Korn und Viehfutter für eine auch nur kurze Ruhe der Auswanderer hervorbringen könnte. Die Auswanderer hatten bei ihrem gegenwärtigen Zuge nur zu hohem Preise und in ungenügender Menge einige Vorräthe von diesem kleinen und entfernt liegenden Handelsposten erhalten; und auch dieser war noch dazu ein fremder, welcher, um seinen Bedürfnissen zu genügen, einige Hülfsmittel der Civilisation um sich angesammelt hatte, welcher aber dennoch seine meisten Vorräthe aus dem entfernten Fort Vancouver durch einen schwierigen Wassertransport zweihundertundfünfzig Meilen den Columbia hinauf, oder durch Packpferde auf einem Wege von sechshundert Meilen sich verschaffen mußte. Ein amerikanischer Posten, stark genug, um vollkommene Sicherheit gegen die indischen Stämme zu ertheilen, die bei unbestimmten Wohnsitzen umherstreifen, und die in ihrer Stimmung sehr ungewiß sind, würde zugleich mit der nothwen-

digen den Auswanderern zu bietenden Gelegenheit ihre Vorrichtungen auszubessern und die Vorräthe zu ergänzen, für diese von außerordentlichem Werth seyn. Ein solcher Posten würde sicherlich, wie viele auf der Oregonlinie, den Kern zu einer Colonie bilden, wo Vorräthe und Ruhe den Auswanderern und Handelskaravanen zu Theil werden könnten, welche später diese hoch liegenden und zum Theil öden Gegenden durchziehen werden. Die Lage ist hundertundzwölf Grad, neunundzwanzig Minuten, vierundfünfzig Secunden Länge, dreiundvierzig Grad, eine Hundertstelminute, dreißig Secunden Breite und viertausend fünfhundert Fuß Höhe.

Am Zweiundzwanzigsten brachen wir auf und lagerten eine Meile unter der Mündung des Pannackstromes in Lewis Fork. Am dreiundzwanzigsten hielt uns ein Schneefall im Lager bis zum Nachmittage auf, und da Himmel um Nachmittag sich aufklärte, boten die Höhen, vom Gipfel bis zu Fuß in Schnee gekleidet, Vorbedeutung für den begonnenen Herbst. Am dreiundzwanzigsten fanden wir die unmittelbaren Flußufer eng und morastig und setzten unsere Reise über auf Höhen gelegene, mit Artemisia bedeckte Flächen fort. Am Mittag lagerten wir uns in einem Weidenwäldchen. Der Fluß zeigte hier mauerartige Uferseiten, welche aus schönem, blasenartigen Trapp bestehen; die Theile zwischen den Blasen sind fest und crystallartig. Diese Wände von schlackenartigem, vulkanischen Gestein bilden mit gelegentlichen Unterbrechungen das ganze Ufer des Flusses bis zu den Dalles des untern Colombia und gleichen einer in das Land gerissenen Spalte, welche der Fluß sich später zu seinem Bette wählte. Das unmittelbare Flußufer ist eine Hochebene und mit schwarzem Gestein und Artemisien bedeckt. Nach Süden zieht sich eine Bergreihe, welche, obgleich nicht sehr hoch, zerrissen und mit Schnee bedeckt ist. In großer Entfernung nach Norden, sieht man die Schneelinie der Salmenflußberge, und vor denselben erheben sich einzeln stehend die drei Buttes. Zwischen diesem Strom und dem

Salmenfluß findet sich eine Ebene, welche so zerrissen und zerspalten ist, daß sie Niemand, sogar nicht einmal zu Fuß, bereisen kann. Der Fluß ist achthundertsiebenzig Fuß breit, verengt sich allmälig, und bildet dann einen Fall, welcher über Basaltpfeiler hinstürzt und bei angeschwollenen Wassern einen großartigen Anblick darbieten muß.

Am sechsundzwanzigsten gelangten wir, den Fluß entlang reisend, an einen malerischen Nebenstrom, dem wir den Namen Wasserfallfluß ertheilten. Er ist wegen zahlreicher Fälle bemerkenswerth, die in kurzer Entfernung vorkommen. Sein Bett besteht aus kalkartigem Tufstein, der hauptsächlich aus den Resten von Moos und Binsen gebildet ist. Da der Weg am Ufer gelegentlich sehr schlecht war, folgten wir Meilen weit einer Wagenspur, die der Stelle bis auf einen Punkt hin folgte, wo sie sich plötzlich einen niedrigen Theil der südlichen Bergreihe zuwandte, und wir bemerkten bald, daß wir der Spur von Wagen einer Gesellschaft folgten, mit denen wir an der Grenze von Missuri einmal zusammengelagert waren und die nach Obercalifornien unter der Leitung von Herrn Charles reiste. Als sie abreiste, waren keine zugänglichen Pässe an dem südlichen Felsengebirg innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten bekannt. Die Besorgniß von Schwierigkeiten bei dem Uebergange in der Nähe von Neu-Mexico, zugleich mit dem öden Charakter unerforschter Gegenden hatte sie zu einem nördlichen Umweg über das Flußthal des Süßwasserflusses und des Fort Hall bewogen. Zwischen ihnen und dem Thal lag aber noch eine große Bergreihe, welche die Sierra Nevada oder das große californische Gebirg bildet und welche damals als gänzlich unzugänglich für Wägen galt. Wegen verschiedener Rücksichten hatte sich die Gesellschaft getheilt; ein Theil, mit Einschluß der Wagen, ging unter der Leitung von Walker auf langem Umwege nach Süden auf einen bekann-

ten Paß dieser Gegend zu, durch welchen sie die Ufer des San Sacramento erreichen wollten. Die Reise war lang und gewagt für eine Gesellschaft, bei welcher sich Weiber und Kinder befanden. Sechzig Tage war der kürzeste Zeitraum, worin sie jenen Paß erreichen konnten und ihr Weg ging durch einen von schlechtgestimmten und wilden Indiern bewohntes Land mit nur wenig Wild; allein ihr Führer war ein Mann von großer Kenntniß der Indier, welcher eine außerordentliche Festigkeit und Entschlossenheit besaß. Mittlerweile war Herr Chiles mit zehn oder zwölf Mann der Columbia hinabgefahren, um die Colonien am Sacramento auf einem geraderen Wege zu erreichen, den die unbestimmten Angaben der Jäger, als in der Richtung der Quellen des Rivière aux malheurs gelegen, bestimmt hatten; er wollte sich mit Lastthieren und Vorräthen besser versehen und die Andern auf einem Punkt der Gebirge, über welchen sie übereingekommen waren, erreichen. Im Lauf dieser Erzählung wird das Schicksal dieser kühnen Reisenden wieder erwähnt werden.

Als wir unsern Irrthum erkannt hatten, kehrten wir auf unsern frühern Weg wieder zurück. Es war uns jetzt nicht mehr wie früher möglich, an jedem Tage regelmäßig zu reisen und jeden Augenblick einen passenden Platz zur Mittagsruhe und zum Abendlager aufzufinden, sondern die Ruhepunkte waren im Allgemeinen durch die Natur der Orte bestimmt, wo Wasser und etwas Gras sich vorfand. Seit den Wasserfällen war der Weg oft sehr schlecht gewesen; starke Anstrengungen erschöpften die Kräfte unserer Thiere und stets war die Mithülfe meiner Leute nothwendig, um die Wagen heraufzubringen. Wir kamen sehr langsam mit zehn bis zwölf Wagen in dem Gebirgslande weiter, obgleich dieselben leicht gebaut waren, und ich beschloß, wieder eine Abtheilung besonders fortzusenden. Somit trennte sich die Gesellschaft wieder wie früher und Fitzpatrik erhielt die Aufsicht über das schwere Gepäck.

Am 28. September lagerten wir in einem Wäldchen, wo wir Ueberfluß an Holz hatten und wo einige felsige Inseln im Fluß mit Cedern bedeckt waren. Wir hatten mit Ausnahme eines tiefen kleinen Stromes und einiger felsigen Punkte einen guten Weg gehabt; das Land aber war im Allgemeinen unfruchtbar und sandig und dicht mit der Artemisia vom Ufer des Flusses bis zu den Bergreihen bedeckt. Der Fluß verlor seinen heftigen Fall. Die Artemisia gab durch ihr dunkles Ansehen der Gegend einen düstern Charakter. Der Fluß strömte dahin in Mauern schwarzen vulcanischen Gesteins, eine dunkle Linie zeigte weithin seinen Lauf an; nur hin und wieder fanden sich im Flußthale schmale Streifen feines Sandes. Am 30. September sahen wir einen unbändigen Fluß aus der Schlucht des Flußthales hervorbrechen, der weiß durch Schaum in den untern Strom sich hinabstürzte. Das ganze Land bot eine düstere und sonderbar aussehende Gegend, einen durch Feuer gewaltsam zerrissenen und zerspaltenen Boden.

Als wir uns von den übrigen trennten, hatten wir einen großen, scheinbar sehr magern Ochsen mitgenommen. Als wir ihn tödteten, fand es sich zur großen Freude meiner Leute, daß er sehr fett war und wie gewöhnlich entstand dadurch große Munterkeit im Lager; reichliche Nahrung machte jetzt Epoche in unserm Leben und meine Leute hatten in diesem Lande bei täglichen Mühen keinen andern Genuß.

Am 11. October stiegen wir in das Flußthal hinab, um den Wasserfall an den gegenüberliegenden Klippen zu besuchen, indem wir das Boot zum Uebersetzen mitnahmen; während dasselbe mit Luft gefüllt wurde, maßen wir den Fluß, der hier eintausend siebenhundert sechsundachtzig Fuß breit und Ufer von zweihundert Fuß Höhe hat. Wir erstaunten bei unserer Ankunft, dort ein schönes Becken hellen Wassers vorzufinden, welches der fallende Fluß gebildet hatte und an welchem der Fels

mit angesetzten Salzkrystallen weiß gefärbt war. Hier auch hatten Indier geflochtene Binsen zum Fange des Salmen errichtet, obschon mir gesagt wurde, diese Fische kämen den Fluß nicht so hoch hinauf; auch scheint die Beschaffenheit der Falle das Aufsteigen des Salmen unmöglich zu machen.

Die Aufsteigung zu dem steilen Flußufer wurde noch durch einen dichten Wuchs von Gesträuch und Schilf erschwert; hin und wieder auch fanden sich Spalten am Fels, durch die wir unten das Wasser rauschen hörten; es gelang uns jedoch, den Hauptstrom zu erreichen, der über Trappschichten in zwei Hauptarmen hervorbricht und sogleich einen schäumenden Strom mit einundzwanzig Fuß Breite bildet. Der Ort ist malerisch, mit eigenthümlicher Schönheit, von Bergen überschattet, unter denen der Strom hervorschießt und sich in das weiße Becken niederstürzt, wo das klare Wasser einem schönen Gegensatz zu dem schmutzigen des Flusses bietet. Sein Ausgang war mit dichtem Wuchs von Röhricht und vielen ungewöhnlichen Pflanzen und mit Brennesseln bedeckt, deren Gegenwart nur durch die brennenden Schmerzen unserer Hände merkten. Die senkrechte Höhe, welche der Fluß herabstürzt, beträgt fünfundvierzig Fuß über dem Fluß und hundertzweiundfünfzig über dem Gipfel des Abgrundes. Seitwärts lagen Bruchstücke von Schalen kleiner Krustenthiere, welche wahrscheinlich Ablagerungen des Stromes bilden, der aus einem See oder einem Fluß aus den nahen Hochlanden herabkommen muß.

Um Mittag begannen wir wieder unsern Marsch und lagerten am Abend in der Nähe eines Dorfes der Schlangenindier, eine Meile unter den sogenannten F i s c h e r f ä l l e n, eine Reihe Cataракte mit sehr schiefer Ebene, welche wahrscheinlich so heißen, weil das Aufsteigen des Salmen hier eine Grenze findet und weil die ausgedehnten Fischereien, woraus die Indier dieser unfruchtbaren Gegend ihren Lebensunterhalt beinahe ausschließlich beziehen, an diesem Orte beginnen. Die Indier sind ungewöhnlich heitere

Wilde, die dem sonstigen Charakter der rothen Race entgegen, gern laut lachen; auch scheinen sie mir in der Gutmüthigkeit gänzlich von den Indiern verschieden zu seyn, die wir sonst zu sehen gewöhnt waren. Von mehrern, die unser Lager besuchten, kaufte ich diesen Abend gedörrten Salmen ein. Der Fisch ist in dieser Jahreszeit nicht sehr fett, wir wurden aber leicht zufrieden gestellt. Die Indier gaben uns zu verstehen, die Salmen seyen im Frühjahr, wenn sie in den Fluß heraufsteigen, in so ungeheurer Menge vorhanden, daß sie ihre Speere nur auf's Gerathewohl in's Wasser zu werfen brauchten, um sicher immer einen Fisch zu treffen.

Die andern Leute sind nur wenig mit Winterkleidung versehen; im Lande findet sich nur selten Wild, um Felle zu dem Zweck herzugeben. Von einem kleinen, sehr häufigen Thiere schienen zwanzig Häute nothwendig, um eine bis an die Knie reichende Bedeckung zu verfertigen. Dennoch sind die Indier munter und geschwätzig, und werden bei aller ihrer Armuth fett. Der Salmen fehlt ihnen niemals und der gedörrte Fisch wird gegessen, wenn der frische fehlt. Wir lagerten unmittelbar am Flußufer; das Rudern der Indier unter den Binsen, ihr Lachen am Feuer und das Emporspringen der Salmen aus dem Wasser ertheilte unserm Lager eine ungewohnte Lebhaftigkeit.

Am 21. October bot die Oede des Landes einen schönen Gegensatz zu dem großartigen Anblick des Flusses, welcher offener wie bisher wurde und eine fortwährende Aufeinanderfolge der Stromschwellen und Wasserfälle uns darbot. Ueber den Rand der schwarzen Klippen und aus ihrer Seite hervor stürzten zahlreiche Bäche und Quellen herab; die ganze Linie des Flußes war von dem Spiele der Wasser in Bewegung. Nach sieben Meilen erreichten wir den schönsten Fall, den ich auf dem ganzen Fluß antraf.

An der entgegengesetzten Seite war der senkrechte Fall beinahe achtzehn Fuß hoch; die Fläche des schäumenden Wassers

theilte sich in Kataraktten. Mehrere kleine Inseln am Rande des Flusses ertheilten dem Orte malerische Schönheit, so daß er zu einem jener Punkte wurde, nach denen der Reisende sich wiederholt umwendet, um sie in sein Gedächtniß zu heften. Mehrere Hütten von Indiern lagen dort zerstreut, von denen wir Salmen einhandelten. Unter dem Orte macht der Fluß eine Biegung und beim Hinaufsteigen einer Anhöhe übersahen wir eine große Strecke desselben, der von zahlreichen geflochtenen Wehren zum Fischfang unterbrochen war. Wir sahen jetzt häufig Indier an jedem Theile der Strömung, wo Fische zu fangen waren, und und ihr Ruf Haggai, Haggai (Fisch) wurde fortwährend vernommen, wenn wir an den Hütten vorüberkamen oder ihnen auf dem Wege begegneten. Mehrere von ihnen waren sonderbar mit Ueberröcken, Westen, Hosen, Hemden oder andern europäischen Kleidungsstücken, die sie sich im Handel mit Auswanderern hatten verschaffen können, bedeckt. Wir hatten jetzt gänzlich die Gegend verlassen, wo kleine Schellen, Glaskügelchen und Scharlach die hauptsächlichste Tauschwaare bildete; hier wollten die Indier allein nützlichen Artikel und hauptsächlich Kleidungsstücke einhandeln. Diese jedoch wurden mit großer Begierde gesucht. Reisende können sich für unbedeutende Kleidungsstücke genug Nahrung verschaffen, um bis an den Columbia zu gelangen.

Am Abend lagerten wir auf dem hohen Flußufer an einer Stelle, wo sehr gutes Gras wuchs. Der Boden veränderte sich in so weit, daß kalkartiges Gestein in großer Menge auf der Hochebene vorhanden war. Die grüne Frische des Grases war bei der vorgerückten Jahreszeit bemerkenswerth. Am 3. October kamen wir an eine Stelle, wo der Weg auf das andere Ufer übergeht. Wir mietheten einen Indier als Führer durch die Furth, allein dieselbe war für uns unzugänglich. Das Wasser riß die Haubitze um und die Maulthiere waren dem Ertrinken nahe; wir mußten das Geschirr durchhauen, um die Thiere los

zu machen. Auswanderer vor uns hatten zwei ihrer schwersten Wagen neben einander gestellt, um die Kraft des Wassers zu brechen. Einer von ihnen, welcher das Rindvieh, das eine falsche Richtung genommen hatte, wieder zurecht führen wollte, wurde dabei von der Strömung fortgerissen und ertrank. Seit Kurzem war noch das Wasser gestiegen. Glücklicherweise hatten wir unser Boot, das wir mit Luft füllten und in's Wasser ließen. Um sieben Uhr lagersen wir in Sicherheit am entgegengesetzten Ufer, nachdem die Thiere durch den Fluß geschwommen und die Haubitze mit unserm Gepäck im Boot übergeschifft waren.

Am 5. October gelangten wir über vulkanisches Gestein in eine Gruppe rauchender, heißer Quellen, in der Temperatur von hundertvierundsechzig Grad. Sie waren von blühenden Sonnenblumen umringt, der Ort überall grün, der Boden warm und und die Luft mit einer sommerartigen Atmosphäre um so angenehmer, da sonst ein kalter Wind vorherrschte. Das Gestein war mit einer rothen und weißen Kruste überzogen, und das Wasser hatte denselben unangenehmen Geschmack, wie bei den Quellen am Bärenfluß. Sie liegen am Fuße einer Höhenreihe, an dunklen und zerrissenen Bergen, wovon mehrere der nächsten Felsen rötblich braun aussehen und wahrscheinlich aus Trapp bestehen, von welchen man Stücke auf dem Wege umherliegen sieht.

Nachdem wir diese Höhen überstiegen hatten, änderte sich die Gestaltung des Bodens. Wir kamen über mehrere kleine Ströme mit bewaldeten Ufern, mit Rosengebüsch und Röhricht. Das düstere Ansehen des Landes ward durch diese kleinen Flüsse mit jenen Ufern unter Felsspalten unterbrochen, und nach einigen Meilen änderte sich vollkommen die Gestaltung des Landes. Das vulkanische Gestein verschwand und wir gelangten in ein grünendes Land. Hier endete sich der Charakter des Pflanzenwuchses. Die Artemisia verschwand beinahe gänzlich und wurde durch die Purhia tridentata mit blühendem Gesträuch und kleinen Feldern

die Dicteria divaricata ersetzt, welche den Höhen eine heitere Blüthe ertheilte. Die Höhen waren mit frischem, grünen und kurzen Grase bedeckt, wie man es im Beginn des Frühlings findet. Dies ist der zweite Wuchs, nachdem das dürre Gras von den Indiern abgebrannt ist; wohin das Feuer gekommen war, herrschte überall eine schöne grüne Frische vor. Der Boden auf den Höhen ist verschieden von der Flußebene. Häufig schien er entweder steinig und krystallartig, im Allgemeinen aber fest und gut, und wird durch die Verwitterung des Granits gebildet, welche schnell vor sich geht.

Indem ich hier auf einige Zeit die Artemisia verlasse, durch welche ich so lang gereist bin und welche der Gegend einen düstern Anschein ertheilt, müß ich hier noch bemerken, daß ich später benachrichtigt worden bin, in Mexico baue man Waizen auf dem Boden, worauf dies Gesträuch üppig wuchert. Ist dies wirklich der Fall, so wäre auch die gewöhnliche Annahme von der Unfruchtbarkeit eines solchen Bodens falsch. Wie dies auch seyn mag, das Gras, welches allgemein auf den Höhen des angegebenen Bodens wächst, ist ungemein nahrhaft, sogar in getrocknetem Zustand. Wir kamen bei Granitmassen auf einem Abhange vorbei, der verwittert und abgeschabt aussah. Es ist weißer Granit mit Feldspalt und kleinen Glimmerschuppen; Quarz und Granaten scheinen allenthalben in diesem Gebirg sehr häufig. Wälder an den Ufern der kleinern Flüsse wurden häufig und wir lagerten an einem solchen in Gesellschaft einiger Indier, die während der Nacht einen erfolglosen Versuch machten, uns Pferde zu stehlen, ein bei den Indiern überhaupt so natürliches Verfahren, daß der Reisende stets darauf vorbereitet und wachsam seyn muß.

Am 7. October begann der Tag im schönsten Wetter; die Vögel sangen im Walde bei unserm Frühstück so munter, als wären wir mitten im Sommer. Zwar kam das vulkanische Ge-

stein wieder zum Vorschein, und unser Weg ging durch ein Becken, welches durchaus den Anschein eines Kraters darbot, indeß der Boden blieb im Allgemeinen gut, fest und frei von Artemisia. Der Weg ward mitunter durch Indier belebt, und wir hatten eine ungemein angenehme Reise. Nach einigen Meilen erblickten wir das breite, grüne Thal des Rivière Borsée, stiegen hinab und befanden uns an dem Flußufer, das einen schönen, schnellen Strom mit hellem Bergwasser und mit üppigen Wäldern darbietet. Ein solcher Strom war für uns etwas Neues, und wir waren entzückt, unter schönen, alten Bäumen wieder lagern zu können. Indische Dörfer waren am Ufer zerstreut und eine Anzahl der Einwohner kam bald zu uns, um mit frischem oder gedörrtem Fisch zu handeln.

Am 9. October kamen wir nach Fort Bisé, einem bloßen Wohnhaus am rechten Ufer von Lewisfork, und wurden dort von dem Bewohner, Herrn Payette, einem Beamten der Hudsonsbaycompagnie, gastfreundlich aufgenommen, dem die Aufsicht übertragen ist.

Wir mußten zuerst über den Fluß. Unser Lager wurde durch unser Boot und durch zwei dort vorhandene Kähne bald übergesetzt. Hier fanden wir uns wieder von der Artemisia umgeben, und der Boden war mit Salzkrystallen zwischen den Pflanzen bedeckt. Herr Payette hatte nur wenig Versuche vom Ackerbau gemacht und allein einiges Gemüse gezogen, was ihm ziemlich gelungen war; der Posten ist nämlich im Allgemeinen auf die Nahrung von Salmen angewiesen. Bei der gastfreien Aufnahme stellten wir einige Verheerung unter den im Fort vorhandenen Speisen an. Unser hauptsächlichster Eingriff aber betraf die Milch, denn die Heerden von Herrn Payette schienen sehr gut zu gedeihen. Auch genoßen wir den ungewöhnlichen Luxus eines Geschenkes frischer Butter. Während des Tages, wo wir dort blieben, zeigte sich eine beträchtliche Anzahl elend aussehender und

nackter Indier, die von den nahen Gebirgen herabgekommen waren. Während des Sommers besteht die Hauptnahrung derselben aus Salmen, für dessen Aufbewahrung auf den Winter sie nicht vorsichtig genug sind, so daß viele während dieser Zeit Hungers sterben.

Sowohl durch Berichte und abgerissene Erzählungen, wie auch durch meine eigenen Beobachtungen, habe ich von den Urbewohnern dieser Gegenden eine solche Vorstellung erhalten, daß dieselben aus einem Geschlechte bestehen, dessen einzige Beschäftigung die Erwerbung von Nahrungsmitteln betrifft. Ob ich gleich nicht jede Einzelnheit besonders anführen kann, wird diese Ansicht durch meine Erzählung offenbar werden.

Herr Payette zeigte auf eine Indiergruppe, die von den Gebirgen auf dem linken Ufer gerade herabgekommen war, und die unsere gewöhnlichen Verrichtungen des civilisirten Lebens mit verstörter Neugier betrachtete. Er erzählte mir, daß er jedes Jahr nach seiner Ankunft sich vergebens bemüht habe, diese Leute dahin zu bringen, daß sie einen Theil ihrer Salmen zum Wintervorrath zurücklegen möchten. Während des Sommers, und so lange der Salmen überhaupt noch zu fangen war, leben diese Indier heiter und glücklich und zerstreuen sich an den verschiedenen Strömen, wo der Fisch zu fangen ist. Sobald aber der Winterschnee fällt, sieht man nur wenig Rauch in den Gebirgen aufsteigen, wo diese Leute sich in elenden Gruppen vorfinden und nach dem allgemeinen Glauben zum Schauder des Cannibalismus ihre Zuflucht nehmen, indem der Schwächere den Stärkern tödtet. Sie gerathen wenigstens durch Mangel an Nahrung in die äußerste Noth, essen jedes Insekt und Gewürm, wie verderblich dasselbe auch seyn mag; sie verschlingen alsdann Schnecken, Ameisen, Eidechsen u. s. w. mit der Gierigkeit wilder Thiere. Alle diese Indier haben die Sprache der Schlangenindier, die über eine sehr ausgedehnte Gegend hin verbreitet ist.

Am 11. October verließen wir das Fort, indem ich einen Theil der dort eingekauften Geräthe und das Boot für Herrn Fitzpatrik zurückließ. Wir überschritten die Rivières des malheurs und des Bouleaux, und waren am 13. October im Begriff, die Wasser des großen südlichen Nebenflusses der Columbia gänzlich zu verlassen, wo die Abwesenheit der Waldungen und die Sparsamkeit an Wasser, den Anschein einer Wüste hervorrufen, um in eine Gebirgsgegend zu dringen, wo der Boden gut und mit nahrhaften Gräsern und dichten Wäldern bedeckt ist — ein Land, welches verschiedene Arten von Bäumen, die ihm eigenthümlich sind, enthält, und wo die Waldungen einen üppigen Wuchs zeigen, wie er in dem östlichen Theile Amerika's und in Europa unbekannt ist. Diese Berggegend hängt südlich und westlich mit den Hochlanden zusammen, die zur Cascaden- oder Californischen Gebirgskette gehören, und bildet, wie man aus dem Laufe dieser Erzählung sehen wird, die östliche Grenze der fruchtbaren und bewaldeten Länder, der Wüste und der Gebirge innerhalb des großen Beckens — ein Ausdruck, den ich auf der Gegend zwischen dem Felsengebirg und der nächsten Kette anwende, die viele Seeen (unter denen der große Salzsee der bedeutendste) mit ihren eigenen Fluß- und Bachsystemen enthält und keine Verbindung mit dem Ocean oder den darin sich ergießenden großen Strömen hat. Dies große Becken ist noch wenig erforscht worden.

Indem ich einen unfruchtbaren Fluß hier verlasse und in ackerbaufähige Gegenden dringe, mag noch die Bemerkung hinzugefügt werden, daß die gewöhnliche Vertheilung von gutem und schlechtem Boden auf diesem westlichen Abhang des großen nordamerikanischen Festlandes oft ganz die umgekehrte der sonst vorgefundenen ist. Oft sind die Fluß- und Bachufer unfruchtbar und mit der düstern Artemisia verdunkelt; das Gebirg dagegen ist

häufig sehr fruchtbar mit reichem Grase bedeckt, schön für den Anblick und ergiebig für die Viehzucht.

So verließen wir denn gänzlich den Lewis-Strom, welcher, von dort an, wie wir hörten, durch Cañons unter felsigem und unzugänglichem Gebirg seinen Lauf nimmt, wo keine Möglichkeit mit Thieren zu reisen vorhanden ist. Wir überschritten eine Höhenreihe und kamen in das Thal des Brulé oder verbrannten Flusses. Die Ufer desselben haben guten Boden, sind besser bewaldet und mit schönerem Grase versehen, wie wir kürzlich gewohnt gewesen waren. Wir reisten jetzt durch ein gebirgiges Land; der Strom fließt eher in einer Schlucht wie in einem Thale; der Weg ist schlecht, für einzelne Wagen gefährlich und geht mehrere Male durch den ziemlich tiefen Fluß. Den ganzen Tag des 13. Octobers wurden unsere Thiere durch das Auf- und Absteigen steiler Anhöhen ermüdet, um die abschüssigen Seiten der Berge zu vermeiden. Der gewöhnliche Weg über Gebirge, deren Fuß der Fluß bespült, ist sogar unbequem für Reiter. Die Berge am Fluß waren von einer Art verwandelten Kalksteins gebildet, der zuerst aus geschichtetem oder abgelagertem Kalkstein bestanden zu seyn scheint. Sein gegenwärtiger Zustand bezeugt jedoch eine Veränderung; er ist halb krystallisirt, wahrscheinlich durch die Nähe vulkanischen Gesteins. Obgleich aber die Reise nur langsam von statten ging und unsere Thiere sehr ermüdete, wurden wir über den Anblick des Landes entzückt, welches schön und erfrischend nach unserer langwierigen Reise an den versengten Ufern des Lewisstromes war. Die Berge waren mit gutem Grase bedeckt, das Wasser der Ströme hell und rein, deren Ufer schön bewaldet, und tiefe schroffe Abgründe, wo der Strom sich durch die Gebirge drängte, erhöhten das Malerische der Gegend.

Am 14. October war unsere Aussicht oftmals durch Berge beschränkt, worauf wir nicht mehr schwarzes und unfruchtbares Gestein, sondern fruchtbaren und zum Theil mit Fichten bedeck-

ten Boden erblickten. Indeß der Weg für Wagen war sehr schlecht. Ich konnte bemerken, wie ein und derselbe Wagen von Auswanderern in sehr kurzer Entfernung zweimal umgeworfen war, und mir fiel es auf, daß die hintern Wagen, die doch am wenigsten Beistand erlangen konnten, immer am besten durchkamen. Dennoch fand sich kein Morast und der Weg war wenigstens fest.

Am 15. October verbesserte sich der Weg, als wir die Bergreihe zwischen dem Brulé und dem Pulverfluß überschritten hatten. Das Gestein dieses Gebirges war ein fester Trapp, der an der Oberfläche verwitterte, und ein offenbar verwandelter thonartiger Sandstein. Um den Gipfel erblickten wir nur hohe Gebüsche; keine Hochebene war zu sehen; links sind die Berge schwarz wie Fichten, und nur nach Osten zu sind sie kahler. Wir gelangen jetzt in Gegend, wo alle hohen Punkte mit dichten und hohen Wäldern bedeckt sind.

Um den Höhen hatten wir uns vergeblich nach einer wohlbekannten Landmark des Pulverflusses umgesehen, die Herr Payette mir als Arbre seul (den einzeln stehenden Baum) bezeichnet hatte. Am Flusse aber fanden wir eine große Fichte umgehauen, welche ein Auswanderer unbedachtsam gefällt hatte. Viele Jahre lang hatte sie den Reisenden zum Wegweiser gedient. Wir begegneten dort mehreren Indiern von den Stämmen des Columbiastromes. Sie waren sämmtlich beritten und hatten eine Jagderpedition ausgeführt, aber kein besseres Wild, wie graue Hasen erlangt, von denen jeder drei oder sechs an seinem Sattel hängen hatte. Auch besuchte uns ein Indier, welcher in den Gebirgen links wohnte. Er brauchte Munition und brachte uns ein Biberfell zum Austausch, das er auf fünf oder sechs Flintenschüsse anschlug. Von ihm erfuhren wir, daß jetzt nur noch sehr wenige dieser Thiere in diesem Theile des Landes übrig waren.

Schon mehrere Tage lang war das Wetter angenehm und warm; indessen des Nachts trat eine verhältnißmäßig bedeutende

Kälte ein, und am Morgen des 16. Octobers hatten wir ein Zoll dickes Eis in unserer Hütte. Unsere Erhöhung betrug dreitausendeinhundert Fuß. Die Vegetation dieses Jahres war beinahe gänzlich verschwunden. Alle Pflanzen hatten wenigstens zu blühen aufgehört.

Am 17. October bemerkten wir das wahrscheinlich vorherrschende Wetter dieser Gegenden, einen warmen und wolkenlosen Himmel des Morgens; wo aber allmählich Wolken aufstiegen, bis diese um sieben Uhr Abends den Himmel bedeckten. Schnee zeigte sich auf den nahen Bergen, welche sich westlich in einer dunklen und hohen Reihe hin ausdehnen, und ihren Namen blaue Berge wahrscheinlich von ihren dunkeln Fichtenwaldungen erhalten haben. Wir überschritten mehrere Zuflüsse des Pulverstromes auf ebenem und festem Wege. Das Land wurde immer angenehmer; der Boden ist schwarz und sehr gut, sowohl auf den Höhen, wie an den Flußufern und folgende Analyse wird seine Fruchtbarkeit rechtfertigen:

Kieselerde	72,30
Alaunerde	6,25
Kohlensaurer Kalk	6,86
Kohlensaurer Magnesia	4,62
Eisenoxyd	1,20
Organische Stoffe	4,50
Wasser	4,27
	100

Auf beiden Seiten sind die Berge mit schlanken und schönen Bäumen bedeckt; mit dem Grün mannigfacher Fichten ist die gelbe Farbe des europäischen Lerchenbaum gemischt (Pinus larix), dessen Laub im Herbste gelblich wird und alsdann abfällt. Nach der jetzigen Farbe der Wälder zu urtheilen, nimmt dieser Baum eine Hauptstelle unter denselben ein; die Lerche wird ein prächtiger

Baum und erreicht bisweilen an zweihundert Fuß Höhe, ein Wuchs, welcher, so viel ich weiß, sonst unbekannt ist.

Gegen Mittag erreichten wir eine Höhe, wovon wir eine gute Aussicht in das Grand Rond hatten, ein schönes ebenes Seiten- oder Bergthal mit gutem Grase, trefflichem Boden und Ueberfluß an Wasser, mit hohen und schön bewaldeten Bergen umringt; sein Name beschreibt seine Form, einen großen Kreis. Es hat ungefähr zwanzig Meilen im Durchmesser und kann mit der Zeit eine schöne Grafschaft bilden. Dies ist einer der wenigen, bisher von uns geschauten Orte, wo der Landwirth sich mit Entzücken niederlassen würde, wenn er sich in die Einsamkeit fügen wollte, die mit einem solchen Wohnorte nothwendig verbunden ist. Wahrscheinlich um einen Umweg zu vermeiden, hatten die Auswanderer einen so steilen Weg für ihre Wagen gewählt, daß derselbe kaum fahrbar schien; als wir ihrer Spur gefolgt waren, lagerten wir am Abend an einem Zufluß des Grand Rond-Stromes, unmittelbar an dem Fuße der Höhen. Beim Herabsteigen hatten wir einen weißen glänzenden Punkt auf der Ebene bemerkt, und ich fand nachher, daß dies das ausgetrocknete Bett eines Salzsees oder Sumpfes, sehr fest und kahl, war, worauf sich ein weißes Pulver fand, das eine große Menge kohlensauere Soda enthielt. Das alte Gras war auf den nahen Höhen abgebrannt, und überall, wo das Feuer hinübergefahren war, fand sich starkes, grünes und kräftiges Gras. Der Boden der Prärie scheint bis zu den Höhen überaus fruchtbar und an verschiedenen Stellen wuchs vorzugsweise Flachs in großer Masse. Das Thal liegt zweitausend neunhundert und vierzig Fuß über dem Meere.

Am 18. October durchzogen wir das schöne Thal und erreichten um Mittag einen Ort an einem der Hauptflüsse desselben, wo ich beschloß, den Weg der Auswanderer zu verlassen und einen andern Uebergang über die Blauen Berge aufzufinden. Die Aus-

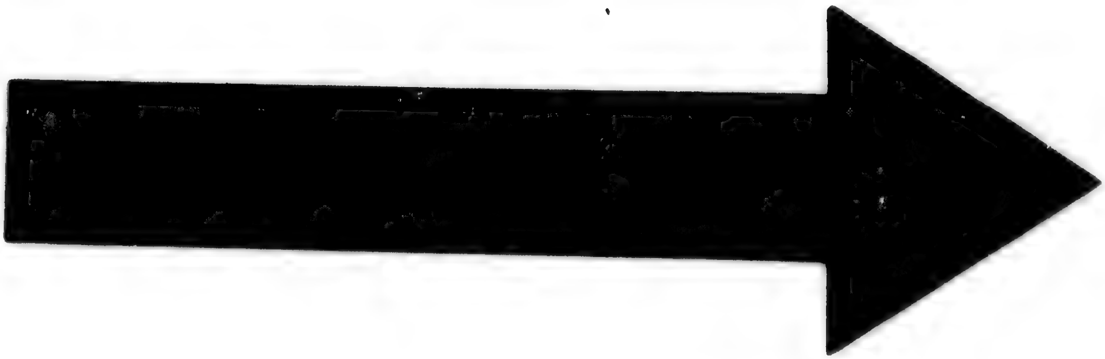
wanderer schienen hier eine Berathung über ihren Weg gehalten, und dann sich links gewandt zu haben, worauf sie eine Anhöhe hinaufgezogen seyn mußten, die eben so steil war, wie diejenige, von welcher sie herabgekommen waren. Wir verließen deßhalb die Straße, folgten der Spur von Indiern, die mir Herr Peyette angegeben hatte, lagerten am nördlichen Ende des Grand Rond, bei einem Strome von sehr tiefem Wasser, aber sehr langsamem Fall, und verließen das Thal auf einem schönen Wege am Ufer eines Baches, der einige Zeit lang in einer felsigen Schlucht und dann in einem offenen Thale fließt, wo sich wieder ein Ort für zukünftige Niederlassungen darbietet, denn der Boden, sogar auf den Anhöhen, ist rauh und schwarz. Nachdem wir durch einen Fichtenwald gekommen waren, gelangten wir an einen Zweig des Grand-Rond-Stromes und, in der Höhe von zweitausendsiebenhundert Fuß, an den Fuß der Blauen Berge. Wir bestiegen die Berge durch einen Fichtenwald von stattlichen und großen Bäumen, unter denen die Balsamfichte häufig sich zeigte; der Weg war gut, mit Ausnahme einer steilen Ansteigung und einer entsprechenden Absteigung, die aber in Zukunft durch das Hauen eines Weges im Gehölze leicht verbessert werden kann; allein es wäre besser gewesen, daß wir unten geblieben wären, denn die Nacht überraschte uns auf der Höhe; wir mußten ohne Wasser lagern und die Thiere an die Bäume anbinden.

Unser Lagerplatz war auf einem sanften Abhange ohne Wald, und wäre uns angenehm gewesen, wenn wir nur Wasser gehabt hätten, allein so setzte sich die Gesellschaft niedergeschlagen an's Feuer, bis Preuß und Carson mit einigen Andern freiwillig sich anbot, die Schläuche von Gummielasticum zu nehmen und in's Thal hinabzusteigen, um Wasser aufzusuchen. Der Weg auf den schlüpfrigen Abhängen war schwierig und noch mehr die Hinaufklimmung von ungefähr einer halben Meile.

allein sie fanden Wasser und der Kaffee wurde mit um so größerem Vergnügen genossen.

Am 20. October ging unser Weg wieder durch die Waldungen von Fichten, die dichter wurden und ihre prachtvolle Größe beibehielten. Die Lärchen drängten sich an den Seiten der Berge in Masse zusammen, und ihr gelbes Laub bot einen schönen Gegensatz zu dem Grün der Balsamfichte und anderer Arten. Nach einigen Meilen verschwanden die eigentlichen Fichten, und die Waldungen bestanden aus verschiedenen Arten der Sprossenfichte, Lärche und Balsamfichte, sämmtlich mit kegelförmiger Gestalt. Diese Bäume erreichten eine Höhe von sechzig bis zweihundert Fuß; der gewöhnliche Umfang betrug zehn bis zwölf Fuß; die Fichten aber waren oft einundzwanzig Fuß dick. In offenen Plätzen, nahe an Berggipfeln wurden diese Bäume weniger hoch; die Kegelform erhielt aber durch weit gedehnte Zweige eine größere Grundlage. Der Weg aber war in so weit für uns unbequem, daß wir wegen unserer Wagen häufig Bäume fällen und eingestürzte Stämme entfernen mußten und erst am Abend erreichten wir eine etwas offene Stelle.

Am 21. October reisten wir noch immer durch den Wald weiter, der uns zwar einen schwierigen Weg darbot, der aber leicht zu einem sehr guten hergestellt werden könnte, da er nur mäßige Ansteigungen und Absteigungen darbietet. Eine mühsame Tagesarbeit, die uns allein sechs Meilen weiter brachte, führte uns am Nachmittag in eine Oeffnung des Waldes mit einer schönen Wiese und einem Zufluß des Umatilah. Während dieses Tages hatten wir das Unglück gehabt, den Barometer zu zerbrechen, so daß die später gegebene Erhebung über dem Meere nur nach der Temperatur des kochenden Wassers angegeben ist. Einige Sprossenfichten, die ich maß, hatten zwölf Fuß, und Lärchen zehn im Umfang; acht Fuß war der durchschnittliche Um=





fang der Bäume am Wege. Die Höhe der Bäume betrug gegen hundert und hundertachtzig und sogar zweihundert Fuß; oft war der Stamm der Lärchen bis auf zweihundert Fuß ohne Zweige; die Sprossenfichten aber waren meist bis zu ihrer Grundlage mit Zweigen bedeckt. Alle Zweige dieser Bäume, besonders der niedrigen, neigen sich nach Unten.

Am Zweiundzwanzigsten bedeckte Reif, wie Schnee den Boden; das Eis des Baches war einen Zoll dick, allein wenige Stunden nach Sonnenaufgang wurde der Tag warm, und unser Weg über die Berge angenehm und voll Genuß. Anfangs ging der Weg wieder durch dichten Wald, wo mehrere Bäume gefällt werden mußten, allein nach wenigen Meilen wurden die Berge kahler und wir erreichten einen Punkt, von wo wir eine ausgedehnte Aussicht nach Nordwesten hatten. Wir befanden uns jetzt am westlichen Abhange der blauen Berge, von welchen mehrere Vorsprünge mit schroffen Abhängen sich in das Thal ausdehnten; rechts hin dehnte sich eine Hochebene mit dichten Waldungen aus, und westlich sahen wir die große Nez-percée-Prärie, wo dunkele Linien im Wald den Lauf von Gewässern anzeigten, die sich sämmtlich einem starken Strom ergießen, welcher in der Ebene dem Columbia zuzufließen schien. Ich wußte, dies sey der Walawalahfluß, und ich hielt gelegentliche helle Plätze am Walde, welche Ausrodungen zu bilden schienen, für die Lager der indischen Missionen, allein das Wetter war nebelig und ungünstig für Fernsichten. Das Gestein zeigte hier an den schroffen Abfällen einen festen amorphischen Trapp, der die Hauptmasse der blauen Berge in dieser Gegend zu bilden scheint. Offenbar ist das ganze Land, welches wir vom Lewisstrom an durchzogen haben, einst der Sitz heftiger vulkanischer Thätigkeit gewesen. Am Brulé zwar war das Gestein ein aus dem Wasser abgelagertes, wird aber von vulkanischen Produkten durchdrungen, welche seinen ursprünglichen Zustand veränderten. Auf unserem späteren Wege

von hier bis zu den Gebirgen Californiens, scheint keine wesentliche Veränderung eingetreten zu seyn; alles von uns gesehene abgelagerte Gestein bezeugte eine wesentliche Veränderung, und vulkanische Produkte kamen auch immer dazwischen zum Vorschein.

Der Weg führte abwechselnd durch Wald, wo ich noch immer Leute vorausschicken mußte, um im Dickicht die Bahn zu öffnen und durch kleine Prärien; erst am nächsten Tage wurde der Wald lichter und wir betraten zuletzt eine Ebene, an deren Ende wir, in der Entfernung von etwa hundertachtzig Meilen, die Schneemassen von Munt Hood hervorragen sahen. Weg und Gras war hier ausgezeichnet. Wir befanden uns jetzt im Bereich des Walawalah, den wir aus einigen Abgründen mit schroffen Wänden hervorkommen sahen.

Nachdem wir denselben überschritten hatten, reisten wir über ein hügeliges Land mit gutem Grase weiter: das unmittelbare Ufer, welches sonst in andern Ländern den besten Boden zu enthalten pflegt, ist hier eine unfruchtbare Fläche, voll Blöcke und Kies. So wie wir den Boden in den blauen Bergen von ausgezeichneter Beschaffenheit fanden, war es auch hier der Fall unter den niedrigen Ausläufern derselben. Auf einer kleinen Höhe hatten wir eine weite Aussicht auf den Lauf des Stromes, der in seinem Thale wie ein Netz von Wassern ausgebreitet liegt, und eine Menge von Zuflüssen aus den benachbarten Bergen erhält. Einige hundert Pferde graf'ten auf den Höhen, und auf dem weiteren Wege begegneten wir anderen Heerden, welche die Indier zur Weide austrieben. Wie aber schon gesagt, der Charakter der Gegend ist von dem anderer Länder verschieden; Höhen und Berge sind reich an Gras, die Flußthäler hingegen kahl und unfruchtbar.

Nach sechs Meilen setzten wir über einen Hauptarm, wo sich mehrere Zweige des Flusses in einem Kanal angesammelt hatten. Wir kamen bei mehreren noch nicht fertigen Häusern und einigen

urbar gemachten Stellen vorüber, wo Kartoffeln und Korn gebaut wurden. Acht Meilen weiter erreichten wir die Mission von Dr. Whitman, die damals aus einem nach merikanischer Art aus angebrannten Ziegeln errichteten Hause bestand.

Dr. Whitman war abwesend, allein ich hatte das Vergnügen, eine große und gut aussehende Gesellschaft von Auswanderern anzutreffen; Männer, Weiber und Kinder waren sämmtlich stark und gesund, und entschädigten sich für die vorhergegangene karge Nahrung in großem Verbrauch von Kartoffeln, welche hier in bemerkenswerther guter Eigenschaft hervorgebracht werden. Wir sahen uns in unserer Hoffnung, hier Korn und Mehl vorzufinden, getäuscht, denn die zur Mission gehörige Mühle war kürzlich abgebrannt worden; allein ein reichlicher Vorrath von guten Kartoffeln verbannte das Bedauern und bot uns guten Ersatz für Brod. Ein kleines Städtchen der Nez-percée-Prärie gab der Station einen bewohnten und sogar volkreichen Anschein. Nachdem wir eine Stunde lang uns aufgehalten hatten, setzten wir unsere Reise fort und lagerten vier Meilen weiter unten, nicht weit von einer Gesellschaft Auswanderer.

Am 26. October gelangten wir an das Nez-percée-Fort, einem Handelsposten der Hudsonsbaygesellschaft, einige hundert Ellen vor dem Einfluß des Walawalah in den Columbia. Hier erblickten wir zuerst diesen Fluß; er ist zwölfhundert Ellen breit und bietet hier den Anschein eines schönen schiffbaren Stromes. Der Posten liegt auf einer Ebene von nacktem Sand, an den Ufern des Columbia, welcher während der Tage, wo wir hier waren, die Luft gleichsam mit Wolken füllte, denn an diesem Orte herrschen stets heftige, vom stillen Ocean eindringende Winde. Die Gegend hier bot kein anderes Interesse, als daß wir jetzt zum ersten Male den großen Strom erblickten, auf welchen die Ereignisse schon seit einem halben Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Amerikaner gerichtet haben, und welcher dadurch eine Art

hoher Bedeutung erlangt hat. Der Fluß ist auch wirklich ein edler Gegenstand und hat hier seine volle Größe erreicht. Neun Meilen weiter oben und auf den Höhen bei dem Posten erblickbar liegt die Vereinigung der beiden großen Stromarme, die den Hauptfluß bilden. — des Lewis Fork, Shohonee oder Schlangenstroms, an dem wir hinaufgereist waren, und des nördlichen Flusses, welcher als der Hauptstrom den Namen Columbia beibehalten hat.

Wir begaben uns nicht an den Zusammenfluß, da wir in unserer Zeit beschränkt waren, allein die Vereinigung zweier großer Ströme, wovon der eine aus Südosten und der andere aus Nordosten kömmt und im geographischen Mittelpunkt des Oregonthales zusammentrifft, so daß er den Wasserumfang welcher zum Ocean führt, verdoppelt, während er zugleich die große Verbindungslinien mit dem inneren Festland eröffnet, bildet einen Hauptpunkt auf der Karte des Landes, der unmöglich übersehen werden kann; wahrscheinlich auch ist dieser Posten, mit Rücksicht auf die Vereinigung der beiden Ströme und auf diese beiden Verbindungslinien, errichtet worden. Die Linien sind wichtig und werden dies wegen der Gestaltung des Landes auch verbleiben. Die eine führt zum Südpaß und zum Thal des Missisippi; die andere zum Paß an den Quellen der Ahabascastromes und zu den Gewässern, die der Hudsonsbay zufließen. Die brittische Pelzhandelgesellschaft gebraucht beide Linien; die Amerikaner folgen in ihrer Auswanderung nach Oregon nur der einen Linie, welche sie zu den vereinigten Staaten führt. Bei hohem Wasser kommen Fahrzeuge bis zur Vereinigung beider Ströme hinauf, und von dort in den Nordarm oder Columbia. Auf der Linie von Lewis-Fork findet sich allein eine Verbindung zu Lande. Für die Auswanderung nach Oregon ist der Nez Percé ein Punkt von großem Interesse, da hier die Beendigung ihrer Landreise eintritt. Die breite Ausdehnung des Flusses ladet sie hier zur Einschiffung ein,

und die hohen Bäume des Waldes bieten ihnen die Mittel, sich Flöße oder andere Fahrzeuge zu erbauen.

Von dem Südpaß liegt dieser Punkt etwa tausend Meilen entfernt, und dieselbe Entfernung findet sich vom Südpaß bis zum Missuri an der Mündung des Kansas. Somit lassen sich zweitausend Meilen als die nothwendige Landreise von den vereinigten Staaten bis zum stillen Ocean angeben. Von der Mündung des Nebrasca würde die Entfernung hundert Meilen weniger betragen.

Der Befehlshaber des Postens empfing uns mit großer Höflichkeit und dehnte sowohl auf mich, wie auf die Anführer der Auswanderer seine Gastfreundschaft aus. Ein großer Theil der Letzteren hatte unter der Leitung ihres Anführers Herrn Applegate, eines Mannes von Kraft und Entschlossenheit, eine Anzahl Boote sich erbaut, worin sie den Columbia herunterfahren wollten. Ich hatte, als ich den Walawalahstrom herabreis'te, eine schöne Heerde Rindvieh von einigen hundert Stück bemerkt; diese war gegen californische Zucht ausgetauscht worden, welche die Auswanderer sich in Fort Vancouver holen wollten. Der andere Theil der Auswanderer hatte es aber vorgezogen, die Reise zu Lande, an den Ufern des Columbia, mit ihren Heerden und Wagen fortzusetzen.

Nachdem wir unsere Thiere mit acht frischen Pferden verstärkt und unsere Vorräthe mit gedörrten Salmen, Kartoffeln und etwas Rindfleisch vermehrt hatten, brachen wir auf, um das linke Ufer des Columbia hinunter zu ziehen, indem ein verständiger indischer Knabe uns zum Führer diente.

Die Gegend am Ufer war nicht einnehmend und der Weg schlecht; als wir über lockeren Sand und über Trümmer vulkanischen Gesteins dahinzogen, bot unsere langsame Reise einen Gegensatz zu der schnellen Fahrt der Flotte von Herrn Applegate, die plötzlich bei uns auf dem Flusse vorüberglitt, welcher hier

ruhig und glatt zu seyn schien. Auf unserem Wege erblickten wir den Schneegipfel von St. Helens, einem Berg der Cascader Bergkette und dann einen andern Munt Hood. Wir setzten über den Umatilahfluß, einen Strom mit einem Bett von vulkanischem Gestein, welches an mehreren Orten zerspalten war. Der Columbia zeigte mehrere Sandbänke und Inseln, und eignet sich offenbar gut zur Schifffahrt. An seinen Ufern bot Weidengebüsch das einzige Gehölz; Gestein und Sand ist vorherrschend. Das Gestein ist ein fester und rauher Basalt in Lagern, welche zerbrochen zu seyn scheinen und die Form von Säulenhügeln annimmt, während zerbrochene Stücke am Fuße derselben und rings in der Gegend umherliegen; auf dem rechten Ufer sind die Gestade hoch und steil. Der Fluß erreicht eine Breite von tausendsechshundert und neunzig Fuß.

Am 2. November mußten wir den Columbia verlassen, da er sich unmittelbar zwischen steil abfallende Felswände drängte, und schlugen unsern Weg nach Innen unter Hügeln ein. Sobald wir dieselben betraten, änderte sich durchaus das Ansehen des Landes. Der Sand verschwand gänzlich; der Boden wurde gut, und war mit schönem Grase bedeckt, obgleich er in beträchtliche Höhen und ungemein tiefe Thäler zerrissen war.

Am 3. November erreichten wir wieder, nach einem Wege über ein fruchtbares Hügelland, das Columbiaufer und kamen auch sogleich wieder auf einen unfruchtbaren Boden. Nach vier Meilen erreichten wir die Furth des Rivière aux chutes (Wasserfallfluß) eines beträchtlichen Nebenstromes des Columbia. Wir hatten im Nez Percé-Fort Berichte über die jetzige Unsicherheit hinsichtlich der Columbiaindier vernommen, und unser Gesellschaft hatte schon auf verschiedenen Punkten eine gar nicht freundschaftliche Stimmung derselben bemerkt; öfters hatten sie versucht, uns unsere Pferde zu stehlen. Auch hier erwarteten wir einen schlecht gesinnten Stamm vorzufinden, der eine Gesellschaft

von vierzehn Auswanderern vor einigen Tagen ausgeplündert hatte, somit trafen wir die zu unserer Sicherheit nothwendigen Vorkehrungen, fanden jedoch glücklicherweise nicht die erwarteten Feindseligkeiten.

Der Fluß kömmt an mehreren Orten von der Höhe hinab und bildet eine felsige Insel an der Mündung in den Columbia. Diesem Strome kömmt er hier an Größe gleich, und verdient vollkommen seinen Namen Rivière-aux-chutes, den er übrigens wegen seiner Fälle vierzig Meilen weiter aufwärts erhalten hat. Er tritt in den Columbia unter dem Donner seiner Wasserfälle und Stromschnellen, welche, wie es scheint, für die Fischerei sehr ergiebig sind, denn beide Ufer waren mit Indiern bevölkert; diese achteten jedoch kaum auf uns. Die Fahrt war sehr schwierig, und hätten die Indier schlimme Absichten gehegt, so hätten sie dieselben ausführen können, da wir nur in schmaler Linie durch den Fluß konnten, da unsere Haubitze mehrere Mal unter Wasser war, und da meine Leute oft genug mit sich selbst allein zu schaffen hatten, um gegen den Strom anzukämpfen. Unser Führer war mit der Furth wohlbekannt und wir brachten Alles in Sicherheit auf das andere Ufer Wir verweilten einige Zeit, um unser Geschütz wieder in Ordnung zu äringen, verließen beide Flüsse und schlugen unsern Weg unter den Hügeln im Innern ein.

Das Geräusch der Columbiafälle wurde von den Höhen vernommen und wir hielten einige Augenblicke an, um die Aussicht auf den Fluß zu genießen. Zur Zeit, wo der Fluß anschwillt, sind diese Fälle gänzlich unter Wasser gesetzt, weil das Wasser von dem unteren Becken wieder emporsprudelt.

Bei unserem Nachtlager sammelten sich Indier um unser Feuer, wie gewöhnlich. Unter diesen befand sich ein alter schöner Mann mit langem, weißem Haar und beinahe blind vor Alter. Ich machte demselben ein Geschenk von Taback und erstaunte über den Eindruck, den diese Aufmerksamkeit unter den übrigen

hervorbrachte, welche in auffallender Weise mit dem Werthe der Güter und mit den Handelspreisen bekannt zu seyn schienen. Am Abend richtete einer derselben einige Worte zu den Andern, und sagte mir dann, wir brauchten um unsere Güter nicht besorgt zu seyn, da keiner von ihnen uns bestehlen werde. Alsdann gingen sie sämmtlich fort. Als sie am nächsten Morgen wieder zurückkehrten, sprach ich gegen sie meine Zufriedenheit über so vernünftiges Benehmen aus, und machte einigen Geschenke von großen Messern und kleineren Artikeln.

Am 4. November erreichten wir ein indisches Dorf in einem ziemlich großen Thale. Im Vergleich mit den Indiern der Felsengebirge und der östlichen Ebene sind die hiesigen sehr schmutzig in ihren Gewohnheiten. Ihre Hütten waren mit halbnackten Weiden und Linden vollgepfropft, und die Luft darin war Personen, welche in der frischen Morgenluft gewesen waren, keinerweise angenehm. Wir mußten über ein Weib lachen, welche mit den andern, um uns zu sehen, bei unserer Ankunft aus ihrer Hütte eilte, und welche aus Mangel einer andern Bedeckung ihr Kind als Feigenblatt brauchte.

Nach einigen Meilen gelangten wir wieder an den Columbia an einem seiner interessantesten Punkte, die unter dem Namen Dalles bekannt sind. Die ganze Masse des Flusses drängt sich hier zwischen die Wände einer Spalte hindurch, welche durch Basaltgestein gerissen zu seyn scheint. Am engsten Orte beträgt die Breite achtundfünfzig Ellen, und die Wände erheben sich über dem Fluß im Durchschnitt fünfundzwanzig Fuß hoch, so daß gleichsam eine Mulde, woher der Namen entsteht. Der französische Name stammt von Canadiern. Die Wassermasse schoß tief und schwarz bei uns vorübel und bildete eine Menge kleiner Strudel, aber ohne Schaum und in solcher Weise, daß man kaum ein Geräusch oder Wirbel vernahm. Durch die Gewalt der Wassermasse war das Gestein in runde Löcher und wellen=

gleiche Höhlung an der Oberfläche abgerieben, indem derselbe bei hohem Wasserstande sich über das nahe Ufer verbreitet.

Herrn Applegate's Gesellschaft hatte bei der Durchfahrt ein Unglück erlitten. Eines ihrer Boote schlug mitten unter den Dalles um; zwei Kinder von Herrn Applegate und ein Mann ertranken. Dieses Unglück wurde dem Mangel an Geschicklichkeit eines der Steuerleute zugeschrieben, da um diese Jahreszeit kein Hinderniß für die Schiffahrt sich vorfindet. Bei hohem Wasser aber ist die Schiffahrt durchaus unmöglich, obgleich Boote alsdann über die großen Fälle mehr oben schiffen können, wann diese, wie erwähnt, gänzlich unter Wasser gesetzt sind.

Wir lagerten an einer Mission. Der Charakter der Wälder hatte sich hier geändert, und wir fanden uns mit Vergnügen hier wieder in Eichen und andern Bäumen des Ostens, die uns schon lange fremd gewesen waren; die gastfreie nnd gütige Aufnahme unserer Landsleute in der Mission erhöheten die augenblickliche Täuschung, als fänden wir uns zu Hause. Zwei gute hölzerne Wohnhäuser, ein großes Schulhaus, Ställe, Scheunen, ein Garten und große Strecken urbar gemachten Landes gaben dem Thale ein heiteres Ansehen der Civilisation und boten unsern Augen den Anschein reichlicher und beneidenswerther Behaglichkeit.

Unsere Landreise fand hier nach Westen zu ihr Ende. Die Weisung, daß wir unser Lager übersetzen und einen Weg durch ununterbrochene Waldung nach Fort Vancouver uns bahnen mußten, machte eine Landreise für uns unmöglich, und auf diesem Ufer erheischte der gebirgige Weg frische und starke Thiere, während wir noch drei Tagereisen bis Fort Vancouver hatten, und der Weg kein Futter für sie darbot. Ich schrieb deshalb sogleich an Herrn Fitzpatrick, gab ihm Befehl, die Karren in der Walawalahamission zu lassen und mich an dem Dalles zu treffen, von wo ich die Heimreise beginnen wollte.

Da der Tag nach unserer Ankunft ein Sonntag war, ließ

sich kein Geschäft in der Mission abmachen; allein am Montage verschaffte man mir ein großes Boot von den Indiern, womit ich meine Fahrt nach Fort Vancouver auszuführen gedachte, um mich dort mit Vorräthen zu unserer Weiterreise zu verschaffen. Drei Indier aus der Familie, welcher das Boot angehörte, wurden als Ruderer gemiethet; außer diesen bestand meine Gesellschaft aus Preuß, Bernier und Dodson. Carson erhielt den Befehl über die in der Mission Zurückbleibenden, mit dem Auftrage, meine Leute bis zu meiner Rückkehr mit der Verfertigung von Packsätteln und Ausbessernng ihres Gepäckes zu beschäftigen. Das Dorf, woraus wir das Boot erhielten, lag etwas weiter unten am Fluß. Während Preuß mit den Instrumenten und zwei Indiern den Fluß hinabfuhr, begleitete mich der Missionär mit der obigen Gesellschaft zu Lande. Auswanderer hatten kurz vorher die Dalles verlassen; einige waren zu Wasser, andere zu Lande weitergereist. Erstere hatten sich große Flöße gebaut, worauf sie ihre Familien, ihr Hausgeräth und ihre Wagen einschifften, während ihre Heerden am Ufer weiter getrieben wurden.

Ungefähr fünf Meilen unter den Dalles ist der Fluß eng und wahrscheinlich sehr tief; nach dieser Strecke aber ist er etwas offen und hat auf dem linken Ufer grasige Streifen. Alsdann tritt er unter unter die niederen Berge der Cascadenbergkette, und nimmt den allgemeiner Charakter an, daß steile felsige Höhen ihn auf beiden Seiten einschließen, die sich plötzlich zur Höhe von 1500 Fuß über dem Wasser erheben und immer mehr den Gebirgscharakter annehmen, je mehr sich der Fluß den Cascaden nähert.

Nach einer Stunde, als die Sonne beinahe untergegangen war, suchten wir uns einen angenehmen Ort zum Abendessen auf und hielten, um dasselbe zu bereiten. Wir waren von unseren Freuuden auf der Mission mit köstlichem gesalzenen Lachs versehen worden, der in der Jahreszeit, worin er am fettesten ist,

gefangen war, auch mit Kartoffeln, Brod, Kaffee und Zucker. Natürlich waren wir über die Veränderung unserer Reise und Lebensweise entzückt. Der Kahn war immer sanft dahin geglitten, und wir lagerten jetzt am Ufer mit den reichlichsten Vorräthen. So genossen wir den Gegensatz zu unsern kürzlichen mühevollen Märschen, unseren Nachtwachen und unserem häufigen Mangel an Lebensmitteln. Wir bildeten eine gemischte Gruppe; alle aber waren vergnügt, drei unbekannte Indier, Jacob ein Farbiger, Preuß ein Deutscher, Bernier ein französischer Kreole und ich.

Da ich mich jetzt auf dem Boden befand, den Kapitän Wilkes erforscht hatte, und da meine Instruction so weit erfüllt war, daß ich meine Erforschung mit der seinigen verband, wodurch eine verbundene Untersuchung des Landes vom Mississippi an bis zum stillen Meere zu Stande gekommen war, da ferner der Winter sich nahete, so beschloß ich meine Zeit zu sparen und in der Nacht zu reisen, wie es übrigens hier allgemein gebräuchlich ist, um die starken, gegen Morgen sich erhebenden und mit dem Tage abnehmenden Winde zu vermeiden.

Nach einer Stunde schifften wir uns deßhalb wieder ein und und setzten die angenehme Reise den Fluß hinab weiter fort. Einige Stunden lang hatten wir frischen, aber günstigen Wind, der Mond schien hell, das Boot schoß wie ein Pfeil den Fluß hinab, und die Wogen brachen sich an den Wänden; unsere Nachtreise, als uns der Wind zwischen die hohen Gebirge hinabführte, war wild und anziehend. Um Mitternacht stießen wir wieder an das Ufer an einem felsigen Strand, hinter welchem ein Fichtenwald sich erhob. Wir entzündeten große Feuer unter den Felsen, die in gewaltigen Massen sich um uns erhoben, legten unsere Decken an den vor dem Winde am meisten geschützten Stellen zurecht, und verbrachten eine angenehme Nacht.

Nach früh eingenommenem Frühstücke setzten wir unsere

Wasserreise fort. Das Wasser war schön und hell, und die Strömung glatt. Auf beiden Seiten sind die Berge mit Fichten bedeckt, felsig und hoch. Wir näherten uns jetzt einem der merkwürdigsten Punkte des unteren Columbia, wo der Fluß einen großen Wasserfall mit einer Reihe von Stromschnellen bildet, indem er die Bergreihe durchbricht, die zu dem Gipfel des Mount Hood und Sanct Helens gehört, die sich wie Schneepfeiler an beiden Seiten der Durchfahrt erheben. Der Hauptarm des Sacramentostromes und des Tlamath fällt in Cascaden von dieser Höhenkette; der Columbia, welcher in Cascaden dieselbe durchbricht, gibt eine Idee von den Cascaden der ganzen Gebirgsreihe; daher der Name Cascadengebirge (Cascade Range), welchen es führt, und der es von dem weiter unten gelegenen Küstengebirge unterscheidet. Der Fluß wendet sich etwas südlich, stürzt dann über Massen von Trümmergestein und läßt eine hübsche Bai, rechts mit mehreren von Fichten bedeckten Inseln; die Berge umringen die Bai in einiger Entfernung, wobei kleinere Ströme sich in dieselbe ergießen. Wir hielten an dem linken Ufer nicht weit von den Fällen; dort liegen indische Hütten, und unsere Führer gaben uns zu verstehen, daß man hier Indier gewöhnlich miethe, um bei dem Weitertragen behülflich zu seyn. Wenn man mit einem leichten Boote reist, welches auf den Schultern von Indiern leicht getragen werden kann, so ist dies Ufer das Bessere zum Reisen, da hier der Boden gut und eben ist; ich bemerkte auch, daß er mit schönem Grase hier bedeckt war, wie es von jetzt an allgemein der Fall ist. Wir konnten erst nach langen Unterhandlungen mit den Indiern übereinkommen; als sie aber den Preis für ihre Arbeit erhalten hatten, gingen sie munter an's Werk, und in kurzer Zeit war Kahn, Instrumente und Gepäck etwa eine halbe Meile unter die Wasserfälle hinabgetragen, worauf wir wieder auf dem vom Schaume weißen Wasser uns einschifften. Das Boot schoß in großer Ge-

schwindigkeit dahin. Nach zwei Meilen kamen wir in heftige Strömung in die unteren Stromschnellen, die letzten des Flusses, welcher alsdann ruhig und sanft, als ein prächtiger, breiter Strom dahinfließt. Auf einem niedrigen breiten Punkt am rechten Ufer sahen wir unter diesen Stromschnellen die Zelte von Auswanderern, welche dort ihre Freunde oder Boote und Vorräthe aus Vancouver erwarteten. Auf unserer Fahrt die Stromschnellen hinab, hatte ich schon gesehen, wie sie am Ufer hin auf der Strecke hinzogen, auf welcher die Fahrzeuge und Güter getragen werden müssen.

Ohne weitere Unterbrechung glitten wir zwischen felsigen und hohen Bergen dahin, die sich das Flußthal entlang in geringer Entfernung entlang ziehen, mit Fichtenwaldungen bedeckt sind und gelegentlich hohe Abhänge rothen Gesteines darbieten. Steile Höhen fallen mitunter näher in das Ufer ab, und die Gebirgswasser stürzen darin in schönen Wasserfällen hinab, die mitunter mehrere hundert Fuß betragen. Der Uferrand zeigt bisweilen schöne grüne Matten mit solchem Grase, wie man es im Frühjahr findet. Der Landwirth jedoch scheint hier nicht viele Orte von genügender Ausdehnung vorzufinden, so daß dieselben ihm einen bedeutenden Werth für den Ackerbau darbieten könnten; am südlichen Ufer wenigstens habe ich seit den Dalles keinen Platz bemerkt, wo Wagen an den Fluß gelangen könnten. Einige Meilen unter den Wasserfällen kamen wir bei einem sonderbaren einzeln stehenden Hügel vorüber; während der nächsten sechs Meilen sahen wir schöne Wasserfälle von den Höhen auf dem linken Ufer, wovon einer einen sehr malerischen Anblick darbot, und gegen Abend erreichten wir einen auffallenden Punkt unter den Felsen, welcher wegen der vorherrschenden starken Winde und wegen des dadurch bewirkten Verzuges der Schifffahrt gewöhnlich Cap Horn genannt wird. Er begrenzt den Fluß mit einer hohen Felswand, die plötzlich in das tiefe Wasser ab-

fällt; die starken den Fluß hinaufkommenden Winde und die vom entgegengesetzten Ufer wehenden treiben das Wasser mit großer Heftigkeit gegen die Felswände. Am Fort Nez Perié sagte man mir, daß man oft wochenlang hier aufgehalten werde, und bisweilen sogar oft nach Vancouver zurück müsse.

Die Winde hier verdienen eine besondere Beobachtung. Sie wehen in solchen Strömungen, daß man an ihnen bestimmte Gesetze erkennt. Es ist die Aufgabe zu lösen, in wie weit sie von den Bergen, oder vom Meere, durch die den Fluß herauslassenden Bergschluchten kommen.

Die Höhen verloren jetzt Etwas von ihrem felsigen Anschein und begannen niedriger zu werden. Als die Sonne unterging, suchten wir am Ufer einen angenehmen Lagerort und landeten, als wir eine reinliche, felsige Bucht mit großen, auf dem Boden liegenden Bäumen erblickten; als wir aber unser Abendessen eingenommen hatten, setzten wir unsere Wasserfahrt im Dunkel weiter fort. Schwere Wolken bedeckten am Abend den Himmel, und der Wind fuhr in Stößen durch die Wälder, als ob schlechtes Wetter herannahe. Wie wir weiter kamen, wurden die Höhen an beiden Seiten immer niedriger; rechts entfernten sie sich vom Ufer nud bildeten ein Land von abwechselnden Prärien und Waldungen. Nach wenigen Seunden werden die Hochlande, einem von Norden kommenden Strome gegenüber, welcher Theepräriefluß heißt, (Tea prairie River) gänzlich zu Ebe[illegible], die nach drei oder vier Meilen auch am andern Ufer sich erstreckten, so daß der Fluß jetzt in Niederungen eintrat.

Um zehn Uhr hielten unsere Piloten, offenbar um sich über die Richtung zu berathen; nach kurzem Bedenken fuhren sie vorwärts in eine Stelle des Flusses, wo die Wellen für ein Boot etwas zu rauh schienen, da ein frischer Wind sich erhoben hatte. Zu unserem Erstaunen rannten wir gleich darauf auf einer Sand-

bank fest. Wir mußten das Boot heben und fortschieben, und machten verschiedene Anstrengungen, um über eine Bank von Triebsand zu kommen, wo wir unsern Weg durch eine Abschneidung verkürzen wollten. Endlich ging ein Indier in's Wasser und watete so lange, bis er einen Kanal fand, welcher unser Boot tragen konnte, und nach wenigen Minuten befanden wir uns wieder in tiefem Wasser. Als wir den Fluß schnell hinunterfuhren, vernahmen wir das Geräusch einer Sägemühle auf dem rechten Ufer, und horchten, indem wir unser Boot langsam fortgleiten ließen, mit Vergnügen auf den uns ungewohnten Schall; vor Mitternacht lagerten wir endlich auf dem Flußufer ungefähr eine Meile vor Fort Vancouver. Unser schönes trockenes Wetter war mit einer wolkigen, finsteren Nacht vertauscht worden. Um Mitternacht begann es zu regnen, und wir befanden uns plötzlich in der nebeligen nassen Jahreszeit, die in der engen Gegend zwischen dem stillen Meer und dem Cascadengebirge auf einer langen Strecke der Küste die Stelle des Winters vertritt.

Am Morgen war meine Aufmerksamkeie zuerst durch die Barke Columbia in Anspruch genommen, die nahe am Landungsplatze vor Anker lag. Sie war im Begriff, nach England abzufahren und bereits für die Seefahrt vollkommen eingerichtet; sie erwartete nur noch die Fahrzeuge, welche den Columbia und dessen nördlichen Arm mit der Landpost von den Hudsonsbai-Ländern und von Canada hinabfuhren, und welche länger wie die gewöhnliche Zeit aufgehalten worden waren. Ich machte sogleich dem Herrn Dr. Mac Laughlin meine Aufwartung, dem ersten Beamten der Hudsonsbaigesellschaft in dem Gebiet westlich von den Felsengebirgen, welcher mich mit solcher Artigkeit und Gastfreundschaft empfing, daß der Reisende in der Wildniß einen bleibenden Eindruck davon erhalten muß. Er versah mich sogleich mit den nothwendigen Vorräthen für die Weiterreise, auch mit einem Boot und Kähnen, die mit Canadiern, Irokesen und Indiern

bemannt waren, um dieselben nach den Dalles zu transportiren. Als Zugabe zu dieser thätigen Artigkeit empfing ich von ihm zugleich die mir eben so angenehme Aeußerung eines warmen Mitgefühls für alle die Leiden, welche er bei seiner Erfahrung auf unserer Heimkehr erwartete, und Empfehlungs- sowie Creditbriefe an alle Beamte der Hudsonsbaigesellschaft, in deren Posten ich etwa durch unerwartete Unglücksfälle verschlagen werden sollte.

Natürlich wurden alle erhaltenen Vorräthe bezahlt, da man Anweisungen auf die Regierung der Vereinigten Staaten bereitwillig annahm; allein außerdem wurde mir jede Aufmerksamkeit der Gastfreundschaft erwiesen, und ich nahm eine Einladung an, im Fort zu wohnen, und mich dort gänzlich nach meiner Behaglichkeit einzurichten.

Ich fand mehrere amerikanische Auswanderer im Fort; Andere waren schon über den Fluß gesetzt, und auf ihr Land der Verheißung, das Walawalahthal hingereist. Andere kamen täglich an; Allen hatte man Obdach gegeben, so weit es die mit dem Fort verbundenen Gebäude erlaubten. Nothwendige Kleidungsstücke und Lebensmittel wurden ebenfalls dargereicht; letztere sollten nachher in Producten der Landwirthschaft wieder zurückgegeben werden. Dieser freundschaftliche Beistand war für die Auswanderer von großem Werth, da dieselben sonst vielen Leiden in der jetzt begonnenen Winterregenzeit ausgesetzt gewesen wären, während zugleich alle Lebensbedürfnisse hätten mangeln müssen. Diejenigen, welche vom Nez Percé zu Wasser abreisten, waren sämmtlich angelangt, ohne daß ihnen ein anderer Unfall, wie der schon erwähnte zugestoßen wäre. Diejenigen, welche die Cascadeberge überschritten, hatten dagegen mehrere Thiere verloren; diejenigen aber, welche den Columbia entlang ihre Heerden trieben, hatten dieselben wohlbehalten hergebracht, und einen

so vortheilhaften Markt dafür vorgefunden, daß sie entschlossen waren, nach den Vereinigten Staaten im Frühjahr zurückzukehren und neue Heerden herbeizuführen.

Nach zwei Tagen waren unsere Vorbereitungen beendet, und wir sämmtlich zur Heimreise bereit. Allerdings wäre es mir sehr angenehm gewesen, zum stillen Meere hinabzureisen, und schon allein wegen des geographischen Interesses den westlichen Ocean des amerikanischen Festlandes zu erblicken, so daß das geographische Bild durchaus vervollständigt worden wäre, aber die Regenzeit war eingetreten, und die Luft mit Nebel und Regen erfüllt, welcher die Beobachtung nothwendig sehr beschränken mußte, während er andrerseits die Schönheit der Gegenden unseren Blicken entzog. Der Zweck meiner Instructionen war gänzlich erfüllt worden, indem ich meine Untersuchung mit der des Capitän Wilkes verknüpft hatte, und obgleich ich gern unsere ungewisseren astronomischen Beobachtungen hier berichtigt hätte, konnte ich allein deshalb kein günstigeres Wetter abwarten.

Am 10. November verließen unsere Boote das Fort gegen Abend, und wir lagerten nach einer kurzen zurückgelegten Strecke. Unsere Flottille bestand aus einer Mackinawbarke und drei Kähnen, unsere Gesellschaft aus zwanzig Mann. Einer der Emigranten, der seine Familie an den Dalles gelassen hatte, benutzte die Gelegenheit, um sie mit den zurückkehrenden Boten nach Vancouver zu bringen. Dieser Herr besaß ebenso wie Herr Applegate und die anderen von mir gesehenen Auswanderer, sowohl Verstand wie Charakterfestigkeit und Unternehmungsgeist, drei Eigenschaften, welche der Gründung von Colonien Festigkeit und Achtbarkeit ertheilen.

Am 11. November brachen wir erst um neun Uhr auf, denn die gemischte Gesellschaft zeigte nicht die Regsamkeit meiner Leute; als wir aber einmal auf dem Flusse waren, ging es rasch vorwärts, und ohnedem trat des Nachmittags ein Wind ein, wel-

cher uns in Stand setzte, ein Segel zu den Rudern hinzuzufügen. Gegen Abend landeten wir an einer geschützten Bucht am unteren Ende von Cap Horn. Die dortigen Indier sagen, auf dem entgegengesetzten Ufer finde sich in den Bergen eine Höhle, aus welcher die Winde hervordringen, und hatten beschlossen, einen ihrer Sklaven hinabzusenden, um die Höhle zu untersuchen. So wie es dunkel wurde, ward der Wind stürmisch, vertrieb die Wolken, und ließ mich dadurch eine Beobachtung des Aufgehens vom ersten Jupitertrabanten aufnehmen, nach welcher ich die Länge des Ortes bestimmen kann ad hundertzweiundzwanzig Grad sechs Minuten fünf Secunden. Breite ist fünfundvierzig Grad dreiunddreißig Minuten neun hundertstel Secunden.

Wegen eines Sturmes mußten wir einen ganzen Tag anhalten, da ich nicht Willens war, meine mitgebrachten Vorräthe und Instrumente auf's Spiel zu setzen. Als wir uns am dreizehnten den Stromschnellen der Cascaden näherten, landeten wir an einer stark bewaldeten Insel, wo ich beim Herabfahren am Ufer Etwas bemerkt hatte, welches mir Baumstämme, die im Gestein abgelagert waren, zu seyn schienen. Jetzt bei meiner Landung fand ich in dem unteren Theile des abschüssigen Ufers eine Ablagerung von Steinkohlen und Waldbäumen, die zwischen Schichten von verändertem Thon gelagert waren, und welche Pflanzenreste enthielten, deren Blätter dieselben als dikotyledonische Gewächse bezeichneten. Unter denselben fanden sich nicht mineralisirte Stämme von Farrnkräutern, die allein verkohlt waren, und noch ihren Pflanzenbau und Stoff beibehielten. Die Festigkeit der Schichten, wie auch der mineralisirte Zustand der Kohle ist wahrscheinlich die Wirkung des Feuers. Einige Theile dieser Steinkohle gleichen vollkommen der Kännelkohle Englands, und ich halte dieselben eben so wie die Fossilien für Bildungen der tertiären Periode.

Diese Schichten scheinen auf einer Masse Trümmergestein

zu ruhen, da sie nur wenige Fuß über dem Fluß erhoben sind; über ihnen liegt ein schroffer Abfall von ungefähr achtzig Fuß, der sich allmälig den Bergen zu erhebt. Der nasse und kalte Abend, sowie die Nähe der Nacht verhinderte, daß ich eine genauere Untersuchung anstellte.

Der Strom war jetzt schnell, und wir mußten die Barke am linken Ufer hinauf an Seilen ziehen. Das Dunkel überraschte uns em oberen Ende der Insel, in geringer Entfernung unter den Fällen, und wir mußten landen. Mittlerweile waren die leichteren Kähne, von Indiern gerudert, vorausgekommen und waren nicht mehr zu sehen. Dabei befand sich die tragbare Hütte mit Betten und Lebensmitteln. Wir riefen und feuerten unsere Flinten ab, allein vergeblich, da jene wegen des Getöses der Wasserfälle uns uicht hören konnten, und wir mußten somit die ganze Nacht ohne Schutz bleiben, während der Regen von den Bergen herabströmte. Die alten Reisenden schienen sich nicht besonders darum zu bekümmern, sondern hüllten sich so gut wie möglich ein und legten sich auf den Sand des Ufers schlafen, wo sie die ganze Nacht hindurch euhig blieben. Wir Andern aber hatten eine sehr elende Nacht, und um unsere Unbehaglichkeit noch zu steigern, löschte der unaufhörliche Regen unser Feuer aus. Wir waren froh, als das Tageslicht zuletzt wieder zum Vorschein kam, und wir uns wieder einschiffen konnten.

Indem wir auf das rechte Ufer übersetzten, zogen wir das Boot an einem Seile den Strom hinauf, da wir die Ruder nicht länger brauchen konnten, und legten unter den oberen Stromschnellen an. Dort fanden wir unsere Hütten aufgeschlagen, und etwa zwanzig Indier saßen an einem hellen Feuer, indem sie ein üppiges Frühstück an Salmen, Brod, Butter, Kaffee und Zucker hielten. In einem Walde dicht vor dem steilen Ufer liegt ein indischer Kirchhof, welcher aus mehreren Gräbern besteht, worin in jedem sich die zerstreuten Knochen vieler Skelette vorfinden.

Die Gräber sind von Brettern verfertigt, die mit den Figuren von Menschen und Thieren in natürlicher Größe verziert sind, — wie es scheint eine Art Wappen, wodurch sich die Häuptlinge kenntlich machen.

Die Gesteinmassen am Ufer in der Nähe der Wasserfälle sind offenbar vulkanischen Ursprungs. Zwischen dieser Bai, die ich Kirchhofbai nannte, nnd einer etwas weiter gelegenen anderen, der ich den Namen Lüdersbai gab, ist das abschüssige Ufer mit bestimmt erkennbaren Schichten verschiedenfarbiger Lava gezeichnet, die sich in schiefer Richtung befinden.

Die Massen Gestein an Lüdersbai bestehen aus Trapp oder Basalt, dem vulkanischen Product einer neueren Periode. Der Fels auf dem Boden der Wasserfälle ist Trümmergestein. Hier ist dasselbe am Ufer nnd im Flusse zerstreut, und bezeugt dereinstige heftige Zerreißungen und Erschütterungen der Oberfläche, die bei Ansicht des Flusses jedem Beobachter auffallen.

Wo wir das Gestein dieser Gegend beobachteten, erkannten wir vulkanisches, und gerade jetzt waren die großen Schneegipfel Mount Regniers und Saint Helens in Thätigkeit. Am 23. des vergangenen Novembers hatte Saint Helens Asche wie einen leichten Schneefall über die Dalles des Columbia in der Entfernung von fünfzig Meilen ausgeworfen. Eine Probe dieser Asche ward mir von Herr Brewer einem dortigen Geistlichen des Mißron mitgetheilt.

Die hohe Reihe der Cascadegebirge bildet eine bestimmte Grenze zwischen den Gegenden ihres östlichen und westlichen Grundlage. Im Westen bilden diese Gebirge eine Schranke gegen die Wolken von Nebel und Regen, die aus dem Stillen Ocean herbeirollen, und sich an den rauhen Seiten brechen, so daß die Regenzeit im Winter in der Seeküste entsteht. Dieser regnerische Winter kommt aber niemals in das heitere Klima der Gegrnden am östlichen Abhang; an den Dalles ist die Regezeit unbekannt und der ganze Winter auf zwei Monate beschränkt, während wel-

cher Zeit die Erde mit dem leichten Schnee eines für so hohe Breite auffallend milden Klimas bedeckt wird. Dies Cascadengebirg ist durchschnittlich hundertundbreißig Meilen von der Seeküste entfernt. Es dehnt sich nördlich und südlich von dem Columbia aus, und wird dem Reisenden durch die hohen vulkanischen Gipfel angezeigt, die sich aus ihm erheben und die auf große Entfernungen hin sichtbar sind.

Während mehrer regnerischer Tage waren wir ausschließlich beschäftigt, unsre Boote und Fähre an das obere Ende der Wasfälle zu bringen. Wir begegneten dabei Auswandererfamilien; ihre dünnen und ungenügenden Kleider und ihre barfüßigen Kinder ohne Kopfbedeckung bezeugten die Länge ihrer Reise und der Umstand, daß sie in mannigfacher Hinsicht die durchaus nothwendigen Vorbreitungen vernachläßigt hatten.

Ein deutscher Botaniker, mit Namen Lüder aus Hamburg, gelangte an die von mir nach oben benannte Bai, während wir unsre Boote forttrugen. Ich war entzückt, an diesem Ort einen Mann von gleichen Bestrebungen zu treffen, wir hatten jedoch nur das Vergnügen eines kurzen Gespräches, da sein Kahn unter der Führung der Indier die Stromquellen hinabfuhr. So konnte ich mir nicht das Vergnügen machen, ihn mit einem Frühstück zu bewirthen, welches ihm nach einer solchen Reise einen ungewöhnten Luxus dargeboten haben würde. Alle seine Instrumente und sein Gepäck war im Kahn, und er eilte zu Lande weiter, um dasselbe bei dem Kirchhofe anzutreffen; kaum war er uns aber aus dem Gesicht gekommen, als der Kahn durch die Sorglosigkeit der Indier mitten in die Stromquellen gerieth, und umgeschlagen den Fluß herabfuhr, so daß Alles was er hatte, in's Wasser fiel. In dem natürlichen Mitgefühl für sein Unglück nannte ich die kleine Bucht, wo dies geschah, Lüder's Bucht.

Am 14. November landeten zwei Barken der Post von Montreal über den Stromschnellen; diese hatten eine schöne Benen-

nung und darunter bemerkte ich eine hübsche Französinnen mit ihrer Tochter, die aus Canada auswanderten. Die Ordnung und Erfahrung, womit diese gewandten Schiffer ihre Fahrzeuge ausluden, und dann zu Lande an den Wasserquellen hinabtrugen, machte einen angenehmen Eindruck. Sie waren am Mittag angekommen und gedachten, Vancouver nach am Abend zu erreichen. Diese Fahrzeuge bringen die Post der Hudsonsbay-Gesellschaft auf den höchsten schiffbaren Punkt am obern Columbia, von wo sie zum See Winipec zu Lande gebracht wird. Dort theilt sie sich; ein Theil geht nach Montreal, ein anderer nach der Hudsonsbay. So wird eine regelmäßige Verbindung zwischen diesen Punkten erhalten.

Die canadischen Auswanderer waren über den Wechsel des Clima sehr verstimmt und sagten mir, daß sie nur wenige Meilen mehr oben am Fluß ein Land mit schönem blauen Himmel und Sonnenschein verlassen hatten. Am nächsten Morgen waren die Gipfel der Berge hier mit Schnee bedeckt, während es am Fuße desselben geregnet hatte. Am Nachmittage beendeten wir die Fortschaffung unserer Boote und schifften uns unter den geringeren Stromschnellen wieder ein, um am nächsten Tage auf glattem Wasser zu fahren. Obgleich wir nur wenige Meilen zurücklegten, wurde das Wetter dennoch sogleich besser; ein regniges Land und wolkige Berge lagen hinter uns, und der Himmel vor uns war gänzlich klar; so bestimmt ist das Clima durch die Berggrenzen hier gesondert.

Am 17. November vervollständigten wir unsre Kenntniß des Flußes auf denjenigen Theilen, die wir zur Nacht heruntergefahren waren. An manchen Theilen derselben liegen Baumstumpfen, oder vielmehr Theile von Fichtenstämmen unter Wasser, die man in einer beträchtlichen Tiefe unter der Oberfläche erkennen kann. Am Columbia nennt man diese Ansammlungen abgestorbener Bäume versunkene Wälder und glaubt, daß sie durch dieselben

Erderschütterungen, welche die Cascaden hervorbrachten, bewirkt wurden; offenbar aber sind die Cascaden älter, und da sie die versunkenen Wälder an fünf oder sechs Stellen vorkommen, so habe ich mich überzeugt, daß sie von starken Erdfällen am Ufer stammen, welche die Bergschichten in die Fluth stürzten. An einem Theil schien sich ein solcher Erdfall mit seinem immergrünen Laub und dem ganzen Pflanzenwuchs der Höhe festgesetzt zu haben; an einer solchen Stelle standen die Bäume in der Mitte noch gänzlich aufrecht und hatten nur an deu Rändern eine geneigte Stellung angenommen.

Am 18. November kamen wir an den Dalles nn. Wir trafen alle meine Leute im besten Wohlseyn und kamen gerade zur rechten Zeit an, um an einem Mahle von gutem californischen Rindvieh Theil zu nehmen. Mein Freund Gilpin war ebenfalls dort angelangt. Er hatte dies Land besucht, um genaue Nachricht über die Walahmette Colonien sich einzusammeln und diesen Punkt seiner Reise sehr zufrieden mit dem von ihm gesehenen Lande erreicht. Am folgenden Tage setzte dieser seine Reise nach Vancouver fort.

Meine Leute beschäftigten sich jetzt mit der nothwendigen Verbreitung zur Rückkehr, worauf wir einen durchaus eine Richtung und einen großen Umweg südlich und südöstlich einschlugen und das große Becken zwischen den Felsengebirgen und der Sierra Nevada erforschen wollten. In dieser Richtung waren uns drei Hauptpunkte durch Berichte oder durch Karten angezeigt, deren Daseyn oder Beschaffenheit ich erforschen wollte, und die ich als Landmarken für die Linie unsrer Heimkehr bezeichnete. Der erste dieser Punkte war der Tlamath, der auf dem Tafellande zwischen den Quellen des Wasserfallstroms, welcher sich in den Columbia ergießt, und dem Sacramento liegt, der in die Bay San Francisco ausmündet; von diesem See fließt ein Floß westwärts in den Ocean. Von dort wollten wir uns südöstlich einem angeblichen See, Mary's Lake, zuwenden, welcher einige Tagereisen vom Punkte des

großen Becken entfernt liegen soll; von dort wollten wir, noch immer südöstlich, den angeblichen Buenaventura-Fluß erreichen, der auf manchen Karten sich vorfindet, so daß der Glaube an einen großen Strom, welcher vom Felsengebirg in die Bay San Francisco fließt, dadurch veranlaßt wurde. Von Buenaventura wollten wir den Ort der Felsengebirge erreichen, wo sich die Quellen des Arkansas und die Wasserscheide der östlich und westlich fließenden Ströme findet, und alsdann den Arkansas hinab nach Hause zurückkehren. Dies war uns beabsichtige Linie für die Heimkehr, welche beinah gänzlich neu für Geographie, Botanik und Geologie ist, und worüber allerlei Erzählungen von Seeen, Flüßen, Wüsten, Wilden, die nicht viel besser wie Thiere seyen, sich im Umlauf befinden, so daß unser Verlangen gesteigert wurde, den Inhalt dieser Terra incognita näher kennen zu lernen.

Es war jedoch ein Unternehmen ernster Art im Beginn des Winters solch eine Gegend mit einer Gesellschaft von nur fünfundzwanzig Personen zu durchziehen, die sämmtlich von verschiedenen Nationen, Amerikaner, Franzosen, Deutsche, Canadier und ein Farbiger, noch jung, einige sogar unter einundzwanzig Jahren waren; alle wußten, daß ein gänzlich unbekanntes Land erforscht werden sollte, und daß zahlreiche Mühen und Entbehrungen unausschließlich waren; allein keiner wich bei der Aussicht. Im Gegentheil Muth und Vertrauen beseelte die ganze Gesellschaft, Heiterkeit, Bereitwilligkeit, Subordination, schneller Gehorsam, was für Alle charakteristisch; auch hat später keine Gefahr und Entbehrung den schönen Anfang unserer Reise verläugnet. Die Folge meiner Erzählung wird darlegen, weßhalb wir an der vollständigen Ausführung dieses Planes verhindert wurden, nachdem wir schon ziemlich weit gekommen waren, wie wir durch wüste Ebenen und Gebirgsketten, und durch tiefen Schnee uns gezwungen sahen, weit nach Süden, in der Nähe des stillen Oceans und an den westlichen Fuß der Sierra Nevada vorzu-

bringen, wo uns sich ein weites Feld der Erforschung eröffnete. Gegenwärtig müßen wir der Erzählung folgen, welche uns das Thal des Wasserfallflußes entlang an dem östlichen Abfall der Cascadengebirge zum See Tlamath führte, von welchem, oder von dessen Rande die Wasser, dreier großen Flüße zum stillen Ocean sich richten, — der eine nach Westen, der andere zum Columbia, der dritte südlich nach Californien.

In Vancouver hatte ich mir Lebensmittel für etwa drei Monate verschafft, hauptsächlich Mehl, Erbsen und Rindschmalz, letzteres zum Kochen; dazu kaufte ich noch in der Mission californisches Rindvieh, das mitgetrieben werden sollte. Wir hatten hundertundvier Pferde und Maulthiere; erstere waren zum Theil von den Indiern des Missuri eingekauft; zur Ernährung derselben verließen wir uns auf das zu findende Gras und auf weiches poröses Holz, wenn Gras nicht vorhanden wäre.

Fitzpatrik und die übrigen langten am 21. November an; auf der Mission werden mir zwei Indier als Führer zum Tlamathsee gegeben, von denen einer an den Ufern desselben gewesen war, und die Narben mehrerer Wunden an sich trug, die er von den Indiern auf der Reise erhalten hatte. Damit wir uns noch mehr Pferde verschafften, wurden Boten in die benachbarten indischen Dörfer geschickt, welche unsre Bereitwilligkeit, Pferde zu kaufen, dort verkündeten.

Mittlerweile machten wir einige Ausflüge in die Cascadengebirge, auf einem Punkt, wo man fast die sieben Hauptgipfel derselben erblicken kann. Allein Wolken benahmen uns diesmal das erwartete Vergnügen, und nur drei waren sichtbar, Mount Reguier, Mount St. Helene und Mount Hood. Um deren Lagen mit möglichster Sicherheit anzugeben, wurden die Winkelentfernungen dieser Bergspitzen mit den Sextanten auf verschiedenen Punkten gemeßen.

Die Indier brachten die Pferde am bestimmten Tage, und

wir erlangten eine Anzahl durch Tauschhandel, allein sie standen hier in höherem Preis, wie in den östlichen Gegenden, da Güter hier allgemeiner in den Handel kommen. Mehre Indier erkundigten sich sehr gelegentlich, ob wir auch Dollars hätten und die Pferde waren dünn und alt, wie von untergeordneter Beschaffenheit; die Reise aber bewies uns ihre große Ausdauer.

Am vierundzwanzigsten entließ ich einen meiner Leute und nahm dafür einen Indier, einen neunzehnjährigen Jüngling, in Dienst, welcher Etwas von den Weißen zu sehen, und Bekanntschaft mit unsren gesellschaftlichen Einrichtungen zu machen wünschte. Im nahm ihn weiter unter besondere Obhut und versprach, ihn zu seinen Verwandten zurückzuschicken. Er war einige Zeit im Hause eines Missionärs gewesen und verstand etwas englisch.

Am 25. November war Alles bereit und wir begannen unsre Reise. Der kleine Wagen, welcher bisher unsre Instrumente getragen hatte, mußte hier zurückgelassen werden, und wir machten der Mission damit ein Geschenk. Während der ganzen Reise war er niemals umgeworfen oder beschädigt worden, und er war bis auf eine zerbrochene Laterne unversehrt geblieben. Die Haubitze blieb unser einziges Räderfuhrwerk. Um Mittag brachen wir in kaltem Wetter auf und fanden schon hin und wieder den Boden mit Schnee bedeckt; wir überschritten am nächsten Tage die Wasserscheide eines kleinen Nebenflußes des Columbia und des Wasserfallstromes unter Eichenwaldungen, und lagerten am Abend an einem Zweige des Letzteren. In Erwartung späterer Mühen waren wir sämmtlich den Tag viel gegangen, Fitzpatrik und ich hatten den Weg gänzlich zu Fuß zurückgelegt. Hier sahen wir schon einige der Fälle, wovon der Fluß den Namen hat.

Am 27. November war die Kälte bereits so bedeutend daß Treibeis auf dem Fluß hinunterschwammen. Der Himmel war hell und die Bäume und Büsche erglänzten weiß. Zwei indische

Häuptlinge, die uns bis dahin begleitet hatten, nahmen Abschied von uns, und wir stiegen vom Flußthale eine Hochebene hinan, welche von beiden Seiten mit Bergen umringt und mit vulcanischen Höhlungen zerklüftet ist. Die Gegend ist für den Reisenden hier weit anziehender, wie die am Lewisstrom und Columbia. Rechts hatten wir stets hohe Gebirge, aus deren dunkler und mit Fichtenwaldungen bedeckten Mitte sich einzelne schneeige Gipfel, gleichsam wie Riesen erhoben. Mount Hood war uns jetzt ein alter Bekannter geworden, und als wir die Hochebene hinanzogen, erblickten wir nach Mount Jefferson im Südwesten. Der indische Aberglaube hat diese Gipfel mit bösen Geistern bevölkert, und sie sind noch niemals von einem Menschenfuß betreten worden. Finster zum Himmel erhoben, sahen sie hoch und steil, schneebedeckt und felsig aus, so daß ihre Ersteigung unmöglich scheint, allein der Versuch hat für kühne Reisende sicherlich einige Anlockung. Eine kleine Wegspur führt auf einen niederen Punkt der Gebirgskette zu, wo wahrscheinlich ein Paß in das Wahalamettethal, einen Hauptpunkt der Auswanderer führt.

Wir stiegen von der Hochebene in das Thal eines Nebenflußes des Cascadenstromes hinab, und durchzogen dann ein zerbrochenes mit Fichten bewaldetes Hochland, wo die Gesteinbildung aus Lava besteht. Häufig ließ die Spur der Elenhirsche im Schnee erkennen. Rechts breitete sich eine theilweise bewaldete Hochebene zu der Gebirgsreihe hin.

Am neunundzwanzigsten erreichten wir einen beträchlichen Nebenstrom des Cascadenflußes, und an demselben heiße Quellen auf beidn Ufern. Die auf dem Linken, welche in tiefen und schönen Becken gebildet waren, hätten uns herrliche Bäder geboten, wenn die äußere Luft nicht zu kalt gewesen wäre, denn der Thermometer stand auf neunundachtzig Grad. Diese Wasser hatten eine Breccienartige Masse, wie Quarz und Feldspath an diesem Orte abgelagert. Wir überschritten dort den Strom und bestiegen

wieder eine Hochebene, von der wir sechs hohe Gipfel erblickten, indem zwei südwärts auf Mount Jefferson folgten; alsdann kamen noch drei niedrigere Gipfel zum Vorschein, die gleichsam einen Haufen zu bilden schienen. Alle waren mit Schnee bedeckt, und ich glaube, nach meinen Beobachtungen, daß sie einer besonderen sich mehr westwärts ausdehnenden Richtung angehören.

Am 30. November überschritten wir wieder eine Hochebene, woran hin und wieder Cedern und vulkanisches Gestein auf der grasigen Fläche sich vorfand. Das ganze Land ist reichlich bewässert und fruchtbar: die Ströme sind charakteristisch durch ihre engen und schluchtenartige Thäler, die meist an tausend Fuß unter die Hochebenen hinabsinken. Gewöhnlich finden sich dort durchaus scheitelrechte Abhänge von basaltigem Gestein, und nur gelegentlich bietet sich ein Pfad, den Pferde betreten können. Uebrigens findet sich hier noch ein anderer Weg in dem Gebirg, der gewöhnlich des Sommers benutzt wird, den wir aber jetzt wegen des Schnees vermeiden mußten. An solchen steilen Abhängen mußte die Laffete der Haubitze aus einander genommen und die einzelnen Stücke von meinen Leuten getragen werden.

Nachdem wir am hintern Ufer des Stromes eines beträchtlichen Zuflußes des Cascadenstromes weiter gezogen waren, lagerten wir unter Pinien an einer Stelle des Thales unter Fichten in Nähe eines indischen Dorfes. Hier zeigten die Abhänge sieben bis achthundert Fuß hoch Schichten vom schönsten Porcellanthon, über welchem hundert Fuß dicker Basalt und dann anderes vulkanisches Gestein lag. Die Thonschichten waren verschieden gefärbt, einige beinah so weiß wie Kreide, und sehr feinkörnig. Proben davon, die ich Herr Bagley in Westpoint brachte, sind mikroskopischen Untersuchungen unterworfen worden, und wurden von diesen für eine der merkwürdigsten vorhandenen Ablagerungen von Süßwasser-Infusorien erklärt. Der Thon hat Ueberfluß an Geschlechtern und Arten, die im Infusorienwasser allgemein sind, aber

nicht in etwas salzigem fortkommen; kein einziges Meer-Infusorien war darin vorhanden. Eben so gewiß ist es, daß die Thiere an dem Orte, wo ich den Thon fand, lebten und starben, denn ohne Beimischung von Sandtheilchen von denen sie in auffallender Weise frei sind, hätten sie nicht durch Strömungen fortgesetzt werden können. In dem tertiären Gestein des Oregongebietes waren sie von Bayley schon in Stücken desselben entdeckt worden, die ihm früher zugesandt worden waren; die meisten der Arten waren von den jetzt Lebenden und Bekannten so verschieden, daß er zu dem Schluß gelangte, jene gehörten einer ausgestorbenen Art an, und daß er sie als einen Beweis betrachtete, daß eine Abwechslung von Meer- und Süßwasser-Ablagerungen hier statt gefunden hatte, die zwar in Europa sehr gewöhnlich, allein in Amerika noch nicht beobachtet werden. Da wir von einem sehr verschiedenen Orte herkamen, so bieten unsren Proben nicht dieselben Arten, wie die erwähnten, allein einige auffallende Formen, die in den beiden Oertlichkeiten vorkamen, machen es wahrscheinlich, daß kein Unterschied hinsichtlich ihres Alters statt findet.

Am 1. December überschritten wir den Fluß. Einer unsrer Führer sagte uns mit viel Scharfsinn, dies sey Salmenwasser und zeigte uns Stellen, wo der Fisch am Besten zu fangen sey; unter den Fichten am Ufer bemerkte ich hier eine ungeheure, die zwölf Fuß im Durchmesser hatte. Eine steile Aufsteigung hielt uns hier wieder auf und da das Gras nach der Angabe unsrer Führer bald sehr kärglich wachsen würde, lagerten wir an einem morastigen Punkte, wo Ueberfluß daran vorhanden war. Wir fanden hier eine Familie Nezperceindier, die ein sehr schönes Pferd bei ihrer Heerde hatten. Ich suchte dasselbe gegen eine gute Kuh auszutauschen, allein der Mann hatte „zwei Herzen," oder vielmehr er hatte eines und seine Frau ein anderes; sie hätte die

Kuh zu gern gehabt, allein er liebte sein Pferd zu sehr, als daß er sich davon hätte trennen mögen.

Wir stiegen allmählig am 3. December in ein höheres Land hinauf, was wir schon aus der Vermehrung des Eises und Schnees hatten erkennen können, wenn wir es sonst auch nicht gemerkt hätten. Der Boden war dicht bewaldet mit Cedern und Fichten; nur am 4. December kamen wir über eine kleine Ebene mit Artemisien; dann gelangten wir wieder in einen prächtigen Urwald, worin Lärchen von hundertundvierzig Fuß Höhe und drei Fuß im Durchmesser, und Fichten von zweiundzwanzig Fuß im Durchmesser an der Grundlage auch reich an Wild, wie wir an den umherliegenden Geweihen von Hirschen erkannten. Ueberall, wo wir in die Nähe der Flüße kamen, vernahmen wir schon von Weitem das Getöse der Wasserfälle. Noch niemals waren wir durch ein Land gekommen, wo die Wasserfälle so häufig waren; der Name des Hauptstromes und des Gebirges ist wahrhaft charakteristisch. Unsre Einbildungskraft war häufig mit der Ausmalung der Schönheit dieses Landes im Sommer beschäftigt, und auch noch jetzt boten sich uns die anlockendsten Ansichten, wenn wir durch Matten mit reichem Boden und trefflichen Wasser, die mit schönen Wäldern umringt waren, kamen, und welche ein Bild darboten, das die Augen eines jeden Landwirthes hätte entzücken müssen.

Am fünften überschritten wir den letzten Nebenfluß des Wasserfallstromes und betraten in südwestlicher Richtung einen Boden von gelblich weißen Bimstein, welcher häufige Fichtenwaldung aber kein Gras hervorbrachte. Am neunten begann aber eine schnelle Absteigung nach Süden, so daß unsre Thiere hungern mußten; am zehnten änderte sich der Boden und am eilften erreichten wir eine Quelle kalten Wassers am Rande einer großen Savanna, oder Graswiese, die unsre Füher als einen Arm

des Tlamathseees bezeichneten, und nach wenigen Meilen befanden wir uns auf einem Meere von Gras, welches mit bewaldeten Bergen umringt war.

Dies war der Tlamathsee, ein malerischer und schöner Ort, der uns durch das reichliche und üppige Gras um so anziehender wurde, dessen unsre Thiere nach einer Reise durch weitgedehnte Fichtenwaldungen so sehr bedurften. Als wir ihn überblickten, sahen wir im Westen mehrere Schneepunkte, wahrscheinlich niedrige Ausläufer des Cascadegebirgs. In dem See erhob sich eine niedrige, mit Fichten bedeckte Höhe als Lagerort, schon wegen der Sicherheit unsrer Pferde, die wir dort übersehend bewachen konnten. Der Ruf der Kühnheit und der feindseligen Stimmung der dortigen Indier erheischte nehmlich mehr wie gewöhnliche Vorsicht; als ich Rauch in der Mitte des Sees oder der Savanna und an den entgegengesetzten Ufern, das Lärmzeichen der Indier, aufsteigen sah, befahl ich, die Haubitze abzufeuern. Unsre Führer sahen jetzt zum ersten Male den Schuß des Geschützes; das zerspringen der Granate in einiger Entfernuug, die ihnen gleichsam wie ein zweiter Schuß erschien, setzte sie in wildes Entzücken und erhöhte ihren Muth; die Wirkung im andern Lager aber die entgegesetzte und der Rauch auf deu Ufern und in der Savanna verschwand auf der Stelle.

Unser Lagerplatz bildete eine niedrige Landenge vom östlichen Ufer, welche in den Haupttheil des Sees hineinragt und eine Art Bucht bildet, welche den hauptsächlichsten Strom aufnimmt, und jetzt mit seichten Teichen oder vielmehr Eisflächen bedeckt war. In dem Grase und über die ganze Prärie verbreitet scheinen sich ähnliche Sümpfe vorzufinden. Der ganze See ist allein ein seichtes Becken, welches in der kurzen Zeit des schmelzenden Schnees mit Wasser von den benachbarten Gebirgen gefüllt wird: wahrscheinlich verläuft sich dieses sehr bald und läßt für das übrige Jahr eine grüne Savanna zurück, durch deren Mitte der Fluß

Tlamath nach dem südwestlichen Ausgangscanal seinen Lauf hinwendet, um denselben alsdann zum Ocean fortzusetzen.

Da keine Indier zu uns kamen, beschloß ich, ihnen am 11. December einen Besuch abzustatten. Somit wurden meine Leute versammelt und wir ritten zu einem Dorfe in der Mitte des Sees, welches einer unsrer Führer früher besucht hatte. Wir konnten demselben uns nicht in gerader Linie nähern, da ein großer Theil des Sees einen Sumpf bildete, und da unsre Pferde auf einzelnen Strecken sehr häufig ausglitten. Wir folgten deßhalb unsrem Führer auf beträchtliche Entfernung einen Wald entlang, und schlugen dann unsre Richtung zu dem Dorfe ein, welches: wie ich erkannte, aus einer Reihe von Hütten bestand, auf deren Dächern sich die Indier gesammelt hatten. Als wir uns eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt befanden, sahen wir zwei Personen auf uns zukommen; um den Einfällen unsrer Führer nachzugeben, stellten wir uns in einer langen Linie auf, und ritten dann neben einander, während sie voransprengten, um die Fremden zu empfangen.

Wir erstaunten, beim Heranreiten ein Weib zu erkennen, da wir sonst niemals bei den Indiern bemerkt hatten, daß Weiber an den Geschäften des Krieges Antheil nahmen; die beiden waren ein Häuptling und seine Frau, die in der Aufregung und Besteigung der ungewöhnlichen Erscheinung von Weißen, ein etwaiges Unglück zusammen ertragen wollten. Der Häuptling war ein sehr einnehmender Indier mit ungemein schönen Gesichtszügen und einer auffallend angenehmen Stimme, so daß er uns sämmtlich als ein merkwürdiges Exemplar eines Indiers auffiel.

Die Hütten lagen am Ufer eines Baches, der aus den seichten Morästen am obern Ende des Sees sich hier in ein Bett angesammelt hatte. Die Hütten waren rund und von zwanzig Fuß im Durchmesser und hatten die Thüre auf dem runden Dach, so

daß man von dort in das Innere hinabstieg. Im Inneren waren sie auf Pfosten und Balken gestützt.

Wie Pflanzen schienen sich diese Leute dem Boden anbequemt zu haben, und bei dem zu gedeihen, was derselbe in unmittelbarer Nähe darbot. Damals schienen sie allein von einem kleinen Fische zu leben, von welchem große Mengen getrocknet und geräuchert auf Schnüren umherhingen. Haufen von Stroh lagen umher; der Wohnort inmitten von Gras und Binsen hatte den Indiern eine große Geschicklichkeit ertheilt, dieses Material aufnützliche Zwecken zu verwenden. Ihre Schuhe waren aus Stroh oder Gras geflochten, und schienen für ein schneeiges Land sehr geeignet; die Weiber bedeckten ihre Köpfe mit einem dichten korbartigen Geflecht, das eine nicht üble Haube bildete. Wir kauften von ihnen Strohgeflechte, die wir auf den Schnee unter unsre Decken zu legen gedachten.

Oben auf den Hütten sahen wir eine große Menge sonderbar aussehender Hunde sitzen, welche Wölfen gleichen. Einer derselben ward von uns gekauft und erhielt den Namen Tlamath, nach seinem Geburtsort. Die Indier haben hier eine andere Sprache, wie die des Columbia-Flusses, und wir konnten mit ihnen nicht anders als durch Zeichen verkehren. Sie gaben uns zu verstehen, daß sie nach den Völkern südwärts und ostwärts im Kriege lägen; irgend eine genaue Kunde konnte ich aber nicht von ihnen erhalten. Der Fluß, woran sie wohnen, durchstreift das Cascade-Gebirg im Westen, allein dieses Thal ist für Reisende nicht zugänglich; nordwärts liegen Päſſe, die kein anderes Hemmniß wie dichte Urwälder bieten.

Nach zwei Stunden kehrten wir zum Lager zurück und blieben hier den übrigen Tag, um unsern Thieren Gelegenheit, sich zu stärken, darzubieten. Der Ort ist malerisch und schön, und kann durch Kultur ein kleines Paradies werden. Wild findet sich im nahen Walde. Geringe und schön bewaldete Berge umringen

es und Fruchtbarkeit ist in hohem Grade vorhanden. Da es an Quellen wie an Flüssen und in einer Gegend liegt, worüber nothwendig eine Verbindungslinie mit Californien gehen muß, so muß hier, wenn die Colonisation von Oregon fortgeschritten ist, ein Militärposten und eine Ansiedlung nothwendig errichtet werden.

Vom Tlamath-See an mußte unsere weitere Reise durchaus eine Entdeckungsreise darbieten. Hier aber konnten wir von den Indiern keine Kunde erlangen, und alle andern Nachrichten, die wir erhalten konnten, dienten eher dazu, uns zu verwirren. Mary's Lake und der berühmte Fluß Buenaventura waren zwei Punkte, worauf ich mich verließ, um dort meinen Leuten und Thieren Erholung und Ausruhung zu verschaffen. Ich bildete mir nach den besten Karten eine Verbindungslinie an dem Laufe von Strömen zwischen dem stillen Ocean und den Felsengebirgen und empfand keine andere Besorgniß, als in Bezug auf die Ueberschreitung der Wüste vor den Ufern des Buenaventura, wo unsere Pferde in dem milden Klima einer südlichern Breite Gras zur Genüge vorfinden und wo wir uns in der Strenge des Winters und den Mühen unwirthschaftlicher Wüsteneien würden erholen können. Unsere Führer wollten jetzt umkehren, und ich bemühte mich vergeblich, andere in der Richtung nach Osten zu erhalten. Der Häuptling, den ich darum bat, schlug mir es ab, indem er Krankheit seiner Familie, Mangel an Pferden und den tiefen Schnee der Gebirge zum Vorwand nahm.

Am Morgen des 12. Decembers war unser Lager mit Indiern dicht angefüllt, die vom südöstlichen Ufer des Sees herbeigekommen waren. Da ich aber mit dem verrätherischen Charakter der Indier südlich von Columbia wohl bekannt war, blieben wir stets auf unserer Hut. Ich gedachte des Unglücks, welches Smith und andere Reisende in diesen Gegenden erlitten hatten und war deshalb gleich wachsam gegen Verrath wie gegen Gewaltthat.

Nach der besten Kunde, die ich von Indiern erhielt, sollten wir nach einigen Tagreisen ein großes Wasser erreichen, wohin sie uns die Richtung angaben. Wir brachen auf in unangenehmem Wetter, indem der Schnee in dichten Flocken fiel und der Himmel dicht bedeckt war. Der Uebergang über Eisflächen des Sees quälte unsere Thiere. Als wir am nächsten Tage den See verließen und einem kleinen Zufluß desselben folgten, gelangten wir in dichten Fichtenwald, wo der Schnee vier bis zwölf Zoll hoch lag und wo die Mühen unserer Thiere, besonders beim Fortbringen der Haubitze, sich steigerten. In der Mitte des Waldes vernahmen wir plötzlich das Getöse hervorsprengender Pferde und wurden angenehm überrascht, als der Tlamath-Häuptling mit einigen Indiern anlangte. Er schien sein ungastfreundliches Benehmen zu bereuen, daß er Fremde ohne Führer durch den Schnee ziehen ließ, und war mit wenigen Andern gekommen, um uns einen oder zwei Tage durch den Urwald zu leiten. In der Richtung nach Osten erreichten wir bald einen ziemlichen Bach mit schönen Ufern, welchen die Indier als die Quellen des Tlamath-Stromes angaben, und ein heller Himmel erlaubte mir in der Nacht, die Lage unsers Lagerplatzes zu bestimmen, welche hundert einundzwanzig Grad, zwanzig Minuten, zweiundvierzig Secunden Länge und zweiundvierzig Grad, einundfünfzig Minuten, sechsundzwanzig Secunden Breite war.

Am 14. December gelangten wir über einen breiten Berg unter dichtem Wald und heftigem Schneegestöber an einen Bach, der von Osten aus den Gebirgen kam und sich südwärts wendete. Die Indier zeichneten seinen Lauf auf dem Boden und machten uns begreiflich, daß derselbe seinen Lauf in großer Entfernung und in dieser Richtung verfolge, sich mit vielen andern Strömen vereinige und so allmälig ein gewaltiger Fluß werde. Ohne daß wir etwas Weiteres wußten, faßten wir sogleich die Ueberzeugung, dieser Bach bilde die Quelle des Sacramentostromes, und

folglich nehme dieser Hauptfluß der San-Francisco-Bay seinen Ursprung auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten, so daß seine Quellen sich sowohl in Nähe der Wasserscheide eines Nebenstromes der Columbia, wie des Tlamathflusses befinden, welcher nördlich etwa im 42. Grade und folglich in dem Gebiet der Vereinigten Staaten in's Meer fällt. Diese unsere Meinung ist durch spätere Kunde bestärkt worden.

Der Schnee lag tief auf dem Boden. Unsere Indier waren dünn gekleidet, und ich bemerkte schon am Tage, daß sie sehr in der Kälte litten. Am Abend gaben sie mir zu verstehen, der Schnee werde zu tief in den Bergen liegen; ich konnte sie nicht bewegen, mich weiter zu begleiten. Somit ließ ich sie am 15. October fortgehen. Ein Geschenk von brauchbaren Gaben erwies ihre Zufriedenheit; ich zeigte ihnen unser Nationalbanner, erklärte, es sey ein Symbol unserer Nation, und sie versprachen, alle Leute aus unserm Volke gut aufzunehmen. Der Häuptling zeigte uns die Richtung, die wir einschlagen mußten, und wir schieden.

Wir setzten über den Sacramento an einem Punkte, wo er sich südwärts wandte, in einem grasigen, weiten Thale, welches sich in ein einladendes Land von wellenförmigen Höhen zum Durchgang des Stromes öffnete. Wir aber stiegen einen Berg hinauf und gelangten wieder in dichten Fichtenwald. Die Luft war dicht vom fallendem Schnee, der die Zweige der Bäume bereits niederdrückte. In der Tiefe des Waldes fand sich die größte Stille; kaum merkten wir den Hauch des Windes, der weiter oben den Schnee von den Gipfeln der Bäume wirbelte. Ich erkannte bereits, Standhaftigkeit sey erforderlich, um bei der Richtung in den Wäldern zu bleiben, da wir nicht wußten, wie weit dieselben sich ausdehnten und was jenseits derselben lag. Auch unsere Thiere erweckten uns Besorgniß, für welche noch eine Nacht im Walde höchst schädlich hätte werden müssen. Gegen Mittag aber ward der Wald auf unserm Wege lichter und schien

plötzlich auf einem Punkte zu enden. Wir ritten schnell auf den Punkt zu und befanden uns plötzlich am schroffen Abhange einer scheitelrechten Felswand. Mehr als tausend Fuß unter uns blickten wir in eine schöne und grüne Präriengegend, wo ein herrlicher See von etwa zwanzig Meilen Länge an dem Fuß der Berge mit Grün umgürtet sich ausdehnte. In dem Augenblicke brach die Sonne aus den Wolken hervor und erleuchtete das Land unten, während Schneegestöber uns umringte. Kein Theilchen von Eis war auf dem See oder Schnee am Ufer zu erblicken. Die Gluth der Sonne erweckte plötzliches Entzücken in uns Allen, und wir ließen im Wald unsern Freudenruf zum Zeichen der angenehmen Kunde für die uns Folgenden ertönen. Ein Jeder, wie er an ankam, hielt an, um den unerwarteten Anblick zu genießen. Zitternd vor Kälte, auf tiefem Schnee und bei schneidendem Nordwind riefen wir plötzlich aus, daß die Namen des Sommersees und des Wintergebirgs diesen zwei einander so nahen Orten plötzlichen und starken Contrastes gegeben werden sollten.

Wir befanden uns jetzt am Saume der Waldgegend, die wir mehrere Tage lang durchreist hatten; nach Osten blickend konnten wir kaum einen Baum erkennen. An unserer Höhe dorthin sehend, hatten wir eine Strecke vor Augen, wo die Vorderseite des Landes Gestein und Gras dem Auge zeigte und dann eine Gegend bildete, wo Artemisien zur einzigen Pflanze wurden und den zerstreuten Indiern Feuerung, Baumaterial für Hütten und Schutz dem kleinen Wilde darbot, welcher ihren Hunger stillt und ihnen Kleidung gibt. Durch die Grenze einer steilen Felswand bezeichnet und unmittelbar unter uns erblickten wir die ersten Wasser des großen innern Beckens, welches die Wahsatsch- und Bärenstromgebirge als östlichen Arm und die Sierra Nevada als westlichen hat, dessen Saum wir vor drei Monaten beim großen Salzsee überschritten hatten.

Nach genügender Bewunderung der unten liegenden Gegend dachten wir an das Herabsteigen, allein dies war hier unmöglich und wir wandten uns deshalb nördlich, indem wir der Felsenwand folgten. Erst nach vier Meilen fanden wir einen Punkt, an welchem wir mit großer Schwierigkeit herunter konnten. Das Dunkel war bereits angebrochen, als wir am Ufer des Sees anlangten. Eines unserer Maulthiere stürzte hier zwei- bis dreihundert Fuß herab, und die Haubitze mußten wir unterwegs zurücklassen, um sie am nächsten Morgen abzuholen. Am Ufer standen drei halb abgestorbene Lärchen, aus denen wir uns ein Feuer anmachten. Wir waren durch den Weg und das winterliche Wetter so verstört worden, daß wir erst gegen Mittag Alles in Ordnung gebracht hatten und wir lagerten wieder am westlichen Ufer des Sees, welcher wegen seiner sommerlichen Temperatur den ihm von uns gegebenen Namen verdiente. Unser Weg hatte uns auf das andere Ufer und die jenseits erblickten Hochlande führen müssen, allein ich mißtraute den Anschein des Landes und entschloß mich, einem indischen Wege zu folgen, welcher auf dieser Seite des Sees hinleitete. Wir befanden uns jetzt in einem Lande, wo das Gras nur dürftig, das Reisen gefährlich und große Umsicht nothwendig war.

Am 18. December setzten wir unsere Reise auf dem schmalen Streifen Land zwischen dem See und der Felswand fort, auf welcher wir vor zwei Tagen hinabgeblickt hatten. Beinahe jede halbe Meile setzten wir über einen Strom kalten, frischen Wassers, wo das Gras so schön und grün war wie im Beginn des Frühlings war. Aus den weißen, angeschlossenen Krystallen konnten wir jedoch schon auf die Beschaffenheit des Seewassers schließen, welche wir später fast allgemein antrafen.

Am 19. December setzten wir unsern Weg nach Osten durch ein niederes Land fort, indem wir die hohen Felswände noch immer zur Rechten und eine kahle, felsige Berggegend links hatten,

bis wir einen beträchtlichen Süßwasserstrom erreichten, der von dem Fichtengebirg herabkam. Wir hatten offenbar eine Wasserscheide überschritten, denn dieser Fluß stand mit dem See in keiner Verbindung. Der schnelle Strom, der unter Espen und Weiden dahinbrauste, bot uns einen erfrischenden und unerwarteten Anblick. Wir folgten seinem Lauf und gelangten bald in einen von den Wassern gebildeten Sumpf voll Binsen und Schilf, den wir hindurchzogen. Das Bette ward immer kleiner, nachdem es diese Sümpfe verlassen hatte, wo es sein weißes Wasser verlor. Die Gegend wurde immer öder. Wir hatten nicht länger unsere großen Fichtenfeuer und mußten unsere Zuflucht zu Weiden und Artemisia nehmen, deren Wuchs hier wieder den Boden zu bedecken begann. Der Strom führte uns am 20. December zu einem noch größern See, der östlich von schroffen Felswänden bedeckt war. Diese, aus schwarzem, vulkanischem Gestein bestehend, wurden jetzt charakteristisch. Oft, wenn wir einen sanften Abhang hinabgereist waren, mußten wir plötzlich vor einem schroffen Abgrund halten.

Der weit sich ausdehnende See war zuerst wie ein schön aussehender Wasserspiegel und ich nannte ihn Abert-See, zu Ehren des Oberbefehlshabers des Corps, wozu ich gehörte. Indeß bald machte der See einen sehr unangenehmen Eindruck. Die weißen Salzkrystalle am Ufer und ein unangenehmer Geschmack verkündeten uns bald, daß wir uns an einem der fauligen Salzseen befanden, welche in dieser Gegend gewöhnlich sind. Vergeblich suchten wir frisches Wasser. Das Wasser des Sees war unmöglich zu trinken. Wir mußten eine Nacht ohne frisches Wasser zubringen. Einige meiner Leute, welche sich nicht ohne Abendessen niederlegen wollten, gruben zwar Löcher in den Boden und erhielten Wasser, welches filtrirt sich gebrauchen ließ, aber einen höchst widrigen Geschmack beibehielt. Auch die Thiere fanden nur sehr wenig Gras unter dem üppigen Wuchs der gänsefußartigen Pflanzen. Erst am folgenden Tage fanden wir frisches Was-

ser und Gras; obgleich letzteres mit Salzkrystallen gemischt und ungesund war, mußten wir hier lagern. Ich ritt mehrere Meilen weit auf gut Glück aus, um einen frischen Strom, der sich in den See ergießt, aufzusuchen, allein vergeblich; der See war rings von Gebirgen eingeschlossen und überall an den Ufern mit Salzkrystallen bedeckt. Nur Schwärme von Wasservögeln belebten die Einsamkeit.

Am 22. December verließen wir diesen abschreckenden See. Oestlich hemmten unzugängliche Felswände unser Vordringen und wir mußten südwärts über eine weite Ebene mit Artemisien. Wasser war nicht vorhanden, aber wir hatten die Cylinder des Bootes damit am vorhergehenden Tage gefüllt und dies genügte für das Lager. Unsere Thiere aber erfrischten sich, da Regen eintrat, in einem dadurch gebildeten Teiche. Das Wetter war mild. Das Land aber bot eine abschreckende, durch Artemisien schwarze Oede. Wir ritten am dreiundzwanzigsten mehrern Höhen zu und erblickten von dort einen See, wo einiges Gebirg uns frisches Wasser verkündete, sonst war Alles entmuthigend. Südwärts lag noch ein kleiner See, welcher mir den besten Weg zu bieten schien. Nach diesem ging unsere Richtung, und wir fanden dort am 24. October einige Erholung bei frischem Wasser und einigem zarten Grase für unsere Thiere.

Am Christtag Morgen wurden wir durch das Schießen der Haubitze und aller Gewehre geweckt, womi unsere Leute den Tag begrüßten. An Tagen religiöser oder nationaler Festlichkeit erwarten amerikanische Reisende stets einen ungewöhnlichen Genuß; ich konnte ihnen diesmal nur ein wenig Branntwein, den nützlichsten Artikel eines Reisenden in der Wildniß, und etwas Kaffee und Zucker bieten, allein dies genügte, um in dieser öden Wildniß ein Fest zu bereiten.

Der Tag war sonnig und warm. Ein Weg von Indiern, den wir schon öfter angetroffen hatten, bezeugte uns, daß wir

uns auf einer großen Straße derselben befinden. Ich versuchte mehrere Male nach Osten vorzubringen, mußte aber nach jedem Versuch und vergeblichen Mühen wieder zurück. Am 26. October sah ich mich genöthigt, wieder die Richtung nach Süden einzuschlagen. Das Land besteht aber nur aus Becken, wohin die Bergwasser sich ergießen und größere oder kleinere Seen bilden. Alle Seen haben eine vollkommene Fläche, an deren Seiten sich die Berge schroff erheben. Alle diese Seen zeigten nur schmale Wasserscheiden, die wahrscheinlich im Frühjahr sämmtlich überschwemmt werden. Alsdann findet sich offenbar eine große Wassermasse in den Becken, obgleich wir jetzt kaum etwas mehr wie das ausgetrocknete Bett fanden. Das Becken hat einen engen Ausgang, durch den wir am Abend zogen und unerwartet an einen Bach frischen Wassers gelangten. Als wir denselben am siebenundzwanzigsten hinaufzogen, kamen wir auf Gebirge, wo der Schnee schon wieder einen Fuß hoch lag. Cedern, die dort wuchsen, schienen uns die Nähe von Wassern anzudeuten, und bei so ungewisser Lage des angeblichen Mary-Sees glaubten wir schon hierin eine Ankündigung von dessen Nähe zu erkennen. Wir stiegen in ein anderes Becken hinab, allein fanden einen ausgebreiteten See und mußten auf einem Artemisienfelde und auf fünf Fuß dickem Schnee schlafen.

Als wir am achtundzwanzigsten über ein Feld von Artemisien mit steilen Bergen an den Seiten zogen, bemerkten wir aufsteigenden Rauch und fanden, als wir hinsprengten, zwei auf dem Dach offene und von Artemisien erbaute Hütten, welche aber im Augenblick verlassen zu seyn schienen. Wir waren so schnell gekommen, daß die Indier beinah in ihren Hütten überrascht waren. Ein Feuer von Artemisien brannte in der Mitte; einige Körbe und Kaninchenfelle lagen umher. Die Indier hatten sich auf die nahen Höhen geflüchtet und betrachteten uns, indem sie sich unter Felsen versteckten. Carson und Godey ritten auf sie zu,

allein sie verschwanden so schnell wie Hasen. Sie flohen so eilig, daß ein Weib mit zwei Kindern hinter einem Artemisienstrauch zu Boden gefallen war. Carson stolperte über dieselbe; sie richtete sich auf und verschloß in der Furcht ihre Augen. Wir brachten sie in die Hütte zurück und versuchten durch sie mit den Indiern in Verbindung zu treten. Geschenke und freundliche Behandlung beruhigten sie endlich und wir erkannten aus der Sprache, daß sie zu den Schlangenindiern gehörte. Acht oder zehn Menschen schienen dort zusammenzuleben. Die einzigen Nahrungsmittel schienen uns aus den unter Artemisien wachsenden Wurzeln und aus den unter diesen Pflanzen lebenden Hasen zu bestehen, deren Spuren die Indier mit Geschicklichkeit im Schnee auffinden. Hasenfelle liefern diesen die dürftige Bedeckung. Diese Indier kauern beim Feuer und scheinen allein ihren Instinkt zur Auffindung von Nahrung zu gebrauchen. So schienen sie auf der niedrigsten Stufe der Schöpfung sich zu befinden und nicht weit über bloßen Thieren zu stehen.

Am 29. December trat Schneewetter ein, welches unsere Mühen erhöhte. Wir zogen südöstlich nach einer Höhenreihe, und wir erreichten dieselbe im dichtesten Schneegestöber. Auf der Seite, wo wir uns ihr näherten, schien dieselbe nur aus Hügeln zu bestehen, plötzlich aber befanden wir uns unter zerrissenen Gebirgen von wildem Charakter. Wir folgten am 30. December einem Strome mit schmalen Ufer, und hofften, dieser werde uns nach Marys Lade in ein besseres Land führen. Ueberall umragten uns Felsen in den sonderbarsten Zerklüftungen. Kaum hatten wir einen Streifen Boden unter unsern Füßen, allein unsere Hoffnung war wieder getäuscht, denn am 31. October sahen wir wieder ein weiteres Becken vor uns liegen. Hier fanden wir das Strombett in demselben und erhielten Wasser nach Zerschlagung des Eises, allein das Gras am Ufer war salzig und ungesund für unsere Thiere.

So schlossen wir das Jahr 1843 und der Neujahrstag bot uns düstere Aussicht. Der Zweck unserer Reise schien immer ungewisser zu erreichen; das Land war für eine Reise höchst ungünstig; das Gras war unsern Thieren ungesund und und ihre Hufe von dem Gestein der Felsen so abgerieben und verletzt, daß manche derselben gelähmt waren.

Der Weg verbesserte sich nicht. Die Ufer des Flusses und das ganze Land war ohne einen Grashalm, das Gestein vulkanisch, die Höhen verbrannt; Asche und Schlacken zeigten sich wie bei einer Schmiede. Ein Pferd mußte zurückgelassen werden, und mehrere Maulthiere stürzten nieder.

Am 3. Januar kam noch ein dichter Nebel hinzu. Wir konnten keine hundert Ellen weit sehen und die den Pferden nachgeschickten Leute verirrten sich. Unsere Lage ward gefährlich. Wir hatten jetzt die Gegend erreicht, wo der Mary-See nach den Karten liegen mußte, befanden uns aber am Rande einer Wüste, und das ganze Land bot eine so abschreckende Aussicht, daß ich nicht wagte, dasselbe zu betreten. Ich beschloß mich südlich zu wenden, indem ich den Gebirgen folgte, in der Hoffnung, den Buenaventura zu erreichen. Ich ließ alle bald absitzen, um die Thiere zu erleichtern, und wir zogen zu Fuße weiter. Wir fanden nichts als Artemisien und gänsefußartige Pflanzen, nur wenige Bündel Gras und kein Wasser. Der Nebel dauerte am 4. Januar fort. Unsere Thiere waren im elendesten Zustande, und am fünften starb ein Maulthier in unserm Lager. Am sechsten währte der Nebel fort. Ich bestieg mit Preuß und Carson einen Berg, welchen Abends vorher schon Einer meiner Leute bestiegen und als über dem Nebel erhoben entdeckt war, während Fitzpatrik das Land unten erforschte. Wir stiegen bald über den Nebel hinaus, der sich auch theilweise unten vertheilte, allein es bot sich keine angenehme Aussicht. Nur südwestlich erblickte ich einige Rauchsäulen, welche in der Entfernung von sechzehn Meilen frische

Quellen uns anzeigten. Dies auch schien ein Auslassungskanal für das Wasser des Beckens zu seyn, und da solche Orte immer mehr oder weniger Gras darbieten, beschloß ich die Richtung einzuschlagen.

Wir durchzogen das Bett eines andern seichten Sees mit schlammigem und sandigem Boden und erreichten nach einer harten Bergreise die Quellen. Dort war Gras genug vorhanden, welches, obgleich nur in mittelmäßigem Zustande, den Ort im Vergleich mit dem vergangenen zu einem erfrischenden und angenehmen Lagerplatz für uns machte.

Dies sind die merkwürdigsten heißen Quellen, die wir während unserer Reise antrafen. Das Becken der größten hat einige hundert Fuß im Umfang: an einem Ende aber findet sich ein kreisrunder Raum von fünfzehn Fuß Durchmesser, welchen das kochende Wasser gänzlich einnimmt. Es kocht in unregelmäßigen Zwischenräumen und mit viel Geräusch empor. Das Wasser ist hell und die Quelle tief. Ein Pfahl von sechzehn Fuß Länge wurde eingetaucht. Wir hatten aber keine Mittel, um uns eine Vorstellung von der Tiefe zu bilden. Das Becken war am Rand mit einem Streifen grünen Grases umgeben, und die Temperatur betrug zweihundertsechs Grad. Es war uns nicht möglich, die Wärme im Mittelpunkte zu erkennen, wo sie am stärksten war. Als wir das Wasser mit dem Pfahle umrührten, stieg die Temperatur auf zweihundertacht Grad, so daß sie im Mittelpunkt höher stehen mußte. Auch fanden sich dort noch andere Orte, aus welchen Wasser und Gas entweicht; ersteres ist zwar mit Küchensalz geschwängert, jedoch nicht bis zu dem Grade, daß es zum Kochen tauglich gewesen wäre; eine Beimischung von Schnee machte es sogar zum guten Trinkwasser.

Unsere Lage war jetzt sehr bedenklich und erheischte Umsicht. Wir hatten, seit wir die Quellen der Columbia verlassen, fünf-

zehn Thiere verloren und von diesen neun in den letzten Tagen. Ich beschloß deshalb, bis wir ein Land mit frischem Wasser und Pflanzengewächs erreichten, jedesmal das Land fünfzehn oder zwanzig Meilen zu erforschen und meine Leute vom alten Lagerplatz nicht eher aufbrechen zu lassen, als bis der nachfolgende bekannt war.

Ich nahm Godey und Carson mit mir, erforschte die nächsten Thäler und fand eine Schlucht, wo Quellwasser zur Genüge hervorkam und wo gutes Gras sich vorfand. Die Quellen wurden von Baumwollenbäumen überschattet, welche wir jetzt wieder mit Entzücken nach langer Zeit erblickten und für Verkündiger eines Wasserlandes hielten. Sie schienen uns grüne Weiden und Wild zu verkündigen. Nach den Spuren der Indier zu schließen, hatten wir hier einen der wenigen Wasserorte dieser Gegend erreicht. Auf den westlichen Gebirgen erblickten wir Cedern, wahrscheinlich ein Anzeichen, daß wir die bewaldete Gegend des stillen Oceans erreicht hatten. Am Abend erreichten wir wieder das Lager, nach einem Tageritt von vierzig Meilen. Die Pferde, welche wir zu dem Zweck gebrauchten, wurden besonders gut erhalten und gehörten zu denen, die wir stets auf außerordentliche Fälle aufbewahrten und selten gebrauchten.

Preuß hatte einen Berg bestiegen und das Land flüchtig aufgenommen; Fitzpatrik hatte in einiger Entfernung schönes Gras und frisches Wasser in einer Schlucht entdeckt, wohin die Thiere getrieben wurden, um diesen Tag zur Erholung von Mühen und bei guter Nahrung wieder Kräfte zu sammeln. Indier schienen nach den Spuren wie wilde Thiere in der ganzen Gegend umherzuschwärmen.

Am 9. Januar brach die Reisegesellschaft zu dem Baumwollenhölzchen auf. Während der Zeit recognoscirte ich mit Carson wieder den Weg und fand einen guten Lagerplatz.

Am 10. Januar setzte ich mit Carson die Recognoscirung

weiter fort, indem wir dem Lager voranseilten. Wir erreichten das Becken und sahen in einer Schlucht gutes Gras.

Indem wir dort ein Zeichen zurückließen, das Lager möge an diesem Orte Halt machen, folgten wir der Schlucht, um zu erkennen, was jenseits der Höhen lag. Die Schlucht bildete einen guten Paß; jenseits desselben fiel der Weg an zweihundert Fuß ab und den untern Raum füllte ein Wasserspiegel von zwanzig Meilen Breite. Er zeigte sich uns plötzlich wie ein Ocean. Ueber uns erhoben sich Berggipfel und wir bestiegen einen derselben, um eine bessere Aussicht zu erhalten.

Die Wogen kräuselten sich im Winde und dunkle grüne Farbe deutete uns eine Masse tiefen Wassers an. Lange Zeit genossen wir den Anblick, denn wir waren der Ansicht der Berge überdrüssig und eine weite Ausdehnung von Wasser schien uns zu entzücken. Der See schien wie ein im Berge eingefaßter Edelstein; nach unserer Aussicht war er gänzlich davon umschlossen. Am westlichen Ende stand er mit der Linie vom Becken in Verbindung, die wir jetzt verlassen hatten und an der entgegengesetzten Seite zog er sich an einer Reihe Schneegebirge hin. Seine Lage brachte uns zuerst zur Vermuthung, wir hätten den Mary-See gefunden, allein die zerrissenen Berge waren mit den schilfreichen Ufern und dem offenen Lande so wenig in Uebereinstimmung, daß wir hier eine bisher unbekannte Wassermasse gefunden zu haben schloßen.

Am nächsten Tage lagerten wir an einem kleinen Bach, etwa eine Meile vom Seeufer. Das Wasser ist so leicht salzig, daß man es trinken konnte, wenn kein anderes vorhanden gewesen wäre. Das Seeufer hatte einen ziemlich niedern Strand. Auf einigen Granitblöcken, die an demselben lagen, fand sich eine Bedeckung von kalkartigem Stoff von der Dicke weniger Zolle bis zu der von mehrern Fuß. Auch die Höhen waren mit dieser Substanz

bedeckt, welche durch das Wasser abgelagert und in Masse über das granitische Gestein verbreitet seyn muß.

Am 13. Januar zog sich der Weg unter steilen Felswänden am See hin, die sich über dreitausend Fuß über denselben erhoben. Ein Seesturm entzog unsern Blicken einen großen Theil des Sees, und die Wogen brachen sich an dem engen Strande in einer langen Linie von einer fünf bis sechs Fuß hohen Brandung. Das Land erhielt durchaus ein winterliches Ansehen. Auf dem See sahen wir Wasservögel umherschwimmen; auch erblickten wir einige große Fische und auf den Gebirgen Heerden von Bergschafen, konnten aber kein einziges tödten.

Am nächsten Morgen schmolz der Schnee sehr schnell bei starker Sommerwärme. Wir lagerten, nachdem wir nur neun Meilen zurückgelegt hatten, auf einem Punkte des Ufers, wo sich ein auffallender Fels in dem See erhub, welcher mehrere Meilen weit unsere Aufmerksamkeit erregt hatte. Er erhob sich nach unserer Schätzung sechshundert Fuß über dem Wasser und zeigte ziemlich genau die Gestalt der Pyramide des Cheops. Wie die anderen Felsen schien er mit kalkartigem Ueberzug versehen zu seyn. Diese auffallende Aehnlichkeit war Veranlassung, daß wir den See Pyramidensee nannten. Vielleicht hält man unsere Annahme für willkürlich, indeß ich glaube behaupten zu können, daß dieser Fels und die Pyramiden Aegyptens eine auffallendere Aehnlichkeit darbieten, wie beide mit dem mathematischen Körper, wonach sie benannt sind, haben.

Die Erhebung des Sees über dem Meere beträgt viertausend vierhundert und neunzig Fuß; er liegt also beinahe siebenhundert Fuß höher, wie der große Salzsee, von dem er beinahe westlich ungefähr acht Längengrade entfernt liegt. Die Lage und Erhebung dieses Sees machen ihn zu einem Gegenstande geographischen Interesses. Er ist der nächste See am westlichen Rande des großen Beckens, wie der große Salzsee am östlichen zwischen

dem Fuß der Felsengebirge und der Sierra Nevada, ein Becken, dessen Ausdehnung, Beschaffenheit, Umfang und Inhalt noch lange ein würdiger Gegenstand der Erforschung seyn wird.

Am 15. Januar kamen einige ärmlich aussehende Indier zum Vorschein, und es gelang uns, einen in's Lager zu bringen. Er war nackt bis auf eine Tunica von Hasenfellen. Er sprach einen Dialekt der Sprache der Schlangenindier, wir verstanden aber nur, daß am Ende des Sees ein Strom vorhanden sey.

Eine Waldung von großen Baumwollenbäumen zeigte uns von Weitem die Mündung des Flusses, und wir hatten jetzt jedenfalls das Vergnügen zu erfahren, daß wir uns in einem Lande befanden, worin menschliche Wesen leben konnten. Von dem Indier begleitet, brachen wir zu dem Flusse auf. Unterweges begegneten uns noch einige Indier; wir hielten ein Gespräch in Zeichen, und alsdann gingen diese auf ihr Dorf zu, welches nach Aussage des Häuptlings im Flußthal lag.

Als wir die Waldung erreichten, fanden wir die Einmündung eines ziemlichen Süßwasserstromes, und jetzt waren wir sämmtlich überzeugt, daß der See weder Mary's See noch ein Nebenfluß des Sacramento war, sondern daß wir einen inneren See entdeckt hatten, der nach Aussage der Indier keinen Ausfluß hatte. Als wir uns näherten, begann der Häuptling mit lauter Stimme zu sprechen, und Abtheilungen Indier, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, kamen von allen Seiten aus dem Wäldchen hervor. Wir wählten uns einen festen Ort zum Lagerplatz, eine grasige vom Fluß beinahe umgebene Stelle am Ufer, welche uns Brennholz zur Genüge lieferte. Das Dorf, eine Ansammlung von Strohhütten, lag etwa hundert Ellen weiter. Ein Indier brachte uns einen großen Fisch zum Verkauf, den wir zu unserer großen Freude als eine Lachsforelle erkannten, und auch sogleich begierig dieselbe umringten. Die Indier, denen unser Entzücken

Vergnügen machte, brachten sogleich eine große Anzahl, und das Lager war im Augenblick reichlich damit versehen. Nach Herrn Walkers Angabe, welcher mehrere Seen östlich bereist hat, findet sich dieser Fisch in allen Strömen der Binnenseen. Ohne Zweifel leben jene Indier von der Fischerei, die sie in ausschließlichem Besitz haben. Ich bemerkte, daß einer derselben dem von uns eingebrachten Indier einen Fisch gab, welchen dieser sogleich seiner Familie überbrachte. Für diese war es wahrscheinlich ein Fest, da sie zu den Wurzelessern gehörte, welche, wie erwähnt, beinahe ausschließlich von Samen und Wurzeln leben und an der Fischerei keinen Antheil haben. Obgleich der Fisch in dieser Jahreszeit noch nicht fett war, bot er dennoch eine ausgezeichnete Nahrung; und wir konnten darnach ihre Trefflichkeit bei guter Jahreszeit vermuthen. Die Indier waren sämmtlich gut genährt, und schienen ein behagliches und glückliches Leben zu führen. Sie drängten sich mehr in unser Lager, wie mit unserer Sicherheit verträglich schien, indem sie stets ihre Waffen in den Händen behielten, und als sie uns einige etwas drohende Anzeichen gaben, mußten wir ihnen deutlich machen, daß sie bewaffnet nicht zu uns kommen dürften, und unsere Pferde um so sorgfältiger bewachen. Auch zeigten meine Leute große Wachsamkeit, und in der Nacht stand ein Drittel Wache. Ohne Zweifel auch verdankten wir unsere Sicherheit diesem Verfahren unter Indiern, die sämmtlich wegen ihrer Verrätherei berüchtigt sind.

Mittlerweile fand sich in unserem Lager ein Lachsgastmahl, wie wir es selten hielten. Jede Art Zubereitung des Fisches ward in's Werk gesetzt, und jede Minute eilte ein Indier fort, um einen Fisch wieder zu spießen. Ob diese Indier schon Weiße gesehen hatten, konnte ich nicht erfahren; offenbar aber standen sie mit anderen in Verbindung, welche mit Weißen Handel trieben, denn wir sahen an ihnen mehrere Artikel civilisirter Fabrikation, z. B. Metallknöpfe. Sie zeichneten mir auf dem Boden den

Lauf des Flusses, der nach ihrer Angabe aus einem See des Gebirges in südwestlicher Richtung entsprang, hinter demselben zeichneten sie mir ein Gebirge, und noch weiter zwei Flüsse, wo, wie sie sagten, Leute meines Volkes reisten. Ob sie damit die Ansiedlungen am Sacramento oder eine Caravane von den Vereinigten Staaten meinten, welche vor einigen Jahren die Sierra drei Grade mehr südlich überschritten hatte, konnte ich nicht herausbringen. Ich suchte vergeblich einige Indier zu bewegen, daß sie uns zu Führern dienten, allein sie sahen uns einander an und lachten.

Am 16. Januar zogen wir den Fluß am Fuße der großen Sierra entlang, deren Gebirge sich mit Schnee bedeckt erhub, während unten die Temperatur mild und angenehm war. Am siebzehnten verließen wir den Fluß, der aus dem Gebirge kam, und hofften jetzt in jedem Strome den großen Buenaventura zu erblicken. Carson suchte bei jedem Bach, den wir erreichten, jetzt eifrig nach Biberspuren, weil wir dieselben nach seiner Behauptung nur in Strömen antreffen würden, die dem stillen Ocean zufließen; die Abwesenheit dieses Zeichens sey deßhalb ein sicherer Beweis, daß die Wasser keinen Ausgang aus dem großen Becken hätten. Ein zweiter Strom, dem wir am achtzehnten folgten, und in welchem wir einen Zufluß des Buenaventura zu entdecken hofften, wandte sich östlich einem dritten zu, und wir konnten nicht ausfindig machen, wohin sich derselbe richten würde; Biberspuren aber waren nicht zu entdecken. Die Indier der ganzen Umgegend waren zugleich in Alarm gesetzt. Rauchsäulen erhoben sich in den Zwischenräumen — ein altes und bei Barbaren allgemeines Zeichen, daß Feinde sich im Lande befinden.

Unter diesen Umständen untersuchte ich genau den Zustand unserer Thiere. Die Hufe der meisten waren durch das Gestein verletzt, und manche so lahm, daß sie das Land zu den Felsen-

gebirgen unmöglich überschreiten konnten. Jedes Stück Eisen, das sich dazu brauchen ließ, war in Nägel verwandelt worden, und die noch übrigen Hufeisen waren nicht mehr zu gebrauchen. Ich beschloß deßhalb, die Richtung nach Osten gänzlich aufzugeben, die Sierra Nevada zu überschreiten und in das Thal des Sacramento zu gelangen, wo ich nur immer einen benutzbaren Paß ausfindig machen könnte. Mein Entschluß wurde mit Freuden von meinen Leuten vernommen und verbreitete Munterkeit im Lager.

Die Lärmfeuer der Indier brannten noch immer und bezeugten sowohl die Beunruhigung derselben über unsere Gegenwart, wie ihre Unkenntniß der Weißen. Hätten sie die Weißen gekannt, so hätten sie auch gewußt, daß der Zweck derselben im Handel besteht, welcher Frieden und Freundschaft erheischt. Allein diese Indier haben Nichts, um Handel zu treiben, also auch Nichts um Weiße herbeizuziehen — daher ihre Flucht und ihre Furcht.

Am zweiundzwanzigsten folgten wir dem Strome, welcher sich später theilte, am Fuß der Gebirge, worauf wir noch einmal in der Hoffnung, einen Zufluß des Buenaventura zu finden, bei der scheinbar günstigen Neigung des Bodens, einem Bache in südöstlicher Richtung folgten. Allein auch dieser bildete einen Binnensee, an dessen Ufer wir am dreiundzwanzigsten lagerten. Es war uns jetzt offenbar, daß wir vom Augenblick an, wo wir zu dem Sommersee hinabstiegen, die große Bergkette entlang gezogen waren, welche das große Becken von den Wassern des stillen Oceans trennt, und daß die immerwährende Aufeinanderfolge von Flüssen und Seen nur in den Gewässern dieser Kette bestand. Die Regen, Quellen und Schneemassen derselben lassen genügend diese Seen und Ströme, so zahlreich sie auch seyn mögen, erklären.

Als wir am 24. Januar aufbrechen wollten, wurde ein alter Indier bemerkt, den sein Stamm gezwungen hatte, die

Fremden zu besuchen, welche das Land durchzogen. Er schien sich für verloren zu halten, und ergriff die Hand des Ersten, der ihm begegnete, gleichsam um sich des Schutzes desselben zu vergewissern. Er brachte in einem kleinen Sack aus Thierfellen einige Pfunde des Samens einer Fichte, welche von Torrey als eine neue Spielart mit dem Namen pinus monophyllus beschrieben ist. Wir kauften sie ihm sämmtlich ab. Der Kern des Fichtenzapfens ist sehr ölig, hat angenehmen Geschmack und muß sehr nahrhaft seyn, da er die hauptsächlichste Nahrung dieser Indier bildet. Diese Frucht auch scheint eine gewöhnliche Tauschwaare des Landes zu bieten. In den nächsten Tager sahen wir, daß der freundschaftliche Gruß der Indier darin bestand, daß sie einige dieser Samen zum Handel oder zum Geschenk anboten. Ein Geschenk von Scharlachtuch und von anderen Kleinigkeiten gewann uns seine Gunst, und wir überredeten ihn durch Zeichen, uns in einen guten Paß, den er kannte, zu führen. Mehrere Indier, welche seine Aufnahme abgewartet hatten, kamen jetzt in unser Lager, und wir begannen wieder unsere Reise.

Wir zogen einen Bach entlang, der bald zum Gebirgsstrome wurde, zwischen dunklen Höhen ohne Schnee; unmittelbar jenseits derselben erhoben sich aber Schneegebirge, die hauptsächlich mit der hier erwähnten Fichtenart bewaldet sind. In niedrigeren Lagen ist die allgemeine Höhe dieser Bäume zwölf bis zwanzig Fuß, und zwölf bis fünfzehn Zoll der dickste Durchmesser; der Baum ist stark mit Zweigen versehen und hat einen eigenthümlichen aber angenehmen Geruch. Wälder von gewöhnlichen Fichten auf den höheren Seiten der Berge waren leicht durch die hellere Farbe dieser Holzart zu erkennen.

Am fünfundzwanzigsten wurde das Land merklich höher, und wir gelangten allmälig in das Herz der Berge. Der Schnee wurde immer tiefer. Mehrere Indier begleiteten uns. Unser friedliches Benehmen hatte die Besorgniß der Indier verscheucht

obgleich sie mit einander in Krieg liegen, hegten sie dennoch Vertrauen zu uns wegen der vereinigten Wirkung der Macht und des freundschaftlichen Benehmens, denn unsere Waffen flößten Achtung ein, und unsere kleinen Geschenke erweckten Vertrauen. Als wir die Höhe eines Passes erreicht hatten, zeigte unser Indier uns unsere weitere Richtung, lehnte es aber ab, uns weiter zu folgen.

Der Tag war so warm gewesen, daß unsere Schuhe vom geschmolzenen Schnee durchnäßt wurden; sobald aber die Sonne sich neigte, wurde die Luft heute sowie regelmäßig in dieser Gegend ziemlich kalt, und wir hatten große Mühe, uns vor dem Erfrieren unserer Füße zu schützen, da unsere Schuhe vollkommen steif wurden. Nach einem harten Marsche erreichten wir wieder den Gebirgsstrom. Das Wasser war gefroren, aber wir fanden Holz genug, um große Feuer anzuzünden, und unser Lager wurde stets heiter, sobald trockene Bäume zu Wachtfeuern vorhanden waren. Ein wenig Branntwein, mit dem ich sehr haushälterisch umgegangen war, war uns noch übrig geblieben, und ich kenne kein besseres Heilmittel oder angenehmeres Getränk in kalter Nacht nach mühsamen Marsch mit Ausnahme des Kaffees. Herr Preuß bezweifelte sogar, ob der antike Nectar einen angenehmeren Geschmack gehabt habe. — Alle empfanden eine belebende Erquickung.

Am nächsten Morgen änderte sich bald der Frost in angenehmes warmes Wetter. Ich ließ das Lager auf einen Tag zurück, damit sich die Thiere an dem guten Grase wieder stärken konnten, und recognoscirte mittlerweile die Gegend. Der Strom trennte sich oben in zwei Arme, wovon der eine einen guten Gebirgspaß zu bilden schien, und dessen Quellen ich für den nächsten Lagerplatz bestimmte. Wir hatten jetzt das öde Land verlassen, und befanden uns am Rande einer Gegend, die sich nach Westen zu den Ufern des stillen Meeres hin ausdehnt und un-

gemein reich an Wild und an üppigem Pflanzenwuchs ist. Für jetzt war noch immer schönes Gras an sonnigen Plätzen, in kälteren Lagen aber lag der Schnee so tief, daß die Pferde nur mit einiger Schwierigkeit hindurchkommen konnten. Das Lager am sechsundzwanzigsten lag schon sechstausend dreihundert zehn Fuß hoch über dem Meere.

Am siebenundzwanzigsten und achtundzwanzigsten zog sich der Weg durch eine Bergschlucht, gelegentlich zwischen Fichtenwäldern auf hohen Felswänden, fortwährend in Aufsteigung. Am 28. Januar hatten wir wegen des felsigen Bodens und der steilen Ansteigungen sogar den schwierigsten Theil unserer Reise; sowohl meine Leute wie meine Thiere waren durchaus erschöpft. Oft mußten wir große Umwege machen und steile Höhen besteigen, um den Schnee zu vermeiden, der in den Schluchten bis zu gefahrvoller Tiefe aufgehäuft war. Wir mußten auf einer Höhe lagern, welche von Schnee entblößt, unseren Thieren einiges Gras darbot. [illegible]n diesem Punkte aus konnten wir am 29. Januar einige gelbe [illegible]ien in einem weiten Thale erkennen, wodurch angezeigt wurde, daß hier nicht viel Schnee vorhanden sey. — Einen dieser Orte gedachten wir am Abend zu erreichen, und folgten der Spur von Indiern, welche eine Höhlung hinabgestiegen waren. Der Schnee war so tief, daß wir jetzt nur selten noch den Boden erreichten, allein dies erleichterte unsere Absteigung. Als wir an einen kleinen Bach im Thale gelangten, fanden wir uns plötzlich in Gegenwart von acht bis zwölf Indiern. Sie schienen unsere Bewegungen zu beobachten, und wie die übrigen zuerst nicht geneigt zu seyn, unsere Annäherung zu gestatten, indem sie sich auf einer Höhe aufstellten, als seyen sie dort vor uns siche[illegible]. Unser freundschaftliches Benehmen aber söhnte sie wieder aus, und als wir nahe genug waren, streckten sie uns ihre Hände voll Fichtensamen als Zeichen der Gastfreundschaft aus. Wir gaben ihnen einige Geschenke; sie sagten uns, ihr Dorf liege

einige Meilen weiter unten, und gingen fort, um ihrem Volke zu verkündigen, wer wir wären.

Der Strom des Thales drang durch ein unzugängliches Cañon; wir mußten deßhalb eine steile Höhe ersteigen, welche das letzte und unüberwindliche Hemmniß für unsere Haubitze darbot, die hier weiter unten zurückgelassen werden mußte. Wir zogen durch eine kleine Wiese, und setzten über den Fluß, dessen Tiefe, felsiger Boden und schnelle Strömung den Uebergang schwierig machten; alsdann gelangten wir auf eine größere Prärie, an deren äußerstem Ende wir in einer Stellung lagerten, die durch Felsen und Wald eine starke wurde. Mehrere Indier recognoscirten hierauf unser Lager, und ließen sich bewegen herein zu kommen; auch andere kamen am Nachmittage, und am Abend hielten wir einen Rath. Die Indier gaben uns zu verstehen, daß auch diese Wasser zu denen des großen Beckens gehörten, an dessen Rand wir seit dem 17. December hingezogen waren; es war offenbar, daß wir einen hohen Gebirgsrücken übersteigen mußten, bevor wir die Wasser des stillen Meeres erreichten.

Wir machten uns den Indiern in soweit verständlich, daß wir über die Berge in das Land der Weißen wollten, daß wir von ihnen Führer zu erhalten wünschten, und daß wir dieselben mit Scharlachtuch und andern Artikeln belohnen wollten, welche wir ihnen zeigten. Sie besahen sich die Geschenke und hielten eine Berathung, zeigten aber dann auf den Schnee der Berge, schlangen ihre Hände um den Hals, erhoben dieselben über die Köpfe, um die Tiefe des Schnees anzudeuten, und gaben uns zu verstehen, daß wir unmöglich hindurchkommen könnten. Sie machten uns Zeichen, daß wir weiter südlich ziehen müßten, wo ein Paß bei niedrigerer Gebirgsreihe vorhanden wäre, und machten sich anheischig, uns dahin zu führen. Sie schienen einen verworrenen Begriff von Weißen jenseits der Berge zu haben, denn sie machten uns verständlich, daß eine Gesellschaft von zwölf

Menschen wie wir ihren Fluß hinaufgekommen und zu den andern Wassern gereist seyen. Sie zeigten uns den Punkt, wo sie die Gebirgsreihe überschritten, allein damals sey es Sommer gewesen, und jetzt sey es unmöglich. Ich glaube, dies war eine von Herrn Chiles geführte Gesellschaft, indem dieser und Walker die einzigen sind, welche, so viel ich weiß, die Californischen Gebirge von dem großen Becken aus überschritten haben. Beide brauchten ungefähr zwanzig Tage für den Uebergang im Sommer. Chiles reiste zur Bai San Francisco, zu der er den Stanislasfluß entlang hinabkam; Walker sagte mir später, daß er wie ich von Osten her gekommen war, jeden Tag den Buenaventurastrom aufsuchte und ihn in jedem Fluß zu finden hoffte, bis er jeden Gedanken an dessen Vorhandenseyn aufgab und sich plötzlich rechts wandte, um die große Bergkette zu überschreiten. Beide waren Männer aus den westlichen Staaten, und von dem kühnen Forschungsgeiste beseelt, welcher für deren Einwohner charakteristisch ist.

Am Abend brachten mir die Indier eine Menge Fichtensaamen, den ich ihnen abhandelte. Die Kerne der Zapfen waren geröstet von angenehmem Geschmack und boten eine angenehme Zugabe zu unsern kärglichen Lebensmitteln, deren Vorrath jetzt sehr vermindert war. Unser hauptsächlichster Vorrath bestand noch in Erbsen, die nicht viel Nahrungsstoff enthalten. Wir hatten außerdem noch etwas Mehl, einigen Kaffee und Zucker, die ich als letztes Mittel gegen das Verhungern aufbewahrte.

Ein Theil der Gesellschaft kam erst am nächsten Morgen an, nachdem er die Haubitze auf dem Orte, wo wir sie ließen, vergeblich fortzutragen gesucht hatte; ich sah übrigens ein, daß wir das Geschütz nicht über den Gebirgsschnee würden bringen können, oder daß uns sein Transport zu sehr aufhalten müßte. Mit Widerstreben beschloß ich, es zurückzulassen. Es war von den Franzosen für den Gebirgskrieg in Algier erfunden, und zeigte

durch die Entfernung, wohin wir es hatten mitnehmen können, wie sehr es für seinen Zweck geeignet war. Die ganze Gesellschaft trennte sich aber ungern von diesem Gefährten, der seit Saint Louis bei uns gewesen, bei einigen gefährlichen Lagen nicht ohne Nutzen gewesen war, und den wir vielleicht in ähnlichen Verhältnissen schwer entbehren würden.

Unser Führer kam am dreißigsten Morgens mit anderen Indiern, und wir setzten uns wieder in Bewegung. Der Weg war anfangs im Flußthale gut; dann gelangten wir, als der Fluß sich nordöstlich wandte, in eine Schlucht, und kamen in ein Schneegestöber mit heftiger Kälte. Die Indier, welche sehr leicht gekleidet waren, verließen uns sämmtlich bis auf unsern Führer. Von dem Schneegestöber halb verdeckt, boten die Felswände einen abschreckenden Anschein, und als der Abend zu nahen begann, zeigte jener großen Widerwillen weiter fortzugehen. Ich stellte ihn zwischen zwei Mann mit Büchsen, damit er uns nicht verließe, denn der Weg war sehr schwierig. Als wir an eine Schlucht gelangten, sagte uns der Indier, dieselbe werde uns an einen Strom führen, und da der arme Kerl ungemein durch den Schnee litt, welcher auf seine nackte Haut fiel, so wollte ich ihn auch nicht länger zurückhalten. Er lief nach einem Berge zu, wo, wie er sagte, eine Hütte in der Nähe war. Das blaue und rothe Tuch, das ich ihm geschenkt hatte, hielt er fest zusammengerollt, und wollte lieber die Kälte erleiden, als es naß werden lassen. Im Laufe des Nachmittags erfror einem meiner Leute ein Fuß; drei Maulthiere stürzten nieder. Wir sahen jetzt vor uns eine lange ununterbrochene Gebirgsreihe, unten steil und dicht mit Fichten bewaldet, oben in Schneewolken verborgen. Wir erkannten sogleich die Sierra Nevada, das große Californische Gebirge, welches jetzt noch zwischen uns und dem Meere lag.

Beim Einbruch des Dunkels erreichten wir einen Lagerplatz an einem mit großen Bäumen bewaldeten Strome, wo wir gutes

Gras für unsere Thiere fanden, von denen wir noch siebenundsechzig übrig blieben. Kaum hatten wir unsere Feuer angezündet, so sammelten sich eine Menge halbnackter Indier um uns, wovon einige mit Bogen und Speeren bewaffnet waren und auf der Kaninchenjagd gewesen zu seyn schienen. Sie trugen deßhalb Netze von dreißig bis vierzig Fuß Länge aus einer Art wildem Hanf, wie er auch bei den Indiern des Sacramentothales häufig gebraucht wird. Sie kamen ohne irgend eine Furcht, sammelten sich um das Feuer und waren nur beschäftigt, ihre Neugier zu befriedrigen. Besonders fiel mir eine Gruppe von zwölf auf, die auf einen Baumstamm am Feuer niederkauerte und mit ihren scharfen und schnellen Augen einer jeden unserer Bewegungen folgte.

Wir sammelten um uns einige der Verständigsten dem Aussehen nach und hielten dann eine für uns eben so interessante wie wichtige Berathung. Ich machte den Indiern verständlich, wir kämen aus fernem Lande, seyen jetzt beinahe ein Jahr gereist und wollten nur über das Gebirge in das Land der anderen Weißen. Unter den Indiern befanden sich zwei, sich als besonders verständig zeigten, wovon Einer schon ein ziemlich bejahrter Mann war. Dieser sagte mir, bevor der Schnee gefallen sey, habe man einmal schlafen müssen, bevor man das Land der Weißen erreiche, jetzt aber sey es unmöglich wegen des Schnees über die Berge zu kommen. Dann zeigte er mir, wie die anderen, daß der Schnee mir bis an den Hals oder weit über den Kopf reichen würde, und gab uns sehr eindringlich den Rath, wir möchten lieber dem Laufe des Stromes folgen, der uns zu einem See mit vielen und großen Fischen führen müßte. Dort sagte er, seyen viel Leute und kein Schnee, und wir könnten bis zum Frühjahr bleiben. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß unsere Mittheilungen allein durch Zeichen geschahen, da wir die Sprache nicht verstanden; sie sprachen aber dabei sehr schnell und heftig,

und wir verstanden sehr gut, daß sie uns die Thorheit unserer Absicht begreiflich machen und uns eindringlich bitten wollten, am See zu überwintern. Ich antwortete, meine Männer und Pferde seyen stark: wir würden uns einen Weg durch den Schnee bahnen; dann breitete ich vor ihm unsere Ballen von Scharlachtuch und Spielzeug aus und zeigte ihm die Belohnung für den Führer. Einen solchen mußte ich wo möglich erhalten, denn ich war fest entschlossen, die Berge zu überschreiten. Der alte Mann riß ein Bündel Gras aus dem Boden, unterhielt sich mit den Anderen und gab uns zu verstehen, daß wir im Fall wir durch den Schnee gelangten, nach drei Tagen ein Land finden würden, wo der Boden gänzlich frei und das Gras sechs Fuß hoch sey. So weit, sagte er, sey er selbst auf der Jagd von Elenthieren gekommen; jenseits dieser Grenze habe er Nichts weiter gesehen (er schloß seine Augen): allein unter ihnen befinde sich ein Mann, der bei den Weißen gewesen sey. Nach wenigen Minuten kehrte er mit einem jungen Mann von sehr anständigem Aussehen zurück. Hier, sagte er, ist ein junger Mann, der die Weißen mit eigenen Augen gesehen hat; er schwur zuerst beim Himmel und dann bei der Erde, Alles, was er gesagt habe, sey wahr.

Wir bewogen diesen jungen Mann durch ein großes Geschenk unser Führer zu seyn, und er erlangte bei uns den Namen Melo, in der Sprache der Indier Freund. Er war dünn gekleidet und barfuß; wir gaben ihm eine Haut, sich eine Fußbekleidung zu verfertigen. Die Indier blieben im Lager, und wir ließen zwei mit dem Führer in unserer Hütte schlafen, nachdem Carson sich vor die Thür gelegt und den Gebrauch der Feuerwaffen ihnen erklärt hatte.

Am Morgen machte ich meine Leute mit meinem Entschluß bekannt, und ihnen die Nothwendigkeit einer bedeutenden Anstrengung eindringlich. Ich erinnerte sie an die Schönheit des Sacramentothales, welche sie aus Carson's Beschreibung kannten,

der vor fünfzehn Jahren dort gewesen war, an die üppigen Weiden und den Ueberfluß an Wild; dann zeigte ich ihnen den Contrast zwischen dem Sommerklima, von welchem sie nur wenig entfernt waren und dem Schneegestöber in unserer Nähe. Ich benachrichtigte sie (und lange Erfahrung hatte ihnen unbedingtes Zutrauen auf meine Beobachtungen und Instrumente ertheilt) daß in beinahe gerader Richtung nach Westen und in der Entfernung von siebzig Meilen, die Niederlassung des Capitän Sutter sich vorfinde, eines Herrn aus Missuri, der nach Californien ausgewandert und der Besitzer einer Art von Fürstenthum geworden war. Meine Leute vernahmen meinen Entschluß mit dem freudigen Gehorsam, welcher für sie stets charakteristisch war, und der Tag wurde sogleich den nothwendigen Vorbereitungen gewidmet. Ich gab ihnen die Versicherung, daß wir von den Höhen der vor uns liegenden Berge ohne Zweifel das Sacramentothal erblicken und uns bald inmitten des Ueberflusses befinden würden. Kleider und Schuhe wurden in besten Zustand gesetzt, um der Kälte zu widerstehen. Auch unser Führer wurde nicht vernachlässigt. Zu große Leiden konnten ihn nöthigen, uns zu verlassen; wir thaten deßhalb für ihn unser Möglichstes. Beinkleider, Schuhe und eine große Decke wurden außer dem blauen und Scharlachtuch ihm geschenkt, und mit seinen verschiedenen Geschenken war er wahrscheinlich reicher und besser gekleidet, wie Jemand seines Stammes zuvor.

Wie ich schon erwähnte, ging es mit unsern Vorräthen sehr auf die Neige; Schmalz war nicht mehr vorhanden, und der Salzmangel bot uns eine unserer größten Entbehrungen. Ein armer Hund, welcher uns im Bärenflußthal von Auswanderern zugelaufen, und bis jetzt unser steter Begleiter gewesen war, mußte in der Noth verspeist werden, und gab am Abend vor dem Beginn unseres gefährlichsten Marsches noch ein stär-

kendes Mahl; auch brachten uns Indier einige Kaninchen, die wir von ihnen kauften.

Die Luft war am zweiten Februar hell und frostig und scheinbar sechs- oder siebentausend Fuß über uns wurden die Gipfel der Sierra unter den rollenden Wolken sichtbar, die vor der Sonne entwichen. Unser Indier schüttelte den Kopf und zeigte auf die eisigen Gipfel, die sich beinahe gerade über uns in den Himmel erhoben. Wir begannen sogleich den Berg an dem Bette eines kleinen Stromes hinanzusteigen. Die Leute waren ungewöhnlich still; jeder wußte, das Unternehmen sei gewagt und der Ausgang zweifelhaft.

Der Schnee ward immer tiefer und wir mußten bald einen Weg uns öffnen. Dazu wurden zehn Mann auf den stärksten Pferden ausgewählt, die abwechselnt den Weg zu Pferde oder zu Fuß uns bahnten; wenn der Erste ermüdet war, ging er bei Seite, begab sich in die Nachhut und der Folgende nahm seine Stelle ein. Bald verließen wir diesen Bach und kamen nach einer kleinen Anhöhe wieder auf den Strom, den wir verlassen hatten. Wir kamen bei zwei Hütten vorbei, die gänzlich mit hohem Schnee bedeckt waren, und die wir beinahe nicht bemerkt hatten. Der einzige Weg von dorther ging auf einen nahen Fichtenbaum zu, der den Bewohnern ihre Nahrung darbot. Zwei ähnliche Hütten trafen wir an dem zunächst erreichten Waldbach; wo wir in zwei Fuß dickem Schnee unser Lager aufschlugen. Carson hatte noch eine offene Höhenseite entdeckt, wo der Wind den Schnee weggeweht und die Sonne ihn geschmolzen hatte, und wo noch genung Gras für unsere Thiere sich darbot. Die Fichten mit eßbarem Samen wichen jetzt den größeren Waldbäumen und wir konnten gewaltige Feuer anzünden. Unsere Erhebung betrug etwa sechstausendsiebenhundertsechzig Fuß.

Am 3. Februar schlugen wir unsere Richtung gerade zur Hauptkette ein und bestiegen eine Schlucht an einem kleinen Bach.

Der Schnee war in dem Hohlweg so tief, daß wir an den steilen Seiten desselben oder über Vorsprünge reiten mußten, wo Wind und Sonne ihn vermindert hatten, und wo das Gras noch frei war. Wir mußten unsern Weg wie gestern uns eröffnen, und konnten nur sieben Meilen zurücklegen. Eine kleine, beinahe gänzlich in Schnee gegrabene Stelle bot uns einen Lagerplatz. Hier zeigte sich zuerst die Ceder, in der Höhe von hundertzwanzig bis hundertdreißig Fuß, und da wir kein Gras fanden, schickten wir die Pferde auf einen frei stehenden Punkt mehr unten zurück. So lange es noch hell war, beschäftigten wir uns damit, einen Weg über eine Meile weit im Schnee zu bahnen; wo er naß war, traten wir ihn nieder, damit er in der Nacht gefrieren und den Thieren eine feste Grundlage bieten könne.

Am 4. Februar brach ich früh morgens mit zwei oder drei Mann auf, um den Weg zu bahnen. Wir mußten die Schlucht gänzlich aufgeben und dem Bergabhange folgen. obgleich derselbe sehr steil und der Schnee mit einer Eisrinde bedeckt war. Die Pferde glitten gelegentlich aus, und dann eine Höhe von einigen hundert Ellen herab. Gegen Abend erreichten wir eine kleine Wasserscheide und jenseits derselben ein offenes, etwa zehn Meilen breites Becken, welches uns jetzt ein Schneefeld darbot. An dem westlichen Ende desselben erhob sich der mittlere Kamm des Berges, eine dunkle Höhe vulkanischen Gesteins. Der Gipfel war gänzlich kahl, ohne Schnee und Bäume, allein die Seite war mit den dichtesten Waldungen von ungemeiner Größe bedeckt. Der Führer zeigte uns einen Paß, und wir suchten einen Weg zu bahnen, allein unsere besten Pferde wurden halsstarrig und wollten durchaus nicht weiter; somit mußten wir anhalten. Unser Führer benachrichtigte uns, wir beträten jetzt den tiefen Schnee und es beginnen die Schwierigkeiten des Berges; ihm und bei-

nahe Allen schien ernste Unternehmung hoffnungslos. Ich kehrte nach Kurzem wieder um.

Das Lager war den ganzen Tag bemüht gewesen, aufzusteigen, aber nur die besten Pferde waren weiter gekommen. Die Thiere hatten gewöhnlich nicht genug Kraft, das Gepäck hinaufzu bringen, und auf der ganzen Linie des Weges, bis zur Quelle, lagen Gepäck und gestürzte Pferde auf dem Schnee. Ich lagerte deßhalb mit einigen Gefährten auf diesem Punkte im Schnee und ließ die Uebrigen mit allen Thieren auf den Lagerplatz des vergangenen Tages wieder zurückkehren, wo etwas Gras sich vorfand. In der Nacht hatte ich kein Obdach, allein wir entzündeten große Feuer, bedeckten den Schnee mit Fichtenzweigen und legten darüber unsere Decken; die Nacht war hell, klar und kalt; sie bot mir eines der bittersten Leiden meiner ganzen Reise.

Zwei Indier kamen zu uns. Der Eine, ein alter Mann, begann uns anzureden, indem er sagte, ich werde mit meinen Leuten im Schnee meinen Tod finden; wenn wir zurückkehren wollten, so werde er uns einen bessern Paß zeigen, um das Gebirg zu überschreiten. Er sprach mit sehr lauter Stimme, und in seiner nachdrücklichen Wiederholung von Ausdrücken und Anordnung von Worten lag eine Kraft, wodurch seine Rede eindringlich und nicht übelklingend wurde.

Wir konnten jetzt einige Worte verstehen, und durch Hülfe einiger Zeichen die einfachen Gedanken des alten Mannes begreifen. — „Fels auf Fels, Schnee auf Schnee," sagte er, „selbst wenn ihr herüber kommt, könnt ihr an der andern Seite nicht von den Bergen herunter." Er machte uns das Zeichen für Abgründe, zeigte uns, wie die Füße unserer Pferde ausgleiten würden und wie enge Pfade hinabführten. Unser Chinookindier, der die Worte noch schneller verstand wie wir, und unsere Lage für hoffnungslos hielt, bedeckte sich den Kopf mit der Decke und begann zu weinen und zu klagen: „Ich wollte die Weißen sehen

und würde gerne mit ihnen sterben, aber hier" — er blickte in die kalte Nacht und den finstern Wald, zog seine Decke über den Kopf und begann wieder zu weinen.

Als wir so am Feuer saßen, welches die Felswände und die gewaltigen Fichtenstämme um uns erleuchtete, während der alte Indier uns diese eindringliche Rede hielt, boten wir eine Gruppe von sehr ernsthaften Gesichtern. Die Nacht war so kalt, daß wir nicht schlafen konnten.

Am nächsten Morgen sah ich meinen Führer am Feuer stehen und zittern. Mitleidig warf ich ihm eine Decke über die Schultern; gleich darauf war er verschwunden und wir sahen ihn nicht wieder. Er hatte uns verlassen. Seine Verrätherei stimmte vollkommen zu meiner Meinung über den indischen Charakter, die ein langer Verkehr mit den Stämmen der eingeborenen Race mir allmählich aufgezwungen hatte.

Während ein Theil meiner Leute die Pferde und das Gepäck auf diesen Punkt zu bringen suchte, beschäftigte sich andere damit, Schlitten und Schneeschuhe zu verfertigen. Der Tag war schön und warm, unsere Höhe siebentausendvierhundert Fuß und die Breite achtunddreißig Grad, zweiundvierzig Minuten und sechsundzwanzig Sekunden.

Am 6. Februar brach ich mit einigen meiner Leute zum Recognosciren mit Schneeschuhen auf. Wir marschirten sämmtlich in einer Reihe, indem wir den Schnee so viel wie möglich niedertraten. Nachdem wir das offene Becken überschritten hatten, erreichten wir nach einem Marsche von etwa zehn Meilen die Spitze eines der Gipfel links vom Paß, den unser Führer uns gezeigt hatte. Weit unter uns, durch die große Entfernung nur unbestimmt zu erblicken, lag ein großes schneeloses Thal in der Entfernung von etwa hundert Meilen, durch eine niedrige Bergkette umgrenzt, welche Carson entzückt als die Bergkette der Küste des stillen Oceans

erkannte. „Dort," rief er aus, „liegt der kleine Berg; vor fünfzehn Jahren habe ich ihn gesehen, erkenne ihn aber mit solcher Sicherheit, als hätte ich ihn gestern gesehen." Also war das Thal, welches zwischen uns und dem Küstengebirg lag, das Thal des Sacramento; Niemand kann sich das Entzücken denken, womit wir in das Thal des Sacramento blickten. Ungefähr in der Entfernung von dreißig Meilen erkannten wir grüne Plätze von Prärien, und eine dunkle mit dem Fernglase gesehene Linie erschien uns als der Fluß. Allein wir standen ungemein hoch über dem Thale und unter uns dehnten sich weite Schneefelder und felsige Gebirge aus

Erst spät am Abend kehrten wir wieder in's Lager heim. Einem meiner Leute begannen die Füße zu erfrieren; wir machten ein Feuer an und Fitzpatrick blieb bei ihm zurück bis er weiter konnte. Einer nach dem Andern schlichen wir in's Lager zurück, sämmtlich bis auf's Höchste ermüdet, da wir zwanzig Meilen zurückgelegt hatten.

Alle unsere Kraft wurde jetzt darauf gerichtet, unsere Thiere über den Schnee zu bringen; wir glaubten jetzt, daß unsere Thiere sämmtlich über den Schnee könnten, wenn wir denselben durch Schlitten genug hart gedrückt hätten. An mehreren Orten hatten wir grasige Plätze entdeckt, wo die Sonne den Schnee von den Seiten der Höhen geschmolzen hatten, und diese Punkte sollten für unsere Thiere Ruhepunkte seyn. Wir hatten ferner mehrere zerbrochene Baumstämme und Stumpen angezündet, damit das Feuer dort den Schnee schmelze und so ein Lagerplatz gebildet werde. Der Schnee lag im Allgemeinen nur fünf Fuß an einigen Orten aber an zwanzig Fuß hoch, wie uns die Bäume anzeigten.

Ich ging am Siebenten mit einem Theile meiner Leute, welche Schlitten mit Gepäck zogen, voraus und lagerte an dem ersten Grasplatze. Fitzpatrick blieb mit einem Theile meiner

Leute etwas zurück, um einen Zwischenpunkt zwischen uns und den Thieren zu bilden.

Am 8. Februar legte ich mit einigen Schlitten nur eine kleine Strecke zurück. Die Gegend und das Clima muß in diesem Gebirge im Sommer eine der schönsten Reisen darbieten; die Reinheit und die Bläue des Himmels ist wahrhaft schön; die Tage sind am Mittag sogar warm, und wären wir frei von mannigfacher Besorgniß gewesen, so hätte die Reise uns auch jetzt entzücken müssen. Allein unsere Vorräthe waren jetzt auf erschreckende Weise gering geworden.

Bernier und Godey, die am Siebenten Morgens zur Ersteigung eines noch höheren Berggipfels ausgesandt worden waren, kehrten hungrig und ermüdet in das Lager zurück und bestätigten Alles, was wir gesehen hatten. Zwei Schlitten kamen am Nachmittage an und da die Leute hungerig und müde waren, gab ich ihnen Thee und Zucker. Wolken erhoben sich; ich besorgte einen Schneesturm, der unsern Weg verderben könnte, und ließ Fitzpatrick sagen, er möge die Thiere am Morgen noch herschicken. Die Höhe des Berges war siebentausend neunhundert und zwanzig Fuß.

Während der Nacht hatte es geschneit, und noch vor dem Morgen des 9. Februar war der von uns gebahnte Weg bedeckt, wir mußten den ganzen Tag im Lager bleiben. Vier Schlitten kamen mit den Decken der Leute an. Wir litten sämmtlich durch Mangel an Salz, und alle meine Leute wurden durch geringe Nahrung geschwächt.

Am 10. Februar schickte ich Taplin mit einigen Leuten zurück, um Fitzpatrick zu helfen. Ich ging mit vier Schlitten weiter und hatte das Vergnügen, diesmal am Fuße der letzten Höhenreihe zu lagern. Hier waren zwei große Bäume entzündet worden und hatten eine ziemliche Lücke in den Schnee geschmolzen. Der Wind hatte die Luft während des Tages mit Schnee gefüllt; der

Himmel war im Südwesten noch dunkel, sonst aber hell und rein. Der Wald war prächtig. Die schlanke Ceder fand sich in dichten Gruppen von hundertdreißig Fuß Höhe; hier sah ich auch zum ersten Mal die weiße Fichte. Die Sprossenfichte war hier an achtzig Fuß hoch, die rothe Tanne aber bildete den hauptsächlichsten Baum, oft in der Höhe von hundertvierzig Fuß bei zehn Fuß Dicke. Alle diese Bäume sind von den Arten etwas verschieden, welche man an den andern Seiten des Festlandes antrifft.

Die Erhebung des Lagers über dem Meere war achttausend und fünfzig Fuß nach dem Siedepunkt. Wir befanden uns jetzt schon tausend Fuß über dem Südpaß der Felsengebirge und mußten noch immer ansteigen. Die Fläche einer kleinen Hochebene war ganz vom Schnee entblößt und mit so viel Gras bedeckt, daß die Thiere auf drei oder vier Tage hier genug hatten; darauf beruhte unsere hauptsächlichste Hoffnung sie zu erhalten. Das Gestein besteht hier hauptsächlich aus Trapp oder Basalt; an manchen Orten schienen die Höhen gänzlich mit vulkanischem Gestein bedeckt zu seyn. Mehrere meiner Leute waren durch den Glanz des Schnees beinahe blind geworden. Glücklicherweise hatten wir einige schwarze seidene Halstücher, die wir als Schleier gebrauchten.

Am 11. Februar währte der Wind fort, unser Weg war beinahe gänzlich zugeschneit. Geduld und Entschlossenheit mußten gesteigert werden.

Am Abend erhielt ich von Fitzpatrick die Nachricht, daß er Pferde und Maulthiere nicht über den Schnee bringen könne. Der Weg hatte für sie nicht genügt; die waren eingesunken und lagen jetzt überall halb im Schnee begraben. Er bemühte sich sie ins Lager wieder zurückzubringen und verlangte von mir weitere Instructionen. Ich schrieb ihm, Schaufeln zu verfertigen, alle Kräfte seiner Leute auf die Brechung eines Pfades im Schnee

zu verwenden und denselben mit Fichtenzweigen fest zu machen, die Thiere aber auf ihren letzten Weideplatz zurückzutreiben.

Am Eilften und Zwölften arbeiteten auch wir, nachdem wir uns Schaufeln gemacht hatten, an der Bahnung des Weges, und hatten am Nachmittage des Dreizehnten das Vergnügen, daß wir die Leute von Fitzpatrick in der Entfernung uns entgegen arbeiten sahen. Dieser besuchte uns selbst und sagte, Alles gehe gut von Statten. Eine Gesellschaft Indier kam bei uns vorüber und sagte uns, daß sie sich auf die westliche Seite des Berges, um Fische zu fangen, begebe. Dies war eine Andeutung, daß der Salmen die Ströme heraufkomme, und die angenehme Nachricht ertheilte uns frische Kraft. Als am Abend der Schlitten mit Fleisch noch nicht angelangt war, gab ich Godey Erlaubniß, unsern Tlamathhund zu tödten. Er bereitete denselben in indischer Weise, indem er das Haar versengte, die Haut mit Seife und Schnee abwusch und alsdann das Fleisch in Stücke zerschnitt, die er auf den Schnee legte. Bald darauf kam der Schlitten mit Pferdefleisch an und wir hielten ein eigenthümliches Essen: — Erbsen-Suppe, Pferde- und Hundefleisch.

Die Wasserscheide der Sierra lag vor unsern Augen; ich bestieg den höchsten Gipfel mit Preuß. Von dort hatten wir eine schöne Aussicht auf einen Bergsee von fünfzehn Meilen Länge, der mit Bergen so umschlossen war, daß wir seinen Ausgang nicht erblicken konnten. Wir hatten ein Fernglas bei uns, und obgleich wir eine weite Aussicht hatten, war das Thal in Nebel mehr verborgen, wie zuvor. Schnee ließ sich auf den höheren Theilen der Fichtengebirge erblicken; ostwärts sah das Auge Nichts, als eine Masse von furchtbar zerrissenem Schneegebirg, das in weiter Entfernung vor den Blicken zerschwamm. Das Gestein, worauf wir standen, war ein dunkeles vulkanisches Conglomerat, der untere Theil schien Schieferbildung zu seyn. Die höchsten Bäume waren zerstreute Cedern und Espen. Der Tag war schön und

der Frühling nahe. In der Sonne schmolz der Schnee sehr rasch, und Quellen sprangen hervor, die mit dem Verschwinden der Sonne sogleich versiegten. Nach astronomischen Beobachtungen war unsere Lage jetzt achtunddreißig Grad, einundvierzig Minuten und siebenundfünfzig Sekunden Breite, und hundertundzwanzig Grad, fünfundzwanzig Minuten und siebenundfünfzig Sekunden Länge.

Am 16. Februar brachten wir die Thiere glücklich an die kleine Hochebene mit Gras, und ich brach mit Jacob auf, um den Tag jenseits des Berges zu recognosciren. Wir zogen kleine Höhenrücken entlang, wo der Schnee schnell schmolz und wo an offenen Stellen gutes Gras vorhanden war; so daß es mir schien, das Lager werde sich dort gut herunterbringen lassen. Gegen Mittag entdeckten wir in einer Höhlung gefrorenes Eis, stiegen hinab und lagerten endlich an einem Bache, welcher dem stillen Meere zueilte.

Die Nacht war klar und hell. Wir vernahmen das Geheul einiger wilder Thiere, die durch unser Feuer herbeigezogen waren, und eine Heerde Gänse flog über unsern Häuptern hin. Sogar diese sonderbaren Töne hatten in dieser Gegend der Oede und des Schweigens etwas Erfreuliches.

Am Morgen brachen wir früh wieder auf, folgten einige Zeit einem Bache und gingen an dessen Ufern eine Strecke Weges hin. Ich erlangte jetzt die feste Ueberzeugung, daß wir einen Zufluß des Stromes erreicht hatten, an welchem Herr Sutter wohnte, und kehrte deßhalb mit dieser freudigen Nachricht zum Lager zurück. Wir hatten das Vergnügen, Alles wohl anzutreffen, und unsere Thiere, vierundfünfzig an der Zahl, auf dem Grasplatze zu erblicken. Auch wurden wir sehr angenehm durch den Reichthum meiner Leute an Salz überrascht. Einige hatten nämlich eine indische Hütte entdeckt und waren, um Fichtenkerne einzuhandeln, hineingegangen. Dort entdeckten sie einen großen Kuchen feinkörniges Salz, welches die Indier, wie sie sagten, von der andern

Seite des Berges hergebracht hatten, und zu ihren Fichtennüssen aßen. Man bewog sie leicht, es uns zu verkaufen.

Am Neunzehnten und Zwanzigsten machten meine Leute einen Weg im Schnee, und Nachmittags am 20. Februar 1844 lagerten wir mit den Thieren und allem Material auf dem Gipfel des Passes an der Wasserscheide, tausend Meilen weit von den Fällen des Columbia entfernt. Meine Leute erklommen sämmtlich einen Gipfel in der Nähe, um die Aussicht in das Thal zu genießen.

Die Temperatur des kochenden Wassers gab die Höhe über dem Meere auf neuntausend dreihundert und achtunddreißig Fuß an. Die Lage ist: Länge hundertzwanzig Grad und achtundzwanzig Minuten, Breite achtunddreißig Grad und vierundvierzig Minuten. So liegt dieser Paß in der Sierra nevada, welche den Namen (Schneegebirg) so wohl verdient, eilf Grad westlicher und vier Grad südlicher wie der Südpaß. Die Höhe beträgt an zweitausend Fuß mehr, wie die des Südpasses und mehrere Gipfel vor uns bezeugten eine noch größere von mehreren tausend Fuß. So zeigt sich am äußersten Theile des Festlandes und nahe an der Küste die außerordentliche Erscheinung einer Bergreihe, die noch höher ist, wie die Felsengebirge. Diese merkwürdige Thatsache erklärt das Vorhandenseyn des großen Beckens und beweist, daß ein System von kleinen Flüssen und Seen über ein flaches Land verbreitet seyn muß, da die hohe Reihe der Sierra Nevada den Ausfluß der Wasser in den Ocean verhindert.

Jetzt glaubten wir siegend unsere Unternehmung vollbracht zu haben, denn wir brauchten allein in das Thal vor uns hinabzusteigen; das Thal lag vor unsern Augen und wir fühlten unbedingte Hoffnung, daß wir hinabkommen würden. Allein wir befanden uns in einem Fall, wo das Absteigen durchaus nicht leicht war. Vor uns lagen sowohl tiefe Schneefelder, wie ein noch

großer Zwischenraum rauher Berge, durch welche wir uns einen Pfad bahnen mußten.

Am Einundzwanzigsten brachen wir früh auf, um die Schneefelder zu überschreiten, bevor die Sonne den Schnee erreicht hatte. Wir genossen hier eine Scene des Sonnenaufganges, die sogar hier ungewöhnlich schön war. Ueber den östlichen Bergen wiederholte sich eine wolkenförmige Masse von Purpurstreifen mit Goldgelb begränzt; die Gipfel erhoben sich in eine enge Linie von karmoisinrothen Wolken, und über denselben der Himmel, mit grünlich orangefarbenen Strahlen gefärbt; über allen lag die tiefe Bläue des Himmels. Nachdem wir den Ausgang eines Gebirgswegs entdeckt hatten, zogen wir an diesem Tage theils über freien Boden, theils über gefrorene Schneefelder, und lagerten auf einer Höhenreihe nach einem Marsche von sechs Meilen. Das Gras wuchs auf einzelnen Punkten und war besser, als wir es lange gesehen hatten, sonst aber fand sich kahler Fels, mit Ausnahme jener Punkte und einiger Fichten. Wo Bäume standen, war der Schnee auf zehn bis fünfzehn Fuß Höhe angeweht. Es kostete uns viele Schwierigkeiten guten Weg ausfindig zu machen, da die offenen Plätze zu unbesteigbaren Schneelagern führten.

Wir sahen jetzt, daß wir noch eine sehr zweifelhafte Arbeit vor uns hatten, da der Schnee, mit Ausnahme weniger Stellen und der Waldungen, tiefer wurde. Wir bestiegen eine Höhe und erforschten, so gut wie möglich, die beste Linie für unsern nächsten Tagemarsch, und hatten wenigstens den Trost, daß der Berg sich schnell senkte. Den Tag über hatten wir stürmisches Aprilwetter, das gelegentlich uns Schneeflocken brachte. Um Nachmittag hüllte sich der obere Berg in Wolken ein. Wir überwachten dieselben mit einer gewissen Angst, da wir jetzt einen Schneesturm besorgten. Bald darauf vernahmen wir das ferne Geroll des Donners. Für uns, die wir die Idee eines Gewitters mit dem Sommer verknüpften, hatte der Donner einen ungewöhnlichen

Reiz und wir beobachteten das Gewitter mit aufgeregtem Gefühl bis Sonnenuntergang, worauf der Himmel plötzlich hell ward; wir erblickten eine glänzende Wasserlinie, die sich auf eine andere breitere und größere hinrichtete. Diese erkannte ich als die Bai San Francisco und den Sacramento; waren aber nach unsern langen Wanderungen in zerrissenen Gebirgen so oft getäuscht worden, wo die Ueberschreitung einer jeden Bergreihe uns einen unbekannten See und Strom zeigte, daß wir beinahe vor dem Glauben uns scheuten, wir beträten jetzt ein Land mit mildem Klima, von welchem wir so manche entzückte Beschreibung vernommen hatten. Wir besorgten, wieder einen großen Binnen-See zu finden, dessen bitteres Wasser unsere Hoffnungen täuschen würde. Am südlichen Ende der Bai sahen wir wieder eine andern Strom einlaufen, und wiederum gedachten wir des Buenaventura.

Carson war an der südlichen Seite der Bay in das Land gekommen und erinnerte sich genau, daß er über die Mündung eines großen Stromes in einem Floße gesetzt war. Damals aber war das Land vom Wasser überschwemmt, daß er sich keine Vorstellung von dem Lauf der Wasser bilden konnte.

In der Nacht auch hatten wir die Freude, zu bemerken, daß Menschen unten wohnten. In dem Thale erblickten wir Feuer, welche die unseren zu beantworten schienen, und diese Zeichen des Lebens erneuerten die Heiterkeit unseres Lagers. Die Feuer schienen so nahe, daß sie uns unter den Wäldern der nahen Höhen zu brennen schienen. Wir sahen sie aber jede Nacht und erfuhren später, daß Indier am Rande der Bai sie entzündeten.

Am 22. Februar brachen wir vor Tagesanbruch auf, um die Frühe des Morgens zu benutzen, damit wir über den Schnee kämen, den wir jetzt unter den Bäumen in dichtesten Breiten vorfanden; sorgfältig suchten wir uns die härtesten Orte auf und unsere Thiere brachten noch glücklich ihre Ladung über die

harte Kruste. Bisweilen nur erheischte die Bahnung eines Weges viel Arbeit und Zeitverlust. Am Nachmittage erblickten wir einen grasigen Punkt, machten eine verzweifelte Anstrengung durch zehn bis zwölf Fuß tiefen Schnee um zu demselben vorzudringen und kamen glücklich hinüber. Von dort erblickten wir am Abend ein zweites Gewitter, und mußten ein Maulthier schlachten; Pferdefleisch war jetzt für uns das einzige Mittel, um das Verhungern zu vermeiden. Wir fanden alsdann einen Ausfluß des Bergsees zwischen zwei hohen Felswänden und setzten zwischen denselben unsere Absteigung fort. Der Himmel war so schön blau wie man ihn nie an der atlantischen Küste sieht. Dreitausend Fuß über dem Meere erhoben, sahen wir in ein Thal mit dem Clima von Smyrna und Palermo, mit denen eine kleine Karte uns jetzt gleiche Breite anzeigte. Wir lagerten fünfhundertfünfundsechzig Fuß hoch.

Der folgende Tag aber war der schwierigste von allen. Wir mußten die Wälder gänzlich verlassen, weil wir nicht durch den Schnee dringen konnten, und uns an die Bergseiten halten, wo Felsen und Lage nach Süden uns gelegentlich die Möglichkeit darbot, langsam hinab zu klettern. Allein diese waren steil und glatt durch Schnee und Eis; die rauhen immergrünen Sträuche des Berges hinderten unsern Weg, zerrissen unsere Haut und erschöpften unsere Geduld. Viele glitten die Schneelager hinab; wir mußten Aexte zu Hülfe nehmen, um uns einen Weg zu bahnen. Endlich ging ich mit Carson voraus, um den Weg zu recognosciren und erreichte am Nachmittag wieder den Strom, welcher aus dem Bergsee ausgemündet war. Carson sprang an einer Stelle hinüber, wo der Strom unter Fichten zusammengepreßt war, allein die Sohlen meiner Schneeschuhe glitschten auf dem schläpfrigen Gestein aus und ich stürzte in den Strom. Erst nach einigen Sekunden erlangte ich die Besinnung wieder; Carson, welcher mich für beschädigt hielt, sprang mir nach, und wir

beide hatten ein eisiges Bad. Ich hatte meine Flinte verloren und suchte sie vergeblich; die Kälte vertrieb uns bald aus dem Wasser; wir zündeten ein großes Feuer an, um uns abzutrocknen, und kehrten zum Lager zurück. Die Flinte, wie sich nachher fand, war unter das Eis am Rande des Stromes gekommen.

Wir mußten unsern alten Plan wieder aufnehmen, den Schnee mit den Pferden zu durchbrechen, erreichten am Abend den Strom und lagerten auf einem dürren offenen Platz in der Schlucht. Das Gras war so dürftig, daß es kaum das Leben unserer Thiere erhalten konnte; alle meine Leute sahen schlecht aus und mehreren wurde sogar am Abend übel.

Am 24. Februar erhoben wir uns um 3 Uhr, nahmen bei hellem Himmel die Lage auf (achtunddreißig Grad, sechsundvierzig Minuten und achtundfünfzig Sekunden Breite, und hundertzwanzig Grad, vierunddreißig Minuten und zwanzig Sekunden Länge) und brachen bei scharfem und kaltem Winde auf. Wir stiegen die Südseite des Berges hinab, wo der Weg uns über trockenen Boden führte und wo wir den Schnee beinah gänzlich vermeiden konnten. Am Morgen gelangten wir zum ersten Mal wieder auf einen Fußweg; der Boden war für die Füße unserer Thiere zu weich, sandig und mit Schlamm bedeckt; grünes Gras auch kam wieder zum Vorschein, und gelegentlich kamen wir bei einer damit bedeckten Höhe vorbei. Die Waldungen wurden dicht; die Fichte mit scharfen Nadeln bildete schöne Bäume. Wir stiegen so schnell hinab, wie wir es lange nicht gewohnt gewesen waren; und zu unserem großen Vergnügen kamen Eichen, zuerst selten, bald in dichten Massen, zum Vorschein. Der Berg war steil und fortlaufend, von Schluchten nicht durchbrochen und mit Fichten und Schnee bedeckt; nur auf der Seite, an welcher wir hinabstiegen, rannen unzählige Bäche hinab. Wir hielten für einen Augenblick an, um die Schönheit eines mit Eichen überschatteten Baches zu bewundern; das Grün ihres Laubes, die

singenden Vögel und ein lieblicher Sommerwind, der in den Blättern säuselte, berauschte uns beinah mit Entzücken; wir eilten schnell vorwärts, voll Hoffnung, bald die starre Gegend des unwirthlichen Schnees mit dem ewigen Frühling des Sacramentothales zu vertauschen. Dann kamen wir in ein mit Eichen und Fichten bewaldetes Thal mit Bächen, die mit Binsen umringt waren. Unsere halb verhungerten Thiere stürzten mit Gier darauf hin und wir schlugen dort unser Lager auf, nachdem wir bis auf dreitausend, dreihundert und vierundsechzig Fuß herabgestiegen waren. Schon seit einigen Tagen war Maulthier- und Pferdefleisch unsere Nahrung. Das Gestein auf unserem Wege war weißer Granit, welcher die Mitte des Gebirges zu bilden scheint, während vulkanisches sich auf dem Gipfel befindet.

Ich glaubte, die Schwierigkeit des Weges sey vorüber, gab Fitzpatrik den Auftrag langsam zu folgen, wie es der Zustand der Thiere erheischte, und brach am fünfundzwanzigsten mit acht Mann auf, worunter Preuß, Carson, Derosier, Towns und Jacob, in der Absicht, so schnell wie möglich mich auf die Niederlassung von Sutter zu begeben und alsdann mit frischen Thieren und Lebensmitteln zu den Andern zurückzukehren.

Wir folgten dem Strome in einem engen Thale, wo das Ufer mit wilden Reben und Binsen überwachsen war. Ein kleines Grasfeld gab unsren Thieren Nahrung, die mit Gier auf die langentbehrte Nahrung stürzten. Die Wälder waren prächtig. Manche Fichten hatten zehn Fuß im Durchmesser, Cedern wachsen üppig, und ich maß eine solche von achtundzwanzig Fuß Umfang am Boden. Dieser edle Baum scheint überhaupt hier sein günstiges Clima und seinen Boden zu finden. Ich fand ihn an beiden Seiten der Sierra, am meisten aber im Westen.

Wir folgten am sechsundzwanzigsten dem Strom zwischen so engen Abgründen, daß wir nur mit Schwierigkeit unsre Thiere entlang führen konnten; wir mußten zuletzt eine Höhenreihe er-

steigen um den Fluß an einem günstigeren Punkte zu erreichen. Hier sahen wir plötzlich in Maße die ersten Blumen.

Es wurde spät und wir mußten am Fluß lagern, ob gleich nur wenige Büschel Gras sich dort vorfanden. Im weitern Verfolg des Stromes konnten wir demselben wegen Abgründe nicht folgen und mußten eine Anhöhe von zweitausend Fuß hinauf. Mein Lieblingspferd war so schwach geworden, daß es sich kaum zum Gipfel biegen konnte, denn ich mußte selbst schnell weiter, um den Andren im Aufsuchen des Grases zu folgen, welches im Walde nicht vorhanden war. Als der Tag vorrückte und als wir immer noch kein Gras erblickten, empfanden wir sämmtlich sehr Angst; denn das Leben unsrer Thiere hing davon ab, daß wir dasselbe auffanden; diese waren in solchem Zustande, daß allein Nahrung und Ruhe in der Nacht sie befähigen konnte, am nächsten Tage uns wieder fortzubringen. Jede Stunde erwarteten wir das Thal zu erreichen, welches von der Höhe aus gesehen, beinah zu unsern Füßen zu liegen schien. Der Abend rückte immer näher und kein Gras kam zum Vorschein, drei Pferde waren schon zusammengestürzt. Auch einer meiner Begleiter (Towns) erlag den Mühen, wurde verstörten Sinnes, ging in die Wälder, ohne zu wissen wohin, und mußte von Jakob zurückgeholt werden.

Gegen Anbruch der Nacht, als ich bemüht war, die Pferde einen Abhang hinaufzubringen, vernahm ich den Freudenruf von Carson, welcher, um zu recognosciren, etwas vorausgegangen war. Gottlob, rief er uns zu, ich habe eine hohe Seite mit so viel Gras gefunden, wie uns für eine Nacht genügt. Wir trieben unsre Pferde hin und lagerten zur Nacht; unsre Thiere bedurften so der Ruhe, daß wir am nächsten Tage nicht weiter konnten. Derosier kehrte freiwillig wieder um, um mein Lieblingspferd, worauf ich beide Reisen zurückgelegt hatte, wo möglich herzubringen, kehrte aber am Abend nicht wieder zurück.

Am 1. März, nachdem wir über ein Hochland gezogen waren,

bemerkten wir, daß wir schnell in die Gegend des Frühlings hinabstiegen und die Schneegegend weit hinter uns ließen. Das Gras ward besser und seitdem kamen wir nicht mehr in eine Lage, worin wir dasselbe entbehrten; die Pflanzen zeigten frisches Grün; Schmetterlinge schwärmten umher, zahlreiche Insekten erwachten aus dem Winterschlaf; die Waldblumen, worunter Dodecatheon dentatum besonders häufig war, begannen zu blühen.

Wir ruheten an einem angenehmen Platze, begannen aber um Derosier besorgt zu werden, und befürchteten, er habe sich in den Wäldern verirrt. Auch Towns, der, wie erwähnt, eine Geistesstörung gezeigt hatte, war noch nicht wieder zur Besinnung gekommen, und ließ es sich einfallen, in dem Strome zu baden, als seyen wir mitten im Sommer, und der Fluß, ein sanft fließender Strom anstatt eines brausenden und kalten Bergwassers. Endlich hatten wir die Freude, Derosier am Abend anlangen zu sehen. Er setzte sich an's Feuer und begann zu erzählen, wo er gewesen war. Er bildete sich ein, mehre Tage gegangen zu seyn und wir seyen noch im Lager, wo er uns verlassen hatte: wir bemerkten mit Schmerz, daß seine Geisteskräfte ebenfalls verstört waren. Wie es schien, hatte er sich verirrt; Hunger und Mühen mit Körperschwäche und Furcht, in den Bergen umzukommen, verbunden, hatte seinen Verstand verwirrt. Wahrlich, die Zeiten waren hart, wo tapfre und starke Männer durch äußerste Leiden den Verstand verloren, wo Pferde starben, und wo Maulthiere und Pferde, selbst dem Verhungern nahe, um uns Nahrung zu geben, getödtet wurden. Dennoch aber fand sich unter allen meinen Leuten kein Murren oder Zaudern in Ausführung der Befehle.

Kurz vor unsrem Lagerplatz bildeten die Höhen des Stromes schroffe Abgründe, und wir hatten denselben nach einem ermüdeten Marsche von wenigen Meilen gewählt. Preuß war mittlerweile den Fluß weiter hinuntergegangen, und hatte sich verirrt,

weil er nicht glaubte, daß wir so früh am Tage lagern würden. Als die Nacht anbrach und er noch nicht zurück war, ahneten wir, was ihm zugestoßen war, allein es war zu spät, Nachforschungen anzustellen.

Am 3. März folgten wir lange Zeit den Spuren von Preuß am Flusse, bis wir einen Ort erreichten, wo er die Nacht zugebracht hatte. Wir riefen und feuerten unsre Flinten ab, allein ohne Erfolg. Wir mußten die Richtung des Flusses aufgeben, wo man mit Pferden unmöglich reisen konnte und beschloßen ihm nicht eher zu folgen, als bis er ein weites Thal bildete. Bei jedem Schritt erhöhute sich die Schönheit des Landes, die Fichten verschwanden schnell und Eichen bildeten die hauptsächlichsten Waldbäume. Unter diesen herrschte die immergrüne Eiche und eine neue Art mit eßbarer Eichel vor, welche einen bis ein und einen halben Zoll lang, wie wir jetzt zu bemerken begannen, die Pflanzen-Nahrung der Einwohner bildete. In Kurzem setzten wir uns unter einen kleinen Bach und trafen dort einzeln stehende Hütten, in deren Nähe Haufen von Eichelhülsen lagen; der Boden war üppig und fruchtbar und mit Rasen bedeckt; wir setzten uns einige Zeit in Schatten oder sahen uns um und begannen unsern Ruf nach Preuß. Diesmal erhielten wir Antwort; die Stimme kam uns immer näher, indem sie den Fluß hinauf gelangte; als wir aber erwarteten, er werde hervorkommen, schwieg sie plötzlich. Wir hatten einen umherschweifenden Indier aufgestört, den ersten, welchem wir begegneten, welcher uns für seine Gefährten hielt, und erst dicht vor uns seine Täuschung erkannte. Seine Ueberraschung hätte zu andrer Zeit für uns einen angenehmen Anblick gewährt, denn er war eben so erschreckt, als wäre einer jener Berggeister ihm in den Weg gekommen, vor welchen die Indier eine solche Angst haben. Da wir den Charakter dieser Leute nicht kannten, glaubten wir jetzt einen neuen Grund zur Besorgniß über Preuß zu hegen, denn er hatte keine Waffen.

Wir hielten uns vom Fluß entfernt, setzten aber mit Mühe über einen zweiten brausenden Waldbach voll Felsblöcke, und erstiegen einen Hügel; die Berge waren jetzt merkbar niedriger, der Fluß mit felsigem Ufer bildete noch immer kein Thal, allein wir befanden uns jetzt mehre Meilen von demselben entfernt, auf einem sanft abhängigen und grasigen Boden. Der Wald hatte keinen Unterwuchs und die niedrigen Wäldchen von immergrünen Eichen in den offenen Thälern von Bächen und Quellen ertheilten dem Lande den Anschein einer mit Obstgärten bebauten Gegend. Gelegentlich sahen wir Hirsche; hatten jetzt aber keine Zeit zum Jagen. Zwei Männer zogen auf dem Mittagslager aus um Preuß zu suchen, der eine ging zurück, der andere auf den Fluß zu. Beide hatten sich freiwillig angeboten, und demjenigen, welcher den Verirrten auffinden würde, war ein Paar Pistolen versprochen, nicht als Belohnung, sondern als Zeichen der Dankbarkeit für den Dienst, welcher uns von unserer Angst befreien würde; allein am Abend kehrten beide zurück, ohne irgend eine Spur von Preuß gefunden zu haben.

Am 4. März setzten wir unsre Reise auf bequemem Wege in solcher Gegend fort, daß schon die bloße Reise und die Einathmung der herrlichen Luft einen hohen Genuß darbot. Unser Weg ging über eine dem Fluß zu sich neigende Höhenreihe; die Luft duftete von dem Wohlgeruch der Blumen. Wir kamen bald an einen Ort, wo der Fluß aus den Felsen hervordrang und plötzlich ein Thal bildete, wo die Höhen sanfter wurden und ihn nicht länger einschloßen, und wo ein so schönes Thal begann, wie ich es noch niemals gesehen hatte. Wir eilten zum Fluß und hielten an einer kleinen Sandbank, die Preuß nothwendig hätte berühren müssen, in der Hoffnung, dort seiner Spur zu finden, erkannten aber nur die Spuren nackter Füße von Indiern, Haufen von Eichelnschalen und Feuerstätten, wo die Indier die Eicheln zubereitet hatten.

Am Nachmittage kamen wir an ein indisches Dorf, aber die Einwohner waren bei unsrer Herannäherung geflohen. Die Hütten waren niedrig und leicht, wie Bienenstöcke gebaut, fünf oder sechs Fuß hoch, und bei jedem ein aus geflochtenen Zweigen und Gras verfertigten Korb, mit Eicheln gefüllt. In den Hütten standen ebenfalls Körbe mit gerösteten Eicheln, von angenehmen und süßen Geschmack. Wir versahen uns mit etwa anderthalb Büscheln und ließen ein Hemd, ein Schnupftuch und andre Kleinigkeiten als Austausch zurück. Auf dem weitern Wege entdeckten wir wieder Indier auf einer Höhe und riefen diesen zu; sie aber antworteten mit grellem Gekreisch und sonstigen Geberden, und liefen, so schnell ihre Beine sie trugen, den Hügel hinauf fort.

Die Abwesenheit von Preuß machte mir viel Kummer, und ich bewog Derosier durch das Versprechen einer hohen Belohnung zum Aufbruch, um ihn aufzusuchen. Ich beauftragte ihn den Fluß hinaufzugehen, bis er aber nach anderthalb Tagen mit Fitzpatrik zusammentreffen würde, den ich ebenfalls bitten ließ, die Nachforschungen anzustellen. Jedenfalls sollte er nicht weiter, sondern zu unsrem Lagerplatz am 4. März zurückkehren, wo wir Lebensmittel für ihn versteckt zurückließen.

Am 5. März bemerkten wir einige indische Weiber in einem kleinen Thalgrunde und umringten dieselben, bevor sie uns entweichen konnten; sie trugen große kegelförmige Körbe, welche sie mit einer kleinen jetzt blühenden Pflanze füllten (Erodium cicutarium.) Sie fürchteten uns nicht, sondern waren nur erstaunt, und gaben uns einige kleinere Körbe mit der Pflanze, welche, wie sie uns zu verstehen gaben, sich eßen und am Feuer zubereiten ließ. Wir zeigten ihnen etwas Pferdefleisch und die Weiber verkündeten uns durch Zeichen, daß die Männer, um Hirsche zu jagen, ausgegangen wären, und daß wir Fleisch erhalten könnten, wann wir deren Rückkehr abwarten wollten. Wir bemerkten, daß die

Pferde mit großer Gier die Pflanze, welche die Weiber angesammelt hatten, im Grase sich aussuchten, und sahen hier auch zum ersten Mal Indier, welche Gras aßen — ein Weib riß einige Handvoll aus, und verzehrte dasselbe mit großem Vergnügen. Als sie unser Erstaunen sah, zeigte sie auf die Pferde; wir konnten aber nicht verstehen, was sie uns damit andeuten wollte, vielleicht nur, was für die Pferde gut sey, sey auch gut für Menschen.

Am Abend lagerten wir am Fluß auf einem Orte, wo die Schönheit der Gegend einen solchen Eindruck auf uns machte, daß wir dieselbe das schöne Lager nannten. Das wellenförmige Ufer war mit immergrünen Eichen beschattet, die jetzt einen fortlaufenden Wald bildeten, und der üppige Rasen dehnte sich bis an's Ufer aus. Während des Tages hatten wir mehre versteckte Haufen von eßbaren Eicheln gefunden; hier fanden wir zwei sehr große, wovon jeder ungefähr zehn Büschel enthielt. Gegen Abend hörten wir einen schwachen Ruf in den hinteren Höhen, und gewahrten gleich darauf mit Entzücken, daß Preuß zu uns herabstieg. Wie wir hatte er heute fünfundzwanzig Meilen zurückgelegt, aber von Derosier Nichts bemerkt. Er wußte am Tage, wo er sich verirrte, daß ich entschlossen sey, mich so nah wie möglich am Fluß zu halten, hielt es deßhalb nicht für nothwendig, dem Ufer genau zu folgen, und ging bald rechts bald links, um gute Orte zur Aufnahme des Landes sich aufzusuchen. Gegen Abend ging er an das Ufer zurück; da er unsre Spur nicht bemerkte, vermuthete er, daß wir zurückgeblieben waren, und kehrte wieder um, bis es dunkel wurde, worauf er sehr ermüdet Holz sich sammelte und ein Feuer unter den Felsen anzündete. Am nächsten Tage wurde seine Lage bedenklich, er mußte wieder allein lagern, und glaubte, wir hätten eine andere Richtung eingeschlagen. Die Umkehr wäre bei seinem ausgehungerten Zustande eine Thorheit gewesen, seine einzige Hoffnung war jetzt die Erreichung des Thales, in das er bald zu gelangen hoffte. Seine Lebens-

mittel waren allein einige Wurzeln, welche die Jäger süße Zwiebeln nennen, die nur wenig Geschmack, aber viel Nahrungsstoff enthalten. Da dieselben aber nur an felsigen Orten wachsen, und da er nur ein Taschenmesser hatte, so kostete es ihn viele Mühe, sich die Wurzeln zu verschaffen. Als er darnach grub, bemerkte er ein Nest von großen Ameisen, die er über seine Hand laufen ließ, worauf er dieselbe am Munde abstreifte; diese Nahrung, von säuerlichem Geschmack, war noch die beste, die er sich verschaffen konnte. Seine größte Entbehrung aber war Taback; der Genuß des Rauchens am Abend hätte ihm eine Erquickung geboten, wie sie nur ein Reisender in der Wildniß schätzen kann. Er versuchte die verwelken Blätter der immergrünen Eiche, weil er wußte, daß man dieselben bisweilen als Ersatzmittel raucht, erkannte aber bald, daß sie ihm nicht den Genuß des Tabacks boten. Am vierten legte er sieben oder acht Meilen langsam am Fluß zurück; in kleinen Teichen fing er Frösche der kleinsten Art, und aß dieselben, weniger um seinen Hunger zu stillen, wie in der Hoffnung, einige Kraft dadurch zu erlangen. Am Ufer erkannte er die Brandstellen von Feuern, an denen die Indier ihre Eicheln geröstet hatten; bei dem sorgfältigsten Nachsuchen konnte er aber keine Spur auffinden. Er hatte sich Holz für seinen Lagerplatz aufgesucht, als er in einiger Entfernung vom Fluß Gebell vernahm, welches er für das von Hunden hielt; er ging so schnell wie möglich der Richtung nach, in der Hoffnung, eine indische Hütte anzutreffen, allein er stieß nur auf zwei Wölfe; die hoffnungslose Einsamkeit des Waldes ward durch diese Täuschung seiner Hoffnung nach gesteigert.

Am nächsten Tage kam er an die indischen Hütten, wo wir ebenfalls gewesen waren. Einige Indier bemalten sich dort mit starker Farbe, andre rösteten Eicheln; da er allein war, liefen sie nicht fort, soedern nahmen ihn freundlich auf und gaben ihm einen vollkommenen Vorrath von gerösteten Eicheln. Er gab den

Indiern sein Taschenmesser zum Austausch und wollte einem derselben die Hand reichen, allein diese begriffen die Bewegung nicht, sondern sprangen zurück, als wolle er Hand an sie legen. Sie fürchteten ihn, ogleich er ganz allein war. Bald darauf gelangte er zu den indischen Weibern, fand dort unsre Feuer noch brennend, und die Spuren der Pferde; der Anblick erfüllte ihn mit neuer Hoffnung und Muth; er folgte der Spur so schnell wie möglich und erreichte uns am Abend.

Am 6. März setzten wir unsre Reise durch das schöne Land weiter fort. Ich habe noch niemals ein andres gesehen, welches sich für Viehzucht so vortrefflich eignet. Unsre Pferde waren durch die gute Nahrung jetzt wieder so stark geworden, daß sie uns tragen konnten, und wir ritten schnell, vier Meilen die Stunde, weiter. Nach jeder Strecke von hundert Ellen kamen Schaaren von Hirschen zum Vorschein, allein wir nahmen uns jetzt nicht mehr die Zeit nur zu schießen. Nach wenigen Stunden erreichten wir einen Punkt, wo ein andrer Fluß sich in den Strom ergoß, der jetzt an sechzig bis hundert Ellen breit wird, und den wir, mit dem Lande noch unbekannt, für den Sacramento hielten.

Als wir am Ufer des Flußes über ein mit Wald hin und wieder bedecktes Hochland ritten, erblickten wir zu unserer Freude Spuren von Rindvieh. Im Südwesten zeigte sich eine schwarze Rauchwolke, die wir schon früher häufig von den Höhen hinabsteigend bemerkt hatten. Die Gegend zeigte den Anschein eines Postens in einem bebauten Lande. Bald entdeckten wir Spuren von Pferden und Rindvieh, folgten denselben und geriethen in ein indisches Dorf, wo mehre Bewohner Hemden und andre Kleidungsstücke civilisirter Fabrikation trugen, uns aber nicht verstehen konnten und über unsre Erscheinung höchst erschrocken schienen.

Um Mittag hielten wir ein Eichelmahl und reisten eilig weiter; das Thal war von Blumen geschmückt, und einige Stel-

len von dem californischen Mohn (Eschholzia crocea) wie vergoldet. Das Gras war üppig und frisch, und die Wälder hin und wieder offen; die großen Eichen warfen auf die sonnigen Plätze breite Schatten. Bald kamen wir an ein hübsch gebautes Haus mit Glasfenstern, ritten heran, entdeckten aber nur Indier, und sonst keine Spur von Civilisation. Wir vermutheten, der Ort sey aufgegeben worden und verließen ihn deßhalb sogleich; wir ritten schneller wie jemals vorwärts; der Fluß machte eine große Biegung rechts, die Hügel gingen in eine Ebene aus: ein breites Thal zeigte uns ein indisches Dorf, wo die Einwohner ungewöhnlich reinlich aussahen und baumwollene Kleider trugen. Sie umringten uns sogleich, und wir hatten das Entzücken, eine Race aufzufinden, die gebrochen spanisch sprach, zuerst uns aber dadurch bestürzt machte, daß sie sagte, es fänden sich hier keine Weiße; sogleich aber trat ein wohlgekleideter Indier hinzu, der uns im reinsten Spanisch begrüßte, und der auf unsre Fragen antwortete, wir befänden uns jetzt am Rio de los Americanos (am Fluß der Amerikaner), und daß derselbe zehn Meilen weiter unten sich in den Sacramento einmünde. Niemals erklang ein Name angenehmer unsren Ohren! Wir waren jetzt unter Landsleuten, denn in diesen Gegenden werden Bürger der vereinigten Staaten mit dem Namen Amerikaner bezeichnet. Auf unsre eifrigen Fragen erwiderte der Indier: Ich bin Vaquero (Kuhhirt) bei Capitän Sutter und die Leute dieses Gutes arbeiten für ihn. Unsere Freude machte ihn noch mittheilsamer; er sagte uns, Capitän Sutter sey ein sehr reicher Mann und stets sehr vergnügt, wenn er seine Landsleute sähe. Wir fragten nach dessen Wohnung; er antwortete, dieselbe liege auf einer Anhöhe in der Nähe; wenn wir warten wollten, würde er sein Pferd holen und uns hinführen. Wir nahmen bereitwillig das höfliche Anerbieten an. In kurzer Entfernung erblickten wir das Fort; nachdem wir an der Wohnung eines Ansiedlers auf dem andern Ufer vorbeigekom-

men waren, setzten wir an einer Furth über deo Fluß und begegneten Herrn Sutter gleich darauf selbst. Dieser empfing uns mit herzlicher Gastfreundschaft und führte uns sogleich in seine Wohnung; unter seinem gastlichen Dach genoßen wir eine Nacht der Ruhe, des Genusses und der Erfrischung, die Niemand als wir selbst gehörig schätzen konnte.

Für meine Gefährten, die ich mit Herrn Fitzpatrik im Gebirg zurückgelassen hatte, mußte sogleich gesorgt werden. Am nächsten Morgen eilte ich wieder zurück, um dieselben mit frischen Pferden und mit Fleisch zu versehen. Ich fand sie erst am zweiten Tage, einige Meilen von der Mündung des Nebenstromes des Rio de los Americanos; Niemand aber kann sich ein traurigeres und bemitleidenswerthes Aussehen, wie das meiner Gefährten, denken. Jeder ging zu Fuß, und führte ein eben so ausgehungertes und mageres Pferd, wie er es selbst war, am Zügel. Sie hatten beim Herabsteigen noch größere Schwierigkeit wie ich überwinden müßen; denn der Weg war durch Regen und schmelzenden Schnee schlüpfrig geworden; mehre Pferde waren in Abgründe, abgesehen von den geschlachteten, gestürzt, und einiges Gepäck war so verloren gegangen. Unter diesen befand sich auch leider ein Maulthier mit den Pflanzen, die ich seit Fort Hall eingesammelt hatte. Von den Pferden und Maulthieren, womit wir die Uebersteigung der Sierra begonnen, erreichten nur dreiunddreißig das Thal des Sacramento, und auch diese in solchem Zustand, daß man sie am Zügel führen mußte. Weil Fitzpatrik langsamer reiste, so konnte er auch Wild tödten und hatte einige Hirsche erlegt. Diese kärgliche Zugabe zu Pferdefleisch war Allen aber sehr willkommen, denn viele waren durch die ungesunde Nahrung krank geworden, wozu sie die Erhaltung ihres Lebens gezwungen hatte. Wir lagerten sogleich nach der Begegnung und eine Mahlzeit von gutem Rindfleisch, ausgezeichnetem Brod und herrlichem Salmen, die wir mitgebracht hatten, boten ihre

erste Erquickung nach den Leiden der Sierra, und einen Vorgeschmack von den üppigen Gemüsen am Sacramento. Alle unsre Bedachtsamkeit aber war nothwendig, um zu verhindern, das der Ueberfluß nicht eben so schädlich wurde, wie der frühere Mangel.

Am nächsten Tage, am 8. März lagerten wir an der Mündung des Rio de los Americanos in den Sacramento; der Ort war für ein Lager trefflich geeignet, und enthielt unter Anderem genug Holz zur Verfertigung von Packsätteln, die wir auf unsrer langen Heimreise brauchen mußten, worauf wir jetzt von unsrer Heimath mehr entfernt waren, wie vor vier Monaten, als wir freudig die Richtung nach den vereinigten Staaten an den Dalles des Columbia wieder einschlugen.

Capitän Sutter wanderte in dies Land aus dem Staat Missuri 1836—39 aus und gründete die erste Niederlassung im Sacramentothale auf einem großen Landstrich, den ihm die mexikanische Regierung übertragen hatte. Er hatte zuerst viel Verdruß mit den Indiern, allein es gelang ihm durch gelegentliche gut angebrachte Bestrafung, dieselben in ein friedliches und fleißiges Völkchen zu verwandeln. Die Gräben in den weiten gedehnten Waizenfeldern, die Verfertigung von Ziegeln, die an der Sonne getrocknet werden, und aus welchen das Fort von Sutter gebaut ist, das Pflügen, Graben und an das Verfahren des Ackerbaues, ist ausschließlich das Werk der Indier, wofür sie eine sehr mäßige Belohnung hauptsächlich in Decken, Hemden und andren Kleitungsstücken erlangen. Sobald Capitän Sutter sich an den Häuptling des Dorfes wendet, erhält er in gleicher Weise so viel Knaben und Mädchen wie er wünscht; damals war eine Menge Mädchen im Fort, welche für Wollenfabrikation erzogen wurden, die aber damals beschäftigt waren, den Garten zu bewässern, da eine ungewöhnliche Trockenheit eingetreten war. Gelegentlich eintretende Dürre bildet die einzige Klage der Landwirthe in diesem fruchtbaren Thale. Sutter hatte Anstalten getroffen, um eine

künstliche Bewässerung seiner Felder durch den Rio de los Amerikanos einzurichten. In dem Jahre hatte er durch indische Arbeit dreihundert Fanegas Weizen gesäet.

Vor einem Jahre verkaufte ihm die russische Colonie, als sie das Land zu verlassen beabsichtigte, eine große Masse Vorräthe und Geräth mit einigen Geschützen und Munition; dafür wurde eine regelmäßige Bezahlung in Getreide jährlich geliefert.

Das Fort ist ein viereckiger Bau aus getrocknetem Lehm mit zwölf Geschützen, worunter zwei bronzene, und kann eine Garnison von viertausend Mann fassen. Gegenwärtig befinden sich dort vierzig uniformirte Indier, unter denen Einer stets den Dienst am Thore that. Wie man erwarten kann, sind die Geschütze nicht im besten Zustande. Die Weißen, welche Herrn Suttes beschäftigt, sind ungefähr dreißig Amerikaner, Franzosen und Deutsche. Die innere Mauer ist zu Gebäuden benutzt und begreift die Wohnungen mit den Werkstätten des Schmiedes und andrer Handwerker; das Wohngebäude, eine große Destillation und einige andre Häuser liegen in der Mitte.

Es liegt an einem kleinen Zufluß des Rio de los Americanos, der sich zwei Meilen weiter unten in den Sacramento ergießt. Letzterer ist ein schöner, dreihundert Ellen breiter, tiefer und ruhiger Strom mit fortwährend bewaldeten Ufern. Die Schiffe, welche Herrn Sutter gehörten, lagen vor Anker, das eine, ein großes zweimastiges Lichterschiff, und das andre ein Schooner, der eine Reise nach Vancouer, um Güter einzukaufen, antreten sollte.

Seit Sutters Ankunft hatten sich noch mehre Andere, hauptsächlich Americaner, im Thale des Sacramento niedergelassen. Herr Coudrois, aus Deutschland eingewandert, hatte sich am Federfluß angesiedelt, und war mit Herrn Sutter in Ackerbauunternehmungen associirt. Beide hatten dort den Reps angepflanzt, welcher sich ausgezeichnet für Boden und Clima eignet. Die ge-

ringsten Aernten betrugen, so weit man bis jetzt es wußte, an sechsunddreißig Fanegas für eine Fanegaaussaat; allein ein Spanier Valijo erhielt hier auf einem Boden, wo Schaafe geweidet hatten, achthundert Fanegas von acht. An den verschiedenen Punkten aber ist das Ergebniß verschieden.

Unsere Ankunft hatte die kleine Colonie in ungewöhnliche Bewegung gesetzt, da wir an Allem Mangel hatten; Maulthiere, Pferde und Rindvieh wurden zusammen gebracht; die Pferdemühle war Tag und Nacht in Bewegung, um genügendes Mehl zu liefern; der Schmied wurde für Lieferung von Hufen und anderem Pferdegeschirr in Anspruch genommen: Packsättel, Stricke und Zaume u. s. w. wurden wieder erneut.

Der Verzug war eine Zeit der Ruhe und des Genusses, welche unsere Lage sicherlich erheischte und wir bedauerten durchaus nicht die so unzweckmäßig verlorne Zeit, wie sehr wir auch unsere Weiterreise wieder anzutreten uns sehnten. Mittlerweile hatte ich auch das Vergnügen, Herrn Childe anzutreffen, der auf einem Landgute an dem andern Ufer des Sacramento seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, wozu ihm ein genügender Landstrich von der mexikanischen Regierung ertheilt war.

Wie man sich erinnern wird, war ich ihm nahe an der Grenze der Vereinigten Staaten begegnet; er war alsdann den Lewisstrom mit zehn oder zwölf Menschen in der Absicht herabgezogen, das zwischenliegende Gebirg bis zur Bay San Francisco zu übersteigen. Er hatte den Columbia in der Nähe des Malheuresflusses verlassen, war zu den Quellen des Sacramento vorgedrungen und dann den Fluß bis zu den Niederlassungen herabgereist, welche man die neue Schweiz (Nueva Helvetia) nennt. Die andere Gesellschaft schlug mit Wägen nnd mit einer Mühle und Sägen einen Weg südwärts ein, verlor aber all ihr Gepäck.

Am zweiundzwanzigsten machten wir einen vorbereitenden Ausflug und lagerten bei der Niederlassung von Sinclair am lin-

ken Ufer des Rio de los Americanos. Ich hatte fünf von der Gesellschaft entlassen. Ein Schmid, unverheirathet und ein ausgezeichneter Arbeiter, der mir große Dienste erwiesen hatte, wünschte im Lande zu bleiben, da Handarbeitern eine große Anlockung geboten war. So ungerne ich es auch that, mußte ich auf seine Bitte ihm seinen Abschied geben. Capitän Sutter kam mit ihm überein, ihm einen täglichen Lohn von zwei und einem halben Dollar zu geben, welcher noch auf fünf erhöht werden sollte, wenn er sich ebenso als so guter Arbeiter beweise, wie ich ihn geschildert hatte. Vorzugsweise verfertigte er die zu Ackerbaugeräthschaften nöthige Schmiedearbeit.

Leider verlor ich hierauf Derosier, einer meiner besten Leute, dessen treffliches Benehmen meine Zuneigung erworben hatte. Wie erwähnt, war sein Verstand unter den Leiden des Ueberganges über die Sierra verstört worden. Er verließ, ohne umzukehren, unser Lager, und ich habe Nichts wieder von ihm gehört.

Am 24. Mai brachen wir mit einem großen Vorrath von Lebensmitteln und einer Heerde von Thieren wieder auf, die aus hundertunddreißig Pferden und Maulthieren und dreißig Stück Rindvieh bestanden, unter denen fünf Milchkühe. Herr Sutter gab uns noch einen indischen Knaben mit, der als Kuhhirt erzogen und und in Leitung der Heerden uns von Nutzen seyn würde, welche beinahe eben so wild wie Büffel waren; der Knabe selbst wünschte auch sehr, uns zu begleiten. Unser gerader Weg ging nach Osten, allein die Sierra zwang uns, fünfhundert Meilen weit südlicher zu reisen, wo ein Paß in den Quellen des San Joaquimo einen guten Weg darbot. Dieser Paß ist von dem schon mehrere Male erwähnten Herrn Walker entdeckt worden, und wir konnten dadurch die schroffe Reihe der Sierra umgehen. Von dort sollte unser Weg südöstlich, den sogenannten spanischen Weg hinauf gehen, welcher von Brunnen zu Brunnen angegeben, den Weg von Pueblo de los Angeles an

der Küste des stillen Meeres nach Santa Fe in Neu-Mexiko führt. Dieser spanische Weg war vom Paß noch hundertfünfzig Meilen entfernt. Auf demselben sollte nuser Wtg nordöstlich durch Wüsten mit einzelnen fruchtbaren Punkten gehen, bis wir nach Ueberschreitung des Colorado die Breite erreichten, die wir am Salzsee verlassen hatten. Von dort mußten wir an die Felsengebirge und die Quellen des Arkansas gelangen. Diese Art zu reisen, wozu wir durch die Beschaffenheit des Landes gezwungen wurden, mußte zweitausend Meilen bis zu den Quellen umfassen und diese Länderstrecke war niemals von Füßen der Auswanderer betreten worden. Keine Niederlassung war vorhanden. Die Namen der Orte spanisch oder indisch. Ob noch so lang und uns so mancherlei Mühen verheißend, bot sie uns angenehme Punkte. Wir mußten die Sierra Nevada überschreiten, das große innere Becken umgehen, und vielleicht dessen südlichen Rand entlang ziehen; wir konnten somit bestimmt die Aufgabe lösen, ob noch ein anderer großer Fluß wie der Colorado von den Felsengebirgen herabkäme und und vielleicht auch den südlichen Rand des großen Salzsees berühren, dessen nördliches Ufer wir schon berührt hatten.

Nach dem Abschied von Sutter, der uns einige Meilen weit begleitet hatte, lagerten wir am Rio de la Consumnes, einem nach dort wohnenden Indiern benannten Flusse. Unser Weg führte uns durch ein für den Ackerbau trefflich geeignetes Thal voll von Eichenwäldern. Das Wetter, in welchem man hier leicht die Sommerhitze des Thales mit dem Winterklima der Gebirge vertauschen kann, war zwar für uns entzückend, aber nicht so günstig für die Landwirthe; mehrere Felder hatten eine gelbliche Farbe aus Mangel an Regen angenommen.

Noch am 25. März ging unser Weg durch dieselbe entzückende Gegend. Wir hielten an einem zweiten Strom, dem ebenfalls nach Indiern benannten Rio de los Michlemnes. Die Ufer sind üppig fruchtbar, und die Hochlande mit Eichen beschattet; eine

prächtige Wolfsbohne von vier bis fünf Fuß Höhe und mit blühenden Aehren schmückte die Ufer und füllte die Luft mit lieblichem Duft.

Am zwanzigsten erreichten wir zuerst einen Nebenfluß des San Joaquin, denn die beiden erstern Wasser ergossen sich in die Bay zwischen letzterm und dem Sacramento; auch dieser Platz war üppig fruchtbar mit offenen Fichtenwäldern und frischem Wasser, sowie auch an andern Pflanzen, worunter ein wilder Weinstock mit weißer Blüthe, der die Bäume hinaufrankte. Am siebenundzwanzigsten zogen wir über eine flache Prärie, hin und wieder mit Streifen Waldung an Becken, welche die Regenzeit mit Wasser füllt. Eine Strecke weit war der Pflanzenwuchs ungleich vertheilt, offenbar durch die Wirkung des Wassers bei den Ueberschwemmungen des San Joaquin. Bald aber gelangten wir wieder unter unzählige Blumen, besonders unter eine blaue Wolfsbohne, wo gelegentlich mehrere Pflanzen sich zu einem Dickicht von neunzig Fuß Umfang und zehn Fuß Höhe zusammen wanden, dessen Gipfel mit duftenden Blütheähren bedeckt waren. Ein Liebhaber von Naturschönheiten kann sich das Vergnügen denken, womit wir in duftender Atmosphäre weiterritten. Bisweilen auch kamen wir in Wäldchen von immergrünen Eichen, welche in der Form eine Symmetrie und Schönheit zeigten, die ich sonst nie bemerkte. Die Enden der Zweige ruheten auf dem Boden und bildeten einen Halbkreis von regelmäßiger Gestalt mit kleinern Blättern wie gewöhnlich. Der californische Safran vergoldete an andern Orten die Fluren, und Elenthiere mit Antilopen irrten in Heerden auf der Fläche umher. Unser Weg bot einen fortwährenden Genuß; stets bot sich die Abwechslung der grünen Wiese mit bunten Blumen und kleinen Wäldchen und dann wieder neben dem warmen grünenden Frühling der Schnee der Berggipfel, dessen Leiden wir noch kürzlich erfahren hatten.

Als wir durch ein Wäldchen geritten waren, gelangten wir plötzlich an den Stanislausstrom. Wir hofften eine Furth zu finden, allein dies war nicht der Fall und wir zogen den Fluß ohne Erfolg an fünf Meilen hinauf. Wir sahen dort Erodium cicutarium in Blüthe, dieselbe Pflanze, deren Ansammlung wir bei dem Rio de los Americanos an indischen Weihern bemerkt hatten, und welche die Einwohner zur Mästung des Rindviehes gebrauchen.

Als wir keine Furth fanden und uns in Nähe des San Joaquin befanden, tödteten wir mehrere Ochsen und setzten unser Gepäck auf den Häuten über. Unser indischer Knabe, welcher keinen Begriff über unsere Reise zu haben schien, erschrack über die vielen Ströme, die zwischen ihm und seinem Dorfe lagen und entfloh am Abend.

Am 11. April wurden wir wieder durch einen großen Strom Rio de la Merced aufgehalten. Das Land hatte den Charakter der höchsten Fruchtbarkeit verloren, indem der Boden sandig und leicht wurde. Allein die Schönheit der Pflanzen wurde durch Ueberfluß thierischen Lebens ersetzt. Die Gegend war gefüllt von Heerden Elenhirsche und wilder Pferde, und an den Flußufern entdeckten wir häufige Spuren des grauen Bären, der in diesem Lande ungewöhnlich zahlreich ist.

Wir zogen am Rande der Waldungen des San Joaquin auf acht Meilen vom Flusse entfernt über eine hohe Prärie. In einer der erblickten Heerden waren wenigstens zweihundert Elenthiere Die stärksten Heerden dieser Thiere, sowie wilder Pferde, fanden sich, wie mir gesagt wurde, auf dem westlichen Ufer. Wegen der Gefahr, unsere Thiere unter den Heerden zu verlieren, beschloß ich deshalb, auf dem östlichen Ufer zu reisen.

Am 2. April bauten wir ein Boot und setzten unser Gepäck über den Fluß und lagerten dann am Ufer. Ein großer Fischadler mit weißem Kopf und Schwanz schwamm langsam den Fluß hinab und suchte Salmen. Hübsche Vögel schwärmten in den

Waldungen und unzählige Rebhüner, Enten und Gänse fanden sich in der Nähe. Wir erstaunten in Helvetia über die Zahmheit der Letztern, die in Heerden auf den Prärien an den Weizenfeldern verbreitet waren. Ein Jäger konnte dreißig Ellen von ihnen entfernt reden, ohne sie zu stören.

Am 3. April berührten wir mehrere Male den San Joaquin, einen schönen, ruhigen und offenbar tiefen Strom von etwa achtzig Fuß Breite. An dem Ufer finden sich häufige Teiche, in denen unsere Nähe unzählige Schwärme wilder Vögel aufscheuchte. Auß em kamen aus den Waldungen große Heerden von Elenthiere Antilopen und wilden Pferden hervor. Wegen der Waldunge. und wegen des niedrigen Landes konnten wir nicht fortwährend uns unmittelbar am Ufer halten und lagerten am Abend bei einem Zufluß fünf Meilen vor dessen Mündung. Die Gegend wurde hier sandig und erinnerte mich an die Ufer des Nebrasca, allein in den Waldungen am Rande der Ströme findet sich ein bei Weitem üppigerer Pflanzenwuchs.

An dem folgenden Tage zogen wir weiter der Richtung des San Joaquin. Der Fluß bildet eine Menge Teiche und steht beinahe mit dem festen Lande in gleicher Fläche, welches den Anschein eines ausgetrockneten Landsees bildet. Die Eiche verschwand und machte der Weide Platz. Diese Ebene dehnt sich in demselben Charakter, voll von Thieren (Elenhirschen, Antilopen, Wölfen), jenseits des Flusses aus und bildet eine niedrige Wasserscheide mit den Zuflüssen des Tulsees, wovon wir am 8. April den Hauptstrom erreichten. Während wir eine Furth uns aufsuchten, erschienen einige Indier auf dem entgegengesetzten Ufer und zeigten uns, als sie entdeckten, wir seyen keine spanischen Soldaten, einen guten Uebergangspunkt.

Die Indier der Sierra machen häufig räuberische Angriffe auf die Ansiedlungen des Küstenhebirges, denen sie die Pferde stehlen; unter ihnen befinden sich viele sogenannte christliche

Indier, Flüchtlinge von den spanischen Missionen. Mehrere dieser Angriffe waren während unsers Aufenthaltes in Helvetia eingetreten. Gelegentlich folgten ihnen Abtheilungen von Soldaten über das Küstengebirg hinaus, allein niemals in die Sierra.

Am andern Morgen kamen vierzig bis fünfzig Indier aus einem weiter unten liegenden Dorfe uns entgegen. Wir luden sie zu unserm Lagerplatz ein und sie brachten uns Otterfelle, mehrere Fischarten und Brod, aus Eicheln gebacken, zum Austausch. Unter diesen befanden sich mehrere, welche sich hieher begeben hatten, als einige spanische Missionen aufgegeben wurden, und die sämmtlich gut spanisch sprachen. Sie hielten sich aber hier für unsicher, da sie besorgten, die Sünden der wilden Stämme möchten an ihnen heimgesucht werden. Sie sind von dunkler Farbe, schön und verständig.

Das Land blieb eben, theilweise sumpfig, theilweise sandig; am zehnten April erreichten wir einige sandige Hügelreihen, wo der Boden anstatt des Grases mit Erodium cicutarium bedeckt war, und wo nur die Ufer kleiner Ströme mit Weiden, Eichen und Sycamoren beschattet, eine Abwechslung des Ganzen boten. Am 13. April hatten wir die Gebirge in der Nähe, welche wir durch den Nebel erblickten. Wir folgten den Spuren von Indiern, die hier die Nähe des Passes anzeigten. Als wir einige Meilen geritten waren, kamen wir plötzlich an einen fünf Fuß breiten Bach, der mit schnellem Falle floß, aber sogleich sich im Lande verlor und deutlich die Weise zeigt, wie die Bergwasser sich am östlichen Ende der Sierra verlieren und nur eine dürre Wüste und trockenen Sand von dort sich ausdehnen lassen.

Der Strom ward immer breiter, je mehr wir ihn heraufstiegen und Waldungen zeigten sich auf's Neue. Das Land veränderte plötzlich den Anschein und wir reisten wieder in einer Gegend, die dem Obstgarten eines civilisirten Landes glich.

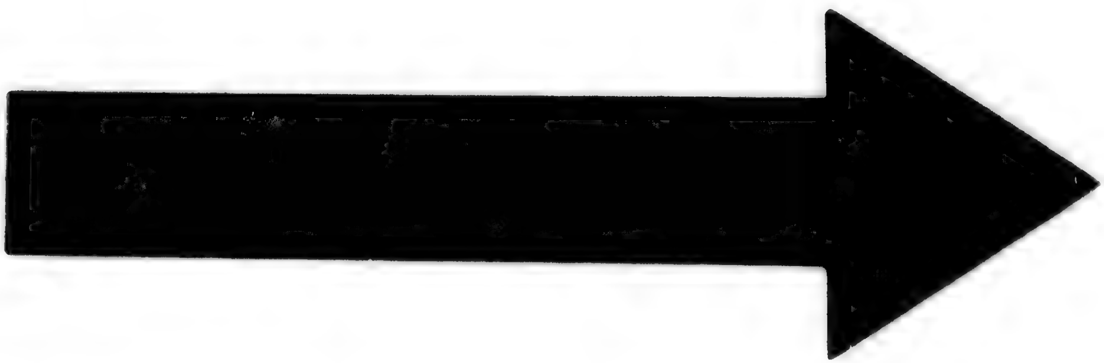


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6″



Als wir uns ein Lager in einem schönen Eichenwalde ausgesucht hatten, ritt dort ein christlicher Indier zu uns. Er war wohlgekleidet, trug lange Sporn und einen spanischen Hut, und sprach das Spanische mit größter Geläufigkeit und Reinheit. So bot er uns eine unerwartete Erscheinung in dem öden Gebirgspaß, ein indisches Gesicht, spanischen Anzug, klirrende Sporen und ein in spanischer Weise geschirrtes Pferd. Er sagte mir, daß er zu einer der spanischen Missionen im Süden gehöre, die zwei oder drei Tageritte entfernt sey, und daß von den Priestern, welche dieselbe beaufsichtigen, Erlaubniß erhalten hatte, einige Tage bei seinen Verwandten in der Sierra zuzubringen. Weil er uns in den Paß hineinreiten gesehen habe, sey er jetzt gekommen, um uns einen Besuch abzustatten. Er schien mit dem Lande genau bekannt und gab einen deutlichen und bestimmten Bericht von der meisten Gegend östlich von dem Gebirge. Ich hatte den Paß mit einer großen Neigung, meinen Weg zu verändern, betreten, und meine Richtung gerade nach dem großen Salzsee einzuschlagen, damit ich eine genauere Kenntniß von dem großen Becken erlangte, wenn ich eine gerade Linie zur Grenze oder zum Südpaß verfolgte, allein die Beschreibung des Indiers, welcher das Land als eine so dürre und kahle Wüste schilderte, daß sogar die Indier zurückgeschreckt würden, dort hineinzudringen, bestimmte mich für jetzt, den Plan anzugeben und seinem Rathe gemäß an dem östlichen Rande der Sierra unsere Reise auf dem sogenannten spanischen Wege fortzusetzen. Sechs Indier, die von einem großen Fluß im östlichen Theile der Wüste, um mit seinem Volke zu handeln, hergekommen waren, hatten diesen Weg zu ihrer Rückkehr gerade eingeschlagen; er wollte selbst am nächsten Tage nach San Fernando zurückkehren und da unser Weg auf zwei Tage derselbe war, bot er uns seine Begleitung an. Sein Anerbieten ward mit Vergnügen angenommen. Der Nebel, welcher bisher das Gebirg umzogen und uns eine weite Aussicht im Thale

entzogen hatte, war mittlerweile zerstreut, so daß der Himmel klar wurde. Feuer waren von den Indiern an dem Tul-See angezündet worden, um die Indier am Gebirg zu benachrichtigen, daß Fremde sich in ihrer Nähe befänden. Unsere Lage war fünfunddreißig Grad, siebenzehn Minuten, zwölf Secunden Breite und hundertachtzehn Grad, fünfunddreißig Minuten, drei Hundertstel Secunden Länge.

Am 14. April Morgens schloß sich der Indier uns an, und wir begannen den Paß unter üppig wachsenden Blumen und schönen Sycamoren, Eichen, Baumwollen- und Weidenwäldchen zu überschreiten. Diese Sycamore ist durch ihre langen Blütenbüschel von der Sycamore der Vereinigten Staaten unterschieden, und eine neue Spielart. An dem Baumwollenbaum wechselte das Grün mit weißen Büscheln und der Saamen flog in der Luft umher. Beinahe schon gereifte Stachelbeeren fanden sich in großer Menge auf dem Berge, und als wir die nicht leicht zu erkennende Wasserscheide betraten, war die Luft so mit Blumendüften gefüllt, als beträten wir einen stark angebauten Garten. Unser ganzer Ritt geschah in einem ungetrübten Frühling, dessen Grün und Blumenschönheit den Gegensatz zu den dürren Flächen bot, die wir so eben verlassen hatten. Schnee hatten wir stets im Gebirg vor Augen, allein wir erblickten ihn nur mit dem Gefühl angenehmer Sicherheit als wir unter Blumen, grünen Bäumen, Colibris und andern schönen Vögeln dahin ritten, welche die Frühlingsluft belebten. Als wir von dem Gipfel des schönen Passes hinabblickten und in die östliche Gegend schauten, erkannten wir, daß wir jetzt von allen so schönen Gegenden den Abschied nehmen mußten. Die entfernten Gebirge wurden jetzt zu kahlen Felsen; auf dem Lande unten zeigte sich kein schöner Fleck. In Betracht der Beschaffenheit der Sierra Nevada ist dieser Paß für die Pferde ein ausgedehnter Weg. Durch geringe

Mühe oder durch genaue Untersuchung der Oertlichkeit kann darauf ein guter Weg für Wagen hergestellt werden. Die Erhebungen konnten wir nicht aufnehmen. Unser Reiterzug ließ sich, einmal aufgebrochen, vor dem Abendlager nicht wohl aufhalten. Länge und Breite des Passes läßt sich als ungefähr dieselbe unsers letzten Lagers betrachten, da ein nur einige Meilen zurückgelegt hatten.

Hier verließen wir die Gewässer der Bay San Francisco und obgleich ich, meiner ursprünglichen Absicht entgegen, zu diesem Theil meiner Rede gezwungen wurde, kann ich die Umstände, welche mich dazu nöthigten, nicht bedauern. Ich wurde bekannt mit dem hohen Schneegebirg der Sierra Nevada, sowie mit Hochcalifornien, und erkannte dieselben als eine Fortsetzung des Cascadengebirges von Oregon, zwischen welchen und dem Meer noch ein anderes niedrigeres Gebirg liegt, das mit jenen und mit der Küste parallel, das Küstengebirg genannt werden kann. Ich konnte ferner das Becken der San Francisco Bay und zwei kleinere schöne Flüsse nebst ihren Thälern (Sacramento und San Joaquin) besichtigen, welche sich beide in die Bay ergießen. Endlich hatte ich einige geographische Zweifel aufklären können. Wie schon erwähnt, hat man stets dargestellt, daß die Bay San Francisco sich weit in das Innere hin öffnet, und daß ein Strom aus den Felsengebirgen hinabströmt, um sich darein zu ergießen, welchen vermuthlichen Strom man Buenaventura nannte. Unsere Beobachtungen der Sierra Nevada, die weite Entfernung von den Quellen des Sacramento zu denen des San Joaquin, sowie des noch weiter liegenden Beckens, welche sämmtlich ihre Wasser in die Francisco-Bay ergießen, beweist, daß dieser Fluß nicht vorhanden seyn kann. Kein Fluß aus dem Innern kam durch die Sierra Nevada, die sogar noch höher wie die Felsengebirge ist; der Buenaventura aber, dessen Mündung, von der Küste ausgesehen, die Meinung von dem berühmten Fluß hervorrief, ist nur ein

kleiner Küstenfluß, nicht allein unter der Sierra Nevada, sondern sogar unter dem Küstengebirg, der ungefähr einen halben Grad vom Ocean entfernt entspringt, zwei Grade mit der Küste parallel lauft und sich bei Monterey in das stille Meer ergießt. Von der Bay Sacram nto aus findet sich keine Oeffnung in das Innere des Festlandes. Die beiden sich darein ergießenden Ströme sind verhältnißmäßig klein, laufen südwärts mit der Küste und haben ihre Quellen nach Oregon und Südcalifornien zu. Die von ihnen eröffnetrn Verbindungslinien liegen nördlich und südlich, nicht östlich, und dieser Mangel einer Verbindung jener Bai nach jenen erhöht den Werth der Columbia, welcher als der einzige große Fluß unseres Festlandes dasteht, der von Oregon zu den Felsengebirgen führt und eine Verbindungslinie vom Meere zum Mississippithale eröffnet.

Vier andere Indier schloßen sich unserm Führer im Passe an. Von den Höhen hinabsteigend kamen wir noch über eine grasige Ebene, dann aber in eine Schlucht, wo der Yuccabaum zum Vorschein kam, welcher einen sonderbaren und südlichen Charakter dem Lande ertheilte und sich wohl für die dürre und öde Gegend eignete, der wir uns jetzt näherten. Stets mit der Vorstellung unfruchtbaren Sandes verbunden, macht seine steife und unzierliche Form ihn zum widerwärtigsten Baum für den Reisenden.

Nachdem wir am 14. April zu einem Bache mit grasigem Ufer gelangt waren, zogen wir demselben am 15. nur einige Zeit entlang, denn unser Führer benachrichtigte uns bald, das Wasser verschwinde. Wir wandten uns südwärts und zogen auf einem Wege, welcher die Grenze der Wüste zu bilden scheint. Eine niedrige Höhe besteigend erblickten wir vor uns die unbegrenzte Wüste. Ein heißer Nebel wehte darauf und ertheilte ihr einen weißen, glühenden Anschein. Hier und dort erhoben sich allein schwarze Felsen. Dort, sagte unser Führer, indem er die

Hand ausstreckte, liegt die große Ebene ohne Wasser und Gras. Jedes Thier, welches sie durchreist, muß sterben. Die Wüste bot uns wirklich einen trostlosen Anblick, und wir konnten kaum den Wechsel in so schwacher Entfernung begreifen. Man konnte einen ganzen Erdtheil bereisen, ohne ein so schönes und frisches Thal, ein mehr mit Blumen und Wäldern geschmücktes und von Thieren belebtes aufzufinden, wie wir am See Joaquin verlassen hatten. Hier, nach wenigen Meilen, lag eine ungeheure Wüste vor uns, von welcher sich der kühnste Reisende in Verzweiflung abwandte.

Unsere Reisegesellschaft bot einen sonderbaren Anblick und es war unmöglich, daß wir dem Nachdenken über unsere sonderbare Zusammensetzung und Lage in so entlegener Gegend auswichen. Zwei Grade vom stillen Ocean entfernt, weit mehr nach Süden, wie die Breite von Monterey, durch eine Wüste an der einen Seite und durch ein Gebirg auf der andern noch immer mehr nach Süden getrieben, von einem civilisirten Indier geführt, von zwei Wilden aus der Sierra begleitet, ein Chinook-Indier von Colombia, unsere eigene Mischung von Amerikanern, Franzosen, Deutschen, sämmtlich bewaffnet, fünf oder sechs zugleich vernommene Sprachen, hundert halbwilde Pferde und Maulthiere, amerikanische, spanische und indische Kleidung untermischt— Dies war unser Zustand. Unser Marsch war eine Art Procession. Späher vorn und auf den Seiten, eine Vor- und Nachhut. Lastthiere, Gepäck und Rindvieh in der Mitte; dann bildeten wir einen Zug in einer halben Meile Länge. So war unsere Reise, und wir hatten mehr das Aussehen, als gehörten wir Asien wie den Vereinigten Staaten Amerikas an.

Wir setzten unsere Richtung nach Süden fort, wo Yuccabäume, so weit wir sehen konnten, dem Lande ein sonderbares Aussehen ertheilten. Ganz neue Pflanzen kamen zum Vorschein. Zygophyllium Californicum, oft zehn Fuß hoch, mit schmalen,

von harziger Substanz bedeckten Blättern, die zerbrochen einen angenehmen Duft von sich geben — diese Pflanze, der Yuccabaum und Cactusarten waren vorherrschend. Im Westen aber entdeckten wir einen langen, bunten Streifen und erkannten denselben, als wir ihn erreichten, für ein schönes Blumenfeld. Der Indier führte mich dort auf einen grünen Vorsprung, zeigte auf eine kleine Höhlung in einer gegenüber liegenden Felsenreihe mit den Worten: A esta piedra hay agua (an jenem Strom ist Wasser). Er schien jeden Winkel im Lande zu kennen. Wir reisten auf einem schönen Wege weiter und lagerten am Abend vor einer Quelle, wo Nachtschatten und Buchweizen mit ihren weißen Blüthen unsere Aufmerksamkeit als lebende Pflanzen auf sich zogen, und wo wir Antilopen und große Haasen auf den Hügeln erblickten. Unser Lagerplatz war vierunddreißig Grad, einundvierzig Minuten, zweiundvierzig Secunden Breite und hundertachtzehn Grad, zwanzig Minuten Länge.

Am 17. April gelangten wir an einen nach Osten und Westen sich ausdehnenden Salzsee, eine Andeutung des großen Beckens. Er erinnerte uns durch einen weißen, salzhaltigen Ueberzug am Rande und durch den Geruch an den Abertsee. Wir zogen hier nach Osten auf einem Wege, der, selten gebraucht, kaum bemerkbar war. Unser Führer hielt an, zeigte auf den kaum erkennbaren Weg und sagte: Aqui es camino, no se piede — va siempre (hier ist der Weg, er erweitert sich nicht und geht immer fort). Er zeigte auf eine schwarze Höhe, wo wir Wasser finden würden. Wir schüttelten ihm die Hand und gaben ihm einige Geschenke in Messern und Scharlachtuch, und wir trennten uns. Er ritt nach Süden und wollte in einer Tagereise nach San Fernando gelangen, einer der verschiedenen Missionen in diesem Theile Californiens, wo das Land so schön wie ein Paradies ist, weßhalb auch die Spanier den Hauptort Pueblo de los Angeles (Ort der Engel) nennen. Wir setzten unsern Ritt durch eine Reihe

von Thälern anfangs voll von schönen Blumen fort, allein bald trafen wir die nichts Gutes verkündende Artemisia tridentata, die uns auf eine sandige, mit Yuccawald mehr oder weniger bedeckte Ebene führte.

Wir ritten jetzt auf die von unserm Führer gezeigte Landstrecke hin und erreichten auch am Abend einen kleinen Bach, der sich im Sand verlor, wo aber kein Gras wuchs. Wir folgten bis es dunkel wurde dem Bache, mußten aber den Abend ohne Gras zubringen. Dies fanden wir erst am nächsten Tage; die ganze Gegend war, mit Ausnahme einiger Grasstrecken, kahler Fels und Sand; sogar die Fruchtbarkeit eines Berges, wovon sich der Bach ergoß, und wo wir einige Fichten mit eßbaren Zapfen erblickten, schien durch die dürre Luft der Wüste versengt. Unsere Lage war vierunddreißig Grad, neunundzwanzig Minuten, drei Secunden Breite, und hundertsiebenzehn Grad, dreizehn Minuten Länge.

Am neunzehnten, nachdem wir immer nach Osten über Sand und Fels, bisweilen über verkrüppeltes Gesträuch gezogen waren, verkündete ein allgemeiner Freudenruf meiner Leute die Auffindung des Gegenstandes, den wir suchten. Wir erkannten den spanischen Weg, welcher sich hier gerade nach Norden wandte. Seit der Mitte Decembers hatten uns Wüsten und Gebirge immer nach Süden getrieben, und wir konnten jetzt sechs Grade nach Norden ziehen, um die Breite zu erreichen, in der wir in den Felsengebirgen überschreiten wollten. Der Lauf des Weges entsprach unserm vorzüglichsten Bedürfniß; noch einmal empfanden wir, daß wir nach Hause reisten. Ein Weg und eine richtige Richtung bot uns großen Trost und unsern Thieren kam der festgetretene Weg eben so zu gut. Von Felsen und Gebüsch frei, brachen unsere halbwilden Thiere noch einmal so schnell wie früher auf, und nach einem starken Ritt von fünfzehn Meilen erreichten wir am Abend einen beträchtlichen Strom mit Baumwollenwald, wo sich vorzügliches Gras am Ufer befand. Da die Thiere

in den letzten Tagen ziemlich gelitten hatten, so blieb ich einen Tag hier, um ihnen die erforderliche Ruhe zu gönnen. Der Platz war ohnedem zur Ruhe um so mehr geeignet, da zwischen hier und dem Coloradostrom, wie ich gehört hatte, nur sehr wenig Gras anzutreffen war; es sollten ferner mehrere lange Tagreisen ohne Wasser vorkommen und der Weg mit den Gebeinen gestorbener Thiere angefüllt seyn.

Obgleich wir in Californien mehrere Leute angetroffen hatten, die über den Weg gekommen waren, konnte ich dennoch keine genaue Nachricht darüber erhalten. Der größere Theil, von dem, wie ich vernahm, ergab sich später als ein Gewebe von Falschheiten; die von uns angetroffenen Flüsse wurden uns nicht angegeben; andere in Raum und Oertlichkeit genau beschriebene wurden später in andern Theilen des Landes aufgefunden. Man hatte ihn uns als einen ziemlich sandigen Weg mit so wenig Fels beschrieben, daß die Thiere kaum mit Hufen beschlagen zu werden brauchten. Wir aber fanden dort bald den rauhesten Pfad im ganzen von uns durchzogenen Lande, welcher unsere schöne Heerde von Maulthiere und Pferde beinahe zu Grunde richtete.

Der Morgen des zweiundzwanzigsten war hell und glänzend. Wie es gewöhnlich der Fall war, wenn wir von den Höhen hinabstiegen, hatten wir einen scharfen Wind. Wir reisten das rechte Ufer des Flusses entlang, über Santbänke, die etwas lose und ohne Grün, aber von verschiedenem braunem Gesträuch bedeckt war. Der blaue und glatte, sechzig Fuß breite Strom bot uns dadurch einen sonderbaren Anschein, daß er sich zwischen vollkommen nackten Sandbänken ergoß. Das Auge wurde jedoch durch Weiden und Baumwollengebüsch erquickt, womit das Ufer schön bewaldet ist. Als wir dem Laufe folgten, wurde der Strom, anstatt sich zu vergrößern, immer kleiner und verlor sich zuletzt im Sande. Wir schlugen jetzt vorsichtig nur immer unser Lager auf Plätzen

auf, in welchen die Karavanen von Santa Fe ausruheten. Diese waren glücklicher Weise für uns noch nicht angekommen; ein Schwarm von großen Massen Pferden und Maulthieren würde sonst das wenige Gras an den Wasserplätzen gänzlich abgeweidet haben, und wir hätten, damit unsere Thiere nicht verhungerten, den Weg verlassen müssen.

Am dreiundzwanzigsten zog sich der Weg am ausgetrockneten Bette des Baches hin, wo hin und wieder Wasser an niedrigen Plätzen zum Vorschein kam. Auf dem Lagerplatze kamen sechs Indier zu uns, arm und hungrig, und durchaus mit dem Charakter der Gegend übereinstimmend. Ihre Waffen waren Bogen von ungewöhnlicher Länge; jeder trug auch eine große Kürbißflasche mit Wasser, die durch geflochtene Bindfaden fester gemacht war. Es waren Mohahve-Indier; einer sprach rein und fließend spanisch, und von diesem hörte ich solche merkwürdige Angaben, daß ich hier dieselben gerne anführen möchte, wenn ich sie damals selbst hätte bestätigt finden können. Ein Bericht vom Volke, welches diese Gegend bewohnt, müßte für die ganze civilisirte Welt von Interesse seyn. Unsere Reise nach Hause war reich an mannigfachen Vorfällen; und das Land, welches wir bereisten, obgleich eine Wüste, bot dem Botaniker interessante Erscheinungen; allein die beschränkte Zeit sowohl, als die Witterungsverhältnisse hinderten mich neue Operationen zu beginnen und somit bin ich gezwungen, alle weitern Beschreibungen aufzugeben, und zum Schluß des Berichtes zu eilen.

Der Indier, welcher das Spanische fließend sprach, war mehrere Jahre in einer der spanischen Missionen gewesen, und nach Aufhebung derselben in die Gebirge zurückgekehrt; als er einen Stamm von Mohahve angetroffen hatte, blieb er bei denselben zurück.

Er sprach von dem Häuptling dieser Indier als von seinem Herrn (mi amo) und sagte, derselbe habe früher an einem großen

Fluß in Südosten gelebt, den die Weißen Colorado nannten; früher auch habe ein Theil derselben diesen Fluß und die Berge bewohnt, welche das Flußthal nach Norden begrenzten, wo sie Melonen gezogen hatten. Bisweilen kamen sie, um mit den Indiern der Sierra zu handeln, hinüber, indem sie Decken und andere von den Indiern am Colorado verfertigten Güter hinübertrugen; Pferde aber brachten sie selten heim, weil die Schwierigkeit des Unterhaltes derselben in der Wüste zu groß sey und weil die Indier der Sierra, von den Quellen des Rio Virgen, sie ihnen raubten.

Wir setzten unsern Weg am vierundzwanzigsten am Strome oder vielmehr am trockenen Bette fort, welches noch hin und wieder Wasser hatte. Der Indier aber sagte mir, auch das Bett werde bald aufhören. Bisweilen gehen die Karavanen bis zum Ende des Stromes, von wo aus eine lange Tagreise ohne Wasser folgte. Wir bemerkten hier zuerst ein sonderbares Acaciengewächs, welches später ein charakteristischer Baum auf einer ziemlichen Strecke wurde. Es hatte spiralförmige Schoten, einen ovalen und sich weit ausbreitenden Gipfel, dessen niedere Zweige auf dem Boden hiengen. Es war ziemlich breit und erreichte an zwanzig Fuß Höhe. Später fand es sich oft nur im Gebirg. Torrey nannte es Spirolobium odoratum, da es einen sehr angenehmen Duft verbreitet.

Unser Rindvieh war so ermüdet und mager geworden, daß ich drei Stück schlachten und das Fleisch dörren ließ. Unsere Indier hatten dadurch ein für sie ungewohntes Fest, und beschäftigten sich den noch übrigen Tag und die ganze Nacht hindurch mit Kochen und Essen. Ein großer Theil des Thieres wurde von ihnen benutzt, mit Ausnahme der Knochen.

Am Nachmittage des 24. April wurden wir durch zwei Mexikaner überrascht, einen Mann und einen Knaben, die in unser Lager

kamen. Der Name des Mannes war Andrea Fuentes, und der des andern, wie es schien, spanischen Knaben von eilf Jahren Pablo Hernandez. Sie gehörten zu einer Gesellschaft von sechs Personen. Die andern vier waren die Frau von Fuentes, Vater und Mutter von Pablo und Santiago Giacombe, ein Einwohner von Neu-Merико. Sie waren mit dreißig Pferden von Puebla de los Angeles in Nähe der Küste unter der Führung von Giacombe gekommen und der großen Karavane vorausgezogen, um bequemer reisen zu können und besseres Gras zu erhalten. Als sie so weit in die Wüste gekommen waren, wie es sich mit ihrer Sicherheit vertrug, hielten sie auf einem der gewöhnlichen Lagerplätze, Archielete genannt, der ungefähr achtzig Meilen von dem unsern entfernt war und gutes Wasser mit genügendem Gras hatte, wo sie die Ankunft der großen Karavane erwarten wollten. Sie entdeckten bald, daß Indier in der Nähe des Lagers lauerten. Nach einigen Tagen kamen sie auch herein und benahmen sich so freundschaftlich, daß sie keinen Verdacht erregten. Ihr Verfahren erzeugte eine verhängnißvolle Sicherheit der Merikaner. Am Tage darnach kam plötzlich eine Schaar von etwa hundert zum Vorschein, die auf das Lager zu hineilten. Entweder war es schon zu spät, oder die Merikaner hatten nicht die nothwendige Geistesgegenwaat, um passende Maßregeln zu treffen. Die Indier stürzten angreifend unter Kriegsgeschrei, und indem sie eine Masse Pfeile abschoßen in das Lager. Pablo und Fuentes hatten die Wache und stiegen zu Pferde. Es war ein Hauptzweck der Indier, die Pferde zu stehlen und ein Theil umringte deshalb sogleich die Heerde; allein Fuentes trieb dem Befehle Giacombe's gemäß die Thiere durch die Feinde hindurch, ungeachtet eines Pfeilregens, und überließ die andern ihrem Schicksal. Sie wußten, daß sie von den Indiern verfolgt wurden und ritten deshalb ohne Aufenthalt sechzig Meilen weiter, ließen ihre geretteten

Pferde am Morgen bei einem Wasserplatz zurück und sprengten weiter durch die Wüste, in der Hoffnung, die spanische Karavane zu erreichen, bis sie mein Lager entdeckten. Ich nahm sie freundschaftlich auf und versprach ihnen allen meinen möglichen Beistand.

Am fünfundzwanzigsten zogen wir durch ein trauriges Land von Kies und Sand, über kleine Höhen, wo wir von Zeit zu Zeit durch kleine trockene Flußbetten kamen, die zur Zeit des Regens oder des geschmolzenen Schnees gefüllt seyn mußten. In einigen waren kleine Löcher gegraben, die zwei Fuß Wasser enthielten. Dergleichen Löcher werden von Wölfen gegraben. Der scharfe Geruch dieser Thiere läßt sie das Wasser unter dem Sande erkennen. Es waren kleine, enge und in gerader Linie nach unten gegrabene Brunnen. Wir erhielten daraus gutes Wasser.

Die Gegend nahm jetzt den Charakter einer hochliegenden Wüste an, mit schneeigen, felsigen Bergreihen, ohne Wald und dazwischen liegenden trockenen Betten; wo letztere von den Höhen herabragten, war die Ebene voll Steingeröll, wodurch die weichen Hufe unserer Thiere Schaden litten, die an die grasigen Ufer des Sacramento gewöhnt waren. In weniger sandigen Becken kämpfte gleichsam hin und wieder ein dürftiger Strom mit dem Lande, oder bildete einen Teich, dessen Ufer dem Reisenden einen Lagerplatz darbot. Häufig war der Schnee auf den Höhen noch sichtbar, allein seine Wasser erreichten selten die sandige Fläche, aber welche wir von Dunst und brennender Sonne geplagt dahinzogen. Ungeachtet der Nacktheit des Sandes und Kieses zeigten sich aber viele schöne Pflanzen und blühendes Gesträuch, worunter manche neue Art und in so großer Abwechslung, wie wir dieselbe auf üppigen Prärien gesehen hatten. Dies war eine Eigenthümlichkeit der Wüste; sogar wo das Gras keine Wurzel faßte, trug der nackte Sand eine seltene Blume, welche ihre eigenthümliche Heimath auf dem trockenen, unfruchtbaren Boden fand. In

ziemlicher Masse fand sich z. B. ein schönes Hülsengewächs, drei oder vier Fuß hoch, mit Purpurblume, eine neue Psoralea.

Als wir an die Agna de Thomaso ankamen, waren die Pferde fort, wie erwartet war, und eine kleine Untersuchung des Bodens überzeugte uns, daß Indier sie fortgetrieben hatten. Carson und Godey boten sich dem Mexikaner als Gefährten bei der Aufsuchung an, und die drei folgten der Spur. Wir lagerten unterdeß an dem Orte, wo etwas Gras und frisches Wasser war. Die Lage war hundertsechzehn Grad, dreiundzwanzig Minuten und achtundzwanzig Sekunden Länge, und fünfunddreißig Grad, dreizehn Minuten und acht Hundertstelssekunden Breite. Fuentes war am Abend zurückgekehrt, da sein Pferd nicht weiter konnte; Carson und Godey aber setzten die Verfolgung fort.

Am Nachmittage des nächsten Tages hörten wir ein Kriegsgeschrei, wie es die Indier nach ihrer Rückkehr von einer siegreichen Unternehmung ertönen lassen, und gleich darauf erschien Carson und Godey, indem sie eine Pferdeheerde vor sich hertrieben, welche Fuentes als einen Theil der verlorenen erkannte. Zwei blutige Kopfhäute, die an Carsons Büchse hingen, verkündeten, daß er sowohl die Indier, wie die Pferde eingeholt hatte. Sie berichteten, daß sie die Verfolgung fortgesetzt hatten, nachdem Fuentes sie verlassen mußte. Gegen Abend kamen sie in Gebirge, wohin die Spur leitete, folgten demselben bei Mondschein bis Mitternacht, wo sie in eine so enge und dunkle Schlucht gelangten, daß sie befürchten mußten, die Spur zu verlieren. Sie entzündeten kein Feuer, sondern legten sich im Dunkeln nieder. Am Morgen setzten sie die Verfolgung fort, und entdeckten bald die Pferde; sie stiegen ab, banden ihre Pferde fest und schlichen vorsichtig auf eine zwischenliegende Höhe, von wo sie ein Indierlager von vier Hütten erblickten; sie schritten ruhig vorwärts, bis auf die Entfernung von dreißig oder vierzig Ellen von der Pferdeheerde, eine Bewegung derselben sie den Indiern entdeckte; mit Kriegsgeschrei

drangen sie sogleich auf das Lager ihrer Feinde vor, ohne die Zahl der Indier zu beachten, die in den vier Hütten zusammen war. Die Indier empfingen sie mit einem Pfeilregen, wovon ein Pfeil in Godey's Halskragen sitzen blieb, und beinahe den Hals getroffen hätte; sie zielten mit Sicherheit und stürzten auf die Pferde. Zwei Indier lagen von Kugeln tödtlich getroffen auf dem Boden; die Uebrigen, bis auf einen gefangen genommenen Knaben, flohen. Die Kopfhäute der Indier wurden sogleich abgezogen; Einer aber sprang dabei mit furchtbarem Geheul, indem das Blut von seinem Kopfe strömte, wieder empor. Eine alte indische Frau, vielleicht seine Mutter, sah von einem Berge, worauf sie geflohen war, drohend und jammernd zu. Das furchtbare Schauspiel erweckte den Schauder der harten Männer; sie thaten aber, was Menschlichkeit erheischte, und gaben dem blutigen Wilden den Gnadenstoß. Sie waren jetzt Herren des Lagers, das einen einsamen Winkel im Gebirge, mit einer schönen Quelle, bildete und vor Angriffen gesichert. Die Wilden hatten Vorbereitungen getroffen, um mit einer großen Gesellschaft eine Mahlzeit zu halten; der Platz auch war zu einem solchen Feste geeignet, wie es Räuber der Wüste sich wünschen konnten. Mehrere der besten Pferde waren schon geschlachtet und zerschnitten; denn die im Gebirg lebenden Indier kommen hier nur in die Sandebenen hinab, um zu rauben und zu morden, und essen allein die von ihnen gestohlenen Pferde, ohne sie sonst zu gebrauchen. Große irdene Gefässe, worin das Pferdefleisch kochte, standen am Feuer; Körbe, mit fünfzig oder sechzig Paar Pelzschuhe, zeigten die Gegenwart einer großen Gesellschaft, oder die Erwartung einer solchen an. Die Beiden ließen den Knaben frei, welcher einen Beweis von indischem Stoicismus, oder was es sonst seyn mag, gegeben hatte; als er sah, daß er als Gefangener nur gebunden, nicht aber getödtet wurde, begann er sein Frühstück an einem Pferdekopf. Unsere Männer nahmen alle noch überlebenden Thiere,

ünfzehn an der Zahl, mit sich, kehrten zurück und erreichten uns am Nachmittage desselben Tages. — Durch Zeit, Ort, Gegenstand und Zahl ist dies Abenteuer eines der uneigennützigsten und kühnsten, welches die Annalen der Jäger im Westen darbieten. Zwei Männer verfolgten in wilder Wüste Tag und Nacht eine unbekannte Schaar Indier in den Engpässen unbekannter Berge; ohne deren Zahl zu beachten, siegten sie in einem Augenblick — und weßhalb? — um Räuber der Wüste zu bestrafen, und Mexikaner, welche sie nicht kannten, zu rächen. Ich wiederhole es, zwei meiner Leute, Carson und Godey, führten die That aus, der Erstere ein Amerikaner, in der Grafschaft Boonslick in Missuri geboren — der Andere ein Franzose aus St. Louis, und Beide seit ihrer Jugend für die Abenteuer des Westens erzogen.

Wir brachen hierauf wieder auf, um unsere Reise in der Nacht, bei Mondschein, fortzusetzen und so die erdrückende Hitze der Wüste am Tage zu vermeiden. Mehrere Stunden lang zogen wir nordwärts auf einer Hochebene, indem wir uns nach dem Polarstern richteten. Die Linie des Weges war ohnedem durch die Gerippe der Thiere bezeichnet, welche dort verschmachtet waren, bevor sie die Wasserplätze erreichten. Gegen Mitternacht erreichten wir ein beträchtliches Strombett in einer felsigen Schlucht und lagerten, fanden aber am Morgen, daß unser Lagerplatz ein sehr schlechter war: das Wasser war so salzig, daß wir uns kaum den Mund damit ausspülen konnten, und wir sahen sonst Nichts, wie Fels, Sand und Pferdegerippe. Wir zogen deßhalb schnell weiter, trafen noch einmal auf den Strom, welchen die Spanier Amargosa, das bittere Wasser der Wüste, nennen, und erreichten zuletzt ein grünes Thal, reich an Quellen, gutem Grase für unsere Thiere und einem Acacienwäldchen, den schönsten Lagerplatz, den wir getroffen hatten, seit wir den spanischen Weg berührten. Am nächsten Tage sollten wir den Lagerplatz Archilete erreichen,

der sieben Meilen entfernt lag, und wo die Mexikaner angegriffen und beraubt worden waren.

Wir ritten am Neunundzwanzigsten über den ödesten und abschreckendsten Theil der Wüste, der mir bis dahin vorgekommen war, mit nackten dürren Gebirgszügen, wo nur wenige Pflanzen gleichsam mit dem Sande um ihr Daseyn kämpften. Fuentes zeigte mir eine solche Pflanze, welche die Spanier Bisnada nennen, die ein saftiges, etwas säuerlich schmeckendes Fleisch hat, weßhalb der Reisende sie ißt, um seinen Durst zu stillen. Unsere Richtung ging nach Norden; als wir eine Höhenreihe überstiegen hatten, kamen wir in ein sandiges, ebenes Becken, in dessen Mitte ein Grasplatz mit Quellen und Weidengebüsch lag. Dies war Der Lagerplatz Archilete. Das tiefe Schweigen des Ortes ließ uns Böses ahnen; wir galoppirten schnell heran und erblickten allein die Leichen zweier Männer; alles Andere war verschwunden. Sie waren nackt, verstümmelt und von Pfeilen durchbohrt. Hernardez hatte offenbar mit Verzweiflung gefochten. Er lag vor dem Weidenwäldchen, worin seine Familie ein Obdach und Schutz gesucht hatte, als habe er die Gefahr von diesem letzten Asyl abwehren wollen. Eine Hand und ein Bein war ihm abgeschnitten. Giacombe, ein großer und starker Mann, lag von Pfeilen durchbohrt unter einer Weide. Von den Frauen ließ sich keine Spur erkennen, sie waren offenbar als Gefangene fortgeführt worden. Ein kleiner Schooßhund, der Pueblo's Mutter angehört hatte, war bei den Leichen geblieben, und schien vor Freude außer sich, Pueblo wieder zu sehen. Der arme Knabe! er war wie wahnsinnig gurch Schmerz, und erfüllte die Luft mit Klagen um seinen Vater und seine Mutter. — Mi padre! mi madre! war sein unaufhörliches Geschrei. Als wir den erbarmungswerthen Anblick schauten und das Schicksal der zwei Frauen uns dachten, welche von so widerlichen und thierischen Wilden

fortgeschleppt waren, hörte alle Reue für den lebendig scalpirten Indier auf und wir freuten uns, daß Carson und Godey eine so nützliche Lehre den amerikanischen Arabern gegeben hatten, welche unschuldige Reisende morden und berauben.

Wir waren sämmtlich von Traurigkeit zu sehr überwältigt, um einen unnöthigen Augenblick an dem Unglücksorte zu verweilen. Allein wir mußten die Nacht über bleiben. Am nächsten Morgen brachen wir früh auf, nachdem wir einen kurzen Bericht des Vorfalls geschrieben und in einem Pfahl an der Quelle befestigt hatten, damit die Karavane das Schicksal ihrer Freunde erführe.

Am 30. April ging unser Weg durch eine ähnliche Gegend, wie am vorigen Tage, und am Lagerplatz mußten wir nach Wasser graben.

Am 1. Mai erreichten wir am Abend den Fuß einer Bergreihe, wo Zygophyllum Californicum und mehrere Cactus in Blüthe standen, und auf wunderbare Weise das ärmliche Land schmückten. Wir lagerten an einer Quelle auf einem Orte, den wir als den Ort eines alten indischen Dorfes erkannten. Gras war reichlich vorhanden, aber wenig Wasser und wir mußten wieder eine alte Quelle ausgraben, um unsere Thiere zu tränken. Der Berg war leicht bewaldet von Fichten mit eßbaren Früchten, Cedern und einer Zwergeichenart. Ein zahlreiches Gebüsch auf den Ebenen stand in Blüthe, weiß, gelb, roth und purpur; das stets sich vorfindende Gestein, der Mangel an Gras und Wasser, wurde selbst für unsere Thiere sehr beschwerlich; der Hauptverlust geschah durch ihre beschädigten Füße und kaum verging ein Tag, warin wir nicht das eine oder andere zurücklassen mußten; besonders Fuentes Pferde blieben eins nach dem andern zurück. Sobald sie nicht weiter konnten, stieg er ab, und schnitt den Thieren die Mähnen und den Schweif ab, um Sattel-

gürtel daraus zu verfertigen, den einzigen Nutzen, den sie in solchem Zustande noch darboten.

Am nächsten Tage überstiegen wir den Berg nach kurzem aber mühsamem Ritt, und kamen in eine kleine Thalebene, mit gutem Grase und Wasser. Die Bergreihe ist zerklüftet und zerspalten und zeigt gleichsam nur einen fortlaufenden Abgrund, wahrscheinlich mit wenigen Pässen. Wir sahen eine Menge Spuren Wurzeln essender Indier, erblickten aber keinen.

Am 3. Mai lagerten wir nach einem achtzehnstündigen Ritt in nordöstlicher Richtung in der Mitte eines andern großen Beckens, welches die Spanier las Vegas nennen — ein Ausdruck, der im Spanischen sumpfige und fruchtbare Ebenen, im Gegensatz der trockenen und unfruchtbaren, bezeichnet, welche bei den Spaniern Llanos heißen. Zwei schmale Ströme klaren Wassers kommen plötzlich aus auffallend großen Quellen hervor, vereinigen sich und nehmen ihren Ausgang in einer östlichen Schlucht. Der Geschmack des Wassers war gut, aber zu warm, um angenehm zu seyn; die Quellen boten uns einen trefflichen Badeort.

Am 4. Mai zogen wir in nordwestlicher Richtung durch die Ebene. Die oben erwähnte neue Art der Acacien war der charakteristische Baum, und ihre Blüthen erfüllten die Luft mit Duft. Der Tag war windstill und die sonst erdrückende Hitze schien den erquickenden Duft der Acacien und der Zygophyllaceenbüsche zu entwickeln. Bald verkündeten uns Pferdegerippe, daß wir wieder in einen langen wasserlosen Strich gekommen waren; fünfzig bis sechzig Meilen weit war kein Tropfen vorhanden.

Reisende, in Ländern mit Wasser und Waldungen, können sich keinen Begriff von dem unerträglichen Durst machen, als wir über den heißen gelben Sand dieses hochliegenden Landes ritten, wo die erhitzte Luft die Feuchtigkeit gänzlich zu entbehren schien. Gelegentlich aßen wir die Bisnaga, oder benetzten unsern Mund-

mit dem sauren Saft eines Ampfers. Jede Stunde hofften wir Wasser zu finden, und eilten bis Mitternacht vorwärts, als unsere wilden Maulthiere, nach hartem Ritt von sechzehn Stunden, plötzlich gerade fortstürzten, und nach anderthalb Meilen befanden wir uns an einem starken fließenden Strome — so stark war in diesen Wüsten der Geruchssinn des Thieres, welches in weiter Entfernung dieses Bedürfniß seines Lebens erkennt.

Nach den von mir eingezogenen Nachrichten war dies der Sevierstrom, ein Nebenfluß des Colorado; er hätte aber ein Nebenstrom des ersteren seyn können, und wir fanden auch später, daß es Rio de los angeles, ein Zweig des Rio Virgen war.

Wegen des Zustandes meine Thiere mußte ich am 5. Mai an diesem Orte bleiben. Indier drängten sich den ganzen Tag an uns heran, und wir mußten die Waffen stets bereit halten, um sie von unserem Lager entfernt zu halten. Sie begannen die Pferde zu umringen, die wir wegen des Grases etwas weiter den Fluß hinauf getrieben hatten. Jetzt ließ ich dieselben sogleich wieder in's Lager treiben.

In der Dunkelheit der Nacht hatten wir ein sehr schlechtes Lager. Unsere Feuer wurden von Höhen in der Entfernung von fünfzig Ellen beherrscht, wir hatten aber auch den Fluß und einiges Dickicht auf der andern Seite. Mehrere Tage wurden wir von den Indiern beleidigt; da aber Friede unser Zweck war, so verhielt ich mich allein vertheidigungsweise. Mehrere Indier waren am Flußufer; andere redeten uns von den Höhen an, und waren überall dort zerstreut. Ihre Sprache war wahrscheinlich im Dialekt des Utah, den einige meiner Leute, mit Hülfe von Zeichen, gut verstanden. Es waren offenbar dieselben, welche die Mexikaner ermordet hatten; ihre Stimmung gegen uns war offenbar feindlich, aber auch wir waren so gegen sie gestimmt. Sie waren barfüßig und beinahe nackt; ihr Haar war hinten in einen Büschel gebunden; jeder hatte einen Bogen und einen Köcher

mit dreißig bis vierzig Pfeilen. Ihre Pfeile haben einen sehr durchsichtigen Stein, eine Art Opal, zur Spitze, der beinah so hart, wie Diamant ist; von dem langen Bogen geschossen, hat ein Pfeil vielleicht die Wirkung eines Flintenschusses. Bei diesen Indiern war mir ihr Gesichtsausdruck höchst auffallend, denn er glich vollkommen dem eines Raubthieres; alle ihre Handlungen waren die von wilden Thieren. Bei der rastlosen Bewegung des Auges zeigte sich ein Mangel an Seele, eine Abwesenheit des Gedankens, eine stark ausgedrückte Thätigkeit, die nur durch augenblicklichen Antrieb bestimmt wurde, welche fortwährend an die Aehnlichkeit erinnerte.

Ein Indier, der ein Häuptling zu seyn schien, drängte sich mit zwei oder drei andern bewaffnet in's Lager, ungeachtet ich das Gegentheil befohlen hatte. Als man ihm unsere Waffen zeigte, steckte er die Finger in die Ohren und sagte, er könne nicht hören. Alsdann meinte er, wir seyen sehr wenig, zählte die Leute im Lager und brachte, mit Einschluß eines Maulthiers, das man gerade beschlug, zweiundzwanzig heraus. „Nur so viele," fügte er hinzu, „und wir sind Viele," indem er auf die Hügel zeigte, „und habt Ihr Eure Waffen, so haben wir die unsern," dabei schüttelte er seinen Bogen und seine Pfeile. Ich konnte nur mit Mühe meine Leute zurückhalten, besonders Carson, der in den Worten eine eben so große Beleidigung wie Herausforderung fand, als sey dieselbe von einem mehr verantwortlichen Wesen ihm gemacht worden, „Still, alter Mann," rief er sogleich aus, „oder Du stirbst". Wahrscheinlich auch war das Leben des Alten dem Tode näher, wie gewöhnlich.

Ich hatte mehrere Thiere am vorigen Lager zurücklassen müssen, und am Morgen, bevor die Indier kamen, einige Leute ausgeschickt, um sie herbeizubringen. Als ich besorgt zu werden begann, kamen jene wieder zum Vorschein, mit der Meldung, sie hätten wegen Indier den Weg verlassen, seyen der Spur dersel-

den gefolgt und hätten gesehen, wie die Thiere geschlachtet und bereits zerstückt waren. Am Abend gab ich eines der gemordeten Pferde den Indiern, um es zu verzehren. Die Abtheilung, welche das Thier fortführte, weigerte sich, es mit den Andern zu theilen, welche von den Höhen aus laute Klagen gegen uns anstimmten, weil wir so parteiisch unser Geschenk vertheilt hätten. Viele dieser Indier hatten lange Stöcke, mit Haken an den Enden, die sie gebrauchten, um Eidechsen und andere kleine Thiere aus ihren Löchern herauszuholen. Während des Tages brieten und aßen sie Eidechsen gelegentlich an unsern Feuern. Sie gehören zu dem Volk, die man gewöhnlich Wurzelesser nennt, und ich hatte auch diese hauptsächlich im Auge, wenn ich ein Volk erwähne, dessen einzige Beschäftigung darin besteht, sich genügende Nahrung zur Fristung ihres Lebens zu verschaffen.

Die Bildung des Bodens besteht aus feinem gelbem Sandstein, welcher mit rauhem Trümmergestein abwechselt, dessen Steine zwischen sechs bis acht Zoll im Durchmesser haben. Durch diese Bildung wird das Land für das Reisen unbequem und gibt einen Weg von abwechselndem Sand und Steingerölle, welches die Thiere ungemein beschädigt.

Am folgenden Morgen verließen wir den Rio de los Angeles und setzten unsern Weg durch dieselbe abschreckende Oede fort, wo Eidechsen die einzigen Thiere und die Spuren der Eidechsenesser die einzigen menschlichen Wesen waren. Nach zwanzig Meilen erreichten wir den abschreckendsten Strom, den ich jemals sah — er war tief, schnell und brauste mit gewaltigem Getöse unter Steinblöcken dahin. Die Ufer waren mit Weiden, Acacien und einem weidenähnlichen Baum bewaldet, welcher im Dickicht wächst und eine kleine nelkenartige Blüthe trägt. Wir setzten über zum linken Ufer und fanden nur wenig Gras. Unsere letzten hier noch übrigen Ochsen, welche nicht mehr weiter konnten, wurden hier geschlachtet. Die Höhe des Flusses ist viertausend

Fuß, die Breite sechsunddreißig Grad, einundvierig Minuten und dreiunddreißig Sekunden. Er läuft nach Südwesten und ist ein Nebenfluß des Colorado, der Rio Virgen.

Mehrere Tage lang setzten wir unsere Reise am Gestade fort, welches mit verschiedenem Gesträuch bedeckt war. Der sandige Boden war überall mit den Spuren wurzelnessender Indier bedeckt, die uns wie Wölfe verstohlen folgten; hatten wir ein müdes Thier nur wenige Stunden zurückgelassen, so ward es sogleich ihre Beute. Wir durften nicht mehr ermüdete Thiere auf kurze Strecken zum Ausruhen zurücklassen, um sie nach einiger Ruhe wieder zu holen.

Am Abend des Achten lagerten wir an einem Grasplatz, wo eine kühle Quelle aus dem Fels kam. An jeder Seite war das Thal durch zerrissene, hohe und kahle Bergreihen begrenzt. Die Karavanenstraße hatten wir verloren, und waren einer Spur von Indiern gefolgt. Am nächsten Tage schickte ich deßhalb die Jäger zum Recognosciren aus. Weil nicht genug Gras vorhanden war, schickte ich Tabeau mit den Pferden in eine nahe Schlucht, wo die Thiere weiden konnten, und damit wir gegen die Angriffe der Indier bereit wären, wurden die besten Pferde im Lager gehalten. Nach wenigen Stunden kehrten die Jäger zurück und hatten den spanischen Weg auf dem andern Ufer wieder aufgefunden.

Ich hatte botanisirt, war durch die drückende Hitze des Tages ermüdet eingeschlafen und erwachte erst am Abend. Sogleich kam Carson zu mir mit der Meldung, daß Tabeau, der ohne mein Wissen am Morgen seinen Posten verlassen hatte, zu unserem letzten Lager zurückgeritten war, um ein zurückgelassenes Maulthier zu holen. Während wir noch sprachen, erhob sich plötzlich eine Rauchwolke aus einem Baumwollenwäldchen unten, und verkündete uns sein Schicksal; es war nämlich ein Zeichen der Indier, daß sie einen Schlag ausgeführt hatten, wodurch die

Indier in der Nähe benachrichtigt und gewarnt wurden, auf ihrer Hut zu seyn. Carson ritt sogleich mit einigen Leuten den Fluß hinab, kehrte aber in der Nacht, ohne Nachricht von dem Vermißten, zurück. Jene, am Flusse suchend, hatten die Spur des Maulthieres gefunden, das offenbar von Indiern fortgetrieben war, denn sie erkannten die Spuren von zwei Männern unter denen des Maulthiers. Nach mehreren Meilen erreichten sie das Maulthier in einem Gebüsch, das tödtlich verwundet und dort, um zu sterben und später in Stücke zertheilt zu werden, zurückgelassen war. Als sie Tabeau's Spuren auszuforschen strebten, kamen sie auch an einen Ort, wo eine Masse Blut vergossen zu seyn schien, konnten aber wegen der Nacht Nichts deutlich erkennen. Mit diesem traurigen Bericht kamen sie wieder zu uns; wir wurden sämmtlich betrübt und wußten schon, was geschehen war.

Am nächsten Morgen ritt ich mit Fitzpatrik und Andern aus, um die Spur von Tabeau zu finden. Wir kamen an den Ort, wo das Blut sich vorfand, und erkannten den Platz, wo er fiel und starb. Blut an den Blättern und niedergetretenes Gebüsch zeigte uns, daß er um sein Leben tapfer gekämpft hatte. Wahrscheinlich hatte ein Pfeil seine Lunge durchbohrt. Man konnte erkennen, daß er von dem Orte, wo er fiel, an das Flußufer gezogen und ins Wasser geworfen war. Keine Spur seines Eigenthums ließ sich finden. Pferd, Kleider und Flinte waren die Beute dieser Araber der neuen Welt geworden.

Tabeau war einer meiner besten Leute gewesen und sein unglücklicher Tod war schmerzhaft für Alle. Männer, welche solche Gefahren und Leiden, wie wir überstanden haben, werden wie Brüder und empfinden tief den Verlust eines Jeden. Gegenseitige Vertheidigung und Rache ist das einzige Gefühl. Wir wünschten seinen Tod zu rächen, allein der Zustand unserer Pferde, welche nach Gras und Ruhe schmachteten, verbot uns einen Zug in die unbekannten Berge. Wir wußten, daß dieser Stamm den Mord

begangen hatte, — dieselben Indier, die unsere Jäger beleidigten. Sie kannten die verdiente Strafe, und waren deßhalb klug genug, uns nicht wieder nahe zu kommen. Am Tage zuvor hatten sie sich in unser Lager gestürzt; jetzt erschien Niemand; seither erblickten wir auch nur einen Einzigen desselben Stammes und auch diesen nur von Weitem.

Unser Lager lag in einem Becken, unter einer tiefen, zweitausend Fuß hohen Schlucht, die der Fluß durchdrang, wo weder Menschen noch Thiere hindurch konnten. Wir setzten deßhalb über den Fluß, um den spanischen Weg, den unsere Jäger entdeckt hatten, wieder einzuschlagen und folgten ihm nach Norden, über eine im Gebirge sichtbare Schlucht. Der felsige Weg wurde unsern Thieren sauer, allein die Gegend änderte ihren Charakter. Seit wir die Wüste betreten hatten, waren die Berge kahl und felsig gewesen; hier begannen sie sich mit Cedern, Fichten und Baumgruppen, woran Vögel sich fanden, zu bewalden, welche in der Wüste nicht gelebt haben konnten — ein uns neuer willkommener Anblick!

Von einer Höhlung in ein enges Flußthal hinabsteigend, erblickten wir ein Schneegebirg, und hinter demselben ein noch größeres. Gutes Gras wuchs an den Abhängen, und wir bemerkten neues und frisches Gebüsch. Der veränderte Anschein des Landes ertheilte meinen Leuten frischen Muth, und dieser war durch einen schönen Lagerplatz mit hellstem Wasser am Santa Clara, einem Zufluß des Rio Virgen, erhöht.

Der Morgen am 11. Mai war kühl und wolkig, wir hatten zum ersten Mal wieder Regen, seitdem wir die Wüste betreten hatten, und es schien uns, daß wir jetzt in ein verschiedenes Clima mit dem gewöhnlichen Wetter der Felsengebirge, gelangt waren. Zwar war der Marsch noch mühsam auf felsigem Boden, allein das Land bot doch nicht mehr die abschreckende Oede der Wüste. Schöne Baumwollenwälder fanden sich am Strome; auf den

Höhen wuchs die Fichte mit eßbarer Frucht und das schönste Gras zeigte sich häufig.

Am 12. Mai sahen wir, daß der Strom sich bald hinter unserm Lagerplatz in Arme theilte. Wir folgten dem rechten und stiegen allmählich eine Höhenreihe hinan. Als wir an die Quelle gelangten, zeigten sich rechts Gebirge mit Abgründen, die ungefähr bis auf zweitausend Fuß von ihren Gipfeln mit Schnee bedeckt waren. Vor uns aber dehnte sich eine Hochebene aus, welche die Wasserscheide zwischen dem Rio Virgen, der sich nach Süden in den Colorado, ergießt, und dem Sevierstrom bildet, der nordwärts fließt und dem Großen Becken angehört. Unsere Thiere erhielten hier Ersatz für die harten Märsche, durch einen schönen Lagerplatz. Wir fanden, indem wir die Grenze des Beckens überschritten zu haben glaubten, hier eine mit Gras üppig bewachsene und von zahlreichen frischen Quellen bewässerte Bergwiese, deren Anblick uns entzückte. Es war die Vega de Santa Clara, die uns als Endpunkt der Wüste und als Gegend dargestellt war, wo die aus Californien nach Neu-Mexiko jährlich ziehende Karavane anhielt und sich mehrere Wochen lang erquickte. Es war ein passender Ort, um sich von den Mühen der Erschöpfung und den Leiden einer heißen und unfruchtbaren Wüste zu erquicken. Die Wiese ist etwa eine Meile breit und zehn Meilen lang, von grasigen Hügeln und Bergen begrenzt, wovon einige der letzteren sich bis auf zweitausend Fuß mit Schnee bedeckt erheben. Ihre Erhebung beträgt fünftausend, zweihundert und achtzig Fuß, ihre Breite siebenunddreißig Grad, achtundzwanzig Minuten und achtundzwanzig Sekunden, und ihre Entfernung von dem Punkte, wo wir den spanischen Weg zuerst berührten, vierhundert Meilen. Von dem Paß der Sierra Nevada hatten wir fünfhundert und fünfzig Meilen in siebenundzwanzig Tagen in unwirthbarer Gegend bis dahin zurückgelegt. Indem wir der großen Karavane vorangingen, hatten wir den Vortheil, mehr Gras zu finden; wir wa-

ren dagegen aber räuberischen Wilden ausgesetzt, die uns wie Wölfe folgten, um ihre Beute zu erhaschen. Dadurch wurden unsere Mühen erhöht, und wir verloren einen trefflichen Gefährten. Den ganzen Tag waren wir auf der Wache und zum Kampf bereit. Späher waren vorn, hinten und an den Seiten; unsere Thiere immer in der Mitte. Auch der Dienst im Lager des Nachts war sehr schwer. Die Leute, welche durch die Mühen des Tages erschöpft waren, mußten die ganze Nacht hindurch ihre Kameraden und die Thiere bewachen. Häufig war ein Dritter auf der Wache, und nur diese Sorgfalt hat uns gerettet. Abtheilungen, und sogar ganze Stämme umlauerten uns wie Wölfe; als Tabeau getödtet, und unser Lager von den Indiern beschimpft wurde, während Schwärme derselben auf den Höhen sich vorfanden, ward offenbar eine Berathung gehalten, ob, und wie man uns angreifen könne. Einiger Nachlaß in den strengen Wachen war jetzt eingetreten, allein nur ein geringer Nachlaß, bis wir den Staat Missuri erreichen würden.

Als wir die Vega verließen, hatten wir das Vergnügen, daß der berühmte Jäger des Westens, der schon oft von mir erwähnte Walker, zu uns gelangte und unser Führer wurde. Er hatte Californien mit der großen Karavane verlassen; da er aus den Zeichen auf dem spanischen Wege bemerkte, daß Weiße ihm vorangegangen waren, schloß er daraus, dies seyen meine Leute; somit trennte er sich von der Karavane mit acht Amerikanern. forderte die Gefahr hinsichtlich der wilden Räuber heraus, tödtete zwei, indem nur einige seiner Pferde verwundet wurden, und holte uns endlich ein. Nur seine große Kenntniß des Landes, sein Muth und seine Geistesgegenwart, sowie die guten Büchsen seiner Gefährten konnten ihn unversehrt die gefährliche Unternehmung durchführen lassen.

Am 13. Mai schlugen wir wieder unsere Richtung noch Nordosten ein, und stiegen in ein breites Thal eines Stromes hinab,

welcher dem Seviersee zufließt. Am nächsten Tage erblickten wir die Wahsatchgebirge rechts, welche als der südöstliche Rand des großen Beckens gelten. Der Seviersee, an dessen Wassern wir uns jetzt befanden, gehört zu dem System der östlichen See des Großen Beckens, wovon der große Salzsee, im südlichen Theile Utahsee genannt, den hauptsächlichsten bildet, dessen Gegend wir jetzt uns näherten. Wir trafen unterwegs mehrere berittene Utah-Indier, welche dem Hauptcorps derselben vorangingen, um die Annäherung der großen Karavane auszuspähen.

Am 16. Mai erreichten wir einen kleinen ungefähr sieben Meilen langen und eine Meile breiten Salzsee, am Fuße des Wahsatchgebirges, einer Schlucht gegenüber, durch welche sich der spanische Weg zieht, nach dem Colorado hin sich richtet, denselben überschreitet und dann nach Santa Fé durch gebirgige Gegend weiter geht. So mußten wir denn, nachdem wir vierhundert und vierzig Meilen auf dem Wege gereist waren, uns einen andern in der Wildniß aufzusuchen. Unsere Richtung ging nach Norden am Fuß des Wahsatchgebirges. Es zeigte sich uns in verschiedenen Reihen, von denen die eine sich über die andere, felsig oder mit Fichten und Cedern bedeckt, erhob, und wovon die letzte mit Schnee bedeckt ist. Der Sevierfluß, welcher sich nach Norden in den gleichnamigen See ergießt, sammelt aus diesem Theil des Gebirges seine hauptsächlichsten Wasser. Wir befanden uns jetzt in einer Gegend, welche für die Viehzucht ungemein geeignet seyn müßte, die reich an schönen Strömen ist, einen zum Weizenbau herrlichen Boden besitzt, und wo der gemeine Flachs wächst, als wäre er angebaut worden. Dem allgemeinen Charakter der das Becken begrenzenden Gegend gemäß, erstreckt sich diese Fruchtbarkeit nicht weit in dasselbe. Herr Joseph Walker unser Führer, der mehr Kenntniß des Landes besitzt wie irgend ein anderer, sagte mir, die Gegend zu unserer Linken sey ihm gänzlich unbekannt, und sogar die Wurzeln

essenden Indierstämme, welche den Seviersee besuchten, wüßten nichts von diesem Lande.

Am 20. Mai begegnete uns eine Abtheilung Utahindier, von einem wohlbekannten Häuptling geführt, welcher den englischen oder amerikanischen Namen Walker erhalten hat, und mit diesem Herrn, unserem jetzigen Gefährten, wohl bekannt ist. Dieser Häuptling hatte neben seiner Büchse noch eine Flinte; alle Anderen waren mit Büchsen bewaffnet, die sie gut zu gebrauchen verstehen und sämmtlich gut beritten. Sie reisten jetzt langsam auf den spanischen Weg zu, um ihren gewöhnlichen Tribut von der Californischen Caravane zu erheben. Sie waren nämlich Räuber höherer Art, wie die der Wüste, und führen ihre Beraubungen mit höflicher Form unter dem Namen Tauschhandel und Zoll aus, welchen letzteren sie als Erlaubniß ihr Land zu durchreisen, von der großen Californischen Caravane erheben. Es waren Räuber höherer Art wie die der Wüste. Anstatt anzugreifen und zu tödten, geben sie vor zu kaufen, suchen sich einige Pferde aus und geben dafür etwas. Der Häuptling war sehr artig gegen mich. Er wußte von meiner Expedition 1842, und schlug als Zeichen der Freundschaft und als Beweis, daß wir einander begegnet waren, einen Austausch von Geschenken vor. Wir hatten keinen großen Vorrath zur Auswahl; so gab er mir denn eine mexicanische Decke, und ich schenkte ihm dafür eine sehr schöne, die ich in Vancouver erhalten hatte.

Am dreiundzwanzigsten erreichten wir den Sevierstrom, einen schönen Fluß von acht bis zwölf Fuß Tiefe. Wir suchten vergeblich eine Furth und sahen uns zuletzt genöthigt, uns kleine Böte oder vielmehr Flöße von dicken Binsen zu verfertigen, um hinüberzusetzen. Diese Flöße sind bald verfertigt und bieten kein übles Mittel für ihren Zweck. Man bindet die Binsen in Büschel fest zusammen, befestigt sie an einem Pfahl so eng wie möglich in Form eines Bootes; die Binsen sind röhrenförmig,

leicht und stark. Das Floß schwimmt gut, und wird durch Ruder oder Stangen oder von Schwimmern fortbewegt. Wir brauchten letzteres, und ließen die Pferde an den Böten schwimmen. Die Breite unseres Uebergangs war neununddreißig Grad zweiundzwanzig Minuten neunzehn Secunden, und die Ufer waren ebenso fruchtbar, wie die ganze Gegend unserer letzten Tagereisen. Der Name des Flusses und des Sees gaben uns eine Andeutung, daß wir jetzt den Gegenden uns näherten, wo unsere Landsleute die Erforscher waren. Seit den Fällen des Columbia vernahmen wir bis zu dem Punkte, wo wir die Sierra überstiegen, nur indische Namen, auf einer Strecke von tausend Meilen, auf dem größten Theil derselben aber gar keine Namen; von dem Sacramento an bis zur Vega de Santa Clara waren alle Namen spanisch; vom Mississippi bis hier und nördlich bis zum stillen Meer waren französische und amerikanische Namen untermischt, und dieses Vorherrschen der Namen zeigt die Nation an, welche die ersten Erforschungen ausführte.

Wir hatten hier das Unglück, einen unserer Leute, François Bedeau zu verlieren, welcher mich auf beiden Expeditionen begleitet hatte, und einer meiner treuesten und brauchbarsten Gefährten gewesen war. Er hatte die Unvorsichtigkeit, eine Büchse mit gespanntem Hahn an der Mündung zu sich hinzuziehen; das Schloß fiel nieder, und der Schuß ging ihm durch den Kopf. Wir begruben ihn am Ufer des Flusses.

Am nächsten Tage richteten wir unseren Weg durch ein schönes Thal auf einen mit Schnee bedeckten Berg zu, indem sich rechts eine Gebirgsreihe hin ausdehnte, welche die Wasserscheide zwischen den Wassern des Colorado und des großen Beckens bildet. Der erstere Berg lag an dem Rande des Utahsees, der südlichen Spitze des großen Salzsees, und wir lagerten nach zwei Tagereisen am Fuße desselben Gebirges am großen Salzsee, den wir im vergangenen September bereist hatten. Hier fanden wir die

zwei Pflanzen wieder, wovon die eine den Snakeindiern eine reiche Nahrung, die andere ihr nützlichstes Gegenmittel gegen Wunden liefert. Die eine ist die schon erwähnte Kuyahpflanze, die andere Convallaria Stellata, welche nach Walker's Angabe das beste Arzneimittel dieser Indier bietet, und Felder in ungemein üppigem Wuchs bedeckt.

Wir hatten jetzt einen Zweck erreicht, den wir vergangenen November im Auge hielten, als wir die Wellen des Columbia verließen; wir hatten den Utahsee erreicht, allein auf einem durchaus anderen Wege, wie wir es beabsichtigten, und ohne daß wir genügende Zeit hatten, die von uns gewünschte Untersuchung auszuführen. Der See ist in dem Lande berühmt, und steht gewissermaßen unter der Herrschaft der Utahindier, welche dort sich Fische holen. Seine größte Breite beträgt ungefähr fünfzehn Meilen; er verengt sich nach oben und vereinigt sich dann mit dem großen Salzsee. So lautet der Bericht, und ich halte denselben auch für richtig; allein er hat süßes Wasser, und der große Salzsee nicht allein salziges, sondern ist vielmehr eine von Salz gesättigte Auflösung — eine noch zu lösende Aufgabe. Er ist von Bergen gänzlich umringt; nördlich und östlich von hohen, mit Schnee bedeckten Gipfeln, welche ihm gleichsam einen Fächer von Strömen zuleiten. Der Timpanogo ist hierunter der größte, in der Sprache der Indier Felsenfluß, wahrscheinlich eben so groß wie der Sevier. Am östlichen Ufer erstreckt sich zwischen dem See und dem Gebirge eine Ebene mit gutem und meist sehr fruchtbarem Boden, mit den Deltas schön bewaldeter Flüsse versehen. Hier findet sich ein trefflicher Ort für Viehzucht, der auch das gewöhnliche Getreide sehr gut tragen würde.

Indem wir uns jetzt, Mai 1844, an derselben Wasserfläche befanden, wie im September 1843, hatten wir einen Weg von zwölf Grad Länge und zehn Grad Breite zurückgelegt. So sahen wir dies bemerkenswerthe Wasser an dem nördlichen und südlichen

Ende, und konnten dessen Lage an beiden Punkten bestimmen. Diese Reise, welche uns acht Monate Zeit kostete, und die Zurücklegung von dreitausend fünfhundert Meilen erheischte, hatte uns eine Ansicht von Oregon und Nordcalifornien, von den Felsengebirgen an bis zum stillen Meere, und von den beiden Hauptströmen gegeben, welche dort Baien oder Häfen an der Küste bilden. Da ich jetzt im Begriff war, den Abhang zum stillen Meere hin zu besteigen und die Felsengebirge zu überschreiten, ist es natürlich, auf unsere Spuren zurückzublicken und eine kurze Uebersicht von den Hauptzügen und dem allgemeinen Bau des von uns bereisten Landes zu geben. Dieser ist merkwürdig und von der atlantischen Seite Amerika's gänzlich verschieden. Die Berge sind sämmtlich höher und zahlreicher, und haben bestimmtere Züge und Richtungen; was aber der sonstigen Ordnung solcher Gebirgsbildungen widerstreitet, so hat ein Gebirgszug nahe an der Küste (Sierra Nevada und Küstengebirge) höhere Gipfel, wie sie sich selbst in den Felsengebirgen vorfanden. Auf unserer achtmonatlichen Reise haben wir niemals den Schnee aus dem Gesichte verloren, und die Sierra Nevada war, wo wir sie überschritten, zweitausend Fuß höher, wie der Südpaß der Felsengebirge. An Höhe sind diese Gebirge denen des atlantischen Meeres weit überlegen, und haben stets Gipfel, welche in die Grenze des ewigen Schnees hineinragen; einige derselben sind vulcanisch und häufig thätige Vulcane. Man sieht sie auf weite Entfernungen, und sie dienen dem Reisenden als Landmarken.

Der Lauf und die Höhe dieser Gebirgsreihen bestimmt die Richtung der Flüsse und den Charakter der Küste. Kein großer Fluß kann jenseits des Cascadegebirges und der Sierra Nevada sich bilden; die Seeküste ist zu schmal, um dies zu gestatten. Die Ströme der San Franciscobai, der größten nach dem Columbia, laufen der Küste seitwärts, haben ihre Quellen in einer Linie mit den Dalles des Columbia, und laufen jeder in einem eigenen

Thal zwischen dem Küstengebirge und dem Cascadegebirge mit der Sierra Nevada. Der Columbia ist der einzige Fluß, welcher die ganze Breite des Landes durchzieht, sich einen Weg durch alle Gebirgsreihen bricht und sich in das Meer ergießt. Er erhält aus einem Durchschnitt von zehn Breitengraden der Felsengebirge seine Wasser, die in einen großen Strom sich aus drei Hauptarmen (Lewisstrom, Clarksstrom und nördlicher Arm) beinahe in der Mitte des Oregonthales ansammeln, strömt dann in einem Kanale dem Meere zu, während seine drei Arme zu Gebirgspässen führen, welche die Verbindungsstraße zum Innern des Festlandes eröffnen. Dieser Umstand ertheilt in Bezug auf die Flüsse des Landes dem Columbia einen ungeheuren Werth. Seine Mündung ist der einzige Ausgang und Eingang zur See; seine drei Arme führen zu Gebirgspässen; er bildet deßhalb die einzige Verbindungslinie zwischen dem stillen Meere und den Vereinigten Staaten; alles Verfahren im Krieg und Handel, im Verkehr der Nationen und der Gesellschaft muß seiner Richtung folgen. Dieses ertheilt ihm einen unschätzbaren Werth, und sein Verlust würde den Vereinigten Staaten einen unersetzlichen Schaden zufügen. In dieser Zusammendrängung und Einheit der Wasser ist die Seite Amerika's dem stillen Ocean zu durchaus von derjenigen verschieden, die sich dem atlantischen Meere zu findet, wo die Gewässer der Alleghanigebirge sich in verschiedene Flüsse zerstreuen, die mannigfache Verbindungslinien mit dem Inneren herstellen.

Auch die Küste des stillen Oceans ist von der des atlantischen gänzlich unterschieden. Die Küste des atlantischen ist niedrig und offen, mit zahlreichen Baien, Meerengen, Flußmündungen, überall zugänglich, und eröffnet eine Menge Verbindungslinien durch Kanäle zum Herzen des Landes. Die Küste des stillen Meeres dagegen ist hoch und fest mit wenig Baien und nur einer, welche sich in das Herz des Landes eröffnet; sie fällt schroff in das Meer ab. Sie ist von zwei neben einander laufenden

Bergreihen gleichsam umgürtet, die als Mauern gegen das Meer und gegen das innere Land sich erheben. Um hindurchzudringen findet sich nur ein Thor, und dies ist eng und leicht zu vertheidigen. Dieser Bau der Küste mit zwei Bergreihen und mit den zusammengedrängten Wassern ertheilt Oregon eine ungemein militärische Kraft, und wird das Land wahrscheinlich zum unüberwindlichsten der Erde machen.

So wie die Seite am stillen Ocean sich bestimmt von der atlantischen Seite durch Küste, Gebirge und Flüsse unterscheidet, bietet das Land noch einen eben so auffallenden Unterschied, den des großen, so oft erwähnten Beckens, dessen Form und Charakter ich so gern genau hätte erforschen mögen. Sein Daseyn wurde schon lange von amerikanischen Kaufleuten und Jägern behauptet, welche eine Kenntniß jener Gegenden erlangten; der Bau der Sierra Nevada erheischt, daß es vorhanden ist, und meine eigene Beobachtung hat dies bestätigt. Walker, welcher mit diesen Gegenden so wohl bekannt ist, benachrichtigte mich, daß eine Aufeinanderfolge von Seen und Flüssen, die in das Meer nicht ausmünden, oder mit dem Columbia oder mit dem Colorado nicht in Verbindung stehen, im Inneren vorhanden ist. Er beschrieb mir einige dieser Seen als bedeutend im Umfang mit beträchtlichen und sogar großen sich ergießenden Strömen. Alle stimmen in dem Bericht über diese inneren Seen und Ströme überein; weil man sich nicht die Kraft der Verdünstung erklären konnte, welche überall so schnell ein Gleichgewicht zwischen Zufluß und Verlust von Wasser herstellt, hat die Fabel von Wirbeln und unterirdischen Kanälen Glauben gefunden, als das einzige denkbare Mittel, die Wasser fortzuführen, welche keinen sichtbaren Ausweg haben. Der Bau des Landes aber muß die Bildung von Binnenseen bedingen; da nämlich die Wasser des Felsengebirges und der Sierra diese großartigen Hemmnisse nicht durchlaufen können, so müssen sie sich in Behältern ansammeln, wovon jeder sein System von Bächen und Strömen haben muß

Dies wäre die natürliche Wirkung, und was ich sah, gibt die Bestätigung. Der große Salzsee ist eine solche Bildung; er hat viele Zuflüsse und einen großen Strom von vierhundert bis fünfhundert Meilen Länge, der sich in ihn ergießt. Diesen See und diesen Fluß habe ich selbst untersucht; ich sah ferner die Wahsatch- und Bärenflußgebirge, die ihn östlich einschließen und hier den Rand des großen Beckens bilden. Ferner sah ich an der östlichen Seite der Sierra Nevada, die ich zweiundvierzig Tage lang bereiste, eine Linie von Seen und Flüssen am Fuß des Gebirges und am westlichen Rande des Beckens. Als ich am Lewisstrom und am Columbia reiste, mußte ich nur über kleine Zuflüsse setzen, die allein aus der Nähe ihre Wasser erhalten konnten; oft aber sah ich Gebirge mit Schnee, welche nach allen Berichten die Wasser der Wüste vom Columbia trennten, und welche den nördlichen Rand des Beckens bilden mußten. Als ich von Californien auf dem spanischen Wege zurückkehrte, setzte ich allein bis zum Santa Clara, einem Zufluß des Rio Virgen, über kleine Bäche, die südlich nach dem Colorado flossen oder sich im Lande verloren, während hohe Berge mit Schneegipfeln oft sichtbar waren, die Gewässer sowohl nach Norden wie nach Süden entsenden mußten, und den südlichen Rand des Beckens bildeten. Auf der Vega de Santa Clara zogen wir über die Wasserscheide beider Flußsysteme. Wir betraten hierauf das Becken, und sind dasselbe entlang gezogen, indem wir an dem Fuße der Wahwatchgebirge reisten. Somit bin ich überzeugt, das Becken sey vorhanden; allein sein Inhalt und seine Ausdehnung ist noch näher zu bestimmen. Es muß wenigstens vierhundert bis fünfhundert Meilen breit und lang seyn und muß hauptsächlich in Obercalifornien liegen; der zweiundvierzigste Grad durchschneidet wahrscheinlich einen Theil desselben im Norden. Vom Inneren ist wenig bekannt; man nennt es eine Wüste, und nach dem, was ich sah, ist Unfruchtbarkeit charakteristisch; wo

aber so viel Wasser vorhanden ist, können Oasen nicht fehlen. Die Größe des Stromes und des großen Sees, von welcher berichtet wird, mag übertrieben seyn; wo aber so viel Schnee sich findet, muß es auch Ströme geben, und wo kein Ausgang vorhanden ist, müssen Seen das angehäufte Wasser enthalten, oder dasselbe muß sich im Sand vertieren. Am östlichen Theile habe ich am Utahsee, am Sevier und an den Flüssen trefflichen Boden erkannt. Vom westlichen Theil läßt sich dasselbe hinsichtlich des Salmenstromes und anderer Flüsse behaupten.

Das Innere des großen Beckens ist noch zu untersuchen. Wir wissen, daß es bevölkert ist, allein nur elend und sparsam. Nach Allem, was ich hörte und sah, erscheint hier die Menschheit in der niedrigsten Form, beinahe in einer thierischen. Der großte Theil der Einwohner ist in einzelnen Familien auf dem Lande zerstreut, ohne Feuerwaffen, ißt Samen und Insecten, gräbt Wurzeln zur Nahrung aus (daher ihr Name) — das ist der Zustand des größeren Theiles. Andere stehen höher, leben in Gemeinschaften an Seen und Flüssen, die ihnen Fische liefern, und treiben von dort den elenden Wurzelnesser zurück. Das Kaninchen ist das größte Thier der Wüste; sein Fleisch liefert einige Nahrung, und die sackgleiche Körperbedeckung der Indier ist aus dem Fell des Thieres verfertigt. Die wilde Artemisia, die hier hier eine außerordentliche Größe, oft ein Fuß im Durchmesser, sechs bis acht Fuß Höhe erlangt, ist das einzige Holz der Indier. Sie dient zur Feuerung, zum Brennmaterial, den Kaninchen zum Schutz, und bisweilen zur Fußbedeckung der Indier in kaltem Wetter. Dies sind die Berichte von den Einwohnern und Producten des großen Beckens; sie sind zwar unvollkommen, können aber nicht ganz unbegründet seyn, und müssen unsern Wunsch, das Ganze näher kennen zu lernen, erregen.

Die ganze Vorstellung solch einer Wüste ist etwas Neues für unsern Welttheil, und erweckt Vorstellungen, die auf Asien, nicht auf Amerika hinweisen. Innere Becken, mit ihren Syste-

men von Seen und Flüssen, oft unfruchtbar, sind in Asien sehr gewöhnlich; man sieht Völker im ursprünglichen Zustande der Familien, die in Wüsten ohne andere Beschäftigung, wie Aufsuchung der Nahrung leben, auf diesem uralten Welttheile; allein in Amerika ist so Etwas neu und sonderbar, unvermuthet und unbekannt, und erregt Zweifel, wenn man davon berichtet. Ich schmeichle mir mit dem Gedanken, daß meine Entdeckungen, obgleich ungenügend die Neugier zu befriedigen, dieselbe erregen, und daß zukünftige Erforschungen dasjenige, was ich begann, vervollständigen werden.

Das vom großen Becken Berichtete, welches, wie erwähnt, zu Obercalifornien gehört, hat keinen Bezug auf Oregon, dessen Fähigkeit für den Anbau einige Bemerkungen veranlassen mag. Hinsichtlich besonderer Beschreibungen und der Grenzen guter und schlechter Gegenden verweise ich auf mein Tagebuch, und sage hier nur im Allgemeinen, daß dies Land in Bezug auf den Anbau von Getreide und Handelsgewächsen vielleicht den atlantischen Staaten untergeordnet ist, obgleich viele Theile für den Anbau des Weizens ohne Zweifel auch diesen nicht untergeordnet sind, daß es aber in Bezug auf Viehzucht eine weit höhere Stellung einnimmt. Seine Weiden sind vortrefflich; sogar die dort heimischen Grasarten werden eine Quelle des Naturalreichthums und des Wohlstandes der Einzelnen darbieten. Diese werthvollen Gräser beginnen hundertfünfzig Meilen von der Missurigrenze, und dehnen sich zum stillen Ocean aus. Oestlich von den Felsengebirgen ist dies Gras kurz und gekräuselt, eine Lieblingsnahrung der Büffel (daher der Name Büffelgras); westlich von den Felsengebirgen wächst es in Büscheln, und zweimal im Jahre. Ebenen und Berge sind damit bedeckt; ich fand einen guten Weideplatz sogar in einer Höhe von zehntausend Fuß. An diesem Product findet der Reisende und die Caravane Unterhalt für die Thiere; bei militärischen Operationen würde man Cavalleriemassen leicht in das Land werfen und die größten Rindviehheerden als Fourage

ohne Beschwerde treiben können; so könnten Thiere und Menschen auf langen Feldzügen Unterhalt sogar im Winter an geschützten Lagen finden.

In Bezug auf den Handel muß der Werth von Oregon unschätzbar seyn, da es vom stillen Ocean bespült Asien gegenüberliegt, viele Handelsgegenstände hervorbringt, mild und gesund im Klima ist, und nothwendig eine Hauptstraße des chinesischen und ostindischen Handels bilden muß.

Am Morgen des 27. Mai richteten wir unser Antlitz nach Osten, verließen den See und zogen zwei Tage lang den spanischen Fluß in engem Thale, aber auf gutem bewaldeten und grasreichen Wege hinauf, bis wir an dessen Quellen die Wasserscheide des großen Beckens und des Colorado erreichten. Dort entspringt ein großer Nebenfluß des Letzteren, nach der Farbe seines Wassers, der weiße Fluß genannt. Die Schneemaßen der Bergen begannen zu schmelzen, eine Maße von Bächen strömten den immer mehr steigenden Flüßen zu und machten die Reise schwierig. Alle Flüße sind in enge Thäler eingeschlossen, die oft den Reisenden immer nur den Pfad für ein Thier bieten. Diese Unzugänglichkeit des Landes sichert die Utahindier gegen die Angriffe ihrer Feinde. Vom weißen Fluß aus überstiegen wir eine andere Wasserscheide, die des Uintahstromes, und lagerten sechstausend neunhundert Fuß über dem Meere. Am 31. Mai war am Abend unsre Lage hundertundzwölf Grad, achtzehn Minuten, dreißig Sekunden Länge und vierzig Grad, achtzehn Minuten, dreiundfünfzig Sekunden Breite.

Am 1. Juni gelangten wir von einem Nebenstrom des Uintah an einen zweiten, einen Gebirgsfluß, der mit großer Schnelligkeit dahin stürzt. Wir vernahmen stets das Getöse großer Felsen, welche das abhängige Bett hinunter stürzten, wie es zu dieser Jahrzeit dort immer der Fall ist. Mit ungemeiner Schwierigkeit mußten wir eine Brücke bauen, wozu wir einen ganzen Tag brauchten; dann ging unser Weg weiter über das zerklüftete

Land, und wir erreichten am dritten den Hauptarm des Uintah, in der Nähe des Uintahforts, eines Handelspostens, der Herrn Roubideau aus Saint Louis gehört, wo wir diesen ebenfalls reißenden Fluß nur mit Mühe überschreiten konnten.

Das Fort hatte eine gewisse Garnison von Spaniern, canadischen Franzosen, Kaufleuten und Jägern mit der gewöhnlichen Anzahl indischer Weiber. Ich erhielt dort einige Vorräthe von Zucker und Kaffee, etwas getrocknetes Fleisch und eine Kuh, die mir jetzt eine sehr wünschenswerthe Nahrung darbot; dort auch nahm ich einen Franzosen Arihambeau in Dienst, einen trefflichen Jäger und Reisenden des Westens, aus derselben Classe, wozu Carson und Godey gehörten. Dies Fort wurde bald darauf von Utahindiern eingenommen und zerstört, die Männer getödtet und die Weiber weggeführt.

Am 5. Juni verließen wir das Fort und den Uintahfluß, und setzten unseren Weg über ein zerklüftetes Land fort, auf einem mühsamen Wege, der jedoch eine wahre botanische Sammlung uns darbot. Wir lagerten auf einer grasigen Hochebene, siebentausend dreihundert Fuß über dem Meere und hatten eine Aussicht auf den Colorado, der in rauhe Felsen eingeschlossen, alle Ströme in sich aufnimmt, die wir überschritten hatten, seitdem wir die Wasserscheide des großen Beckens verließen.

Am siebenten hatten wir eine angenehme Reise durch schöne kleine Thäler in hohem Gebirgsland, und gelangten am Abend, nach einem den Jägern wohlbekannten Ort, wo das Thal des Colorado sich bis auf sechzehn Meilen Länge ausdehnt, während er sonst nur durch enge Schluchten durchbricht. Der Colorado war hier schon mehrere hundert Ellen breit und wir mußten zum Uebersetzen ein aus Häuten verfertigtes Boot gebrauchen, das wir uns im Fort gekauft hatten. Dies ist der östlichste Theil des Colorado und die Erhebung fünftausend einhundert und fünfzig Fuß über dem Meere. Von dort an tritt der Fluß nach unten

in hohe Abgründe rothen Gesteins, und die Gegend wird durchaus zerklüftet; der Fluß und die Nebenströme ergießen sich durch solche Zerklüftungen, daß man sich dem Wasser nicht nähern kann. Dieses kleine Thal ist ein Lieblingsaufenthalt der Jäger, da die nahen Berge mit Wild gefüllt, und genügendes Gras für die Thiere vorhanden ist. Auch wir überraschten hier eine Heerde von Bergschaafen und unsere Jäger tödteten mehrere.

Indem wir von diesem Orte an wieder aufwärts zogen, gelangten wir in eine Gegend, die der zerklüfteten unteren entsprach, mit engen felsigen Schluchten und fünfzehntausend einhundert Fuß hohen Felswänden, welche von Zeit zu Zeit von den Schüssen unserer Büchsen wiederhallten, wenn sich Heerden von Bergschaafen auf den Gipfeln zeigten. Am Abend mußten wir eine Art Fort aus Baumstämmen erbauen, und unsere Wachen mußten stets thätig seyn, denn wir befanden uns jetzt in einem Lande, welches fortwährend von Kriegern der Sioux und anderer Indier durchschwärmt war und als ein Kriegsschauplatz für diesen gefährlichsten Theil in den Felsengebirgen gilt. Abtheilungen von Weißen war hier schon oft geschlagen worden.

Am eilften zogen wir einen Arm des Yampahflusses hinauf, der an den Ufern fortwährend bewaldet und mit Gras bedeckt ist. Das Land aber war sonst ärmlich und sandig, nur hin und wieder mit Cedern bewaldet. Schon zwei Tage lang hatten wir die Gebirge vor Augen, welche die Wasser des Stillen Oceans von denen des Mississippi scheiden; als wir unter deren niedrigen Ausläufer geriethen, änderte sich der Charakter der Gegend mit magischer Schnelle.

Nicht allein die Flußthäler, sondern auch die Höhen waren mit Gras bedeckt. Am Morgen des zwölften erblickten wir zum ersten Mal Büffel, und bewillkommneten die Erscheinung mit eben so großer Freude, als wären es Boten aus der Heimath gewesen. Um Mittag brachten uns die Jäger Bergschaafe und das Fleisch zweier fetten Stiere ein. Allein frische Eingeweide

auf dem Ufer der Bäche zeigten uns die Nähe der Indiern an; wir hielten deßhalb ein Lager an den Bächen für unsicher, da diese allein mit Weidengebüsch bewaldet waren, bestiegen einen Vorsprung der Berge und bildeten ein Fort in einem Espenwalde, an einer frischen Quelle. Hier war die Gegend mit Wild angefüllt; die Jäger tödteten zwei Büffelkühe dicht am Lager; eine Heerde Elenhirsche brach aus einem nahen Walde hervor; Antilopen liefen über die Hügel und in der Ferne erhoben Büffelheerden dichte Staubwolken. In keinem Theile der Felsengebirge schien sich eine solche Maße von Wild zu befinden, offenbar wegen des Ueberflusses an schönem Grase; eben daher auch ist das Land unsicher wegen der Schwärme indischer Krieger.

Am 13. Juni ritten wir in geradem und uns angenehmen Wege gerade auf den Gipfel der Wasserscheide zu. Die Espen-Waldungen wechselten bald mit Fichten und gegen Mittag hatten wir in einer Höhe von achttausend Fuß den Gipfel erreicht. Mit Entzücken sahen wir uns auf dem höchsten Kamm der Felsengebirge stehen, und sahen zum ersten Mal wieder einen kleinen Bach, der seinen Lauf nach dem Aufgang der Sonne richtete. Es war ein kleiner Nebenstrom des Nebrasca, Pullam's Fluß genannt, und führt den Namen eines Jägers, der vor einigen Jahren von Gros Ventreindiern getödtet wurde. Im Nachmittage an demselben, ans den Fichten gelangend, sahen wir das Thal des Nebrasca vor uns ausgebreitet, und befanden nns jetzt zwei Grade südlich vom großen Südpaß.

Unsere Richtung nach Hause wäre östlich gewesen, allein alsdann wären wir in ein schon untersuchtes Land gekommen, welches deßhalb auch kein Interesse darbieten konnte. Südlich lagen Gegenstände, die der Untersuchung werth waren, die Annäherung der Quellen dreier verschiedenen Flüße, des Nebrasca, Arkansas und des Hauptarmes des Colorado, die Päffe von diesen Flüßen und die drei merkwürdigen Einbiegungen des Gebirges, die man die Parks nennt und wo die Quellen liegen. Einer dieser Parks

tag zwar am westlichen Abhang der Felsengebirge, und wir mußten deshalb noch einmal die Felsengebirge vorher überschreiten und dann wieder nach Osten zurückkehren, allein die Lage der Flußquellen, die Gangarten der Pässe und die Parks selbst boten Gegenstände von bedeutendem Interesse; obgleich Jägern bekannt, waren sie bis dahin für die Geographie der Vereinigten Staaten ungewiß.

Wir setzten über eine Reihe kleiner Flüsse, am Fuß von Höhen, das Land war schön, reich an Gras, Wassern und Wild; schönes Wetter und liebliche Aussichten kamen noch hinzu. Ich wurde durch den Ueberfluß von Stachelbeeren bisweilen an das Sacramentothal erinnert, wo ich allein etwas Aehnliches angetroffen hatte; an einem der Ströme entdeckte ich auch Biber-Dämme, und benannte ihn darnach, denn jetzt sind diese Thiere selten geworden, daß man einen Strom, wo sie sich vorfinden, leicht durch den Namen unterscheiden kann. Am Nachmittag hatten wir eine lebhafte Jagd auf einen grauen Bären, den wir nach spanischer Weise mit der Schlinge (Lasso) zu fangen suchten. Es gelang auch Owens, die Schlinge um den Hals des Thieres zu werfen, allein sie glitt wieder ab, und der Bär entwischte im Wald, wo wir ihn nicht zu verfolgen wagten. Bald darauf kamen wir an den Nebraska; hier ist er ein siebenzig Ellen weiter und scheinbar tiefer Fluß mit mäßiger Strömung, vielen Inseln und bewaldeten Ufern.

Das Thal verengte sich, als wir den Fluß hinaufzogen, und ward zuletzt zur Schlucht, aus welcher der Fluß wie aus einem Thor hervorkam. Wir betraten dieselbe und befanden uns dann plötzlich in dem Neuen Park, einem schönen kreisrunden Thal von zwanzig Meilen Durchmesser, welches von Schneegipfeln umgeben, reich an Gras und Wasser, an den Seiten der Berge unter der Schneelinie mit Fichtenwald umringt, und ein Paradies für alle Gras fressenden Thiere ist. Der indische Name bezeichnet „Kuh-Pferch,“ und der jetzige Name kann als Uebersetzung

gelten, denn die Einschließung des Grases, das Wasser und die dort schwelgenden Büffelheerden erwecken die Vorstellung eines Parkes. Wir lagerten in der Nacht am Ufer und erwarteten Büffel zu erblicken, allein ein Stamm Arapahos war vor uns dort gewesen und kein einziges Thier ließ sich deshalb sehen. Die Lage ist vierundvierzig Grad, dreiunddreißig Minuten, zweiundzwanzig Sekunden Breite und Höhe siebentausend siebenhundert und zwanzig Fuß.

Von diesem hochliegenden Thale aus und den Schluchten der nahen Berge, so wie aus einigen dort vorhandenen Seeen, gehen die Quellen des Nebraska aus und sicherlich kann sich ein Fluß kaum eines schöneren Ursprungs rühmen.

Am 16. Juni durchzogen wir den Park und überschritten am siebenzehnten durch den schönsten Paß, den ich je gesehen habe, den Gipfel der Felsengebirge. Ein guter, von Büffeln gebildeter Weg, der so bequem war, daß selbst Wagen darauf hätten fahren können, in der Höhe von neuntausend Fuß führte uns durch offene Grasfluren und Espen. Das schöne Sommerwetter der Gebirge, welches wir noch zu genießen fortfuhren, zeigte uns die Gegend in um so größeren Vortheilen. Wir gelangten bald aus dem Paß auf den Abhang der westlichen Ufer, und hielten gegen Mittag an dem Rande eines zweiten Gebirgthales, welches der Alte Park heißt und wo ein Hauptarm des Colorado seinen Ursprung hat. Wir reisten jetzt mit um so größerer Vorsicht, da wir aus den Spuren erkannten, ein Arapahostamm sey vor Kurzem hier vorübergekommen. Die Gegend im Alten Park ist interessant, obgleich von der des Neuen verschieden; anstatt eine Ebene zu bilden, ist er mehr oder weniger von hügeligem Boden. Die hohen ihn umringenden Berge sind mit Fichten und Espen bewaldet.

Am 18. Juni gaben unsere Späher uns ein Zeichen, daß Indier da wären, und als wir hinanritten, bemerkten wir eine Gesellschaft von dreißig Arapaho's. Es waren Männer und

Weiber, die sich in's Gebirg begeben hatten; die Männer um Wild zu jagen, die Weiber um Wurzeln zu suchen. Sie benachrichtigten mich, ihre ganzer Stamm sey etwas mehr unten am Fluß gelagert, der dort durch ein ziemlich weites Thal fließt. Ich machte ihnen die gewöhnlichgn Geschenke, allein sie schienen unfreundschaftlich und galoppirten eilig zu ihren Stammgenoßen zurück. Ich merkte, daß wir Verdrießlichkeiten zu erwarten hatten, suchte mir sogleich eine Stellung am Fluß, welcher an einigen Punkten überschwemmt war, und ließ dort so gut, wie es der Boden erlaubte, ein festes Lager aufschlagen. Wir hatten keine Zeit, uns ein Fort zu bauen, waren aber an einer Seite durch den Fluß und durch das überschwemmte Ufer an einer andern geschützt. Wir hatten kaum unsere Vorbereitungen getroffen, als zweihundert Indier beritten, bemalt und zum Kampf bewaffnet zum Vorschein kamen. Wir entfalteten die Banner der Vereinigten Staaten und eine kurze Verhandlung endete mit einem Waffenstillstand und Geschenken, die etwas mehr, wie des gewöhnlichen betr gen. Ungefähr zwanzig Sioux waren bei den Arapahos; einer davon war ein alter Häuptling, welcher stets freundschaftlich gegen die Weißen gewesen war. Er benachrichtigte mich, daß eine Berathung gehalten worden war, kurz bevor unsere Nähe gemeldet wurde; die Mehrzahl hatte sich dafür erklärt, daß wir angegriffen werden sollten; wir seyen von ihren Feinden hergekommen und hätten denselben ohne Zweifel Waffen und Munition überbracht; allein seine Begleiter und einige Arapahos, die uns vergangenen Sommer auf der Ebene gesehen hätten, widersprachen. Die Indier sagten mir, daß ich eine Furth an ihrem Lagerplatz finden würde und ich konnte es nicht vermeiden, sie zu begleiten, schlug aber das meinige durch einige Teiche von dem ihrigen getrennt auf und ließ es mit Baumstämmen befestigen. Sie drängten sich den Tag hindurch in mein Lager, obgleich das Gepäck sorgfältig bewacht und bedeckt wurde, stahlen sie uns eine Menge Dinge.

Am nächsten Morgen zogen wir diesen Arm des Colorado hinauf, bis er in einer Schlucht den Park verließ. Der Fluß war hier schon hundertfünfzig Ellen breit; er fließt sanft und tief und liegt in einer Höhe von sechstausend siebenhundert Fuß. Wir setzten in dem Boote über den Fluß, indem wir die Pferde hinunterschwimmen ließen, folgten dann einem südlichen Arm, der sich hier mit dem andern verbindet, und setzten über eine Menge von reißenden Bächen mit felsigen Ufern; der Strom aber blieb dennoch beträchtlich und hatte einen reißenden Fall und war nicht zu überschreiten; das Thal wurde immer enger und die Fichten reichten bis an's Ufer. Wir hatten am einundzwanzigsten einen angenehmen Ritt unter den duftenden Fichten und und das Land schien von Büffeln wie lebendig. Das Krachen der Büchsen meiner Jäger beunruhigte mich einige Zeit lang, indem ich befürchtete, sie wären mit Indiern ins Gefecht gekommen, allein bald darauf erschienen sie im Lager mit dem Fleisch sieben fetter Kühe.

Allmählig dehnte sich das Thal aus und eröffnete sich zuletzt in eine breite Fläche, wo der Fluß sich in drei Arme theilte. Ich folgte dem mittleren, da weite von Büffeln gebildete Wege sowohl Päße wie gutes Gras in denselben anzeigten. Am Abend erblickten wir an dem entgegengesetzten Ende des Thales Feuer unter den Fichten. Wir waren offenbar nicht entdeckt worden, und die Feuer der Fremden wurden sogleich ausgelöscht, als wir die unseren anzündeten und Gewehre abfeuerten. Am Morgen erkannten wir dann eine Gesellschaft von sechs Jägern, welche sich in die Gebirge gewagt hatte, um Biber zu suchen. Sie sagten uns, das zwei ihrer Gefährten von den Indiern schon getödtet seyen, der eine von den Arapahos, die wir vor Kurzem gesehen hatten, und die denselben allein am Fluße antrafen. Sie schloßen sich uns an; als sie ihren Lagerplatz verlassen wollten, wo meine Jäger sie aufgesucht hatten, fanden sie sich plötzlich von Arapahos umringt, die ihnen sagten, die Späher hätten ein gro=

ſtes Lager Utah's in dem Bayou-Salade (dem Südpark) entdeckt, und daß alle Männer ihres Stammes, mit Ausnahme der Greiſe, bereits zum Angriff derſelben ausgerückt ſeyen. Das Hauptcorps war den linken Arm hinaufgezogen, wo ein beſſerer Paß vorhanden war, und dieſe Abtheilung war aufgebrochen, um uns dies wiſſen zu laſſen, damit wir uns ihnen anſchlößen. Carſon gab den Indiern zur Antwort, wir ſeyen ſchon zu weit vorausgegangen um umkehren zn können, würden ſie aber im Bayou antreffen, und die Indier gingen offenbar zufrieden fort.

Unſere Höhe betrug zehntauſend vierhundert und dreißig Fuß, aber der Fichtenwald war noch immer vorhanden und das Gras gut. Wir überraſchten eine Büffelheerde den Schatten des Waldes, an einem kleinen See; ſie ward aufgeſcheucht und wir vernahmen ein fortwährendes Krachen der auf ihrer Flucht zerbrochenen Zweige. Nach einer Aufſteigung von etwa achthundert Fuß erreichten wir den Gipfel der Waſſerſcheide, die alſo etwa eilftauſend zweihundert Fuß betragen muß. Der Fluß breitet ſich hier in eine Maſſe kleiner Bäche und Quellen aus, die nahe von der Spitze der Waſſerſcheide herabkommen. Unter uns lag ein ſchönes Thal mit einem Strome und an der entgegengeſetzten Seite erhoben ſich Schneegebirge, hinſichtlich deren wir uns bald überzengten, daß dort die Quelle der Hauptſtrom vom Arkanſas ſich ſindet und wahrſcheinlich mit dem kleinen unter uns liegenden Bach in beinah gerader Richtung liegt. Die Zerklüftung der Gebirge in der Nähe der Arkanſasquellen ſchreckte mich vom Verſuche, ſie zu erreichen, ab, der eine längere Zeit erheiſcht haben würde, wie jetzt zu meiner Verfügung ſtand. Jener Bach iſt entwider die Quelle der Fortaine-qui-bouit, oder die äußerſte Quelle des Südarmes vom Nebrasca; da wir nur einen Theil ſeines Laufes verfolgten, konnten wir uns keine Gewißheit darüber verſchaffen.

Wir folgten dem Bache auf einem guten Büffelwege am graſigen Ufer. Rechts war das Bayou von einer Felſenreihe begrenzt; im Thale hatte es den parkähnlichen Charakter hüb-

scher ebener Prärien, hin und wieder mit niedrigen Ausläufen der Berge, die mit Fichten und Zitterpappeln besetzt, einen schönen Gegensatz zu dem dunkleren Laube der Fichten an den Abhängen boten. Als wir das Thal des Baches hinabstiegen, entdeckten unsere Späher eine berittene Abtheilung von Indiern; da wir dieselben für Arapahos hielten, welche siegreich oder besiegt uns gleich gefährlich seyn mußten, nahmen wir eilig eine feste Stellung vom Fluße ein. Kaum war dies geschehen, so kamen jene uns näher. Es waren Utahweiber, die uns sagten, daß ihr Stamm an der andern Seite der Höhen mit den Arapahos kämpfe. Sobald sie uns dies gesagt hatten, erfüllten sie die Luft mit ihren Wehklagen, welche uns anzeigten, daß einige ihrer Häuptlinge umgekommen waren.

Am Ufer des Baches dehnte sich vor uns eine niedrige, mit Fichten bewaldete Höhenreihe aus und zwischen derselben und am Ufer lag ein offenes Thal, wo die Utah sehr unverständig ihr Lager aufgeschlagen hatten, welches nach Angabe der Weiber dreihundert Krieger enthielt. Die Arapabos waren unter dem Schutz der Fichten vorgerückt, raubten große Mengen Pferde und tödteten vier Mann, worunter der hauptsächlichste Häuptling. Alsdann trieben sie die geraubten Pferde etwa eine Meile von dem Lager an einen Ort fort, wo sie am Tag vorher eine Befestigung am Rande der Fichtenwaldung angelegt hatten. Hier hatten die Uthas sie ihrerseits angegriffen, und gewannen jetzt, nach Angabe der Weiber, den Sieg. Die Weiber baten uns, sogleich ihren Leuten zu Hülfe zu kommen, und hätten uns die besten Pferde gegeben, allein uns war nichts daran gelegen, in einen solchen Kampf uns zu mischen. Keiner der kämpfenden Theile bestand aus Freunden oder Schützlingen; jeder war bereit uns zu berauben, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Wir empfanden aber doch eine ungewöhnliche Aufregung, als wir uns nur wenige hundert Ellen vom Kampfplatz befanden, wo fünfzehnhundert Mann sich ein heftiges Gefecht lieferten; auch vernehmen wir das laute

Krachen der Büchsen. Wir befanden uns in schlechter Stellung und mußten darin auf einen Angriff gefaßt seyn. Der Sieger wie der Besiegte hätte uns sicherlich, wenn wir ihm in den Weg gekommen wären, angegriffen; somit hielten wir uns zum Gefecht bereit und zogen ein dicht an der Fichtenwaldung des Bergabhanges der zwischen uns und den Kämpfenden lag, indem unsre Späher auf dem Gipfel sich befanden, um uns von der Annäherung der Indier zu benachrichtigen. Als wir dicht bei dem Lager vorbeikamen, welches unter uns lag, galoppirten Reiter hin und her, Gruppen sammelten sich um die, welche todt und verwundet waren und die vom Kampfplatz hergebracht wurden. Wir eilten weiter, setzten wieder über einen Bach und befestigten nns, nachdem wir das Lager fünfzehn Meilen hinter uns hatten, stark unter den Fichten nicht weit vom Fluß.

Am Nachmittage hatten wir Pike's Peak von weitem gesehen, der nordöstlich lag. Dieser Berg war uns ein alter Bekannter, und erschien uns wie ein alter Freund. An seinem Fuße lagen die Quellen, wo wir bei unserer Herreise einen angenehmen Tag zugebracht hatten. An dem Berge lagen die Wohnungen civilisirter Menschen, und er überragte die breiten Flächen, die uns eine günstige Heimkehr verhießen.

Am nächsten Tage verließen wir den Fluß und den Südpark und geriethen in die zerklüfteten Ausläufer des Gebirges, welche die Prärien begrenzen. Die Gegend, obgleich sehr zerrissen, war schön, von unzähligen Bächen des Arkansas bewässert und mit Gras und mannigfachen Bäumen bedeckt. Die Ströme, welche unten durch grasige und offene Thäler flossen, drängten sich nach wenigen Meilen durch schroffe Schluchten zum Arkansasthale. Der Weg war sehr schwierig, allein wir fanden stets schöne Lagerplätze an grasigen Ufern, wo in der Abgeschiedenheit der kleinen Ströme reichliche Nahrung für unsere Thiere und ein üppiger Wuchs mannigfacher Bäume vorhanden war.

Am achtundzwanzigsten gelangten wir an den Arkansas,

und hatten dann an der Mündung des Fontainequibouitstromes das Vergnügen, in einem Pueblo mehrere unserer alten Bekannten anzutreffen. Die kleine Niederlassung schien zu gedeihen, und während unserer Abwesenheit war noch eine zweite am Fluß etwas weiter oben errichtet.

Am 30. Mai erreichten wir Bent's Fort, siebenzig Meilen unter der Mündung der Fontaine qui bouit. Als wir aus den Wäldern zum Vorschein kamen, begrüßte uns das Fort mit Abfeuerung aller seiner Geschütze und mit Entfaltung des Nationalbanners. Herr Bent nahm mich mit freundschaftlicher Begrüßung und Gastfreundschaft auf, und wir hatten endlich das für uns hohe Entzücken, mehrere Tage lang die Genüsse des civilisirten Lebens wieder zu kosten. Wir befanden uns jetzt in der Gegend, wo unsere Bergjäger gewöhnlich wohnten, und da alle Gefahren und Schwierigkeiten der Reise jetzt überstanden schienen, blieben vier, worunter Carson und Walker, in dem Fort.

Am 5. Juli brachen wir wieder auf und folgten dem Arkansas. Unterweges trafen wir eine große Schaar Cheyenne- und Siouxindier, die mit den Arapaho's den Arkansas überschritten hatten, wo sie Comanches hatten bekämpfen wollen. Vor wenigen Tagen hatten sie fünfzehn Delawareindier, die sie in einem Fort entdeckten, überfallen und ermordet, aber auch mehrere ihrer Leute dabei verloren. Sie wünschten, daß wir eine Friedensbotschaft den Delawareindiern an der Grenze der Vereinigten Staaten überbringen möchten, von denen sie Vergeltung besorgten, und wir durchzogen ihr Lager ohne Aufenthalt und Hinderniß. Das Lager der Indier bot einen malerischen Anblick; über die Ebene waren Abtheilungen von Reitern, Familiengruppen von Weibern und Kindern zerstreut; Hunde, welche Gepäck zogen, und Packpferde bildeten lange Linien.

Am sechsten verließen wir den Arkansas in der Richtung von Nordosten, um den Kansas zu erreichen, setzten über einen

beträchtlichen Strom, dann über hohe und durchaus flache Prärien, wo wir den vertrockneten Büffelmist als Feuerung gebrauchen mußten, und erreichten einen Arm des Kansas, der von einem Bache allmälig zum schönen Strom wurde. Wir zogen denselben entlang, und lagerten nach wenigen Tagen auf einer Prärie über demselben. Während dieser Nacht hatten wir mehrere Gewitter mit so heftigem Regen, worauf der Fluß plötzlich über die Ufer hervordrang und zum großen Strome von fünfhundert bis sechshundert Ellen Breite wurde. Die Dunkelheit der Nacht und der unaufhörliche Regen hatte verhindert, daß unsere Wachen das Anschwellen des Stromes bemerken konnten; der Fluß drang so plötzlich in unser Lager, daß all unser Gepäck im Augenblick bedeckt ward, daß der größte Theil unserer Sammlungen zu Grunde gerichtet wurde, und daß die harte Arbeit mehrerer Monate so in einem Augenblicke zerstört ward.

Am siebenzehnten entdeckten wir ein großes Dorf Indier an der Mündung eines schön bewaldeten Stromes rechts vom Flusse. Wir erkannten an der Lage, daß es ein Dorf Pawneeindier war, und erwarteten eine gute Behandlung von einem Volke, welchem eine jährliche Rente von der Regierung der Vereinigten Staaten ausgezahlt wird. Somit gingen wir gerade auf das Dorf zu, wo wir fast das ganze Volk der Pawneeindier versammelt fanden; denn der größere Theil desselben war gerade von einem Zuge gegen die Comanches zurückgekehrt. Sie empfingen uns mit der unfreundschaftlichen Rauhheit und der charakteristischen Unverschämtheit, welche sie stets zeigen, sobald sie es ungestraft thun können. Das Wenige, was von unseren Gütern noch übrig war, wurde unter sie vertheilt, war aber ungenügend, um ihre gierige Habsucht zu befriedigen. Nach kurzem Verzug und mit beträchtlicher Schwierigkeit brachten wir uns aus dem Dorfe heraus. Ein späterer Bericht von Major Wharton, der mit Truppen einige Dörfer besuchte, führt an, daß diese Indier

einen nächtlichen Angriff auf uns beabsichtigten, aber durch einen ihrer Stämme daran verhindert worden.

Die Gegend, welche wir, seitdem wir den Arkansas verließen, durchzogen hatten, zeigte zweihundertsechzig Meilen weit nur eine Aufeinanderfolge weiter grüner Prärien mit dem ununterbrochenen Teppich des Büffelgrases, und an den Ufern der Ströme einzelne Bäume und hin und wieder Gebüsch von Baumwollenbäumen; erst dem nordwestlichen Theile von Missouri zu änderte sich allmälig die Gegend und wurde dem Charakter der Bodenoberfläche in jenem Staate ähnlicher. Das schöne Büffelgras, welches das nahrhafteste der Prärien ist, zeigte sich nur noch in Büscheln, und ward durch ein längeres Gras ersetzt, welches üppig den Boden bedeckte. Der Charakter des Grases zeigte sich auffallend in dem schwachen Zustande unserer Thiere, welche merkbar abmagerten, sobald wir das Büffelgras verließen. Die Flußufer aber werden stark bewaldet.

Als wir über einen der häufigen Zuflüsse des Stromes setzten, erhielt einer meiner Leute, Alexis Ayot, einen Schuß in das Bein durch das zufällige Losgehen eines Gewehres — ein beklagenswerther Unfall, welcher den Mann für Zeit seines Lebens zum Krüppel machte, nachdem er eine lange und an Abenteuern reiche Reise beendet hatte. Er war ein junger Mann von gutem und heiterem Temperament, und hatte sich als einer meiner brauchbarsten Leute erwiesen.

Am letzten Juli lagerten wir wieder im Städtchen Kansas an den Ufern des Missuri. Während unserer Abwesenheit von vierzehn Monaten, während welcher wir einer großen Mannigfaltigkeit des Wetters und des Klima's nothwendig ausgesetzt waren, war kein einziger Krankheitsfall vorgekommen.

Hiemit war unsere Landreise beendet, und am nächsten Tage fuhren wir schnell auf einem Dampfer den Mississippi hinab. Unsere von der Reise ermüdeten Thiere wurden nicht verkauft und

in dem Lande zu neuer Arbeit zerstreut, sondern an der Grenze auf guten Weideplätzen angebracht, und sind jetzt bereit, eine zweite Reise anzutreten. Am 6. August waren wir in Saint Louis, wo die Leute entlassen wurden, von denen die meisten in der Nähe wohnten. Auch Andrea Fuentes blieb dort, nachdem er Beschäftigung für den Winter gefunden hatte, und wird mich nächstes Jahr wieder begleiten. Pablo Hernandez blieb in der Familie des Senators Benton, und gewinnt Alle durch Liebenswürdigkeit, Verstand und Gelehrigkeit. General Almonte, der mexicanische Gesandte, mit dem er bekannt gemacht wurde, wollte sich seiner annehmen und ihn nach Mexico bringen; allein der Knabe zog es vor, in Saint Louis zu bleiben, um dort eine Erziehung zu erhalten, wozu er Eifer und Fähigkeit zeigt.

Unser Chinookindier sah jetzt seinen Wunsch, die Weißen zu sehen, erfüllt. Er begleitete mich nach Washington, blieb mehrere Monate im Columbiacollege, und wurde dann nach Philadelphia gesandt, wo er das Englische erlernte. Er wird mich in wenigen Tagen nach der Grenze von Missuri begleiten, von wo er mit einer Gesellschaft Auswanderer nach einem Dorfe zu den Dalles des Columbia gesandt werden wird

Grenze
, eine
Saint
ten in
chdem
o mich
n der
ebens=
e, der
wollte
in der
t eine
.
ßen zu
mehrere
delphia
weni=
wo er
u den